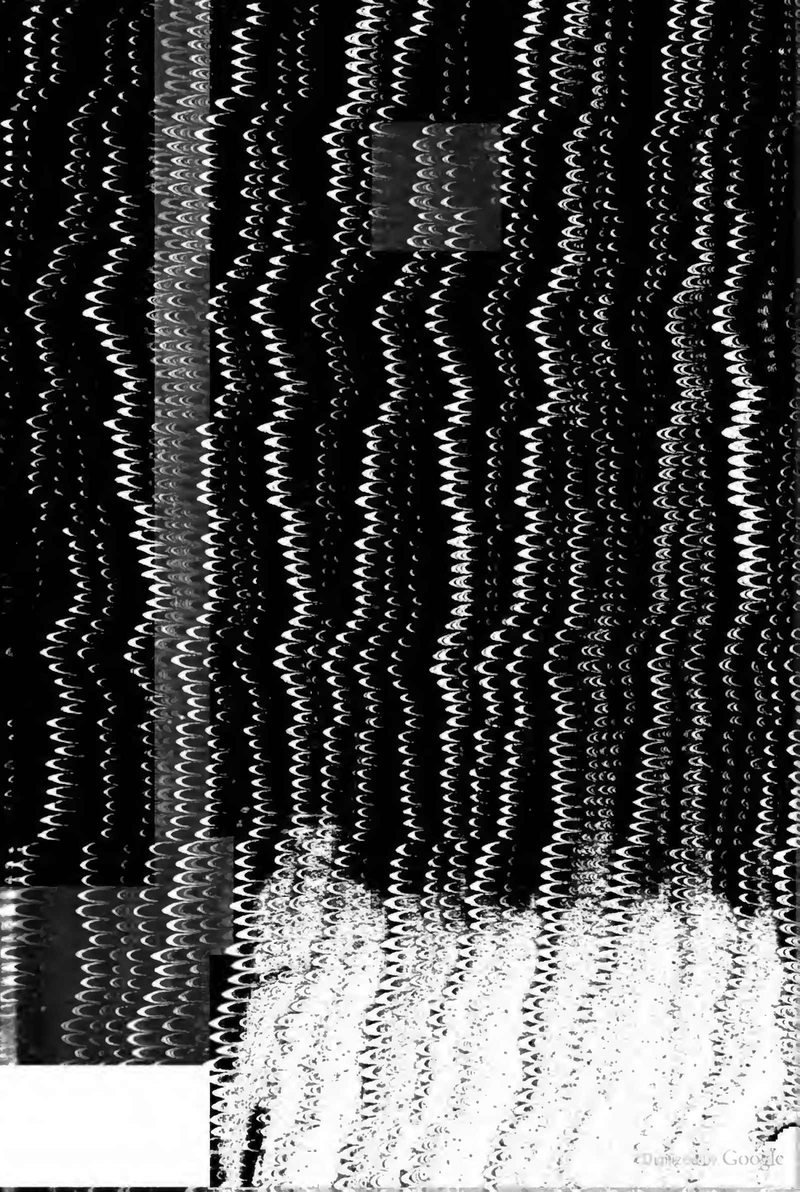
Reverse[6])		PAX AVGVSTI Coh. 40	VIRTVS AVG Coh. 55	VICTORIA AVG Coh. 52	CONCORDIA AVG Coh. 15	FIDES IIIIIILITVIIII Coh. 22	PROVIDENT AVG Coh. 45	FORTVNA REDVX Coh. II. Aufl. 32	APOLLINI CONS Coh. 9	AETERNIT AVG Coh. 6	IIIIARTI PACIF Coh. II. Aufl. 50	SECVRIT AVG Coh. 47	LAETITIA AVG Coh. 29
Selten unsignirt		|	|	|	|	|	|	.	Band |	|	.	|	|
Signirt	gewöhnlich	A|	|B	|Γ	|Δ	|Є	|S	|Z	|H	|N	X|	|XI	|XII
		.	.	.	.	.	.	.	.	N|	.	.	.
		.	.	| / Γ	| / Δ	.	.	|	| / H	.	| / X	.	| / XII
	ausnahmsweise	.	.	Γ|	Δ|	.	.	.	.	.	|X	XI|	X|II
		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	XII|
		| / A	| / B	.	.	| / Є	| / S	.	.	.	.	| / XI	.
	fehlerhaft	|Δ	Band |Є	|T	Wien Δ / Δ	Ǝ|	Γ|	|=	Band |A	|И	+|	|XII?	|XII / XII
		II|	.	.	|U	.	| / Γ	|Ξ	|M	|II	.	.	.
		И|	.	.	| / U	.	.	|Σ	| / II	III|	.	.	.
		M|	.	.	Band |II	.	.	| / Δ	.	|III	.	.	.
		Λ|	.	.	Band | / V	.	.	.	.	| / III	.	.	.
										Venera			
											.	.	.
											.	.	.
											.	.	.
											.	.	.

[6]) Die bei den Reversen angeführten Nummern von Cohen beziehen sich auf dessen I. Ausgabe, wo nicht die II. Ausgabe ausdrücklich bemerkt ist, und sollen nicht die Münze selbst, sondern nur die zu dem Reverse gehörige Darstellung der Figur andeuten.



Numismatische
ZEITSCHRIFT

herausgegeben von der

Numismatischen Gesellschaft in Wien

durch deren

Redactions-Comité.

Zweiundzwanzigster Band.

Mit V Tafeln, 4 Textabbildungen und einer Stammtafel.

WIEN, 1890.
Selbstverlag der Numismatischen Gesellschaft.

Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

In Commission bei Manz, k. k. Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung in Wien.

Berlin: Mittlers Sort. Buchh.
Paris: Hartgé & Le Soudier.
Leipzig: K. F. Köhler.
London: Williams & Norgate.

NUMISMATISCHE ZEITSCHRIFT.

Zweiundzwanzigster Band.

Inhalt des zweiundzwanzigsten Bandes.

Mitarbeiter des zweiundzwanzigsten Bandes.

Busson, Dr. Arnold, Professor an der Universität in Innsbruck.

Ernst C. v., Oberbergrath in Wien.

Fiala Eduard, Architekt in Prag.

Forchheimer Eduard, Privat, Wien.

Hofmann K. B., Professor an der Universität in Graz.

Kenner, Dr. Friedrich, Director der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien.

Kull J. V., Privat, in München.

Luschin v. Ebengreuth, Dr. Arnold, Professor an der Universität in Graz.

Markl Andreas, k. u. k. Major i. R. in Linz.

Nagl, Dr. Alfred, Hof- und Gerichtsadvokat in Wien.

Peez Carl, k. und k. Consulat in Sofia.

Raimann, Dr. Franz Ritter v., k. k. Oberlandesgerichtsrath in Wien.

Schalk, Dr. Carl, Custos des Museums der Stadt Wien.

Schratz Wilhelm, königl. Regierungsregistrator in Regensburg.

Tauber, Dr. Hans, Landesgerichts-Adjunct in Graz.



Register des zweiundzwanzigsten Bandes.



I.

Ueber eine Anzahl griechischer Gewichte.

Von

K. B. Hofmann, Professor in Graz.

(Hiezu Tafel II.)

Wenn gleich die Zahl der griechischen Gewichte, welche durch Beschreibung und zum Theil durch Abbildung bekannt geworden sind, nicht gerade klein genannt werden kann, so muss doch manche Frage der Gewichtskunde unbeantwortet bleiben, weil das Materiale, welches zur Beseitigung der Unsicherheiten nöthig wäre, noch lückenhaft ist. Weitere Mittheilungen, selbst über kleinere Reihen von Gewichten, möchten deshalb nicht überflüssig sein, da sie theils zur Bestätigung aufgestellter Ansichten dienen, theils zur Feststellung von noch Schwankendem und Unsicherem beitragen können.

Von dieser Meinung geleitet, wollte ich die Gelegenheit nicht ungenützt vorbeigehen lassen, in einer kurzen Mittheilung auf eine Anzahl griechischer Bleigewichte aufmerksam zu machen, die sich seit zwei Jahren in der reichen Privatsammlung des Herrn Franz Trau in Wien befinden, der mir in liebenswürdigster Weise die Veröffentlichung hierüber gestattete.

Die Zahl der Gewichte beläuft sich auf 32 Stücke, wozu noch andere 2 Stücke kommen, die auch als solche verkauft worden sind, aber vielleicht eine ganz andere Bestimmung hatten. Sämmtliche Stücke sind von Blei, mit wenigen Ausnahmen viereckig, und zumeist recht gut erhalten. Das Gewicht der einzelnen ist von mir sorgfältig bestimmt.[1])

Die meisten derselben sollen im Nachfolgenden nur tabellarisch zusammengestellt, und von kurzen, auf andere zugehörige Funde bezüglichen Bemerkungen begleitet werden.

---

[1]) Eine Bestimmung über die 1. Decimale hinaus ist natürlich bei solchem Materiale werthlos, selbst die Angabe der Decigramme ist wohl ohne Belang.

Zur leichteren Orientierung sind die von Fr. Hultsch in seiner Metrologie entwickelten Ansichten über die verschiedenen Gewichtssysteme zu Grunde gelegt.

Einige Stücke schienen mir indess der bildlichen Wiedergabe werth.

Nr.	Gewicht in Gramm	Grösse	Erhaltung	
1	4·4	12. 12. 3	gut	⊢ eingeschnitten.
2	4·7	12. 13. 3	gut	ᚦ erhaben.
3	4·9	12. 13. 4	zieml. gut	Medusenkopf. Taf. II, Nr. 3.
4	6·6	14.14.2½	„ „	⧺ eingeschnitten; Kehrseite Δ sehr undeutlich.
5	7·9	13. 14. 4	gut	⧺ eingeschnitten.
6	8·0	12. 12. 5	„	ohne Bezeichnung,
7	9·0	16. 16. 3	stark belegt	ohne Zeichen.
8	13·7	19. 20. 4	gut	卌 eingeschnitten.
9	14·7	17. 17. 4	zieml. gut	卌| erhöht.
10	16·1	16. 16. 7	gut	卌 eingeschnitten.
11	24·9	20. 20. 5	zieml. gut	⊣ ℸ erhaben gegossen.
12	41·1	26. 28. 4	etwas abgerieben	Ein die ganze Fläche einnehmendes erhaben gegossenes Δ.
13	41·8	26. 28. 4	gut	Ganz ähnlich der vorigen Nr.
14	50·0	30. 30. 5	„	∃Δ darunter ΟΔΊ Ο.
15	51·1	25. 25. 6	etwas verdrückt	Halber einhenkeliger Krug und Randleiste, erhaben gegossen.
16	53·5		gut	rund (Durchmesser 27 Mm.) mit Bronzering und Inschrift.
32	536·0	67. 67. 10	gut	M, darunter eingeschlagenes Monogramm.

Nr.	Gewicht in Gramm	Grösse	Erhaltung	Anmerkung
17	54·2	28. 22. 5	etwas verdrückt	Ein die ganze Fläche einnehmendes H.
18	55·1	22. 22. 10	stark belegt	Randleiste, halbe Mondsichel, Stern.
19	56·8	27. 27. 8	stark belegt	ΟΓΔΟΗΜΟ; Kehrseite N̊ eingeschnitten.
20	57 3	25. 25. 8	schlecht	Halbe Mondsichel u. ΔΗΜΟ.
21	73·8	32. 32. 7	gut	Abbildung. Taf. II, Nr. 21.
22	84·5	30. 30. 7	"	Abbildung. Taf. II, Nr. 22.
23	111·0	40. 36. 5	"	Halbe Schildkröte. Inschrift.
24	115·2	35. 38. 5	"	Halbe Schildkröte; ΔΗΜΟ.
25	117·0	37. 37. 7	stark belegt	Halbe Schildkröte; ΔΗΜΟ.
26	134·0	47. 45. 5	schlecht	Halbe Amphora mit langem Hals; in den Ecken Buchstaben.
27	141·5	40. 40. 7	gut	Halbe Amphora mit gedrungenem Hals, darum die Inschrift ΗΜΙΤΡΙΤΟΝ.
28	180·0			Rund; Durchmesser 5·5 Cm., Dicke 7 Mm. Kleine Amphora; zwei feine Löcher.
29	296·3	50. 50. 10	gut	Amphora; darum [illegible] [illegible]
30	428·0	75. 80. 5	zieml. gut	Reitende Putte. Taf. II, Nr. 30.
31	428·5	57. 60. 12	stark belegt	Grosses, die Fläche einnehmendes H.

Drachmen.

Nr. 1—3 sind Drachmenstücke und zwar entspricht Nr. 1 sehr nahe dem Normalgewicht der Drachme der solonischen Mine (4·366 Grm.), während Nr. 2 und 3 Theilstücke der leichten königlichen Mine von Babylon sein könnten; Nr. 3, Taf. II, Nr. 3, entspricht genau der von Hultsch[2], S. 140 erwähnten Mine von

490 Grm., die aus dem Zwanzig-Drachmenstück von Schillbach (De ponder. aliquot antiquis. Ann. dell' Istit. arch. 1865 Nr. 31), das 97·5 Grm. wog, berechnet ist. Das vorliegende Stück ist durch ein Emblem ausgezeichnet — vielleicht ein Medusenhaupt, mit einem Stempel auf die eine Fläche aufgeprägt — ein Typus, dessen Vorkommen auf Gewichten mir sonst unbekannt ist.

Didrachmen.

Die Stücke Nr. 4—7 sind theils nach ihrer ausdrücklichen Bezeichnung, theils nach ihrem Gewichte Didrachmen, und zwar Nr. 5—7 der solonischen Mine entsprechend, darunter 5 und 6 einer späten, nachalexandrinischen Zeit angehörig. Nr. 4 trägt zwar die Bezeichnung eines Didrachmon, das Gewicht aber (6·6 Grm.) des ziemlich gut erhaltenen Stückes würde auf eine Mine führen, die selbst der leichtesten syrischen (369 Grm.) noch bedeutend nachsteht. Das Stück des britischen Museums (Murray, Numismat. Chronic. VIII, P. 65, Nr. 15), welches im Gewicht dem unseren gleichkommt, trägt die Bezeichnung ⊢III, also 1 Drachme und 3 Obolen. Auch Schillbach (de pond. Nr. 8) führt ein Stück von 6·7 Grm. an; die Bezeichnung ⊢⊢III stimmt aber so wenig, wie in unserem Falle, zu dem Gewicht.

Tetradrachmen.

Nr. 8 ist der Bezeichnung nach ein Tetradrachmon und stimmt gut zu den eben besprochenen Didrachmen Nr. 4. — Nr. 9 gleicht im Gewichte dem von Schillbach (de pond. Nr. 14 f) und von Murray (l. c. Nr. 25; nahe kommt Nr. 24 mit dem Gewichte 14·24 Grm.). Dem Gewichte nach entspricht unser Stück genau dem System der leichten phönikisch-syrischen Mine. (Hultsch, S. 139). Nr. 10 ist ein Theilstück der solonischen Mine und gleicht dem Schillbach'schen Stück Nr. 14 d, nur sind im vorliegenden Falle die Linien eingeschnitten dort erhaben.

Hexadrachmon.

Das zu einer solonischen Mine gehörige Theilstück Nr. 11, gleicht in der Bezeichnung dem von Schillbach (de pond. Nr. 27) abgebildeten ganz und unterscheidet sich nur durch ein etwas geringeres Gewicht (um 0·34 Grm.).

Dekadrachmen.

Die beiden Stücke Nr. 12 und 13, Zehntel einer reducirten solonischen Mine von 411 und 418 Grm. gehören zu der gleichen Reihe wie Schillbach's (de pond. Nr. 25 und 29) Stücke, denen Minen von 413 und 422 Grm. entsprechen.

Achtelminen.

Nr. 14 gleicht in der Bezeichnung genau dem Schillbach'schen Stück (de pond. Nr. 61). Er fasst sein Stück, das allerdings um 7·36 Grm. schwerer ist, als Dekadrachmon auf, obgleich auch er die rückläufige Inschrift OΓΔΘ[ON] angibt. Das hier vorliegende ist wohl, was die Inschrift besagt, ein Achtel einer (solonischen) Mine von 400 Grm. Murray's Nr. 56 mit gleicher Inschrift wiegt 56·73 Grm., was auf eine übermässig schwere solonische Mine von 453·8 Grm. führt und dem Schillbach'schen sehr nahe kommt.

Nr. 18—20 sind Achtelstücke, zu denen sich Minen von 440·8, 454·4 und 458·4 berechnen; also entweder Theilstücke einer solonischen (Nr. 18) oder einer leichten königlichen babylonischen Mine, wie sie mit verringertem Werthe als Handelsgewicht in Athen gebräuchlich war (Hultsch S. 140).

Bei Nr. 19 ist der Werth durch die Aufschrift OΓΔOHMΘ [ριον] bezeugt.

Die zugehörigen Gewichte des brittischen Museums variiren von 63·72 bis herab zu 49·09 gr. (am nächsten dem unseren kommen Nr. 87, dem eine Mine von 435·2 und Nr. 84 bis 86, denen eine Mine von 472·8 Grm. entspricht). Uebrigens gehören unsere 3 Stücke nach der Gussform nicht derselben Reihe an. Nr. 18 zeigt neben dem halben Halbmond in der hohlen Seite ein Pentagramm [2]), auch ist es nicht eine einfache viereckige Platte, sondern sind die Kanten der die Zeichnung tragenden Fläche abgeschrägt:

[2]) Schillbach führt eine Anzahl solcher Stücke mit dem Pentagramm an, darunter Nr. 51 mit der ganzen Mondsichel, fast genau das Doppelte von unserem Stücke wiegend. Im Uebrigen lassen die bei Schillbach angeführten Gewichte, die einen Halbmond ohne Stern, solche, die noch ein Pentagramm zwischen den Hörnern der Sichel aufweisen, oder in einem Quadrat eingeprägt führen, gar kein festes Minensystem erkennen.

Nr. 20 ist ganz ähnlich dem von Schillbach (Programm Taf. II, Nr. 14) abgebildeten, aber um 10 Grm. leichtern Stück (dazu von gleichem Gewicht Schillbach de pond. Nr. 58 a beschrieben).

Nr. 19 zeigt keine Mondsichel, sondern vielmehr einen Quadranten einer überall gleich breiten, kreisförmigen Leiste.

Die folgenden 3 Stücke (Nr. 23 bis 25) mit einer halben Schildkröte sind Achtelstücke zu der herabgeminderten schweren babylonischen Mine, die sich für diese Fälle zu 888, 921 und 936 Grm. berechnet.

Nr. 23 gleicht dem von Schillbach im Winkelmann-Programm (Fig. 11) abgebildeten so genau als ob beide Stücke aus derselben Gussform stammten. Auch im Gewicht ist das Schillbach'sche nur um 2 Grm. schwerer. (Auch bei Murray Nr. 117 haben wir ein Stück mit halber Schildkröte, das fast genau unserem Gewichte entspricht.) (111·14 Grm.) Beide Gewichte, die so genau in allem übereinstimmen, sollte man für Normalgewichte halten. Vielleicht haben beide 114 Grm. gewogen und dann käme man zu einer Mine von 912 Grm.[3])

Nr. 24 und 25 sind unter einander ähnlich. Drei Stücke Murray's mit halber Schildkröte kommen diesen beiden sehr nahe (Nr. 115 wiegt 114·25 Grm.; Nr. 113 und 114 je 116.58). Aus diesen 6 so ähnlichen Stücken würde als Mittelwerth eine Mine von genau 464 Grm. sich berechnen. Zieht man aber aus allen Stücken (Nr. 23 bis 25 sammt den zugehörigen von Schillbach und Murray) das Mittel, so gelangt man zu einer Mine von 459 Grm.

In seiner Gestalt von den anderen Stücken dieser Sammlung ganz abweichend ist Nr. 16. Es ist ein flacher Kuchen mit sehr mässiger ebener Wölbung, an der ein Broncering befestigt ist. Um diesen herum steht auf der gewölbten oberen Fläche fein eingeritzt ΗΜΙΣΥΗΜΙΤΕ[ταρτον], d. h. ein Sechzehntel eines attischen Dimnoun von 856 Grm. Bei Schillbach (de pond. Nr. 41) findet sich ein Tetarton von 212·04, wozu das Viertel 53·01 wiegen würde und also dem vorliegenden Stücke gleich käme. Auch Nr. 43 führt zu ähnlichen Gewichtsverhältnissen.



[3]) Dass auch Nr. 23 mehr als 111 Grm. wog, lässt sich aus der etwas lädirten, ausgehöhlten Rückseite vermuthen..

Sechstelminen (Hemitriton).

Nr. 26 hat eine sehr schlecht erhaltene Inschrift. In der linken oberen Ecke ist ein H, in der rechten oberen ein M erkennbar, in der rechten untern ein Γ. In Analogie mit der Inschrift auf Nr. 27 könnte man ergänzen:

H M
T
NOΙΓ

Doch lässt sich dies nur vermuthen, da das Stück sehr zerstört ist. So hat das ursprüngliche Gewicht gewiss viel mehr betragen und mag darin dem Stücke 27 nahe gekommen sein. In der That findet sich unter den 14 Stücken, die bei Schillbach und Murray aufgeführt sind, nur eines, das noch leichter als das vorliegende und auch schlecht erhalten ist.

Nr. 27 zeigt die gleiche gedrungene Form der Amphora und eine genau gleiche Anordnung der Buchstaben, wie das von Schillbach (de pond. Nr. 39) abgebildete Stück, das aber um 10 Grm. schwerer ist und auf der Amphora einen Stern aufweist. Dem vorliegenden Stück stehen nahe Murray's Nr. 96 und 97 zu 143·13 und 143 Grm. Aus diesen drei Stücken berechnet sich im Mittel eine solonische Doppelmine von 855 Grm.

Fünftelminen. (?)

Nr. 21 ist eines der merkwürdigeren Stücke der Sammlung. Dem Gewichte nach kann es als Fünftel einer leichten phönicischen Mine von 369 Grm. aufgefasst werden. Dies entspräche genau dem von Hultsch S. 139 berechneten Normalgewicht einer in Syrien gebräuchlichen Mine. Bemerkenswerth ist die auf der Mitte der halbmondförmigen Leiste eingeprägte Punze. Ein allerdings bedeutend schwereres Stück bei Murray (Nr. 63) hat das Zeichen ⋈, was er als ΠΜ d. h. *πεμπτημόριον μνᾶς* deutet. Vielleicht ist auf unserer Punze das gleiche Zeichen; möglicherweise — und es scheint mir wahrscheinlicher — ist es ein Aichungszeichen mit dem Monogramm eines Magistratsnamens. Abb. Taf. II, Nr. 21.

Nr. 22 ist ein Pare des von Schillbach (Programm Nr. 13) abgebildeten Stückes; es gleicht in der Grösse vollkommen und nahezu vollkommen im Gewicht, denn an unserem Stücke ist ein kleiner Abgang, der 0·5 bis 0·8 Grm. betragen dürfte.

Unser Stück (Abb. Taf. II, Nr. 22) ergänzt in der befriedigendsten Weise, was die Deutlichkeit der ersten Inschrift anbelangt, die beim Schillbach'schen unleserlichen Buchstabenreste. Es sind, wie ein genauer Vergleich lehrt, auch dort die Buchstaben: ΜΗΞΞ. Ich glaube, es sei rückläufig zu lesen ΕΞΗΜ und zu ergänzen: ἑξημόριον. Ist diese Deutung richtig, so gehört das Stück zu den vorausgehenden Sechsteln; es ist ein Hemitriton einer 507 bis 513 Grm. wiegenden Mine. Wenn der Kreis, der in diesem Falle nicht (wie es Schillbach thut) für eine Mondsichel angesehen werden kann — man beachte auf unserem Stücke die durch die Mitte der Leiste verlaufende Linie — auf Athen deutet, so würde das hier auftretende Ξ die zeitliche Grenze bestimmen, über die hinauf das Stück nicht datirt werden könnte.

Viertelmine.

Als solche erscheint dem Gewichte nach ein kreisrundes Stück (Nr. 28), das am Rande zwei feine Löcher hat. Auf einer Seite zeigt es eine kleine Amphora, auf der Kehrseite einen sehr kleinen undeutlichen Delphin. Doch kann das Stück, da es gar keine Inschrift besass, nur zufällig durch sein Gewicht sich in das phönicische System einreihen und vielleicht eine ganz andere Verwendung gehabt haben.

Drittelmine.

Das Stück Nr. 29 ist nach der Gestalt des Kruges und der Vertheilung der Buchstaben dem von Schillbach (Programm. Nr. 7) abgebildeten ähnlich; nur ist das vorliegende Stück viel schwerer und roher gearbeitet. Im Gewichte stehen ihm nahe Schillbach's (de ponder) Nr. 36b und 36c mit 298 Grm. und Murray's Nr. 90 mit 298·45 Grm. Aus diesen Stücken würde sich im Mittel eine Doppelmine von 895 Grm. berechnen, also reichlich ein solonisches δίμνουν.

Minen.

Von den drei Stücken dieser Sammlung gehören Nr. 30 und 31 dem solonischen System an, Nr. 32 dem babylonischen.

Nr. 30 dürfte von den bisher abgebildeten Minenstücken das interessanteste sein. Leider ist durch Druck das Gesicht der Putte verwischt. Im Ganzen aber ist die Haltung und Anordnung recht geschmackvoll und gibt einen neuen Beweis, wie der Grieche es

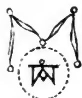
verstand, selbst gemeine Gegenstände des täglichen Gebrauches durch künstlerische Ausschmückung anmuthig zu machen*). (Taf. II, Fig. 30.) Seinem Gewichte nach gehört das Stück einer späten Zeit (nach Alexander) an. Mit ihm gleich schwer ist Nr. 31; es trägt nur ein grosses, die ganze Fläche einnehmendes **H** (ἑκατόν) und ist sehr roh gearbeitet.

Interessant ist die kleine babylonische Mine Nr. 32, theils durch eine ihr aufgedrückte Punze, theils weil sie im Gewichte (536 Grm.) einer Mine sehr nahe gleich kommt, die Hultsch (S. 576) aus einem smyrnaer Theilstück, das er für eine Drachme hält, zu 533 Grm. berechnet hat.



Die Punze führt das Monogramm und ist unter ein roh ausgeführtes **M** (μνᾶ) eingeprägt. Die Ecken dieses Buchstabens sind eingeschlagen, die Verbidungslinien roh eingeschnitten.

Ein ähnliches Monogramm nämlich [Monogramm] zeigt das Halbminenstück von Tenedos, welches Schillbach im Winkelmann-Programm (Nr. 6) abbildet.[4])



Dieser Sammlung gehören noch 2 Stücke an, die auch, wie bereits erwähnt, als Gewichte gekauft sind, die aber vielleicht eine andere Verwendung hatten und der byzantinischen Zeit angehören. Indess findet sich auch bei Schillbach (de ponder. Nr. 36 g) ein ähnlich geformtes Gewichtsstück angeführt. Sie sind kreisrund, mit einem Stiel versehen, der an seinem verbreiterten Ende durchbohrt ist. Das eine der beiden Stücke misst im Durchmesser 5·5 Cm., hat eine Dicke von 5 Mm. und wiegt

*) Leider bringt die Abbildung dies nicht zu voller Geltung; eine aus diesem Grunde nachträglich beabsichtigte Reproduction mittelst Lithographie war unthunlich.

[4]) Aehnliche Monogramme finden sich auf Münzen öfter; ganz gleich mit dem auf unserem Gewichtstücke findet es sich auf einer Münze des syrischen Königs Alexander I Bala; (Mionnet. V. p. 49, Nr. 428); sonst gleich, aber mit einem geraden Querstrich des **A** auf einer Münze der kilikischen Stadt Aegae, (Mionnet. I. I. p. 540, Nr. 15); mit nicht vorstehendem Querbalken des Π ([Monogramm]) auf einer Münze des thrak. Königs Lysimachus (Mionnet. I. p. 444, Nr. 91) und einer in Kyrrhos (Cysthesticae) geprägten Münze des Königs Bala. (Mionnet. V. p. 54, Nr. 477). Der Typus ohne den Punkt [Monogramm] ist sehr häufig.

128·9 Grm. Es trägt auf der einen Seite ein [illegible]. Das andere hat im Durchmesser 4 Cm., ist 6 Mm. dick, wiegt 174 Grm. und zeigt auf der einen Seite die Buchstaben [illegible]. Beide Stücke, sonst ohne jede andere Bezeichnung, sind wohl erhalten.



Auch diese Reihe von Gewichten zeigt das befremdende Verhältniss, dass Theilstücke, die unzweifelhaft demselben Systeme angehören — und zwar auch kleine, bei denen die Differenz um so erheblicher ist — im Gewichte so weit von einander abweichen, dass dies nicht etwa aus der schlechten Conservirung derselben sich erklären lässt. Ebensowenig kann man die Ursache der schlechten Justirung in technischem Ungeschick suchen. Gehören vielleicht die einzelnen Stücke verschiedenen Zeitperioden an, in denen die Gewichtseinheiten eine allmählige Aenderung erfahren haben, so dass wir Stücke in eine Reihe zusammenstellen, die zeitlich und räumlich gar nicht zusammengehören, oder sind die grossen Unterschiede der Ausdruck einer kaum glaublichen geschäftlichen Insolidität?

Zugleich drängt sich die Frage auf, warum die grosse Mehrzahl der uns erhaltenen Gewichtsstücke von Blei ist — einem Metall, das durch seine Weichheit geradezu zur Fälschung und Verringerung des Gewichtes herauszufordern scheint.

Mit solchen Gewichten konnten werthvolle Gegenstände, z. B. Gold, doch wohl nicht gewogen werden. Es wäre denkbar, dass die Broncegewichte gerade darum sich nur in geringerer Zahl erhalten haben, weil sie wegen ihres Materiales anderen Zwecken zugeführt werden konnten, während das werthlosere Blei dieser Umgestaltung leichter entging.



II.

Die Reichsmünzstätten unter der Regierung des Quintillus und ihre Emissionen.

Von

Andreas Markl.
k. und k. Major i. P.

Die Münzreihe dieses Kaisers beschränkt sich auf:

A. Reichscourant (Staatsgeld).
B. Provincialcourant (Alexandriner).

Reichscourant (Staatsgeld).

a) Gold:

Aurei mit Lorbeerkranz;

b) Silber (Pseudo):

1. Antoniniane mit Strahlenkrone (devalvirt),
2. Quinare (unbekannt);

c) Aes:

1. Sesterz (unbekannt),
2. Ass (unbekannt);

d) Medaillons (im heutigen Sinne Medaillen).

a) Gold.

Erst in neuester Zeit wurde eine unzweifelhaft echte Goldmünze von Quintillus mit lorbeerbekränztem Haupte aus der Sammlung Ponton d'Amecourt (Coh. II. Auflage, Nr. 10) bekannt, welche im Auctionscatalog dieser Sammlung abgebildet ist. Sie gehört der Münzstätte Tarraco an.

Alle übrigen in verschiedenen Werken bisher aufgeführten Goldmünzen dieses Kaisers sind moderne Fälschungen.[1])

---

[1]) Cohen führt im V. Bd., I. Aufl., S. 112, drei Goldmünzen von Quintillus mit Strahlenkrone auf dem Haupte an, ohne seine Bedenken über die Echtheit dieser Münzen zu verhehlen. Die erste hievon mit dem Reverse **FIDES MILIT**, nach dem k. k. Münzcabinet in Wien beschrieben, befindet sich schon lange aus der Reihe der echten Münzen ausgeschieden und liegt dort unter den modernen Fälschungen. Dieselbe Goldmünze, vollkommen stempelgleich, besitzen die königlichen Münzcabinete zu München, Haag und Turin, nur ist an jener in München, und zwar an der Schrift der Rückseite eine schwache Stempelverrückung sichtbar. Die Theilung der Umschrift ist: **FIDE — SMI — LIT**. Ausser dem eigenthümlichen Charakter des Kopfes (Stirn und Nase in beinahe gleicher Flucht) sind auch die Schriftzüge, besonders jene der Reversumschrift nicht antik und zeitgemäss, daher leicht als Fälschung zu erkennen.

Die zweite Goldmünze, welche Cohen nach d'Ennery citirt und die seither verschollen ist, führt die Umschrift: **FIDES MILITVM** (stehende weibliche Figur in beiden Händen ein Militärzeichen haltend). Wenn auch sonst d'Ennery's Sammlung in Bezug auf Echtheit der Münzen Vertrauen verdient, so erregt doch schon der Umstand, dass die Münze das mit der Strahlenkrone statt mit dem Lorbeerkranze geschmückte Haupt des Kaisers aufweist, gerechtes Bedenken; zieht man aber in Betracht, dass die Umschrift **FIDES MILITVM** unter Quintillus nur den Münzstätten Rom und Cyzicus angehört (in ersterer ist die Fides mit Fähnlein und aufrechtstehendem Scepter, in letzterer mit Militärzeichen und schrägem Scepter dargestellt) und dass die obgedachte Darstellung der Fides mit zwei Militärzeichen speciell nur der für die Münzstätte in Tarraco vorgeschriebenen Umschrift **FIDES MILIT** angehört, so dürfte dieses auffällige Nichtübereinstimmen der Reversumschrift zur Darstellung der Figur in Verbindung mit dem oben ausgesprochenen Bedenken jeden Zweifel beheben, dass wir es auch bei dieser Goldmünze mit einem Falsificate zu thun haben.

Die dritte Goldmünze, welche Cohen nach Tanini und dieser wieder nach d'Archot citirt, führt die Umschrift **TEMP FELICITAS** in einem Lorbeerkranze und ist schon an und für sich verdächtig. De Bie hatte dieselbe Münze. Im Münzcabinet der Universität zu Leyden befindet sich ein Kupferabguss dieser Münze mit der Theilung der Inschrift **TEMP — FELICI — TAS** in drei Zeilen.

b) Silber.

Die Existenz wirklicher Silbermünzen in dieser Zeitperiode ist schon an und für sich ausgeschlossen.[2]) Nur Antoniniane aus schwachem Billon, wie unter Claudius II., wurden geprägt.

Die Fälschung dieser Münze ist sowohl an der Schrift, als auch am Typus leicht zu erkennen und rührt von ungeübterer Hand her als bei der Münze mit **FIDES MILIT.**

[2]) Gestützt auf Tanini's Autorität citirt Cohen ebenda Seite 113 folgende Silbermünze von Quintillus: **IMP C M AVR CL QVINTILLVS PF AVG** Son buste lauré à droite avec le paludement.

℞ **CONCORDIA AVG** La Concorde debout. Tanini.

Tanini hat aber unter „Numismata argentea" noch weitere 7 Münzen von Quintillus mit „eadem epigraphe et idem capitis typus" beschrieben, aber bei zwei derselben, nämlich bei der Münze ℞ **MARTI PACI** und ℞ **PIETAS AVG** sicher einen Irrthum begangen, denn diese zeigen nicht das belorbeerte, sondern das mit der Strahlenkrone gezierte Bild des Kaisers und führen eine andere Kopfumschrift. Erstere, aus der Sammlung Borghesi in meinen Besitz gelangt, befindet sich unter Nr. 90, ist antik, aber nicht von Silber, sondern nur versilbert, — letztere aus der Sammlung Theupoli an das k. k. Münzcabinet in Wien übergegangen, ist ein misslungenes Falsificat neuerer Zeit aus Kupfer und schwach versilbert.

In gleicher Weise lässt sich aber auch von den übrigen von Tanini aufgeführten Silbermünzen dieses Kaisers mit Bestimmtheit voraussagen, ja sogar nachweisen, dass sie ebenfalls Falsificate waren. Dies erhellt am deutlichsten aus der Münze ℞ **FIDFS MILITVM** im Felde **E**, welche Tanini aus der Sammlung Borghesi citirt. Die Darstellung der Fides auf dieser Münze gehört der Münzstätte Cyzicus an, während die Sigle **E** recte Є untrüglich auf die Münzstätte Rom hinweist, ein Verstoss, welchen ein Fälscher leicht begehen konnte, wenn es nicht überhaupt in seiner Absicht lag, die geschaffene „Rarität" durch den jedenfalls selteneren Typus der Fides zu erhöhen. Nach Tanini hatte aber Borghesi noch eine zweite Silbermünze gleicher Umschrift und Darstellung der Figur jedoch ohne Münzsigle, also ebenfalls der Typus für Cyzicus. Bei beiden Münzen stimmt aber auch die Kopfumschrift **IMP CM AVR CL QVINTILLVS PF AVG** nicht mit der für diese Münzstätte vorgeschriebenen Kopfumschrift **IMP QVINTILLVS PF AVG,** sowie überhaupt das **PF** auf den Antoninianen mit der langen Kopfumschrift an und für sich verdächtig ist.

Würde noch ein Zweifel darüber herrschen, dass die Silbermünzen dieses Kaisers Fälschungen sind, so müsste er schon durch den auffallenden Umstand behoben werden, dass von diesen „ausserordentlichen Raritäten" in der Sammlung Borghesi allein vier solche Stücke sich befanden und von Tanini beschrieben worden sind, während sie heutigen Tags in keiner anderen Sammlung anzutreffen sind. Gelegentlich der Auction der Sammlung Borghesi,

c) Aes.

Scheidemünze aus Bronze (Sesterzen und Asse), welche schon unter Claudius in äusserst beschränktem Masse und wahrscheinlich nur zu Anfang seiner Regierung geprägt worden ist, scheint unter Quintillus nicht emittirt worden zu sein, da eine solche bisher nicht bekannt geworden ist.

d) Medaillen.

Von Medaillen dieses Kaisers ist nur ein einziges Exemplar bekannt. Dasselbe stammt aus dem Museum Theupoli und ist jetzt im Besitze des k. k. Münzcabinets in Wien.

Die Echtheit desselben ist schon mehrfach angezweifelt worden.[3])

Zugleich sei hier bemerkt, dass es keine Consecrationsmünzen dieses Kaisers gibt, welche aus den Reichsmünzstätten stammen. Alle von älteren Autoren aufgeführten derlei Münzen sind entweder moderne Fälschungen oder barbarischen Ursprunges.

Ich besitze wohl eine echte Münze dieses Kaisers, mit dem Consecrationsstempel im Revers; sie führt jedoch nicht die Kopfumschrift **DIVO QVINTILLO,** sondern jene, welche zu seinen Lebenszeiten im Rom in Gebrauch war, ist somit hybrid.

---

aus welcher ich die Serie der Claudius II. und Quintillus-Münzen durch Herrn Sambon erwerben liess, waren bedauerlicher Weise die beiden Münzen mit der Fides und die von Tanini noch weiters aufgeführte Silbermünze ℞ **FORTVNA REDVX** nicht vorhanden.

Dass es aber moderne silberne Falsificate von Quintillus gibt, beweist eine in meinem Besitze befindliche, wahrscheinlich aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammende Münze **IMP CM CL QVINTILLVS AVG** Brustbild von rechts mit Strahlenkrone und Paludament auf der Brust. ℞ **FIDES MILITVM** $\frac{|}{S}$ stehende Fides von vorne den Kopf zur Rechten gewendet, hält in jeder Hand ein Militärzeichen aufrecht. Auch hier stimmt die Reversumschrift nicht zur Sigle **S**, zu welcher nur die Umschrift **FIDES MILIT** passt.

[3]) Auch Cohen scheint sich bezüglich der Echtheit dieses Medaillons nicht sicher gefühlt zu haben, denn er citirt ihn einfach nach dem Museum Theupoli, ohne ihn weder zu bewerthen, noch als Unicat zu bezeichnen. Dieser Medaillon macht auch auf den ersten Blick nicht den überzeugenden Eindruck wie dies bei zweifellos echten Stücken immer geschieht. Am auffallendsten ist nebst der eigenthümlichen Patina, welche den Medaillon bedeckt, der Um-

Es wird also die mehrfach übliche Ansicht, dass Quintillus nach seinem Tode in den Rang der Götter versetzt wurde, durch die Münzen nicht erhärtet.

Die Antoniniane des Quintillus schliessen sich vollkommen jenen seines Vorgängers Claudius II. an, denn die gleichen Reversstempel, welche bei letzterem in der Schlussemission der betreffenden Münzstätten in Gebrauch waren, sehen wir zur Weiterprägung unter Quintillus verwendet.

Es bleiben somit dieselben charakteristischen Merkmale der Münzen, welche ich für die Münzstätten des Claudius hervorgehoben habe, im Allgemeinen auch für die Quintillusmünzen in Geltung. Kleine Abweichungen hievon werden im Verfolge bei den einzelnen Münzstätten hervorgehoben werden.

Die Prägung des Staatsgeldes geschah unter Quintillus nur in den vier Münzstätten: Rom, Tarraco, Siscia und Cyzicus, denn die Münzstätte in Serdica war schon unter Claudius aufgehoben worden und jene in Antiochia in Syrien befand sich, wie ich in meinem Aufsatze: „Serdica oder Antiochia?“[4]) nachgewiesen habe, zur Zeit der Thronerhebung des Quintillus bereits ausser Thätigkeit und aller Wahrscheinlichkeit nach schon in Zenobia's Besitze.

Münzstätte Rom.

Dieselbe prägte in 12 Officinen, welche wie unter Claudius von **A** bis **XII** signirten.

---

stand, dass die Schriftzüge nicht der Münzstätte in Rom angehören, denn man vermisst auf diesem Stücke in dem Worte **IMP** der Kopfumschrift das untrügliche Erkennungszeichen, welches allen Münzen der römischen Fabrik eigen ist: die charakteristische Schreibweise des **M** (**IIII**) in vier gleich langen, nicht zusammenhängenden, nahezu parallelen Strichen.

Nach der regelmässigen Form, welche der Buchstabe **M** auf diesem Medaillon hat, und überhaupt nach der ganzen Schrift könnte man hierin eher die Arbeit der Münzstätte in Tarraco erkennen, obwohl der Kopf des Kaisers nicht die gewünschte Porträtähnlichkeit zu dem Bildnisse auf dem Aureus und den Antoninianen aus dieser Münzstätte aufweist und die daselbst bestandene Zierlichkeit der Schrift mangelt. Immerhin aber scheint es bedenklich, den Prägeort ausserhalb Rom suchen zu müssen.

[4]) Siehe Wiener Numism. Zeitschr., XXI. Bd., S. 393.

Das charakteristische **M** (**IIII**) auf den Münzen dieser Fabrik wird auch unter Quintillus beibehalten.

Die Münzen sind in der Regel durchgehends signirt, kommen nur sporadisch ohne Officinsbezeichnung vor und führen stets die Kopfumschrift: **IIIIP CIIII AVR CL QVINTILLVS AVG.**

Gewöhnlich ist das Bild des Kaisers mit dem Paludament auf der Brust[5]) dargestellt, seltener mit jenem auf dem Rücken, mit Panzer oder Schuppenpanzer; äusserst selten mit Kopf allein.

Aurei aus dieser Münzstätte sind nicht bekannt.

Die Antoniniane zerfallen in zwei Emissionen, und zwar weist die I. Emission dieselben Reversstempel auf, welche unter Claudius II. in der V. Emission in Gebrauch waren, wärend in der II. Emission auf jene Reversstempel zurückgegriffen wurde, welche unter Claudius in der III. und IV. Emission in Verwendung gestanden sind.

Die II. Emission hat offenbar nur sehr kurze Zeit gedauert.

---

[5]) Bei der Bekleidung mit dem Paludament ist die Auffassung des Kaiserbildes eine verschiedene, indem entweder die linke oder die rechte Schulter etwas vorgeschoben erscheint. Im ersteren Falle zeigt sich das Paludament bogenförmig in Falten, von der linken zur rechten Schulter fallend, auf welcher es geheftelt ist. Hiedurch ist hauptsächlich der auf der Brust liegende Theil desselben sichtbar. Diese Darstellung nenne ich das „Paludament auf der Brust“. Im zweiten Falle erscheint durch eine kleine Wendung des Oberkörpers die rechte Schulter des Kaisers vorgeschoben, wodurch mehr der am Rücken anliegende Theil des Paludaments sichtbar ist. Ich nenne daher diese Darstellung der Bekleidung das „Paludament am Rücken“. Durch die Vorschiebung der rechten Schulter sieht das Paludament meist so aus, als wenn es auf der Mitte der Brust gefiebelt wäre.

I. Emission.

Kopfumschrift: **IIIIP C IIII AVR CL QVINTILLVS AVG.**

Reverse [6])		PAX AVGVSTI Coh. 40	VIRTVS AVG Coh. 55	VICTORIA AVG Coh. 52	CONCORDIA AVG Coh. 15	FIDES IIIIILITVIIII Coh. 22	PROVIDENT AVG Coh. 45	FORTVNA REDVX Coh. II. Aufl. 32	APOLLINI CONS Coh. 9	AETERNIT AVG Coh. 6	IIIIARTI PACIF Coh. II. Aufl. 50	SECVRIT AVG Coh. 47	LAETITIA AVG Coh. 29
Selten unsignirt		∣	∣	∣	∣	∣	∣	.	Band ∣	∣	.	∣	∣
Signirt	gewöhnlich	A∣	∣B	∣Γ	∣Δ	∣Є	∣S	Z	∣H	∣N	X∣	∣XI	∣XII
		.	.	.	.	.	.		.	N∣	.	.	.
		.	.	∣ / Γ	∣ / Δ	.	.	∣	∣ / H	.	∣ / X	.	∣ / XII
	ausnahmsweise	.	.	Γ∣	Δ∣	.	.	.	.	.	∣X	XI∣	X∣II
		.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	.	XII∣
		∣ / A	∣ / B	.	.	∣ / Є	∣ / S	.	.	.	.	∣ / XI	.
	fehlerhaft	∣Δ	Band ∣Є	∣T	Wien ∣Δ / Δ	Э∣	Γ∣	∣=	Band ∣A	∣И	+∣	∣XII?	∣XII / XII
		II∣	.	.	∣U	.	∣ / Γ	∣Ξ	∣M	∣II	.	.	.
		И∣	.	.	∣ / U	.	.	∣Σ	∣ / II	III∣	.	.	.
		M∣	.	.	Band ∣II	.	.	∣ / Δ	.	∣III	.	.	.
		Λ∣	.	.	Band ∣ / V	.	.	.	.	∣ / III	.	.	.
		A∣ / A		.	.	.	.	.	.	Venera X?∣ / III	.	.	.
		.	.	.	.	.	.	.	.	IV∣	.	.	.
		.	.	.	.	.	.	.	.	∣IV	.	.	.
		.	.	.	.	.	.	.	.	Γ∣	.	.	.

6) Die bei den Reversen angeführten Nummern von Cohen beziehen sich auf dessen I. Ausgabe, wo nicht die II. Ausgabe ausdrücklich bemerkt ist, und sollen nicht die Münze selbst, sondern nur die zu dem Reverse gehörige Darstellung der Figur andeuten.

Die von Banduri aufgeführten Münzen: **APOLLINI AVG ⊥**, **PMTRPCOSPP ⊥** und **SECVRITAS AVG ⊥** sind mir unbekannt und dürften keine Reichsmünzen sein.

II. Emission.

Kopfumschrift: **IIIIP CIIII AVR CL QVINTILLVS AVG.**

Reverse	VICTORIA AVG Coh. —	FELICITAS AVG Coh. Suppl. 3	GENIVS AVG Coh. 26	ANNONA AVG Coh. —	VIRTVS AVG Coh. —	AEQVITAS AVG Coh. Suppl. 1	GENIVS EXERCI Coh. —	IIIIARS VLTOR Coh. —	IOVI VICTORI Coh. II. Aufl. 38	LIBERT AVG Coh. 32	FIDES EXERCI Coh. —	PROVID AVG Coh. II. Aufl. 56	PROVIDENT AVG Coh. II. Aufl. 61
unsignirt	.	⊥	⊥	⊥	⊥	⊥	⊥	.	⊥	⊥	.	⊥	
signirt	A|	|B	.	.	|Є	.	.	|H	.	.	.	.	|XI

Der Quinar **PROVIDENT AVG ⊥** mit der Kopfumschrift **IMP QVINTILLVS AVG** (Tanini) ist sicher barbarisch; die Münzen **LIBERALITAS AVG ⊥** (Wiczay) und **SALVS AVG ⊥** (Klefecker) hingegen sind zweifelhaft.

Auffällig sind die Münzen des ℞ **VICTORIA AVG.** Während der kurzen Dauer der Regierung des Quintillus hatten sich Gothenschwärme, wahrscheinlich die Reste jener, gegen welche Claudius es verschmäht hatte, noch weiters zu kämpfen, zusammengeschaart, verwüsteten Anchialis und suchten sich auch der Stadt Nicopolis zu bemächtigen, wurden aber von den Provinzialen aufgerieben. (Hist. Aug. Claud. XII.) Von anderen kriegerischen Ereignissen oder einem durch Quintillus erfochtenen Siege wissen wir nichts und doch sind Siegesmünzen von diesem Kaiser in nicht unbedeutender Anzahl vorhanden.

Man wird daher wohl annehmen dürfen, dass die Erfolge bei Nicopolis nicht den Provinzialen allein, sondern auch dem Eingreifen der römischen Soldaten zuzuschreiben seien, und da konnte man immerhin, um den Kaiser zu ehren, den unter seiner Regierung errungenen Sieg durch die Münzen verherrlichen.

Münzstätte Tarraco.

Auch diese Münzstätte blieb in ihrem früheren Bestande mit Beibehaltung ihrer Charakteristik und signirte wie vor, mit **P** bis **T** im Abschnitte. Unsignirte Münzen kommen nicht häufig vor. Die Kopfumschrift lautet manchmal: **IMP CM AVR CL QVINTILLVS AVG**, zumeist jedoch: **IMP QVINTILLVS AVG**, sehr selten interpunktirt: **IMP·QVINTILLVS·AVG**.

Das Kaiserbild ist fast immer mit dem Paludament am Rücken dargestellt, selten mit dem Panzer.

Diese Münzstätte prägte Aurei und Antoniniane. Letztere weisen ebenfalls zwei Emissionen auf.

In der I. Emission treffen wir die gleichen Reversstempel an, welche bei Claudius II. in der Schlussemission in Gebrauch waren.

Die lange Kopfumschrift findet sich nur auf den zuerst geprägten Münzen dieser Emission vor; denn bald ging man unter Beibehaltung der gleichen Reverse zu der bequemeren Umschrift **IMP QVINTILLVS AVG** über.

In der II. Emission bleibt ausschliesslich die kurze Kopfumschrift in Gebrauch. Die grosse Seltenheit der Münzen dieser Emission zeigt auch hier die äusserst kurze Dauer derselben.

I. Emission.

1. Kopfumschrift: **IMP CM AVR CL QVINTILLVS AVG.**

Reverse		DIANA LVCIF Coh. 18	MARTI PAC Coh. 36	MARTI PACI · Coh. 36	FIDES MILIT Coh. 20	FORTVNAE RED Coh. 25, ungenau	CONCO EXER Coh. 11	CONCORD EXER Coh. 12	CONCORD EXER Coh. II. Aufl. 11	PROVID AVG Coh. II. Aufl. 55
unsignirt		·	·	|	|	·	·	·	|	·
signirt	gewöhnlich	P	·	P	·	S	·	T	·	T
	fehlerhaft	D	·	·	·	·	·	·	·	·

2. Kopfumschrift: **IMP QVINTILLVS AVG.**

Reverse		DIANA LVCIF Coh. 18	MARTI PAC Coh. 36	MARTI PAC Coh. 36	FIDES MILIT Coh. 20	FORTVNAE RED Coh. 25, ungenau	CONCO EXER Coh. 11	CONCORD EXER Coh. 12	CONCORD EXER Coh.-II. Aufl. 11	PROVID AVG Coh. II. Aufl. 55
selten unsignirt		$\frac{\mid}{\;}$	.	$\frac{\mid}{\;}$	$\frac{\mid}{\;}$	.	.	$\frac{\mid}{\;}$	$\frac{\mid}{\;}$	$\frac{\mid}{\;}$
signirt	gewöhnlich	$\frac{\mid}{P}$	$\frac{\mid}{P}$	$\frac{\mid}{P}$	$\frac{\mid}{S}$	$\frac{\mid}{S}$	$\frac{\mid}{T}$	$\frac{\mid}{T}$	.	$\frac{\mid}{T}$
	fehlerhaft	$\frac{\mid}{D}$.	$\frac{\mid}{D}$.	$\frac{\mid}{D}$ Band $\frac{\mid}{R}$	. .	. .	. .	. .	. .	. .

3. Kopfumschrift: **IMP · QVINTILLVS · AVG . . . .**

signirt	.	.	$\frac{\mid}{P}$	.	.	.	.	.	.

II. Emission.

Kopfumschrift: **IMP QVINTILLVS AVG.**

Reverse	PAX AVG Coh. —	FIDES MILIT Coh. 20	PANNONIAE Coh. II. Aufl. 51	PAX AVG Coh. —	FIDES EXERCITI Coh. —	MARTI PACIFERO Coh. —
unsignirt	.	.	.	.	$\frac{\mid}{\;}$	Wien $\frac{\mid}{\;}$
signirt	$\frac{\mid}{P}$	$\frac{\mid}{S}$	$\frac{\mid}{T}$	$\frac{\mid}{T}$	.	.

Von den nachstehenden Münzen sind:

a) zweifelhaft:

CONC EXERC ⊥ (T) Coh. 10, wahrscheinlich nach Banduri,

CONCO EXERC ⊥ (T) Banduri;

b) irrig gelesen:

CONCORDIA ⊥ (P) und ⊥ (T) Coh. 15 nach Banduri,

FIDES EXERCIT ⊥ Coh. 19 nach Tanini;

c) barbarische Nachbildungen:

CONCORD EXERC ⊥ ✱ **IMP QVINTILLVS** ohne **AVG**, Banduri,

CONCORD EXERC ⊥ ✱ **IMP CL QVINTILLVŠ AVG.** Coh. 2 Supplt. nach Hamburger;

d) nicht existirend:

FIDES EXER ⊥ Coh. 4 Supplt. nach Musée britannique,

MARTI PACAT ⊥ Coh. 37 nach Lavy Musée de Turin.

Die auf die Treue des Heeres bezüglichen Münzen des ℞ **FIDES MILIT** waren, wie ihre verhältnissmässig grosse Anzahl [7]) darthut, sehr häufig geprägt worden und zweifellos auch noch in der II. Emission; sie geben aber zugleich auch den Beweis, wie sehr man bestrebt war, dem Heere zu schmeicheln, von dessen Treue die Herrschergewalt für Quintillus abhing.

Nicht minder häufig treten die, die friedfertigen Gesinnungen des Kaisers bekundenden Münzen des ℞ **MARTI PAC** und **PACI** auf, wodurch sich die Ueberlieferung der Geschichte, dass das Heer gerade aus diesem Anlasse von ihm abfiel, vollkommen bekräftiget.

Sowie bei den Siegesmünzen der römischen Münzstätte, können auch hier die Friedensmünzen des ℞ **PAX AVG** sich nur auf die Ereignisse bei Nicopolis beziehen.

Münzstätte Siscia.

Diese Münzstätte blieb nach Claudius' Tode unverändert mit vier Officinen in Thätigkeit, welche mit **P** bis **Q** im Felde signirten,

---

[7]) Cohen bewerthet diese Münzen zu hoch.

und im Allgemeinen die Reverse der letzten Emission von Claudius beibehielten.

Sowie unter Claudius sind auch unter Quintillus hier die Münzen gleichen Reverses häufiger unsignirt als signirt, ein Beweis, dass man auch die unsignirten Reversprägestempel des Claudius mit in Verwendung genommen hat.

Der Charakter der Schrift, der blöde Gesichtsausdruck, sowie die Form der Kronenbänder blieb wie vor.

Man trifft sowohl die Kopfumschrift: **IMP CM AVR CL QVINTILLVS AVG**, als auch **IMP CM AVR QVINTILLVS AVG** an.

Beide Umschriften gehören der I. und einzigen Emission an.

Die gewöhnliche Bekleidung des Kaisers auf diesen Münzen ist das Paludament am Rücken, weniger häufig jenes auf der Brust oder der Panzer; sehr selten ist der Kopf allein.

Aus dieser Münzstätte sind nur Antoniniane bekannt.

I. Emission.

1. Kopfumschrift: **IMP CM AVR CL QVINTILLVS AVG.**

Reverse		TEMPORVM FELI Coh. 50	LAETITIA AVG Coh. —	LIBERITAS AVG Coh. —	VICTORIA AVG Coh. 53	PROVIDEN AVG Coh. 43	VBERITAS AVG Coh. 51	MARS VLTOR Coh. 34
unsignirt		|	|	|	|	|	|	|
signirt	gewöhnlich	|P	|S	|S	|S	|T	|Q	.
	fehlerhaft	.	.	.	.	Band |Γ	|P	.
		.	.	.	.	.	Band |S	.

2. Kopfumschrift: **IMP CM AVR QVINTILLVS AVG.**

Reverse	TEMPORVM FELI Coh. 50	LAETITIA AVG Coh. —	LIBERITAS AVG Coh. —	VICTORIA AVG Coh. 53	PROVIDEN AVG Coh. 43	VBERITAS AVG Coh. 51	MARS VLTOR Coh. 34
unsignirt	|	.	|	.	|	|	|
signirt	|P	Venera |S?	|S	.	|T	|Q	.

Die Münze **VIRTVS AVG** mit Stern im Felde, Coh. 54 nach Cab. Nomophile ist gerade wegen des Sternes, welcher unter Claudius in dieser Münzstätte nur in der III. Emission, allein oder mit der Sigle **II** vorkommt, seit der Erweiterung derselben von zwei auf vier Officinen aber nicht mehr, zweifelhaft, ob selbe Reichsmünze sei — wahrscheinlicher ist dies eine barbarische Nachbildung des Gallienusstempels **CONSERVAT PIETAT**, welchem die Darstellung der Münze entspricht.

Münzstätte Cyzicus.

Die äusserst seltenen Münzen dieser Fabrik sind leicht zu erkennen, denn es sind die einzigen, welche die Kopfumschrift **IMP QVINTILLVS PF AVG** haben; auch sie führen nur Reverse, welche unter Claudius in der III. Emission hier auflagen und sind wie vor mit 1 bis 3 Punkten als Bezeichnung der drei Officinen unter dem Brustbilde signirt.

Die Sigle **M—C** im Felde, welche an einzelnen Claudiusmünzen dieser Münzstätte angetroffen wird, kommt unter Quintillus nicht mehr vor.

Die eigenthümliche Charakteristik des **A** in Form des griechischen **Π** verschwindet, jedoch ist die Schiefstellung des **V** (**V**) auch noch wahrnehmbar.

In der Regel trägt der Kaiser das Paludament am Rücken, selten auf der Brust. Sehr selten ist die Bekleidung mit dem Panzer.

Auch aus dieser Münzstätte sind nur Antoniniane bekannt, welche einer einzigen Emission von zweifellos sehr kurzer Dauer angehören.

I. Emission.

Kopfumschrift: **IMP QVINTILLVS PF AVG.**

Reverse		**FORTVNA REDVX** Coh. —	**FIDES MILITVM** Coh. 21	**IOVI CONSERVATORI** Coh. 23, ungenau
signirt	gewöhnlich	⊥ •	⊥ ••	⊥ •••
	ausnahmsweise		⊥ •	

Linz, im April 1890.



III.

Muthmassliche Zutheilung der Regensburger Gemeinschaftsmünzen von Mitte des 11. bis Mitte des 13. Jahrhunderts.

Eine Studie von Schratz.

(Hierzu Tafel III—V.)

Bevor ich zur muthmasslichen Bestimmung der Regensburger Bischofs- und Herzogsmünzen aus obenbezeichneten Jahrhunderten selbst gehe, glaube ich feststellen zu sollen, dass wir für das Herzogthum Bayern von der Mitte des 11. (1056) bis nahe zum Schlusse des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts (1231), weil die alten Münzstätten Nabburg und Cham nicht mehr und die späteren Prägeorte Oetting, (nicht Oettingen, wie so oft geschrieben wird), Landshut, Ingolstadt und München noch nicht existirten, nur eine Münzstätte annehmen dürfen, nämlich Regensburg. Die Münzstätten Freysing und Passau der dortigen Bischöfe, von denen Münzconventionen mit den Bayern-Herzogen aus dieser Zeit noch nicht bekannt geworden sind und vielleicht auch nie existirt haben, Gemeinschaftsmünzen mit den Herzogen aber sicher nicht vorhanden sind, laufen selbstverständlich als eigene Prägeorte nebenher.

Alle bayerischen Münzen von c. 1056 bis c. 1231, ich wähle absichtlich diese Zeitbegrenzung, weil sie Regierungszeitabschnitt zweier Herzoge ist, — sind demnach auch Regensburger Münzen,

respective in der Münzstätte zu Regensburg geschlagene Stücke. Die Münze war aber den Herzogen und Bischöfen gemeinsam, es sind also alle diese Stücke gemeinsame und folglich auch Conventions-Münzen. Eine Münzconvention setzt noch keine gemeinschaftliche Münzstätte voraus, letztere aber erzeugte sicher nur nach Vertrag gleichmässig geschlagene (Conventions-)Münzen.

Aus der Thatsache der Gemeinschaftsmünze ergäbe sich, wie man meinen sollte, der grosse Vortheil, dass wir zur Zeitbestimmung der einzelnen Stücke die Hilfe zweier Münzfürstenreihen haben. Dieser Vortheil ist jedoch nur scheinbar, da leider die meisten Münzen stumme sind. Daraus müssen wir folgern, dass die Stücke mit Aufschriften um so werthvoller sind, weil sie als Leitmünzen für die Zeit, als Marksteine für die Bestimmung der übrigen, die grosse Mehrzahl bildenden stummen Stücke gelten.

Die erwähnten zwei Fürstenreihen können uns bei Bestimmung der Zeit für die Gemeinschaftsmünzen nur insofern von Werth sein, als wir mit Sicherheit behaupten können: „wenn und so lange Bischof und Herzog in Zwist waren, können wir gemeinsame, also überhaupt Regensburger Münzen, — denn es gab ja nur gemeinsame, — nicht erwarten".

Die Zwistigkeiten traten oftmals ein, waren aber nur ein paarmal von längerer Dauer, so dass also auch dieses Hilfsmittel für die Zeitbestimmungen mindestens sehr untergeordnet ist.

Bisher war man der Ansicht, dass die Regensburger Denare, mit dem 10. Jahrhundert beginnend, bis etwa 1056 in Dickpfennigen bestanden, welche zuletzt den Charakter der Dickmünze verlierend, in dünne und allmählig breitere Stücke übergehen, dann eine Zeit lang sogar halbbrakteatenartig sich gestalten; nach dieser Periode würden die Stücke, dünn bleibend, doch etwas stärker wie Halbbracteaten und fast gleich gross, einzelne noch etwas grösser, bis sie zuletzt mit Beginn der Wittelsbacher Periode wieder zum kleineren Dickpfennig werden, welcher sich seit etwa 1180 dadurch als Regensburger auszeichnet, dass die Darstellung einer Seite, meist des Avers, von einem breiten, aussen von Sternen oder auch von kleinen Rosetten umgebenen Ring, Wulst oder Rande eingeschlossen ist, welcher Randtypus bis ca. 1231 gedauert hätte.

Diesen Wulst- oder Randtypus haben alle Stücke bei Beierlein bis 1255, und auch noch später kommt er, wenn auch nicht mehr so ausgeprägt, fast ein Jahrhundert lang vor. Ich war früher selbst geneigt, genannte Periode für diese breiten Randpfennige, oder wie ich sie von nun an heissen will: „Breitränder“ anzunehmen, wiewohl mich schon damals das Unterbringen so vieler Stücke mit verschiedenen Darstellungen im kleinen Zeitraum von etwa 50 Jahren stutzig machte. Besonders war mir kaum denkbar, dass bei nur zwei in dieser Zeit regierenden Herzogen, Otto 1180—1183 und Ludwig 1183—1231 die Darstellung auf den Denaren gar so oft gewechselt hätte, wie man nach dem an Breiträndern vorhandenen Münzmaterial annehmen muss; freilich könnte man einwenden, dass auch der Wechsel in der Person des Bischofs eine Aenderung in der Darstellung hätte hervorrufen können, indem einmal ein Flügelkreuz, dann ein Engel mit 4 Flügeln, öfter infulirt, ferner St. Petrus, Adler, Löwe, Harpye u. s. w. sich zeigen, allein merkwürdigerweise fallen in die Zeit obiger zweier Herzoge der Hauptzeit nach 1185 bis 1227 auch nur zwei Regensburger Bischöfe, nämlich Conrad III. (1186—1204) und Conrad IV. (1204—1226).

Woher also der so häufige Wechsel in der Darstellung?

Der Breiträndertypus wird sich wohl auf einen grösseren Zeitraum, als bisher angenommen, erstrecken müssen! Das hat auch Beierlein, der seine Zutheilungen, besonders die der ältesten Stücke, leider zu wenig motivirt, schon geahnt, wenn auch nicht ausgesprochen. Er kannte sicherlich eine Gattung der Breitränder und hat sie doch nicht unter seine „Wittelsbacher“ aufgenommen, und zwar Breitränder, welche nicht etwa muthmasslich bayerisch, sondern sicher bayerisch und sicher regensburgisch sind.

Ich meine jene Stücke, welche innerhalb des Wulstes eine Brücke vorstellen, mit einem Brustbilde darüber und die Umschrift: RATISPONA tragen, auf dem Revers aber den Herzog oder den Bischof zeigen.

Plato, Wild, Würfel, Wibmer u. A. kannten diese Gemeinschaftsstücke bereits, also gewiss auch Beierlein. Er hat sie, wie auch noch einige andere ihm sicher bekannte Breitränder nicht unter seine Wittelsbacher aufgenommen, hielt sie also für älter.

Diese Stücke mit der Brücke sind es, welche für die Datirung aller folgenden Pfennige die Basis bilden.

Bevor ich zur Beweisführung hierüber schreite, sei eine Uebersicht dieser Stücke, soweit sie mir bekannt wurden, gegeben.

Regensburger Brückenpfennige.

(Abbildung Nr. 4—8.)

1. Avers: Infulirtes Brustbild über einer vierbogigen, von zwei Thürmen flankirten Brücke; breiter Wulstrand. Umschrift:

+ ★ R ★ Ⴄ ★ T ★ I ★ S ★ P ★ O ★ N ★ Ⴄ ★

Revers: Stehender Bischof, de face, mit der Rechten Buch, in der Linken Stab haltend; ober und unter dem rechten Arm ★, ebenso ober und unter dem Buche. Beiderseits feiner Perlkreis.

2. Wie Nr. 1 nur:

+ ✱ R ✱ Ⴄ ✱ T ✱ I ✱ S ✱ P ✱ O ✱ N ✱ Ⴄ ✱

3. Avers: Wie Nr. 2 (also sechsstrahlige Sterne).

Revers: Sitzender Herzog, rechts Schwert, links Fahne haltend, neben dem Kopf je ein ★.

4. Avers: Wie Nr. 2, aber:

+ ✱ R ✱ A ✱ T ✱ I ✱ P ✱ O ✱ N ✱

Revers: Wie Nr. 3.

5. Avers: Wie Nr. 4. aber fünfstrahlige Sterne.

Revers: Wie Nr. 3.

6. Avers: Wie Nr. 4 (also sechsstrahlige Sterne).

Revers: Wie Nr. 1.

7. Wie Nr. 6, nur im Revers sechsstrahlige Sterne statt der fünfstrahligen.

8. Avers: Wie Nr. 1, nur:

+ ✱ R ✱ Ā ✱ T ✱ I ✱ P ✱ S ✱ O ✱ N ✱ Ā ✱

Revers: Wie Nr. 1.

9. Avers: Wie Nr. 1, nur:

+ ✱ R ✱ Ā ✱ T ✱ I ✱ P ✱ O ✱ N ✱ Ā ✱

Revers: Wie Nr. 1.

10. Avers: Wie Nr. 9.

Revers: Wie Nr. 3.

11. Avers: Wie Nr. 1, nur:

+ ★ R ★ Ā ★ T ★ I ★ P ★ O ★ N ★

Revers: Wie Nr. 1.

12. Avers: Wie Nr. 11.

Revers: Wie Nr. 11, nur rechts vom Bischof drei, links zwei und ausserhalb des Stabes ein ★.

13. Avers: Wie Nr. 11.

Revers: Wie Nr. 3.

14. Avers: Wie Nr. 2, aber:

+ ✱ R ✱ Ā ✱ T ✱ I ✱ P ✱ O ✱ N ✱

Revers: Herzog, sitzend.

15. Wie Nr. 14, aber Revers: Stehender Bischof.

16. Avers: Wie Nr. 1, aber:

+ ★ Ā ★ R ★ T ★ I ★ P ★ O ★ N ★

Revers: Stehender Bischof.

17. Avers: Wie Nr. 1, aber:

+ . . . . . ★ I ★ SP ★ O ★ N ★ Ā ★

Revers: Stehender Bischof.

18. Avers: Wie Nr. 1, aber:

+ ★ R ★ Ā ★ T ★ I ★ P ★ O ★ Ā ★

Revers: Stehender Bischof.

19. Avers: Wie Nr. 1, aber:

+ . . . . . . O ✱ T ✱ N ✱ (Umschrift schliesst).

Revers: Stehender Bischof.

20. Avers: Wie Nr. 1 mit:

+ ★ R ★ Ā ★ T ★ P ★ O ★ N ★ Ā ★

Revers: Stehender Bischof.

21. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

+ ✱ R ✱ . . . . T . . . NĀ (Umschrift schliesst).

Revers: Stehender Bischof.

22. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

+ ✱ R ✱ Ā ✱ T ✱ . . . . Ā ✱ ✱

Revers: Wie Nr. 1, aber mit achtstrahligem Sterne (✱).

23. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

. . . . ✱ I ✱ S ✱ P ✱ O ✱ N ✱ Ā ✱ . . . .
(noch leerer Raum).

Revers: Bischof mit fünfstrahligen Sternen.

24. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

✱ R ✱ Ā ✱ . . . . ✱ Ā (Umschrift, bei welcher das Anfangskreuz fehlt, schliesst).

Revers: Bischof.

25. Avers: Wie Nr. 1 mit·

+ ✱ P ✱ Ā ✱ T ✱ I ✱ S ✱ O . . .

Revers: Bischof.

26. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

✠ × R × Ā × T × P × O × N × Ā × T ×

Revers: Bischof.

27. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

+ ✱ ĀP ✱ . . . P ✱ O ✱ N ✱ Ā ✱

Revers: Bischof.

28. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

+ ✱ R ✱ Ā ✱ T ✱ I ✱ S ✱ P ✱ O ✱ N ✱ Ā
(ohne Schlussstern).

Revers: Bischof.

29. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

+ ✱ R ✱ . . . . N ✱ S ✱

Revers: Bischof.

30. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

+ . . . Ā ⋆ T ✱ I ⋆ O ⋆ ⤚ ⋆ Ā ⋆

Revers: Bischof.

31. Avers: Wie Nr. 1, aber statt der Umschrift ein Kranz von 16 sechsstrahligen Sternen.

Revers: Herzog mit fünfstrahligen Sternen im Felde.

32. Wie Nr. 31, nur 18 fünfstrahlige Sterne.

33. Wie Nr. 32, aber 18 sechsstrahlige Sterne.

34. Avers: Wie Nr. 31.

Revers: Bischof mit fünfstrahligen Sternen.

35. Avers: Wie Nr. 33.

Revers: Wie Nr. 34.

36. Avers: Wie Nr. 32.

Revers: Wie Nr. 34.

37. Avers: Wie Nr. 1, aber statt der Umschrift 20 fünfstrahlige Sterne.

Revers: Wie Nr. 34.

38. Avers: Wie Nr. 31, aber statt der Umschrift 16 fünfstrahlige Sterne.

Revers: Wie Nr. 34.

39. Wie Nr. 38, aber 22 ★ Sterne.

40. Wie Nr. 38, aber 24 ✶ Sterne.

41. Avers: Wie Nr. 1, aber statt der Umschrift 10 sechsstrahlige Sterne.

Revers: Wie Nr. 34.

42. Avers: Wie Nr. 1, statt der Umschrift 22 fünfstrahlige Sterne.

Revers: Bischof; im Felde sechsstrahlige Sterne.

43. Wie Nr. 42, aber 20 fünfstrahlige Sterne im Avers.

44. Wie Nr. 42, aber 18 fünfstrahlige Sterne.

45. Avers: Wie Nr. 1, aber statt der Umschriften 18 sechsstrahlige Sterne.

Revers: Bischof mit sechsstrahligen Sternen im Felde.

Gewiss eine nicht uninteressante, und bezüglich der bischöflichen Denare auffallend reiche Serie.

Die Stücke meiner Sammlung stammen aus einem vor etwa sechs Jahren in Roding an der Grenze des bayrischen Waldes gemachten

Funde. Solcher Brückenpfennige waren in demselben bei einer Gesammtzahl von ca. 6000 Fundmünzen etwa 300 Stücke und waren hiebei die Stempelnummern 2, 9 und 11 am reichhaltigsten, die incorrecten Stempel naturgemäss am schwächsten vertreten. Die Zahl der inschriftlosen Brückenpfennige verhielt sich im Funde zur Zahl der Schriftdenare wie 5 zu 4.

Im Jahre 1135 wurde die grosse Donaubrücke zu Regensburg begonnen, im Jahre 1146 vollendet. Dieser Bau war von solcher Bedeutung, dass man in Localurkunden nach dessen Beginn sogar datirte;[1]) demnach konnte man die vollendete Brücke auch gar wohl auf Münzen setzen. In welche Zeit werden aber diese Stücke fallen? Doch wohl in die Zeit nach Vollendung des Bauwerkes, in welcher das meiste Interesse für dasselbe vorhanden war. Also in die Jahre 1146 und 1147. Die Stücke mit Ortsbezeichnung RĀTISPOHĀ werden wohl die ersten sein, sodann mag der Typus noch einige Jahre lang beibehalten worden sein, aber ohne Umschrift, statt deren dann ein Sternenkranz erscheint.

Der Breiträndertypus beginnt also nicht nach 1146 und schliesst ca. 1231; nun haben wir für ihn in allen seinen Varianten den respectablen Zeitraum von ca. 85 Jahren statt von nur 50 Jahren gewonnen. Noch werthvoller fast, als der dem Bischof Heinrich (1132 bis 1155) zugehörige Brückenpfennig ist für uns ein Stück, welches in dem grossen Rodinger Funde (ca. 3000 Breitränder unter ca. 6000 Fundmünzen) in einigen Exemplaren vertreten war. Dieses Stück hat im Avers ein geflügeltes Kreuz im Breitrande mit der Umschrift: HĀRTVVICVS, rückseits entweder den Herzog oder den Bischof.

Von diesen Flügelkreuzpfennigen mit Schrift, (Abb. Nr. 9 bis 11), welche meines Wissens noch unedirt sind, kenne ich aus dem Rodinger Funde nachstehende Stücke und Varianten:

1. Avers: Innerhalb eines breiten Wulstes ein geflügelter Kreuzstab.

---

[1]) S. Kleinstäuber, Geschichte der Regensburger Brücke. (Das Datum einer Urkunde des Augustinerchorherrn - Stiftes St. Magn lautet: Anno MCXXXVIII° incarnati Salvatoris, qui est tertius inchoati pontis super Danubium) Verhdl. d. Regensb. hist. Vereines, Bd. XXXIII, S. 200.

Umschrift:

★ H ★ Ā ★ R ★ V ★ V ★ I ★ C ★ I ★

Revers: Stehender Bischof, in der Rechten Stab, mit Krümme nach innen, in der Linken Buch; rechts vom Hals, links oben am Kopfe, links von den Füssen, unter der linken Hand und links im Felde gegen den Münzrand zu je ein fünfstrahliges Sternchen. Der Bischof scheint eine Cucula aufgeschlagen zu haben.

2. Wie Nr. 1, aber neben dem Kreuz des Avers je ein kleines Kreuzchen (×) im Felde.

Umschrift:

× H ★ Ā ★ R ★ T ★ V ★ V ★ I ★ C

3. Avers: Wie Nr. 2.

Umschrift:

★ H ★ Ā ★ . . . V ★ I ★

Revers: Wie Nr. 1, aber ohne das Sternchen im Felde gegen den Münzrand zu.

4. Wie Nr. 3, ohne die kleinen Kreuzchen im Avers.

5. Wie Nr. 2.

Umschrift:

★ H ★ Ā ★ R ★ T ★ V ★ V ★ I

6. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift wie Nr. 5.

Revers: Wie Nr. 1, aber die Kreuzchen unter der linken Hand und links gegen den Münzrand hin fehlen.

7. Wie Nr. 1.

Umschrift:

★ H ★ Ā ★ R ★ T ★ V ★ V ★

8. Wie Nr. 1.

Umschrift:

+ H ✱ C ✱ R ✱ . . . . I ✱ C

9. Avers: Wie Nr. 1.

Umschrift:

. . . . ★ T ★ V ★ V . . . . .

Revers: Sitzender Herzog, rechts Lilienstab, links Fahne haltend.

Das gleichzeitige Vorkommen von Herzog und Bischof deutet ebenso auf eine Convention, wie der Breitrand auf Bayern, beide Momente also, ganz abgesehen von der Fabrik, auf Regensburg und auf Bischof Hartwich II, 1155—1164; denn an Hartwich I., 1105 bis 1126, war schon anfänglich nicht zu denken und kann mit Rücksicht auf die von mir mittlerweile in den Blättern für Münzfreunde 1890, Nr. 164, Taf. 93, Nr. 20 publicirten Denare Hartwichs I. gar nicht gedacht werden, welche ihrerseits Hartwich II. um desswillen nicht zugehören können, weil, wie erwiesen, der Breitrandertypus schon mindestens 1146 beginnt.

Von da an bis zu Hartwichs II. Zeit, also von 1146 bis 1155 behielt man wohl den Brückentypus bei; mit genanntem Bischof beginnen die Pfennige mit dem Flügelkreuz, die unter seinem Nachfolger Eberhard (1155—1167), aber ohne Umschrift,[2]) (vgl. Abb. Nr. 12) beibehalten wurden. In den grössten Theil von Bischof Conrad II. (1167 bis 1183) Regierungszeit, bis 1180, also noch in die vorwittelsbach'sche Periode mögen jene Breitränder fallen,

[2]) Beim Rodinger Fund waren von dem bereits bekannten Typus der Pfennige mit geflügeltem Kreuzstab ohne Schrift 86 Stücke, und zwar 71 Stücke mit Bischof nnd sechsstrahligen im Felde zerstreuten Sternchen 16 Stücke mit Bischof und fünfstrahligen Sternchen. Da die fünfblättrigen Sternrosetten, welche statt der Umschrift den den Kreuzstab umschliessenden Breitrand umgeben, bezüglich der Zahl zwischen 20 und 24 schwanken ergeben sich viele, aber belanglose Varianten.

Inschriftlose Pfennige mit Flügelkreuz und Herzog befanden sich beim Rodinger Funde in ca. 30 Exemplaren vertreten, von denen die meisten um den Breitrand 24 kleine sechsstrahlige Sterne zeigten; ein Exemplar hatte deren nur 16.

welche bei gleichem Avers rückseits den Herzog oder den Bischof zeigen, also Regensburger Gemeinschaftsmünzen sind. Denn Passau und Freysing kommen, da sie — wenn sie damals von ihrem Münzrechte überhaupt Gebrauch machten — dies unabhängig von den Herzogen thaten, wie schon erwähnt, nicht in Betracht.

Einige der Breitränder aus dem Rodinger Funde muss ich wegen der technischen Behandlung und Ausführung bei den Beierlein'schen Stücken, also nach 1180 einreihen, besonders Randpfennige mit dem Brustbilde des St.Petrus, (Abb. Nr. 21.22), welche sicher derselbe Stempelschneider gefertigt hat, der die Stempel zu den Stücken mit den Schwert und Fahne schulternden Herzog (Abb. 18.19) gemacht hat (Beierlein, Nr. 3).

Zu den von Beierlein publicirten Stücken habe ich übrigens noch mehrere Varianten und verwandte Typen gefunden, welche ohne Zwang ganz gut nach Beierlein's Bestimmungen, die ich vorerst als richtig annehme, einreihen lassen. So ausser den bereits erwähnten Pfennigen mit St. Petrus, welche dem Herzog Ludwig und Bischof Conrad II., 1183—1185, zugehören dürften — Stücke mit Adlern, (Abb. Nr. 29—34), tonsurirten Köpfen im Rautenkranze (Abb. Nr. 35.36) u. s. w., die sich auf

Bischof Conrad III. und Herzog Ludwig 1186—1204
Bischof Conrad IV. und Herzog Ludwig 1204—1226
Bischof Sigfried und Herzog Ludwig 1227—1231
Bischof Sigfried und Herzog Otto II. 1231—1246

vertheilen dürften. (Vergl. die Uebersicht zur Abbildungstafel.)*)

Die vermittelnden Uebergänge bei diesen Stücken bilden z.B. von 28 auf 29 die Umfassung des Breitrandes (X ◎ X ◎ X) von 34 auf 35 die Rauteneinfassung, von 35 bis 41 der immer, wenn auch in verschiedener Gestaltung, vorhandene Diöcesan-Patron St. Petrus. Meine Zutheilungen für 1167 bis 1246 als sicher hinzustellen, fällt mir selbstverständlich nicht bei, sie sollen nur mit Benützung Beierleinischer Anordnung und auf Grund der allmähligen Ent-

*) Die Abbildungen verdanke ich der Güte meines jungen Freundes Herrn cand. jur. Franz Ebner aus Straubing — zur Zeit in München — eines eifrigen Fachgenossen.

wickelung des Typus der Aenderungen und Uebergänge versuchsweise Zutheilungen sein und bedürfen noch weiterer, vielleicht durch Urkunden und Siegel, sowie durch glückliche Funde zu schaffender fester Begründung.

Solche Uebergänge finden sich aber auch, nebenbei bemerkt, schon bei unseren vorwittelsbachischen Pfennigen, z. B. von 12 auf 13, der geflügelte Kreuzstab übergehend in einen Engel, (Abb. Nr. 13—15), der Engel, (15 auf 16 verwandelt in ein Brustbild mit 4 Flügeln (Abb. Nr. 16 und 17) u. s. w.

Bezüglich der Breitränder hätten wir also, wenn wir für die weiteren Stücke Beierlein's Zutheilungen beibehalten und ihnen noch die eben verzeichneten ähnlichen Typen als gleichzeitig beigesellen, so ziemlich den Platz für einzelne Gruppen derselben festzustellen versucht.

Bei den einzelnen Stücken wird vor Allem die Darstellung des Herzogs, beziehungsweise Bischofs, massgebend sein, welche auf den von Beierlein publicirten Stücken einfacher ist, als auf den vorwittelsbachischen. Zwischen die reichlich vorhandenen Brückenpfennige und die Hartwichpfennige mit dem Flügelkreuze wird sich kein weiterer Typus mehr einschieben lassen. Für Einreihung der übrigen Beierlein wohl grösstentheils unbekannten Stücke wird also, wie schon angedeutet, die Darstellung des Münzherrn massgebend sein; je mehr sich diese Darstellung der Darstellung Hartwichs nähert, desto näher werden diese Stücke an Hartwichs Zeit zu rücken sein, desto älter sind sie anzunehmen; je mehr sie den von Beierlein gebrachten ersten Conventions-Breiträndern ähneln, desto jünger und an, ja in die Wittelsbacher Periode hinabreichend, werden sie sein. Kriterien bilden hier der Stab, das Buch, die Casula, die Sella, der Lilienstab, die Form der Sternrosetten und Kreuzel im Felde (✹ ★ × ❄ ✠ ✠ × ❀ ❀), sowie die grössere oder kleinere Anzahl der Sternchen oder Rosetten (von 12—24), welche um den breiten Rand gelegt sind.

Die wenigen Breitränder mit einem Kaiserbild (Abb. Nr. 3) wäre man versucht in die Zeit zu verlegen, als Conrad III. selbst Bayern verwaltete und auch die herzoglichen Rechte ausübte, nämlich in die Zeit von 1141 – 1143 also kurz vor die Brückenpfennige,

welche (die Richtigkeit dieser Zutheilung vorausgesetzt) dann nicht die allerersten Breitränder wären. Auch würden den dünnen, breiten Pfennigen und den Halbbracteaten von ihrer Typuszeit höchstens ein paar Jahre entzogen, was sie sich schon gefallen lassen könnten, da für sie immer noch der anständige Zeitraum von 80—90 Jahren verbleibt.

Die Stücke dieser Zeit, (ca. 1050—ca. 1140) werden sich nachdem sie durch meine sicher festgestellten Hartwiche (1105—1126) markirt werden, folgendermassen vertheilen. Von 1050 an, besonders nach Heinrich V. Ableben tritt ca. 1060 eine immer stärkere Regeneration des alten Denars (Dickpfennigs) ein, welche sich schon in den letzten Denaren unter Heinrich V. geltend gemacht hatte; diese Denare verlieren allmählig die Schrift ganz, indem als Rest sinnlose Buchstaben-Anordnungen übrig bleiben, die zuletzt decorativ XVOXVO werden und dann ganz verschwinden. Hieher gehören einige von Obermayer und Anderen publicirte Stücke aus dem Reichenbacher und Reichenhaller Funde.

Gegen Ende des 11., vielleicht erst mit Beginn des 12. Jahrhunderts bilden sich halbbracteatenartige Pfennige; diese Stücke dauern dann fort, bis unter Hartwich I. (1105—bis 1126) wohl aber erst aus seiner letzten Regierungszeit wieder Schriftdenare erscheinen, gleich breit und dünn wie bisher, aber mit besserer Darstellung und nicht mehr von so halbbracteatenartiger Fabrik. Den Hartwichdenaren schliesst sich an das bei Thomsen, Description des monnaies du moyen-age, Tom. II, p. 51, Nr. 4870 folgendermassen beschriebene Stück:

+ CVHRAD (VS EPISCO) PVS...S L'eveque à mi-corps, tenant un crosse et la bible.

℞ + REVESBVR... Édifice à deux tours et à une porte.

Dieser höchst schätzenswerthe Denar, der leider nicht, wie es im Texte Thomsen's heisst, abgebildet ist, gehört Conrad I., (1126 bis 1131) an, nicht dem III. oder gar IV., wie Thomsen angibt, der nebenbei bemerkt, ein paar Nummern vorher (4858 f.) Salzburger Eberharddenare für Regensburger in Anspruch nimmt. Auf diese Schriftdenare Hartwich II. und Conrad I. folgen vielleicht noch

einige Stücke mit Darstellungen der Kämpfe und Belehnungen aller Art, die, wieder ohne Schrift, als eine Art Denkmünze gelten mögen, bei denen man sich aber leider denken kann, was man will. Der Dünnpfennig mit Darstellung der Aechtung Heinrich des Stolzen und der Belehnung Leopolds mit Bayern 1138 [3]) wird wohl hier den Schluss bilden und folgen sodann die Breitränder, anfangs (1140—1164) zum grossen Theile wenigstens mit Schrift (RATISPOHA und HARTVICI), deren Entwicklung und Zutheilung im Vorhergehenden schon besprochen ist.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, dass ich die Breitränder, welche um den Rand keinen Sternen- oder Rosettenkranz zeigen, sondern oft mit starken, grossen Halbbogen besetzt und etwas grösser sind, für gleichzeitige (ca. 1180—1230), sei es fränkische, sei es österreichische Stücke halte, welche sich dem Regensburger Breiträndertypus, als ihrem Vorbilde, nähern und daher auch viele ähnliche Darstellungen tragen, aber durch die Umfassung mit Halbbogen eben von ihm sich unterscheiden (z. B. Abb. 59 u. 60).

Für die Chronologie dieser Stücke dürften meine Aufstellungen immerhin seinerzeit zu beachten sein. Leider werden diese letzteren durch zu wenige Funde unterstützt, doch hoffe ich mit der Zeit noch weiteres Beweismaterial beibringen zu können, besonders durch den Rodinger Fund, den ich, sobald er mir wieder zugänglich wird, näher beschreiben werde. Für diesmal möchte ich gewissermassen als Anhang zu meinen muthmasslichen Zutheilungen noch einige Andeutungen über fünf nach Bayern gehörige Breitränder beifügen, welche nicht nach Regensburg ressortiren, dem Regensburger Typus aber entschieden nachgebildet sind [4]) und kurz vor 1231 fallen.

---

[3]) Beierlein, Nr. 1 und 2 (aber nicht 1180 Heinrich der Löwe, beziehungsweise Otto von Wittelsbach).

[4]) Es mögen übrigens immerhin aus Regensburgs Nachbarschaft, insbesondere von Nürnberg und Passau auch noch andere Pfennige existiren, die dem Breiträndertypus nachgebildet sind, sich aber doch in Fabrik und Gehalt von den Regensburgern wesentlich unterscheiden, ca. 1225—1270 fallen. Z. B. Abb. 56 und 57.

Es sind dies folgende Pfennige:

1. Avers: Sitzender weltlicher Fürst mit Lilienstab und Fahne, im Felde sechsstrahlige Sterne.

   Revers: In einem breiten Rande ein Adler de face, mit Löwenkopf (Harpye?). (Abb. Nr. 51.) Abgebildet und in verschiedenen Varianten beschrieben bei Schratz, Conventions-Münzen, Taf. II, Nr. 103.

2. Avers: Halber Löwe und halber Adler aneinanderstehend, in einem breiten Rande.

   Revers: Ein nach rechts schreitendes, geflecktes Thier vor einem Palmenartigen Baum. Linienkreis. Aussen kleine Rosetten. (Abb. Nr. 52.)

3. Avers: Sitzender Herzog, rechts Schwert, links Lilienstab haltend, im Felde vertheilt Sternrosetten.

   Revers: In einem breiten Wulste, der von ca. 20—24 ⛝ umgeben ist, ein Baum (Linde?) mit 9 Blättern. (Abb. Nr. 53.)

4. Avers: In einem breiten, von einem Linienkreise umgebenen Wulste über einer mit drei Thürmen besetzten Mauer (Stadt) ein Engelsbrustbild de face.

   Revers: Nach rechts schreitender Panther. (Abb. Nr. 54.)

5. Avers: Engelsbrustbild de face in einem breiten Rande.

   Revers: Nach rechts schreitender, hübsch stylisirter Schwan. (Abb. Nr. 55.)

Wohin gehören diese Stücke?

Der ganzen Fabrik nach und mit entsprechendem Breitrándertypus wohl in Regensburgs Umgebung, sicher aber nach Bayern.

Wo finden sich aber in Mitte des XIII. Jahrhunderts — denn in diese Zeit dürften die mehreren der Stücke 1—5 wohl fallen — Münzstätten weltlicher Herren; solchen Herren sind diese Pfennige, nämlich gewiss, zuzutheilen.

Solche Münzstätten finden sich im Nordgau zu Nürnberg, in Altbayern zu Ingolstadt, Landshut, München und Oetting; unter

letzterem Ort ist der Complex von Altötting mit seiner grossen Stiftskirche und Wallfahrt und Neuötting mit seinem Marktrechte und bedeutenden gewerblichen Verkehr zu verstehen.

Die Nürnberger Münzstätte ist für das erste Viertel des 13. Jahrhunderts urkundlich nachgewiesen; die Oettinger wird bereits 1253 genannt; die Ingolstädter stammt aus Ludwig II. (1252 † 1294) Zeit nach 1255.

Beierlein bildet Taf. II, Nr. 14—19 und 24—26, dann Taf. III, 39—46 verschiedene bayrische Pfennige ab, deren Typus unverkennbar noch der des späteren Breitränders ist; unter diesen Stücken ist keines der fünf von uns vorher beschriebenen. Und doch dürften auch sie zum grösseren Theil hieher gehören.

Pfennig Nr. 4 ist leicht erklärt. Engel über Stadt = Engelstadt = Ingolstadt, die Rückseite hat, um alle Zweifel zu heben, den Ingolstädter Panther. Dieser letztere erinnert ganz an den Löwen bei Beierlein Taf. II, Nr. 14, welches Stück ich eher Ingolstadt als Landshut zutheilen möchte.

Der Ingolstädter Pfennig führt uns auf Nr. 5, welche gleichfalls ein Engelsbrustbild, aber ohne Stadt zeigt, im Revers aber einen Schwan zeigt; was liegt hier näher als das bayerische Schwangau oder Schongau; die Schongauer Münze wird gleichfalls schon im 13. Jahrhundert genannt.

Wohl etwas älter als der Schongauer und Ingolstädter sind Nr. 2 und 3 mit dem Baum. Dieser Baum deutet auf Oetting, dessen Münzstätte schon vor Mitte des 13. Jahrhunderts vorkommt. Ueber das Münzzeichen (Wappenbild) dieses Prägeortes „Hund mit Baum“ hat Beierlein, S. 16—18, umfassendes Material gebracht, ohne jedoch zu einem weiteren Resultate zu kommen, als zu dem, dass eben Hund und Baum Oettinger Münzzeichen sei; die ihm bekannten ältesten Oettinger Münzen mit diesem Zeichen (Nr. 24) fallen in Heinrich II. von Niederbayern, Zeit 1253—1290. Dieser Fürst habe nach dem Vertrage mit Bischof Albert von Regensburg von 1255 zu Oetting Pfennige schlagen dürfen, die geringhaltiger sein sollten, als die Regensburger; in seinem Interesse hat er aber wohl den Regensburger Typus (Breitrand) beibehalten. Ich halte jedoch die

bei Beierlein Nr. 24 aufgeführte Pfenniggattung nicht als in die erste Oettinger Zeit (1255) fallend, sondern für etwas jünger.

Unser Pfennig Nr. 2 zeigt ein Doppelwappen Löwen und Adler und ist entschieden von bayerischem Typus. Beide genannte Wappenthiere gleichzeitig können aber auf bayerischen Münzen erst nach 1214 vorkommen, da erst damals der Herzog Ludwig den Pfälzer Löwen als Wappen annehmen konnte, nachdem er in Besitz der Pfalzgrafschaft bei Rhein gekommen war. Herzog Ludwig übergab schon 1228 die Pfalzgrafschaft seinem Sohne Otto, der ihm 1231 auch in Bayern nachfolgte. Ludwig kann also das Doppelwappen nur 1214—1228 geführt haben, Otto von 1231 an. Unser Pfennig stammt nach dem Wappenbild also aus einer Zeit der Vereinigung der Pfalz mit Bayern. Die Rückseite desselben zeigt einen Panther vor einem Palmbaum. Deutet dieser Umstand nicht nach dem Orient?

Herzog Ludwig unternahm Anfangs 1221 einen Kreuzzug, aus welchem er im Mai 1222 bereits zurückgekehrt sein musste, da er in jener Zeit seinem Itinerar nach (Böhmers Wittelsb. Regesten) in München urkundet. Es ist nicht undenkbar, dass der Herzog nach seiner Rückkehr aus dem Orient eine Dankwallfahrt nach Oetting gemacht habe, sicher ist, dass er 1228 zur uralten Mutter Gotteswallfahrt in Altötting, deren Vermögen er sehr bereicherte, ein Collegiatstift mit neuer grosser Stiftskirche fundirte.

Ist aus alledem nicht genügender Grund zu der Annahme vorhanden, der interessante Pfennig sei unter Reminiscenzen an den Kreuzzug in Oetting geschlagen und ihm Panther und Palmbaum als Münzzeichen neben dem pfalzbayrischen Wappen aufgeprägt worden? Dieses Münzstättezeichen verwandelte sich im Laufe der Zeit in Folge roher Arbeit der Stempelschneider und, nachdem der erste Grund seiner Provenienz vergessen worden, in den noch im 15. Jahrhunderte gebräuchlichen Oettinger Hund mit dem Baum.

Sicher ist diese Annahme, durch welche unserem Pfennig halb und halb der Charakter einer Gedächtnissmünze verliehen wird, nicht mehr gewagt, als die meisten Deutungen der vielen anepigraphen Stücke aus dem 12. Jahrhundert als Denkmünzen durch

die älteren Münzschriftsteller und als die Domanig'schen Regensburger Kreuzzugsmünzen.

Die Aversdarstellung des Oettinger Pfennigs, bei welchem der Löwen- und Adlerkopf sich scheinbar zu einem breiten Haupte vereinigen, gleicht in der Fabrik ganz dem Pfennig, den ich oben unter Nr. 1 beschrieben habe; die Provenienz dieses Pfennigs, auf welchem besonders der Adler- oder Harpyenkopf dem durch Löwe und Adler entstandenen scheinbaren Haupte des Oettingers fast conform ist, wird also wohl in die gleiche Zeit ca. 1222 fallen.

Im Jahre 1220 verbot unter dem 26. April von Frankfurt am Main aus Kaiser Friedrich auf eine Beschwerde des Bischofs Conrad von Regensburg und des Herzogs Ludwig von Bayern hin den Nürnbergern ferner Pfennige nach Regensburger Typus und mit Regensburger Münzbildern zu schlagen.

Die Stelle aus der bei Ried (Codex diplom. episc. Ratisb. I 324 bis 326) enthaltenen Urkunde lautet:

Sane inducti ipsi equitatis zelo, ac prece obsequiisque dilectorum et fidelium nostrorum Chunradi Episcopi Ratisponensis et Lodovici ducis Bavarie .. imaginem monete Nurenbergensis, quam secundum imaginem monete Ratisponensis fieri permiseramus immo statueramur, omitti et deleri fecimus statuentes, ne de cetero neque temporibus nostris, neque postea apud Nurenberch moneta fiat, que contineat imaginem contuentibus de ipsis ingerat ambiguitatem.

Diese Pfennige mit dem Adler oder vielmehr Löwenkopf-Adler — es ist hiebei sicher an die Nürnberger Harpye zu denken, welche auf den Stadtsiegeln jener Zeit sehr unserem Münzbilde ähnelt — sind ganz und gar den gleichzeitigen Regensburgern nachgebildet, (s. meine Conventions-Münzen, Taf. II, Nr. 95 mit 102) und glaube ich daher in ihnen solche von Kaiser Friedrich II. verpönte Nürnberger Pfennige erkennen zu müssen.

Was endlich den Pfennig mit dem Baum ohne das springende Thier anbelangt, so hat Trachsel diese Stücke nach der Reichsstadt Lindau am Bodensee verwiesen. Was thut aber der Herzog auf

einer Lindauer Münze? Wie kommt dieser entschieden bayerische Typus bis in das bereits tief im schwäbischen Münzgebiete liegende Lindau?

Ich würde diese wohl vor 1255 fallenden Pfennige am liebsten für Oettinger annehmen, wenn nicht das springende Thier fehlte; wenn Aichacher Münzen der Bayernherzoge nachzuweisen wären, würden die Pfennige am ehestehen als solche zu erklären sein.

Durch vorstehende Bemerkung will ich, wie auch durch die ganze Abhandlung Anregung dazu gegeben haben, dass sich bessere Kräfte, denen mehr Literatur und insbesondere Funde zu Gebote stehen, um diese Zutheilungsfragen der „Regensburger und Bayern" annehmen möchten; bezüglich einzelner Stücke aber, besonders der Pfennige von 1140 bis 1167 in specie der Brückenpfennige und der Hartwichdenare glaube ich eine sichere Basis für derartige Forschungen geschaffen zu haben und bitte schliesslich um wohlwollende Beurtheilung meiner Arbeit, durch welche ein, wenn auch kleiner, Beitrag zur Ausfüllung der Lücke in der numismatischen Literatur geboten werden will, welche hinsichtlich des bayerischen Münzwesens aus der Zeit von 1030—1250 herrscht[4]).

---

[4]) Vergl. v. Luschin, Zur bayerischen Münzkunde. Sep.-Abdr. aus dem V. Bd. der Wiener num. Zeitschrift 1873, S. 21 f.



Uebersicht und approximative Zeitbestimmung der auf den Tafeln abgebildeten Münzen.

Bayern-Regensburg:

Nr. 1—3) 1141—1143 König, zugleich Herzog Conrad (III) und Bischof Heinrich I.

Nr. 4—6) 1146—1147 Herzog Heinrich (Jasomirgott) und Bischof Heinrich I.

Nr. 7—8) 1147—1154; dieselben.

Nr. 9—11) 1155—1164 Herzog Heinrich der Löwe und Bischof Hartwich II.

Nr. 12) 1164—1167 Herzog Heinrich der Löwe und Bischof Eberhard.

Nr. 13—15) 1167—1180 Herzog Heinrich der Löwe und Bischof Conrad II.

Nr. 16—17) 1167—1180; dieselben.

Nr. 18—20) 1180—1183 Herzog Otto I. und Bischof Conrad II.

Nr. 21—22) 1183—1185 Herzog Ludwig I. und Bischof Conrad II.

Nr. 23) 1183—1185; dieselben

Nr. 24—26) 1183—1185; dieselben.

Nr. 27) 1185—1186 Herzog Ludwig I. und Bischof Gottfried.

Nr. 28—33) 1186—1204 Herzog Ludwig und Bischof Conrad III.

Nr. 34—36) 1186—1204; dieselben.

Nr. 37) 1186—1204; dieselben.

Nr. 38—39) 1204—1214 Herzog Ludwig und Bischof Conrad IV.

Nr. 40—41) 1214—1226; dieselben.

Nr. 42—43) 1214—1220 und 1214—1226; dieselben.

Nr. 44—45) 1227—1228 und 1228—1231 Herzog Ludwig und Bischof Siegfried.

Nr. 46—47) 1231—1246 Herzog Otto II. und Bischof Siegfried.

Nr. 48—49) 1255—1259 Herzog Heinrich von Niederbayern und Bischof Albert I.

Nr. 50) 1262—1277 Herzog Heinrich von Niederbayern und Bischof Leo.

Nr. 51—58) Regensburg'sche Nachbarfürsten (Franken oder Bayern) nach Regensburger Typus mit Breitrand und Sternen oder Rosetten-Kranz, ca. 1225—1270.

Nr. 59—60) Regensburger Nachbarfürsten (Franken oder Oesterreich), nach Regensburger Typus mit Breitrand, um welchen grosse Halbbogen gestellt sind, ca. 1180—1230.

IV.

Der Salzburger Rechenzettel für 1284 und das gleichzeitige Werthverhältniss von Gold und Silber.[1])

Von

Dr. Alfred Nagl.

(Hiezu Tafel I.)

Eine Rechnungsurkunde aus dem 13. Jahrhundert würde, selbst wenn sie in Florenz oder Venedig neu zum Vorschein käme, die Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt verdienen. Ausserordentlich selten sind aus dieser Zeit noch, selbst in jener Heimat des mittelalterlichen Buchhaltungs- und Rechnungswesens die Schriftdenkmale der bezeichneten Art, aber gewöhnlich von grosser Erspriesslichkeit für wichtige Einzelnheiten der Culturgeschichte, namentlich des Geldwesens und der Preise.[2]) Wir begrüssen es daher mit um so grösserer Genugthuung, dass neuestens Herr Dr. Lampel in der Lage war, aus den Schätzen des k. und k. Staatsarchives zu Wien eine solche die Salzburger Lande betreffende Urkunde an's Licht zu ziehen, als diese Urkunde, obgleich nur aus einem einzigen,

---

1) „Salzburger Goldwerth um 1284". Mitgetheilt von Dr. Josef Lampel, Concipist des Staatsarchives zu Wien. Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, xxx (1890), S. 114 ff. Mit einer Nachbildung der Urkunde in photographischem Lichtdruck, welche auch der vorliegenden Abhandlung beifolgt.

2) Die älteste bisher bekannte Rechnungsurkunde von Florenz, zugleich ein linguistisch nicht unwichtiges Denkmal, ist von 1211. Vergleiche Santini, Frammenti di un libro di banchieri fiorentini scritto in volgare nel 1211. Giorn. stor. della letteratura Italiana, x 161—177.

beiderseits beschriebenen Pergamentblatte bestehend, durch einen glücklichen Zufall in der Zusammenstellung der Rechnungsposten Aufschluss über die verschiedensten Seiten des Geldwesens von Ort und Zeit ihrer Entstehung gibt. Die Benützung derselben hängt freilich für einen wesentlichen Punkt, nämlich das damalige Preisverhältniss von Gold und Silber, von der rechnungsmässigen Erklärung ab und es ist dem gelehrten Herausgeber auch gelungen, die sehr beträchtlichen Schwierigkeiten, welche sich hiebei herausgestellt haben, bis auf einen kleinen Rest zu überwinden. Bei dem Nutzen, welchen ich von der richtigen und vollständigen Auslegung der Urkunde auch noch in anderen als den angedeuteten Beziehungen erhoffe, will ich hier den Versuch wagen, den letzten noch fehlenden Schritt zu machen. Ich habe mich hiebei selbstverständlich auf die von Lampel gewonnenen Ergebnisse, welche die Hauptarbeit schon enthalten, ohneweiters zu stützen.

I.

Die Urkunde enthält eine Abrechnung der Salzburger Steuereingänge und ihrer Verwendung für das Kalenderjahr 1284. Sie ist also fraglos unmittelbar bei Ablauf dieses Jahres, oder bald darnach niedergeschrieben, umsomehr als sie die deutlichen Zeichen trägt, dass sie, wenigstens schliesslich, nur als vorläufige Aufstellung für eine Reinschrift gedient hatte. Wir wollen aber zunächst ihren Wortlaut mit der Zeileneintheilung des Originals wiedergeben, wobei die seitwärts stehenden Buchstaben auf unsere Bezeichnung der einzelnen Rechnungsposten verweisen.

(Vorderseite.) [3]

Anno domino m° · cc lxxxiiij · de stiura domini dederunt

a), b) Salzburgenses argenti marcas .cc^tas^. Item Judei omnes de mueldorf et de Haellino

c) interclusi marcas .xx. Item ciues de Loufn et de Haellino marcas .c.

d) Item rura libras . cccc^tas^ . xxviij . conuersas in argenti marcas . cc^tas^. et xiiij.

---

[3]) Die Vorderseite ist der ganzen Länge nach mit zwei Strichen durchstrichen.

e) Insuper rura dederunt de eadem stiura denariorum solidos tres

f) conuersos in lotones tres. S(umma) huius argenti marce .d.xxxiiij.lotones tres. —

g) S.argenti uniuersalis Minhardi de Schellenburch. marce .c.xxiiij.

h) S.summarum marce .dc.lviiij. lotones tres. —

(Grösserer Zwischenraum.)

Officiales dederunt pro se. Ille de Talgaeuwe argenti marcas tres

z) Appenouwe argenti marcas tres. Item Rastat argenti marcas .ij. S huius argenti

marce.viiij.

(Kleinerer Zwischenraum.)

Officialis de Mitersel dedit auri marcas.ij.as Item uz der Alben auri marcas tres.

Chuno de Steg auri marcam .j.Item Weng auri marcam dimidiam. Item

Enstal auri marcam dimidiam. Item Ek. de Weng iudex in Rastat auri

marcam.j. Item Chuchel auri marcam.j. Item An(i)f aur marcas tres. Item

aa) Humblo auri marcam.j. S auri marce .xiij.

(Rückseite.) [4]

y) (dominus[5]) Gebolfus[5]) duxit[6]) Frisacum argenti marcas.ccc. ///////////////////////////[7])

Anno domini m°.cc.lxxxiiij. (Saelichmannus iudex dedit no-

i) mine uicedomini. domino T. Uncensi preposito argenti marcas.c. et xvj.

k), l) Magistro Burchardo argenti marcas duas. Item domino de Guetting

---

[4]) Die Rückseite ist in der ganzen Ausdehnungs des Textes mit einem Striche durchzogen.

[5]) Sichtbare Correctur aus domino Gebolfo.

[6]) xit steht auf Rasur.

[7]) Längere Rasur sichtbar.

m), n) argenti marcas . vɪ. Item Gugelario argenti marcas . ııɪ . [or] Item domino

o) juniori Burchardo argenti marcas . ııɪ. Item dicto Langmantel ciui

p) Augustensi argenti marcas . c. Item Reminiscere domino de Guetting

et suis comitibus ad partes superiores euntibus argenti marcas . vɪ.

r), s) (folgen zwei ausradirte Zeilen) [8])

(folgt der Raum einer leeren Zeile.)

u) Uicedominus assignauit domino in Admuond argenti marcas . c.

x) $. argenti assignati marcae . dc . xxxvɪɪ . [9])

(Grösserer Zwischenraum.)

xlvɪ.

t) Nota. Vicedominus remansit debiturus domino libras cc . lxɪɪ. solidos ııɪ. [10])

Wir haben es hier mit einem Schriftdocumente aus dem Gebiete des Buchhaltungs- und Rechnungswesens zu thun und gehen bei dessen Erklärung von dem Grundsatze aus, dass dieselbe am sichersten auf diesem Gebiete selbst zu finden sein wird. Wir haben uns hiebei allerdings auf ein zur Zeit noch wenig bearbeitetes Feld zu begeben. Doch werden für unseren Zweck einige wenige Andeutungen hinreichen.

Bei der Umschau nach den ältesten Ueberbleibseln des mittelalterlichen geschäftlichen Rechnungswesens bleibt unser Blick auf der Stadt Florenz haften, welche eben in der Zeit, aus der unser Schriftstück stammt, in ihre erste Blüthezeit eintritt und dem internationalen Geldverkehre jenen Aufschwung gibt, der am meisten

[8]) Der Anfang der ersten weist noch die deutliche Spur von I(tem), der der zweiten das Zeichen $.

[9]) Die letzte x ist aus einer früheren v corrigirt und steht ausserdem mit der jetzigen v auf Rasur.

[10]) Die Gruppe lxɪɪ unterhalb ist durchstrichen und xlvɪ als Correctur genau darüber gestellt.

zur Ausbildung des geschäftlichen Rechnungswesens und zur Verbreitung der italienischen Formen desselben beigetragen hat. Da ist es denn zuvörderst eine für die Geschichte des Handelswesens nicht unwichtige Wahrnehmung, dass die Salzburger Urkunde schon in allen Einzelnheiten sich getreulich an jene Form rechnungsmässiger Aufstellungen anschliesst, der wir in den gleichzeitigen florentinischen Bankhalter-Büchern und etwas später auch in den venetianischen begegnen, von deren Einrichtungen sich dann aber auch die kaufmännischen Bücher in Deutschland noch im 15. und 16. Jahrhundert wesentlich beeinflusst zeigen. Vor allem wird hier der Umstand auffallen, dass in diesem zur eigentlichen Abrechnung bestimmten Schriftsatze, abgesehen von der Trennung von Einnahmen und Ausgaben auf beide Blattseiten, jede arithmetische Uebersicht in den Aufstellungen wie absichtlich vermieden ist. Die Posten werden in fortlaufender Weise, wie ein prosaischer Schrifttext gewöhnlicher Art nacheinander hingeschrieben. Mit dem Gebrauche der römischen Zahlzeichen ist von vornherein auf eine solche Uebersicht verzichtet, es wird aber auch von dem sogenannten Auswerfen der Zahlen, welches doch immerhin eine Erleichterung in diesem Punkte gestatten würde, kein Gebrauch gemacht.

Die arabisch-indischen Zahlzeichen und die mit ihnen zusammenhängende Rechenmethode, der Algorismus, waren zu Ende des 13. Jahrhunderts in Süddeutschland seit etwa anderthalb Jahrhunderten bekannt.[11]) Aber die Salzburger Kanzlei macht in dieser Urkunde keinen Gebrauch von den Vorzügen der neuen Rechenmethode. Die Zahlzeichen sind noch ausschliesslich die römischen und, was sehr wesentlich ist, in jener eigenthümlichen Verbindung der Schriftzüge gehandhabt, welche ihnen zum Theile förmlich das Aussehen von ausgeschriebenen Worten verleiht und welche auf dem Gebiete des Buchhaltungswesens mit einem wichtigen Gewohnheitsrechtssatze der ober- und mittelitalienischen Handelsrepubliken jener Zeit im Zusammenhange steht,[12]) dem Verbote nämlich,

[11]) Vergleiche meine Abhandlung: „Ueber eine Algorismusschrift des XII. Jahrhunderts" in Zeitschrift für Mathematik und Physik, lit.-hist. Abtheilung XXXIIII (Leipzig 1889), 129 ff und 161 ff.

[12]) Vergleiche ebenda S. 161 ff.

in Handelsbüchern die Zahlzeichen „in abbaco" zu stellen, d. h. nach dem dekadischen Stellensysteme geordnet, auszuwerfen. Dass nun aber diese Vorschrift, welche den Zweck hatte, nachträgliche Abänderungen der Zahlen in den Handelsbüchern zu verhindern,[13]) auch in der Salzburger Urkunde festgehalten wird, wo es sich um eine einfache Abrechnungs-Aufstellung handelt, das zeigt, wie enge die deutsche Praxis sich damals schon an die italienische angeschlossen hatte.

Was nun die Geldwährung des Salzburger Rechenzettels betrifft, so vereinigt dieser durch einen seltenen Zufall Beträge in Gold und in Silber, letztere in Gewichtsmengen des Rohmetalles und in gemünztem Gelde, und gestattet zugleich eine genaue rechnungsmässige Feststellung der Währungs-Grundlagen sowohl in Ansehung des Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber, als auch zwischen dem Rohsilber und der gangbaren Landesmünze (Silberpfennig), so dass er uns, wie gesagt, auf kleinem Raume eine ziemlich umfassende Einsicht in das Geldwesen jener Zeit bietet. Er wird hiedurch für dasselbe in der That zu einer ebenso sicheren als seltenen Quelle. Die Goldeingänge bilden hier einen besonderen, im Verhältnisse zu den anderen Eingängen untergeordneten Posten sie stammen ohne Zweifel aus den Goldbergwerken des Erzbisthums. Sonst ist die herrschende Geldwährung, in welcher auch die Schlussabrechnung geschieht, das Silber. Mit Ausnahme eines einzigen Eingangspostens, welcher auf gemünztes Geld lautet (*d* und *e*, Grundsteuern mit Pfund 428 und mit Schilling 3 in Pfennigen) und sogleich auf Gewichts-Mark und Loth umgerechnet wird, bewegen sich sämmtliche Ein- und Ausgänge und selbst die Geldabfuhr an den Landesherrn in rohem und ungemünztem Währungsmetall nach Gewicht,[14]) die Mark nach Herkommen zu 16 Loth oder 8 Unzen gerechnet, als die Hälfte des karolingischen Brutto-Münzpfundes zu 16 Unzen = 32 Loth.[15]) Bei der seit Karl dem Grossen

---

[13]) Zu diesen Sicherheitsmitteln gehört auch die allbekannte Verlängerung der letzten *ı* in einer Zahlengruppe.

[14]) Es darf wohl hier daran erinnert werden, dass im 13. Jahrhundert der Geldverkehr in der Form des Zuwägens von Rohsilber sehr gewöhnlich war.

[15]) Vergleiche hierüber die neuen werthvollen Abhandlungen von L. Blancard, „la Pile de Charlemagne, étude sur l'origine et les poids des

im ganzen Mittelalter ständig gebliebenen Theilung des Münzpfundes (libra, lira, livre) in 240 denarii (danari, deniers, Pfennige) ist nicht ausseracht zu lassen, dass in dem seit jeher gangbaren Process der Verarmung der Münztypen auch die Silberpfennige, das typische Münzstück des Mittelalters, immer schlechter und kleiner werden und mit ihnen daher auch das rechnungsmässige Münzpfund mit jener ständigen Vollzahl von 240 Pfennigen stetig an absolutem Gewichte einbüsst. Wir sehen diese Bewegung nach unserer Urkunde im Jahre 1284 zu Salzburg auf dem Standpunkt angelangt, dass ein Münzpfund zu 240 Pfennigen mit einer halben Gewichtsmark (4 Unzen oder 8 Loth), d. i. ein Viertel des sogenannten karolingischen Gewichtspfundes Rohsilber gleichwerthig gestellt ist, wobei natürlich Gewicht und Feingehalt des gangbaren Pfenniges gleichmässig in Anschlag gebracht werden. Dass der in der Urkunde als Grundsteuer einkommende Schilling (solidus) nicht mit dem herkömmlichen ein Zwanzigstel des Pfundes, gleich 12 Pfennigen, zu berechnen, sondern dem Loth mit einem Sechzehntel der Mark, sohin mit einem Achtel des damaligen Geldpfundes oder 30 Münzpfennigen gleichgestellt wird, [16]) hat schon Lampel hervorgehoben.

Von besonderer Wesenheit für das Verständniss der Urkunde ist nun vorerst die thunlichst genaue Feststellung der geschäftlichen, juristischen Stellung der in Betracht kommenden Personen. Den Gegenstand des Geschäftes bildet die Einnahme der landesfürstlichen Abgaben. Der Erzbischof von Salzburg (dominus), für den die Rechnung bestimmt ist, erscheint hiebei vertreten durch den Vicedominus, als welcher zumeist der Bischof von Lavant thätig

---

deniers neufs et de la livre de Charlemagne", dann „L'origine du marc" in Annuaire de la société française de numismatique XI (1887) 595—638, XII (1888) 224—229.

[16]) Sogenannter **solidus longus** zu 30 Pfennig, daher 8 solcher Schillinge auf das Zahlpfund. Dieser Schilling ist im 14. Jahrhundert für das Gebiet des Wiener Pfennigs der gewöhnlich gebräuchliche und, wo nicht der **solidus brevis** ausdrücklich genannt ist, der stillschweigend verstandene. Nach **Luschin** (Vorschläge für eine Geschichte der Preise in Österreich, Wien 1874, S. 7) ist er ursprünglich nichts anderes als die Valutation des Gold-Solidus in silbernen Pfennigen. Vergl. hiezu den Gold-Solidus zu 40 Pfennigen in der Merovinger Zeit. **Gronov**, De Sest. p. 341 s. **Guérard** in der Revue de numismatique française 1837, p. 409, 412, 424 s.

war.[17]) Dieser letztere ist der eigentliche Rechnungsleger im rechtlichen Sinne. Allein seine Stellung hiebei ist eine freiere, als die eines einfachen Casseverwalters, der die Gelder seines Herrn abgesondert von eigenen Geldern zu verwalten und als individuellen Vorrath als Eigenthum des Herrn zu verwahren hat. Seine rechtliche Eigenschaft erscheint vielmehr ähnlich derjenigen eines Bankhalters bei dem sogenannten depositum irregulare, der nur obligatorisch für das abstracte Geldquantum des Rechnungsergebnisses haftet. Der Vicedominus verrechnet die in Gold eingegangenen Beträge ohneweiters in Silber nach dem gangbaren Werthverhältnisse und, was das wesentlichste ist, er berechnet das schliessliche Guthaben des Landesherrn trotz der überwiegenden Bewegung der Cassa in Rohmetall nach Gewicht, keineswegs wieder in diesem, sondern in der gangbaren Münze, mit so und so viel Pfund und Schilling Pfennigen (denarii).

Aber der Vicedominus stellt die Rechnung nicht persönlich auf; es wird in derselben von ihm in der dritten Person gesprochen Wir errathen mit Leichtigkeit, dass er für dieses Geschäft und für die Casseverwaltung überhaupt eine andere Person bestellt hat, einen Beamten, welcher nun allerdings die gewöhnliche Stellung eines institor (dispensator, Cassier) einnimmt, der zu gesonderter Aufbewahrung der empfangenen Gelder verpflichtet ist und nicht als deren Eigenthümer erscheint. Dieser letztere ist es nun, welcher im Auftrage seines unmittelbaren Herrn, des Vicedominus, die Abrechnung zwischen diesem und dem Dominus über die Steuereingänge, de stiura domini, für das eben abgelaufene Kalenderjahr 1284 aufstellt. Auf der Vorder- (Eingangs-) Seite der Urkunde sind daher für die erste, ursprüngliche Gestalt der dem Vicedominus mit diesem Pergamentblatte vorgelegten Abrechnung die sämmtlichen Eintragungen der unteren Hälfte des Schriftstückes, von den Gebühren der Officialen, also nicht von eigentlichen Steuern handelnd, wegzudenken. Dieser für die Erklärung sehr wesentliche Umstand ist auch schon äusserlich erkennbar aus dem oberwähnten beträchtlichen Zwischenraume, namentlich aber daraus, dass die Summe dieser Steuern, welcher ein Gesammtbetrag bei

[17]) Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Professor von Luschin.

Meinhart Schellenburch (vermuthlich einer Art Untersteuereinnehmer für einen bestimmten Landestheil) mit 124 Mark Silber zugeschlagen erscheint, als Summa summarum mit Mark 658, Loth 3 in die Rechnung eingestellt wird; denn diese Formel ist im Rechnungswesen seit jeher bezeichnend für den Gesammtabschluss einer Rechnung.[18]) Die arithmetische Richtigkeit dieser Hauptsumme ist übrigens aus der Urkunde ohneweiters festzustellen. Dieselbe verzeichnet an Einnahmen:

Im Jahre des Herrn 1284. An Steuern für den Herrn haben geleistet:

a) die Salzburger	in Silber Mark	200,	Loth	—
b) alle Juden so zu Mueldorf und zu Hallein ihren Aufenthalt angewiesen haben . .	"	20,	"	—
c) weiters die Bürger von Laufen und von Hallein	"	100,	"	—
d) weiters die Grundstücke, in Pfund (Pfennigen) 428, umgerechnet in Silber auf . .	"	214,	"	—
e) weiters haben die Grundstücke geleistet von derselben Steuer in Pfennigen Schilling 3, umgerechnet auf	"	—,	"	3
f) Summe dieses Silbers . . .	in Silber Mark	534,	Loth	3
g) hiezu das gesammte Silber bei Meinhart von Schellenburch	"	124,	"	—
h) Hauptsumme	in Silber Mark	658,	Loth	3

Was nun die Seite der Ausgaben anbelangt, so ist auch hier wieder schon aus Aeusserlichkeiten die ursprüngliche Gestalt der Rechnungsaufstellung zu errathen. Dass die Anführung der Jahreszahl auch hier als Eingang zu denken, ist selbstverständlich, und dass die Einschaltung der ersten auf Gebolf bezüglichen Zeile mit

[18]) Schon im Alterthume in diesem Sinne gebräuchlich. So schon bei **Plautus**, Truc. 1. 1. 4, wenngleich daselbst nur in übertragenem Sinne angewandt.

ihrem Einschaltungszeichen erst nachträglich erfolgt sei, erscheint von vornherein wahrscheinlich und wird sich unten aus dem Hergange mit Sicherheit aufklären. Ganz richtig hat ferner schon Lampel die beiden nun radirten Zeilen der Ausgabenseite dahin ausgelegt, dass die erstere derselben, beginnend mit einem noch wohlerkennbaren I(tem)[19] die letzte Post der Ausgaben, und die letzte Zeile, welche noch ein ganz deutliches Summenzeichen aufweist, die Gesammtsumme der Ausgaben enthalten habe. Man hat somit hier für die erste Rechnungsaufstellung die zwei auf die grosse Rasur jetzt folgenden Zeilen, von denen die eine als eine weitere Ausgabenpost (Anweisung an den dominus nach Admont), und die andere als eine an die Stelle der wegradierten getretene Summenpost sich darstellt, ebenfalls gänzlich wegzudenken. Dagegen gehört die Nota in der ursprünglichen, ganz von der Hand des Schreibers der Urkunde selbst herrührenden Fassung mit dem Betrage von 262 Pfund und 3 Schilling (Pfennige) schon der ersten Aufstellung an, wie aus dem arithmetischen Zusammenhange sogleich erhellen wird. Die Ausgabenseite hatte demnach ursprünglich folgende Gestalt:

Im Jahre des Herrn 1284. Der Richter Saelichmann hat für Rechnung des Vicedominus abgeführt:

i) an den Herrn T. Vorstand zu Unken	in Silber Mark	116,	Loth	—
k) an den Magister Burchard .	„	2,	„	—
l) weiters an den Herrn zu Guetting	„	6,	„	—
m) weiters an den Gugelarius	„	4,	„	—
n) weiters dem jüngeren Herrn Burchardt	„	3,	„	—
o) weiters einem gewissen Langmantel, Bürger zu Augsburg	„	100,	„	—

[19] Im Mittelalter die allerwärts gebräuchliche Formel für den Beginn eines Rechnungspostens.

p) weiters auf Reminiscere, dem Herrn zu Gueting und seinen Begleitern für die Reise in's Oberland . . .	in Silber Mark	6, Loth	—
q) Summe dieser Ausgaben *(i—p)*	in Silber Mark	237, Loth	—
r) Betrag der letzten (radirten) Ausgabenpost, arithmetisch bestimmt aus der nächsten Post *(s)*	"	290, "	—
s) Hauptsumme nach der radirten Stelle, arithmetisch bestimmt aus der Differenz zwischen der Einnahmensumme *(h)* und dem Guthaben des Dominus nach der ersten Gestalt der Nota *(t)* . .	in Silber Mark	527, Loth	—
Wird nämlich diese Gesammtsumme der Ausgaben abgezogen von derjenigen der Einnahmen *(h)* mit	"	658 "	3
so bleiben	"	131 "	3

t) Nota. Der Vicedominus verblieb dem Herren Schuldner für Pfund 262, Schillinge 3 (Pfennige), welche umgerechnet nach dem aus der Urkunde selbst bekannten Massstabe (Posten *d* und *e*) vorstehende 131 Mark, 3 Loth Rohsilber ergeben.

In dieser Fassung ward also die Abrechnung von dem Schreiber dem Vicedominus persönlich vorgelegt und ich stimme hiebei der von Lampel aufgestellten Annahme, wonach die letzte Ausgabenpost von 290 Mark *(r)* schon ursprünglich sich auf den Vorschlag der Einsendung dieses Silberquantums an die Münze zu Friesach zur Ausmünzung bezogen habe, vollkommen zu,[20]) nur dass hiebei nicht an eine Neu-, d. h. Wiederausmünzung (sogenannte Münzerneuerung),

[20]) Die beiden Unterlängen des Wortes Frisacu(m) sind auch in der Nachbildung noch erkennbar. Ich wäre vermuthungsweise für die Fassung: It(em) domino Gebolfo ducant(ur) arg. mr. ccxc. Frisacu(m) ad cudend. . den. de mr .┤.

sondern einfach an eine Vermünzung von Rohmetall zu denken ist. —

Die erste Abänderung der Urkunde, also der zweite Zustand derselben, verräth sich in ihrem Anlasse nun durch den augenscheinlich nachträglichen Zusatz auf der Ausgabenseite:

u) Der Vicedominus hat dem Dominus zur Auszahlung in Admont angewiesen in Silber Mark 100.

Offenbar ist diese Verfügung aus einem Rathschlag darüber, was mit dem Guthaben des Dominus von 262 Pfund 3 Schilling Pfennigen, gleich 131 Mark, 3 Loth Silber, geschehen solle, hervorgegangen. Die sohin beschlossene Abfuhr der runden Summe von 100 Mark Silber an den Landesherrn wird von dem Schreiber zunächst unter der Ausgabensumme angemerkt. Die Abänderung hat aber weiters zur Folge das Auskratzen der alten Hauptsumme der Ausgaben von 527 Mark *(s)* und das Eintragen der neuen von 627 Mark mit dem Wortlaut:

x) S(umma) argenti assignati marc. dc.xxvıȷ.

Die Stelle zeigt gegenwärtig die Zahl .dc.xxxvıȷ. wobei die letzte x ganz deutlich aus einer v corrigirt erscheint. Es konnte also die jetzige v ursprünglich nicht vorhanden gewesen sein. Dem Ergebnisse dc.xxvıȷ, zu welchem Lampel nach einer Vermuthung für ursprünglich .dc.xxvııȷ. schliesslich gelangt, weil doch derzeit nur zwei Einserstriche sichtbar sind, wäre noch beizufügen, dass auch diese zwei Einser nebst der jetzigen v als nachträglich beigesetzt zu betrachten sind, weil der Raum zwischen der corrigirten x und der jetzigen ıȷ selbst für zwei weitere Einser, ıı, viel zu gross wäre. Uebrigens entspricht die Ausdehnung der auch in der Nachbildung gut ersichtlichen Rasur unmittelbar hinter der corrigirten x, früher v, recht wohl einer ursprünglichen ıȷ.

Nach dieser neuen Verfügung wäre die Summe der Nota *(t)* um die angewiesenen 100 Mark Silber, gleich 200 Pfund Pfennige, zu reduciren gewesen; es hätte dies mittelst einfachen Durchstreichens der cc in der Note geschehen können. Allein diese Abänderung ist nicht erfolgt und es geht hieraus

hervor, dass der Vicedominus sofort eine weitere Verfügung getroffen hat. Dieselbe ist ganz naheliegend, sie bestand darin, dass auch bezüglich des verhältnissmässig geringen noch verbliebenen Restes des Guthabens von 62 Pfund, 3 Schilling Pfennigen eine sogleiche Verwendung gefunden wurde und es bietet sich nach der ganzen Abwicklung des Geschäftes hier die Anfügung dieses Restbetrages an die für die Münze zu Friesach bestimmte Abfuhr als der naheliegendste und natürlichste Vorgang. Dieser Restbetrag, wieder auf Gewicht umgerechnet, ergibt 31 Mark 3 Loth und stellt mit der für Friesach bestimmt gewesenen Abfuhr von 290 Mark *(r)* zusammen somit einen Betrag von 321 Mark 3 Loth Silber dar. Die Folge dieser neuen Anweisung und der hieraus hevorgegangene d r i t t e S t a n d der Rechnung wären also gewesen:

1. das Auskratzen der früheren Anweisung für Friesach, Zeile *r*;

2. die Einschaltung einer hierauf bezüglichen Zeile vermittelst eines Einschaltungszeichens unmittelbar nach dem Eingange der Ausgabenseite. Diese Zeile *(y)* hätte zunächst den Wortlaut:

y) D o m i n o G e f o l d o d u c a (n) t (ur) F r i s a c (u m) arg. marc. ccc·xxı l o t. t r e s. Von den Zahlzeichen sind derzeit nur noch die drei c, der nächstfolgende Trennungspunkt und weiterhin die Spur einer x sichtbar; es sollten nach einer weiteren, erst zu besprechenden Abänderung nur ccc stehen bleiben, alles andere ist radirt. Meine Ergänzung geht hier mit derjenigen Lampel's auseinander. Ich muss jedoch nach Einsicht der Urkunde feststellen, dass in derselben die Rasur sich beträchtlich ausgedehnter zeigt, als sie für die von Lampel angenommene, auch in anderer Beziehung bedenkliche Restitution mit „xx tres“ erforderlich gewesen wäre; sie reicht nämlich bis an jene in der oberen Ecke rechts auch in der Nachbildung gut ersichtliche Schraffirung heran und stimmt also in ihrer Ausdehnung genau mit der von mir angenommenen Wiederherstellung, welch' letztere sich ausserdem durch die beiden wichtigen Gesichtspunkte aufdrängt, dass ihr Inhalt dem natürlichen Hergange des Geschäftes und dem sonstigen

schriftlichen Zahlenausdrucke, wie er in dieser Urkunde und in der Zeitperiode überhaupt üblich gewesen, genau entsprechend ist.

Man kann hier die schon von Lampel berührte Frage aufwerfen, warum der Schreiber anstatt dieser Einschaltung nicht den Weg gewählt habe, die umgeänderte Zeile an die Stelle der radirten hinzuschreiben? Bezüglich der Summenzeile *s* hat sich eben das Versetzen nach Zeile *x* daraus als unumgänglich ergeben, dass die letztere rechnungsmässig unter die nachgetragene Zeile *u* zu kommen hatte. Für die Zeile *y* mag aber bloss massgebend gewesen sein, dass der Schreiber bei dem abermaligen Schreiben auf der Rasur *r* eine Verklexung des Textes fürchtete. Die Stelle zeigt sich im Originale in der That ziemlich rauh.

3. Da durch diese Anweisung das Guthaben des Landesherrn an den Vicedominus gänzlich entfiel, so wäre die Nota nunmehr ihrem vollen Umfange nach durchzustreichen gewesen. Allein auch das ist nicht geschehen und wir entnehmen hieraus die unmittelbare Nachfolge einer abermals geänderten Austheilung des Rechnungsergebnisses. Diese wickelte sich nun ab, wie folgt:

Der Vicedominus beauftragt infolge eines neuen Entschlusses den Schreiber, auch die Abgaben der Officialen in die Rechnung einzubeziehen. Die Folge hievon ist die vorläufige Adnotation dieser Eingänge auf der Einnahmenseite der Rechnung und getrennt unter sich (Silber- und Goldbeträge) durch einen kleinen, von dem ursprünglichen Rechnungstexte aber durch einen sehr beträchtlichen Zwischenraum. Das Ergebniss dieses Nachtrages ist:

z) Silber in drei Posten, zusammen . . . . Mark 9, Loth —
aa) Gold in neun Posten, zusammen . . . . „ 13, „ —

Die Wirkung des Einbeziehens dieser beiden Summen ist nun der vierte und jetzige Stand der Rechnung, nämlich: die Verminderung der für Friesach angewiesenen Summe auf 300 Mark *(y)*, die Abänderung der Summe der ausgegangenen (angewiesenen) Beträge auf 637 Mark *(x)* und die Abänderung des Guthabens des Landesherrn in der Nota

auf Pfund 246, Schilling 3 Pfennige *(t)*. Ich kann nun wieder vollständig Lampel folgen.

Der vorläufig unbekannte Betrag nämlich, mit dem das Gold hiebei in Rechnung gekommen ist, lässt sich arithmetisch finden aus:

h) der Summe der zuerst verrechneten Einnahmen . . . . Silber, Mark 658, Loth 3
z) dem Betrage der Silbereingänge von den Officialen . . . . „ „ 9, „ —
zusammen . . Silber, Mark 667, Loth 3,
abzuziehen von der Summe aus
x) der gegenwärtig in der Rechnung ersichtlichen Summe der gesammten Ausgaben . . . Silber, Mark 637, Loth —
t) dem nunmehrigen Guthaben des Landesherrn Pfund 246, Schill. 3 Pf. gleich . „ „ 123, „ 3
„ „ 760, „ 3
Rest . . Silber, Mark 93, Loth —

Dieser Rest von 93 Mark Silber als Aequivalent für 13 Mark Gold *(aa)* ergibt die Relation 1 : $7^2/_{13}$, welche allerdings einfach unannehmbar ist. (s. II.) Die Annahme Lampel's, dass bei dem Herumcorrigiren an dieser Urkunde schliesslich übersehen worden sei, in die Zahlengruppe der Nota eine nunmehr zugehörige c einzufügen, wodurch man genau auf die ganz entsprechende Relation 1 : 11 gelange, hat eine ganz handgreifliche Evidenz für sich und wir wollen sie nach dem Gange unserer Darstellung verfolgen. Denn auch in diesem letzten Stadium ist die genaue Vorstellung des geschäftlichen Ganges von erheblicher Wichtigkeit. Es wird sich hiebei namentlich der hier sehr wichtige Umstand herausstellen, dass im ganzen Verlaufe dieses Rechnungsgeschäftes ein anderer Irrthum, als das eben berührte Nicht-

einfügen einer c nicht vorgekommen ist. Im Anschlusse an den vorigen, dritten Stand der Rechnung stellt sich der vierte und letzte nämlich dar wie folgt:

Einnahmen.

i)	Steuern *(a—h)*	Silber, Mark	658,	Loth	3
z)	Abgaben der Officialen in Silber .	„ „	9,	„	—
aa)	Abgaben der Officialen in Gold 13 Mark nach der vermutheten Relation 1 : 11 gleich 13 × 11 . .	„ „	143,	„	—
	Summe der Einnahmen . .	Silber, Mark	810,	Loth	3

Ausgaben.

q)	Anweisungen durch Sälichmann *(i—p)*	Silber, Mark	237,	Loth	—
u)	Anweisung an den Landesherrn .	„ „	100,	„	—
y)	Sendung nach Friesach, nunmehr .	„ „	300,	„	—
x)	Summe der angewiesenen Gelder nach der letzten Correctur . . .	Silber, Mark	637,	Loth	—
t)	Guthaben des Landesherrn nach dem jetzigen Stande der Nota: Pfund 246, Schill. 3, richtig Pfund 346, Schill. 3 Pfennige, gleich	„ „	173,	„	3
	Zusammen .	Silber, Mark	810,	Loth	3

also genau gleich der Summe der Einnahmen.

Die allerletzte Verfügung des Vicedominus ging somit dahin, dass von der mit den Gebüren der Officialen ergänzten Einnahmensumme

1. ein Betrag von nur 300 Mark Silber für Friesach bestimmt bleiben solle, was in der Rechnung durch einfaches Wegkratzen des Mehrbetrages ersichtlich gemacht wurde *(y)*, wogegen

2. die nunmehr von 627 auf 637 erhöhte Summe der Gesammtausgaben *(x)* in der Rechnung sich in der Weise dargestellt findet, dass von dlxxvij die ij weggekratzt, die v in ein x umge-

wandelt und dieser die Zeichen vıı neu beigefügt wurden. Es ist hiebei nach Vergleichung der Handschriften feststehend, dass die Umwandlung von v in x von einer anderen Hand (augenscheinlich derselben, welche in Zeile *t* die xlvı eingestellt hat), aller Wahrscheinlichkeit nach von der des Vicedominus selbst herrührt, welcher theilweisen Correctur sodann der Schreiber wieder zur Vervollständigung die Zeichen vıı beigefügt hat.

3. In der noch immer stehengebliebenen Nota war der Betrag von lib.cc·lxıı umzuändern in ccc·xlvı. Die Umänderung von lxıı in xlvı geschah von derselben anderen Hand, welche dann, wie wir soeben gesehen haben, abermals von der des Schreibers abgelöst wird. Aber in diesem mehrfachen Hinundher der Abschlussprojecte und Corrigirungen durch zwei verschiedene Hände ist es geschehen und in der That nicht Wunder zu nehmen, dass schliesslich die Einschaltung des Zeichens c in der Nota übersehen wurde. Es fand also auch hier nicht ein Rechenirrthum, sondern ein Schreibefehler statt. —

Die arithmetisch operative Seite des Geschäftes mag für jene Zeiten nicht ohne einige Schwierigkeit gewesen sein, trotzdem ist sie in unserem Falle durchaus richtig gelöst. Die Frage nach der Methode ist für unsern Zweck hier gleichgiltig; es lässt sich hiezu nur so viel sagen, dass an die Gerbert'sche Methode nicht gedacht werden kann, dass die Anwendung des Algorismus für jene Zeit schon recht gut möglich wäre, dass aber das Wahrscheinlichste die Fingerrechnung bleibt, welcher in den Compotus-Tractaten der damaligen und viel späterer Zeit noch ein wichtiges Feld praktischer Anwendung zufällt.

Ein Cancellirungsstrich durchzieht beiderseits den Text der Rechnung, auf der Einnahmenseite zeigt sich noch ein zweiter kräftiger, am Lineal gezogener Strich über die ganze Länge des Blattes. Es ist das gebräuchliche Zeichen, dass der durchstrichene Rechnungsinhalt vollständig auf eine Reinschrift, in ein Geschäftsbuch übertragen worden ist und hier in unserem Falle zugleich ein äusserlicher Beweis, dass bei der Abrechnung auch wirklich die gesammten, auf der Einnahmenseite ersichtlichen Beträge mit in Einrechnung gekommen sind.

II.

Hat sich also nach dieser Untersuchung aus rein rechnungsmässigem Zusammenhange ergeben, dass das Werthverhältnis von Silber zu Gold wie 1 : 11 lediglich nach Verbesserung eines naheliegenden und nun zweifellosen Schreibefehlers sich darstellt, so wollen wir nun an die Prüfung des aus der wirklichen Gestalt der Urkunde sich ergebenden Werthverhältnisses 1 : 7²/₁₃ nach den geschichtlich zugänglichen Umständen jener Zeitperiode schreiten.

Für die Frage, inwieweit dieses Werthverhältniss für die Zeit und die Oertlichkeit unserer Urkunde sich aus den sonst vorhandenen Anhaltspunkten feststellen lasse, erscheinen mir einige allgemeine Bemerkungen über die Function des Goldes im Werthverkehre nothwendig.

Bekanntlich blieb seit den Zeiten Karls des Grossen bis zum 13. Jahrhundert das Gold aus dem Geldverkehre des Abendlandes nahezu verschwunden, die Goldprägung war daselbst ganz ausser Uebung gekommen. Die byzantinische Goldmünze allein, in Italien als yperpero, perpero, in Frankreich als Besant d'or, in Deutschland gemeinhin als Byzantiner bezeichnet, hielt die Erinnerung an die alte Goldwährung wenigstens im internationalen Grosshandel aufrecht. In solchen Zeiten entbehrt das der Erde neu abgewonnene Gold seiner wichtigsten und weitaus umfassendsten Verwendung, der Ausprägung zu Goldmünzen, und die anderweitige Verarbeitung zu Kunst- oder Gebrauchsgegenständen bleibt localer Natur. Daher wird alsdann auch die Preisbestimmung des Goldes eine unsichere und örtlich stark abweichende sein, die sich zudem in späteren Zeiten geschichtlich nur ausnahmsweise fesstellen lässt. Dieser Zustand ändert sich aber wesentlich mit der Wiederaufnahme der Goldausmünzung. Ist das Gold schon als Metall wegen seines relativ hohen Werthes und seiner geringeren Transportkosten besonders geeignet, als allgemeines Tauschmittel des Grosshandels zu dienen, so gilt dies auch aus einem zweiten ebenso einschneidenden Grunde insbesondere für die Goldmünze. Eben wegen ihres hohen inneren Werthes bleibt sie nämlich beständig der Ueberwachung durch Probirmittel und Wage unterworfen und wird zunächst desswegen schon den in der Wirthschaftsgeschichte der

Völker so verhängnissvoll auftretenden Münzverschlechterungen wenig zugänglich; aus einem weiteren Grunde aber endlich auch darum, weil die Goldmünze die natürliche Tendenz und zumeist auch von vorneherein die Bestimmung hat, als internationales Verkehrsmittel zu dienen, in welcher Eigenschaft aber sie sich dann naturgemäss den localen Zwangscursgesetzen entzieht. Dies aber hat nun zur Folge, dass mit der Goldwährung der Curs des Goldes über ein weites Gebiet hin, ohne Rücksicht auf politische Landesgrenzen, sich ausgleicht, dass alle Theile eines solchen Handelsgebietes auch die Fluctuationen im Werthverhältnisse zwischen Gold und Silber ziemlich ebenmässig mitmachen. Dieser Gesichtspunkt ist für unsere Untersuchung von um so grösserer Wichtigkeit, als wir uns hier in einem Zeitpunkte befinden, in welchem diese wirthschaftlichen Verhältnisse mit besonderer Einfachheit und Schärfe hervortreten. Die fragliche Periode ist neben der der karolingischen Münzreform die wichtigste der mittelalterlichen Geldgeschichte.

In der Frage nach der Wiederaufnahme der Goldausprägung im Abendlande im 13. Jahrhundert stehen sich zwei Standpunkte gegenüber. Die venetianischen Schriftsteller geben zu bedenken, dass eine Handelsmacht wie Venedig nicht wohl als die letzte ohne eigene Goldmünze werde bestanden haben und verweisen auf ein noch erhaltenes Exemplar eines nach Grösse und Form, vielleicht geradezu mit dem Stempel des silbernen Matapane ausgeprägten Goldstückes, also eines Matapane d'oro, mit dem Namen des Dogen Lorenzo Tiepolo (1229). [21]) Aber ganz abgesehen von der offenen Frage, ob wir es hier wirklich mit einem Geldstücke zu thun haben, so kann dieser Versuch, die Goldwährung im Abendlande wieder aufzunehmen, in keinem Falle ein gelungener gewesen sein. Denn in einem Decrete des grossen Rathes vom 31. October 1283 spricht sich der Anschluss Venedigs an den schnell berühmt gewordenen Goldgulden der Stadt Florenz von 1252 ganz wörtlich aus [22]). Der

[21]) Venezia e le sue lagune. I, II, 21.

[22]) Tempore Serenissimi Ducis D. Johannis Dandolo MCCLXXXIII. In libro Luna Maioris Consilii pag. 49. „Die ultima Octobris capta pars fuit, quod debeat laborari moneta auri communis, videlicet LXVII pro marcha

sohin zum ersten Male im März 1284 ausgebrachte ducato d'oro, späterhin auch Zecchino genannt[23]), war nichts weiter als eine Concurrenzmünze für den Fiorino d'oro, wenn auch die stolze Republik es verschmähte, sich jemals den so häufig gewordenen Nachahmungen des Gepräges des Florentiner Goldguldens anzuschliessen.[24]) Wir befinden uns mit 1284 übrigens genau in dem Jahre, in welchem sich die Geschäfte der Salzburger Urkunde abwickeln, für dasselbe konnte also die neue venetianische Goldmünze noch von keiner Bedeutung im Auslande geworden sein und unsere Aufmerksamkeit wendet sich mithin ausschliesslich der florentinischen zu.

Die Stadt Florenz war mit dem 13. Jahrhundert eben erst aus bescheidenen Verhältnissen in die vorderste Reihe der mittelalterlichen Handelsstädte getreten. Ihre guelfische Parteigesinnung und ihre wohlberechnete Anhänglichkeit an die Sache des Papstes hatten dem gewerblichen Geschicke und der finanziellen Unternehmungslust ihrer Bürger die Wege geebnet. Der schwere Schlag, den die Hohenstaufen'sche Macht durch das vorzeitige Ableben Kon-

auri, tam bona et fina per aurum, vel melior ut Florenus, accipiendo aurum pro illo pretio, quod possit dari moneta per decem et octo Grossos." V. Carli-Rubbi, Delle monete e zecche d'Italia I. 409.

[23]) Ib. 410. Venezia, l. c. 24.

[24]) Es wäre überhaupt ganz verfehlt, in diesem in der Handelsgeschichte allerdings wichtigen Punkte für den Ruhm Venedig's einzutreten. Die Serenissima hat auch in Handelssachen stets nur bedächtigen und würdevollen Schritt gehalten. Geldgeschäfte als Selbstzweck waren nie ihre Sache, die Wucherdarlehen, an denen Florenz in jener Zeit sich zu bereichern angefangen, Bank- und Wechselgeschäfte, soweit sie nicht unmittelbar dem Waarenhandel dienten, fanden in Venedig keinen Anklang. Die viermalige Austreibung, welche die „lombardi" im 13. und 14. Jahrhundert in Frankreich, und die Behandlung ihrer Geldforderungen an König Eduard III. von England und Carl II. von Anjou (Neapel), welche die Florentiner im Jahre 1339 über sich mussten ergehen lassen, hätte die Königin der Adria sich niemals bieten lassen. Sie handelte stets wie die norddeutschen Kaufherren: das Hauptbuch in der linken und das Schwert in der rechten. Darum war Florenz ihr mit dem Vertriebe der neuen, allerdings mit den denkbar besten Eigenschaften ausgestatteten Goldmünze ein beträchtliches Stück vorgekommen. Die Ausmünzungen von Goldmünzen, welche die Venetianer für Rechnung der Kreuzfahrer im Orient vorgenommen haben, kommen für unseren Gegenstand nicht in Betracht.

rad's IV. (1254) erlitten hatte, und deren gänzliche Niederwerfung in den Jahren 1266 und 1268 brachten auch den Handel der Stadt Florenz alsbald zu seiner höchsten Blüte. Wir haben uns hier auf die Frage des Geldwesens zu beschränken, und heben hervor, dass noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auch die Stadt Florenz sich mit der Silberwährung allein beholfen hatte. Sie führte damals als Währungsmünze den silbernen Floren, fiorino d'argento, welchen der Chronist Giov. Villani schon für das Jahr 1182 bezeugt.[25]) Das Geldstück trug den Namen von der auf demselben dargestellten Lilie, der sprechenden Wappenblume von Florenz; die andere Seite wies St. Johann den Täufer, den Schutzheiligen der Stadt. Schon die rechnungsmässige Theilung dieser Münze in zwölf danari zeigt an, dass dieselbe zunächst als ein silberner Schilling, solidus, soldo, als der zwanzigste Theil des Münzpfundes, lira d'argento, ausgebracht war, und sich demnach als eine dem Grosshandel dienende Münze dem damals im ganzen Abendlande herrschenden Typus des silbernen Pfennigs auffallend und vortheilhaft gegenüberstellte. Aehnlich in der äusseren Gestalt nun wurde im Jahre 1252 jene florentinische Goldmünze angefertigt, deren Angedenken in der latinisirten Benennung florenus bis zum heutigen Tage lebt. G. Villani[26]) berichtet, dass ihre Einführung in den November 1252 falle und veranlasst gewesen sei durch den im September desselben Jahres von den Florentinern über die Sienesen errungenen Sieg bei Montalcino, welcher allerdings die politische und mercantile Stellung der ersteren beträchtlich gehoben haben mochte. Der Name des neuen Geldstückes war fiorino d'oro und wurde dasselbe zu 20 soldi gerechnet; sein Feingehalt war volle 24 Karat, sein Gewicht auf den

[25]) G. Villani (Triester Ausgabe 1857) l. 5, c. 10. l. 6, 53.

[26]) 5, 53. Die Autorität des Chronisten wird erst zu würdigen sein, wenn in Betracht gezogen wird, dass er sein Werk schon im Jahre 1300 zu schreiben begonnen hatte und dass er selbst Gesellschafter der Bankhäuser Peruzzi und Bonaccorsi, ja Münzmeister der Münze in Florenz gewesen. Es existirt noch ein von ihm 1316 eingeführtes amtliches Münzbeschreibungsbuch, der Fiorinario, in der Magliabechianischen Bibliothek. (Abgedruckt bei Orsini. Storia della monete della repubblica Fiorentina. Firenze, 1760.) Vergl. über ihn Peruzzi, Storia del commercio e dei banchieri di Firenze. (ib. 1868), pag. 163.131.

achten Theil der Unze[27]) bestimmt. Es war also die Aequivalentmünze für 20 der damaligen, in ihrem Gewichte und Feingehalt allerdings schon wesentlich zurückgekommenen fiorini d'argento oder soldi, also für eine lira d'argento damaliger Ausmünzung, einst ein vollwichtiges römisches Pfund Silber,[28]) und daher kommt denn seine zweite geschäftstechnische, auch in den Handelsbüchern regelmässig festgehaltene Bezeichnung als lira a fiorino, rechnungsmässig getheilt in die herkömmlichen 20 soldi zu je 12 danari.[29]) Der Goldgulden wurde unverweilt die ausschliessliche Währung des florentinischen Grosshandels, in welcher alle grösseren Zahlungen, zumeist auch im inneren Verkehr geleistet, alle Bank- und Handelsbücher geführt wurden.[30])

Um die ganze Bedeutung dieser berühmten Goldmünze, welche in ihrem hohen Feingehalte stets unberührt blieb und, wenigstens im 13. Jahrhunderte, auch an Gewicht gar keine Einbusse erlitt, für den europäischen Geldumlauf damaliger Zeit zu würdigen, sei zunächst auf ihre zahlreichen Nachahmungen verwiesen.[31]) Sogar

---

[27]) D. i. auf $^1/_{96}$ des florentin. Pfundes, also auf eine Drachme oder drei Gewichtsdenare (Skrupel), danari pesi, oder „danapesi". Ueber den Zusammenhang, durch welchen der Denar zu der Gewichtsbedeutung von einem Skrupel gekommen, vergl. Hultsch, Metrol. SS. lat. Index v. denarius Gallicus und Du Cange v. Marca.

[28]) Blancard, La Pile de Ch. M. bestimmt das florentinische Pfund auf 339·5 Gramm, also 12 Gramm höher als das antike römische Pfund.

[29]) Vergl. z. B. G. Villani 6, 55: lire cinquantamila di soldi venti il fiorino d'oro und 12, 97 : lire dodici e soldi quindici a fiorino, oder 11, 93 : fiorini ottomila quattrocento d'oro mit ebendaselbst : lire quindicimila dugentoquaranta di piccioli. Man hat in allen Geldangaben genau auf den Unterschied zwischen der Gold- (Handels-) währung, der lira a fiorino oder dem fiorino d'oro und der für den heimischen Verkehr bestimmten Silberwährung, der lira di piccioli, zu achten. Sie waren beide rechnungsmässig in 20 soldi zu je 12 danari getheilt.

[30]) Vergl. Peruzzi a. a. O. zahleiche Stellen laut Inhaltsverzeichniss und die statistischen Geldangaben bei G. Villani 11, 92 und 93.

[31]) Vergl. (Francesco Vettori) Il fiorino d'oro antico illustrato. Fir. 1738, pag. XIV, tav., dann I, pag. 98 s. Orsini p. XXXVII. Dannenberg in Wiener numismatische Zeitschrift XII (1880) 146. XVII (1885) 130. Joseph, Bretzenheimer Goldfund.

der Papst[32]) bewies in diesem Punkte den Mangel unserer heutigen Vorstellung vom Musterrechte. Diese Nachahmungen kamen im 14. Jahrhundert auch jenseits der Alpen zum Vorscheine.[33]) Wie die Florentiner eifrig bemüht waren, ihrer neuen Goldmünze in den überseeischen Ländern Eingang zu verschaffen, davon liefert Villani's Erzählung[34]) von einem characteristischen Vorfalle in Tunis einen Beweis. Hinsichtlich des Abendlandes werden hier aber in erster Linie die damaligen Geldgeschäfte der Florentiner Bankhäuser ins Auge zu fassen sein. Sie wuchsen heran etwa seit Beginn des 13. Jahrhunderts an den industriellen Handelsverbindungen der Stadt Florenz mit England und Frankreich, mit England, wo der Einkauf der rohen Schafwolle von den Benediktinerklöstern behufs Verarbeitung in der Heimat (Arte della lana) zu der gewinnbringenden Remittirung des Peterpfenniges führte, mit Frankreich, von wo die dort angefertigten Schafwollstoffe zur Veredlung eingeführt wurden (Arte di Calimala). Diese Handelsverbindungen, die unzweifelhafte Grundlage des nachmals zu hoher Wichtigkeit emporwachsenden Rechtsinstitutes des Wechsels, brachten unter den oberitalienischen, namentlich aber florentinischen Bankhaltern auch das Darlehensgeschäft auf Zinsen, trotz des kanonischen Verbotes, alsbald zu ausserordentlicher Höhe. Zum erstenmale im Jahre 1277, dann

---

[32]) Johann XXII. im Jahre 1322 zu Avignon. G. Villani 8, 171: La qual cosa gli fu messa a grande ripressione a fare dissimulare si fatta moneta come il fiorino di Firenze. Es war sehr praktisch, dass andere Nachahmer zugleich mit der Excomunication bedroht wurden. Villani 8, 278. Kaum wäre ohne das Mittel der Goldwährung die Ansammlung eines so kolossalen Schatzes möglich gewesen, wie ihn dieser Papst nach einem Pontificate von 18 Jahren (1334) hinterlassen hatte. Villani 11, 20. Über Kaiser Heinrich VII. eb. 9, 49.

[33]) S. Vettori pag. 100. Dannenberg l. c. In Ungarn unter Robert v. Anjou (1309—1342), in Böhmen unter König Johann (1325), in Oesterreich unter Albrecht dem Lahmen oder dem Weisen (1330—1358). Uebrigens erhellt, dass Kaiser Karl IV. seine Goldgulden geradezu in der Münze von Florenz herstellen liess — aus der bei Kleinmayrn, Abh. vom Staate des Erzstiftes Salzburg §. 324 vorfindlichen Stelle des Münzprivilegiums für Salzburg ddo. Wien, vom St. Pancratien-Tag 1366: „dass sie ewicliche in yren Vesten und Slozzen, wo sie wollen, gute Guldein slahen mogen, und tun slahen die als gut von Golde und als schwere von Gewicht seyn, als die Guldein, die man in unser und des Reiches Stat zu Florentzie slehet.“

[34]) 6, 53. Vergl. auch Perruzzi 113. nach Ammirato 18, 90.

wiederholt 1291, 1337 und 1345 hatten die schon erwähnten Ausweisungen der italienischen, namentlich auch florentinischen Geldleute aus Frankreich wegen Wucherei[35]) stattgefunden. Der Sieg der Guelfenpartei in den Jahren 1266 und 1268 hatte den florentinischen Speculationsgeist nach und nach zu fabelhafter Waghalsigkeit entwickelt. Die Geschäftsverbindung mit den Anjou's zu Neapel hatte wahrscheinlich schon unmittelbar nach den folgenschweren Siegen jener beiden Jahre ihren Anfang genommen.[36]) Noch ist eine Urkunde aus dem Jahre 1305 vorhanden,[37]) mit welcher der Schreiber (Prokurist) des Hauses Filippo Peruzzi e compagni zweien Vertretern Vollmacht ertheilt, dem König Carl II. von Anjou jede Summe, deren er oder sein Hof für Heereszwecke bedürfen werden, vorzustrecken. Bald nach 1339, als König Eduard III. von England mit einem Dekrete vom 6. Mai von Antwerpen aus alle Zahlungen aus den königlichen Einkünften einstellte, hatten an ihn die Bardi mehr als 180.000, die Peruzzi mehr als 135.000 Mark Sterling, die Mark Sterling zu mehr als $4^1/_3$ Goldgulden gerechnet, zu fordern, was sich auf mehr als 1,365.000 Gulden belief — „che valea un reame“ [38]). König Karl II. säumte nicht, mit seinen Verbindlich-

[35]) Vergl. Muratori, sulle Antichità del m. e. dissert. XVI. tom. I, 888: magnum sibi nomen, sinistram autem famam per universam Europam compararunt. C. Paoli, Documenti di Ser Ciapelletto. Giornale ital. della letteratura, V. (1885), 329—369.

[36]) Vergl. O. Hartwig. Ein Menschenalter Florentinischer Geschichte 1250—1292), V, in Quidde's Zeitschr. f. Gesch.-W. II (1889), S. 48 fg. 62.

[37]) Peruzzi l. c. ad pag. 319.

[38]) G. Villani 11, 88. Die Massregel König Eduard's III. hatte den Zweck, seiner Geldverlegenheit während des Kriegszuges abzuhelfen. Die Urkunde ist abgedruckt bei Rymer, ed. III, Haag 1740, tom. II, pars III, pag. 45. Sie sagt zwar nicht, wie Peruzzi pag. 470 berichtet, dass der König zunächst den Bardi's und Peruzzi's die Assignationen einstelle, sondern das gerade Gegentheil; er nahm nämlich die Assignationen für Befestigungsarbeiten und für diese beiden Bankhäuser von der allgemeinen Zahlungseinstellung aus: assignationibus pro munitione ..nec non assignationibus dilectis nobis mercatoribus de societatibus Bardorum et Peruch factis et concessis dumtaxat exceptis. Noch unterm 12. August berichtet Eduard (Rymer l. c. p. 50), von den Bardi's und Peruzzi's neuestens Darlehen von 9.600, beziehungsweise 6.400 Florentiner Gulden erhalten zu haben und vom 12. Mai und 6. Juli datirt er Schuldbriefe an zwei andere Häuser (eb. p. 46, 49) über 104.000 fl. (florenorum

keiten von ungefähr 100.000 Gulden an jede dieser beiden Gesellschaften dem Beispiele Eduards zu folgen.[39])

Für uns hat diese Angelegenheit die besondere Bedeutung, dass sie eine allgemeine Einsicht davon gibt, an welchem Punkte in jener Zeit die leitenden Finanzmächte operirt hatten, und in welchen Summen der florentinische Goldgulden im Abendlande in Verkehr gekommen sein mag.[40]) Diese wesentliche Beeinflussung des Geldverkehres im gesammten Westen von Europa durch die oberitalienischen und namentlich die florentinischen Bankfirmen seit der Mitte

---

de Florentia auri puri et iusti ponderis) und 45.000 fl. (florenorum aureorum de moneta Florentiae). Allein die Bemerkungen Villani's 11, 88 und 12, 55 sagen ganz klar, dass die Zahlungseinstellungen der Könige von England und Neapel die Ursache des Falles der beiden Florentiner Bankhäuser waren. Es ist bemerkenswerth, dass Villani von diesem Vorgange nichts berichtet, vielmehr König Eduard's III. geradezu mit Liebe gedenkt (11, 110) und alle Schuld an dieser „vergognosa materia" auf die Speculationswuth der Bankhäuser schiebt. Er äussert sich hierüber nur mit dem Vorwurfe der grande follia e cupidigia di guadagno a acquistare follemente, mettere e prestare cosi in grosso il loro e l'altrui in uno signore (11, 88) und sagt anderwärts (12, 55) se riavessono (i Bardi e Peruzzi) quello che dovriano avere dal re d'Inghilterra e da quello di Cicilia, o parte di quello, rimarrebbono signori di grande potenzia e richezza.

[39]) Ueber diese für die Culturgeschichte des Mittelalters wichtige Finanzkrisis, welche schliesslich die beiden grössten Bankhäuser von Florenz, die Bardi und die Peruzzi und nach ihnen eine grosse Reihe von Florentiner Firmen, endlich das ganze von ihnen geführte guelfisch-oligarchische Regiment verschlang, vergl. G. Villani 11, 88. 138 und 12, 55; Peruzzi 457—478, 143—166. Von der Bedeutung der genannten beiden Bankhäuser wird sich eine Vorstellung gewinnen lassen nach G. Villani 11, 88: Le dette due compagnie, ch'erano due colonne, e per la loro potenzia, quando erano in buono stato, condivano con i loro traffichi grande parte della mercatanzia e traffichi de' cristiani et eran quasi alimento di tutto il mondo. Von diesen beiden waren wiederum die Bardi die weitaus mächtigeren: i quali erano stati i maggiori mercatanti d'Italia (ib. 12, 55).

[40]) Nach der Angabe G. Villani's (11, 94), welche allerdings erst von der Zeit um 1336 handelt, betrug die Ausmünzung zu Florenz zwischen 350 bis 400.000 Stück Goldgulden jährlich. Aber schon 1254 und 1256 verwenden die Florentiner beträchtliche Summen dieses Geldstückes (Vill. 6, 55. 61), und von dem Jahre 1283 schon weiss Villani (7, 89) selbst zu berichten: E nota, che ne' detti tempi la città di Firenze co' suoi cittadini fu nel più felice stato che mai fosse. Ebenso 8, 1.

des 13. Jahrhunderts konnte nicht ohne tiefeinschneidende Rückwirkung auf die Geldverhältnisse Süddeutschlands bleiben, zumal bei der unmittelbaren Nähe beider Handelsgebiete ein grösserer Verkehr zwischen beiden schon für jene frühere Zeit nothwendig vorausgesetzt werden muss.[41]) Namentlich darf aber für unsere Frage nicht ausser Anschlag bleiben, dass in der damaligen Zeit als Bezugsquellen für das zu Florenz ausgemünzte Gold hauptsächlich nur Ungarn und Böhmen in Betracht kommen, und dass nach der geographischen Lagerung die in den Alpenländern gewonnenen Goldmengen nothwendig in die Werthverhältnisse dieses Bezugsverkehres einfallen mussten. Höchst wahrscheinlich wird aber zugleich ein bedeutender Theil des Alpengoldes schon damals den Weg nach Florenz und Venedig genommen haben. Unter solchen Umständen ist es eine durchaus selbstverständliche Sache, dass der Preis des Goldes in den Alpenländern sich schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ziemlich genau nach den Cursverhältnissen zu Florenz gerichtet haben wird, etwa wie heutzutage der Preis des Silbers in ganz Europa nach den Verhältnissen der Londoner Börse. Wenn also das Verhältnis des Goldes und Silbers zu Florenz und Venedig in der ganzen zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich ziemlich fest auf dem Stande von ungefähr 1 : $10^1/_2$ bis

[41]) Die bisher zutage geförderten Anhaltspunkte über diesen Verkehr mit Süddeutschland im 13. Jahrhundert beziehen sich ausschliesslich auf Venedig. Sie sind bei der geringen Aufmerksamkeit, welche ihnen die Forschung bislang zugewendet hat, nur vereinzelt. Ein beachtenswerther Zusammenhang mit Florenz selbst dürfte in der Wirksamkeit des Humiliatenordens zu finden sein, welcher, aus Deutschland kommend, seit 1239 zu Florenz der so überaus wichtigen Tuchmacherei wesentlichen Aufschwung gibt. (Peruzzi p. 63 s). Ich möchte hiezu erinnern, dass die Arte di Calimala von Villani 11, 94 mit dem Beisatz de' panni franceschi e oltramontani genannt wird, was darauf hindeutet, dass auch aus Deutschland Tuche als Halbfabricate zur Veredlung nach Florenz eingeführt worden sind. Für die spätere, hier fragliche Zeit des 13. Jahrhunderts deutet auf nähere Beziehungen zu Süddeutschland die Anwesenheit von Florentiner Kaufleuten bei der Schlacht am Marchfelde, 26. August 1278; und aus dem Umstande, dass Kaiser Rudolf von Habsburg von dem Ausgange dieser Schlacht brieflich Nachricht an die Stadt Florenz sendet (siehe über beides Hartwig a. a. O. II, S. 62 f.), lässt sich zugleich die Bedeutung erkennen, die damals schon in Deutschland diesem Gemeinwesen beigelegt wurde.

1 : 11 hält, wie sollte es da für irgend einen anderen Punkt im Abendlande wesentlich anders denkbar sein? Von einem Verhältnisse $1:7^2/_{12}$, wie der unveränderte Inhalt der Salzburger Urkunde es ergeben würde, gar nicht weiter zu reden, da sich dasselbe darnach als einfach undenkbar herausstellt.

Die Werthverhältnisse des Florentiner Goldguldens sind berechnet bei Pagnini[42]), und wichtig sind hiefür die gelegentlichen Angaben G. Villani's über den jeweiligen Cursstand des fiorino d'oro nach der umlaufenden Silberwährung, der sogenannten moneta picciola. Zu beachten ist hiebei, dass auch die Florentiner Silbermünze dem Uebel der steten Verringerung nicht entgangen war; der völlig unverändert bleibende Goldgulden, welcher im Jahre 1252 mit 20 currenten Silbergulden (soldi di piccioli) damaliger Ausprägung, also einer lira di piccioli gleichgestellt war,[43]) galt im Jahre 1275, infolge der Verringerung des Silberflorens, schon 30 soldi oder 1 lira 10 soldi di piccioli[44]), im Jahre 1282 schon 32,[45]) 1286 schon 36,[46]) 1296 schon 40, endlich 1302 schon 51[47]) soldi di piccioli. Nach Pagnini enthielten diese Summen an Silber:

1252	in 20	soldi d. p.	Feingehalt	770	Gran Silber
1296	„ 40	„ „ „	„	$783^1/_3$	„ „
1302	„ 51	„ „ „	„	790	„ „

Da der Goldgulden unverändert im Gewichte von 72 Gran blieb, so ergaben sich die Werthverhältnisse von Silber zu Gold ziemlich einfach:

für 1252	mit	$1:10^{50}/_{72}$	oder	10·694
„ 1296	„	$1:10^{63}/_{72}$	„	10·879
„ 1302	„	$1:10^{70}/_{72}$	„	10·972

---

[42]) Della decima, della moneta e della mercatura dei Fiorentini sino al secolo XVI. 1765 s. Die 4 Tafeln, vol. I nach pag. 262. Die Tafeln sind, leider sehr incorrect, theilweise auch abgedruckt bei Peruzzi nach pag. 108. Die zum Theile handgreiflichen Schwächen der Berechnungen Pagnini's und der älteren florentinischen Numismatiker hinderten mich nicht, deren Ergebnisse oben zugrunde zu legen, da es hier auf ganz genaue Relationen nicht ankömmt.

[43]) Villani 6, 53,

[44]) ib. 7, 50.

[45]) Nach Villani 7, 82 schon 33.

[46]) Nach Villani 7, 111 nur 35.

[47]) ib. 8, 59.

Man ersieht, dass das Verhältnis in diesem Zeitraume sehr constant, mit einer leisen aber stetigen Steigung des Goldpreises nach 1 : 11 hin verblieben war. In der That werden die zwei letzten Relationen geradezu als gleichbedeutend mit 1 : 11 anzunehmen sein. Unter solchen Umständen kann dieses annähernde Verhältnis mit Bestimmtheit als das im Jahre 1284 für ganz Europa ausschliesslich massgebende betrachtet werden, so dass wenigstens eine beträchtliche Abweichung hievon wohl nirgends vorgekommen sein wird.

Graf Carli[48]) berechnet die Relation für die Hauptmünzanstalten von Italien für den Zeitraum von 1260 bis 1600 in je 50 zu 50 Jahren und findet durchschnittsweise ein sehr constantes Verhältnis von 1 : $10^{9}/_{16}$; er meint „che sino alla metà del secolo XVI. la proporzione in Italia fra l'oro e l'argento è stata sempre presso poco uniforme. Dieser Anschauung folgen alle neueren Schriftsteller.[49]) Dieselbe mag als allgemeiner Durchschnitt der Wahrheit nahekommen, für uns hier ist aber die Thatsache von grösserer Wichtigkeit, dass in dieses Verhältnis zeitweise, und schon im 14. Jahrhunderte in Florenz selbst eingreifende Störungen geraten sind, wie sie bei Beurtheilung dieses Gegenstandes keineswegs ausser Betracht bleiben dürfen. Vielleicht ist es hier am Platze, diesen meines Wissens niemals näher beleuchteten Punkt kurz zu berühren.

Die schon erwähnte Zahlungseinstellung König Eduards III. im Jahre 1339 erschütterte die geschäftliche Stellung der Florentiner Bankhäuser, voran der Bardi und der Peruzzi auf das Tiefste.[50]) Es kam dazu im Jahre 1341 eine empfindliche Niederlage gegen die Pisaner bei Lucca (2. October), welche den Verlust dieser Stadt für Florenz zur Folge hatte.[51]) Auch das unerquickliche Regiment Walters von Brienne, Herzogs von Athen (Juni 1342 bis Juli

[48]) Don Gianrinaldo Carli-Rubbi, Della moneta e dell' instituzione delle zecche d'Italia. Tom. II (1757) dissert. VI p. 268—295.

[49]) Vergl. Sailer a. a. O. 128. Soetbeer „Das Gold" in „Gegenwart", XII (Brockhaus 1856) S. 550. Einige werthvolle quellenmässige Nachweise bei Luschin, zur österr. Münzkunde des 13. und 14. Jahrhunderts. Archiv f. öst. G. F. XXXXI (1869), 241 ff.

[50]) Vill. 11, 138.

[51]) Vill. 11, 134—136.

1343), das die beiden führenden Bankhäuser herbeigezogen hatten, um Schutz gegen den Ansturm auf die wankende guelfisch-oligarchische Herrschaft und — gegen ihre eigenen Gläubiger zu finden,[52]) ward von dem Unwillen des Volkes alsbald hinweggefegt. Das Unvermeidliche geschah, im Jänner 1345 fallirten die Bardi,[53]) kurz vorher die Peruzzi[54]) und nach ihnen eine ganze Reihe von Florentiner Bank- und Geschäftshäusern.

Schon um die Wende des Jahres 1344 gesellte sich zu dieser Creditkrisis eine empfindliche Geldkrisis. Das bare Geld verschwand bis auf die erzene Kleinmünze (quattrini) gänzlich aus dem Verkehr.[55]) Insbesondere machte sich schon damals die uns wohlbekannte Erscheinung wahrnehmbar, dass das Silber ostwärts in die überseeischen Länder abfloss[56]). Die Folge hievon war eine unverhältnismässige Vertheuerung dieses Edelmetalles, welche sich im Sinken des Goldcurses ausdrückte. Nach Villani (12, 53) stand damals zu Florenz das Pfund Silber (römisch, zu 12 Unzen) mit einem Feingehalte von 11½ Unzen (gleich 276 Skrupel) auf mehr als 12 Goldgulden (damals zu je 2·93 Skrupel fein). Es entsprach dies einer Relation von nur mehr 1 : 7⅔! Die Folgen hievon für die Florentiner Industrie waren verhängnisvoll. Da sie ihre Waare im Ausland gegen Gold verkaufte, zuhause aber die Arbeit und die Betriebsmaterialien in Silber bezahlen musste, so lassen sich die Wirkungen einer solchen Vertheuerung des Silbers um etwa 30 bis 35 % leicht ermessen. Die einflussreiche Zunft der Wollweber drängte auf Verbot der Silberausfuhr und auf ein Mittel, welches wir übrigens auch in Florenz seit dem Bestehen des Silberguldens beständig in Anwendung sehen, Verringerung der Silbermünze. Man hoffte hiedurch den Curs des Goldguldens zu heben, wie Villani sich ausdrückt, oder vielmehr, da diese nominelle Curssteigerung in ihrer Scheinbarkeit weder die Menschen zu täuschen, noch die Gestalt der Verhältnisse abzuändern vermochte, eine billigere Münze zur Bestreitung der heimischen

---

[52]) Vill. 12, 3.
[53]) ib. 12, 55.
[54]) ib. 11, 188.
[55]) ib. 11, 138. 12, 53.
[56]) ib. 12, 53.

Betriebskosten zu erlangen. Dass auch dieses Mittel nur von augenblicklicher Wirkung sein konnte und mit der Vertheuerung der Lebensmittel eine Erhöhung der Löhne nach sich ziehen musste, braucht hier nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Man führte eine, von Villani übrigens als sehr schön bezeichnete, neue Silbermünze mit dem bekannten florentinischen Zeichen ein, den nuovo guelfo grosso, im Nominalwerthe von 4 soldi di piccioli oder 12 quattrini. Im Emissionscurse stellte man den Goldgulden gleich mit $15^1/_2$ grossi = 62 soldi di piccioli oder 3 lire 2 soldi di piccioli. Wenn diese $3^1/_{10}$ lire an Feinsilber 778·1 Gran enthalten haben (Pagnini l. c. tav. IV, Peruzzi l. c. tav. I),[57] so ergäbe dies zu den $70^1/_2$ Gran fein des Goldguldens, (damals $98^1/_4$ Stück auf das Pfund fein) eine Relation wie 1 : 11·03, eine offenbar künstliche und damals unhaltbare Cursbestimmung. In der That sah sich Florenz schon im August des Jahres 1347 abermals zu einer gleichen Massregel genöthiget, wobei der grosso guelfo um 11%, der quattrino um 15% verschlechtert wurde. Das Pfund Silber zu $11^1/_2$ Unzen fein, stand damals auf $12^3/_4$ Goldgulden.[58])

Wenn der Bericht Villani's davon Kunde gibt, wie auch zu jener Zeit unter dem Drucke aussergewöhnlicher Verhältnisse und am damaligen Centrum des Geldverkehres selbst das Werthverhältnis zwischen Gold und Silber sich plötzlich in so einschneidendem Masse verschieben konnte, so gestattet uns andererseits die genaue Einsicht in die Ursachen dieser ausnahmsweisen Bewegung ein um so sichereres Urtheil hinsichtlich der Zeit, in welcher unsere Urkunde entstanden ist.

Diese Zeit war eine dem Aufschwunge des italienischen Grosshandels überaus günstige, von jeder erheblichen Störung im Geld-

---

57) Man vergl. in diesen Tabellen die allmälige Verringerung der silbernen lira di piccioli. Der soldo, ihr zwanzigster Theil, enthielt darnach an Feinsilber im Jahre 1252: Gran 38·5; 1296: 19·58; 1302: 15·49; 1324: 16 (?); 1345: 12·55; 1347: 11·32. Die Wahrnehmung, dass selbst die Handelsrepubliken von der steten Verarmung des inländischen Umlaufsmittels sich nicht freihalten konnten, ist sehr belehrend.

58) Villani 12. 97. essendo in Firenze montato l'argento della lega d'once undici e mezzo di fino per libbra a lire dodici e soldi quindici a fiorino peroche i mercatanti per guadagnare il (lo) ricoglievano e portavanlo oltremare, ov' era molto richiesto.

und Creditwesen freie. Die wesentlich erhöhte Verwendung, welche die Goldwährung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhielt, war aber selbstverständlich mit einer stetigen Preiserhöhung des Goldes verbunden.

Eine jüngst erschienene und mir erst während des Druckes dieser Abhandlung zugekommene Schrift von M. de Marchéville[59]) behandelt die Währungsverhältnisse dieser Zeit, vornehmlich in den romanischen Ländern, und bietet eine erwünschte Ergänzung zu unserem Gegenstande. Das Ergebnis ist in kurzem Folgendes: Das Werthverhältniss zwischen Silber und Gold war in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Handelsverkehre 1 : 9 und etwas darüber. Eine sehr verlässliche Nachricht hiefür bietet unter Anderem eine Urkunde vom 22. August 1213,[60]) in welcher König Johann Ohneland den Auftrag ertheilt, dem Ordensmeister der Templer in England 9 Mark Silber zu bezahlen als Rückvergütung für Eine Mark Gold, welche der König von dem Orden gelegentlich zu einem religiösen Opfer entlehnt hatte. Die grossartigen Finanzgeschäfte, welche der Templerorden um jene Zeit auf dem Gebiete von England über Frankreich nach dem Oriente hin betrieb, und welche ihm mit Recht die Bezeichnung des Banquiers der Kreuzzüge eingetragen haben,[61]) stellen sich hier aus dem besonderen Grunde als beachtenswerth dar, weil eben die internationale und beherrschende geschäftliche Stellung des Ordens eine Gewähr dafür bietet, dass die Bewerthungen in seiner Cassenverwaltung dem jeweiligen durchschnittlichen Geldpreise in dem für jene Zeit denkbar genauesten Masse entsprochen haben. Wir werden darum hier noch von einigen anderen Daten dieser Veröffentlichung, die de Marchéville entgangen zu sein scheinen, Gebrauch machen.

---

[59]) Le rapport entre l'or et l'argent au temps de saint Louis, im Annuaire de la société française de Numismatique, 1890, p. 137—174.

[60]) Rotuli literarum clausarum p. 148, col. 2.

[61]) L. Delisle, sur les opérations financières des Templiers, in den Mémoires de l'académie des Insc. et B.-L. 23, 2 (1889), p. 1—248. Die wissenschaftliche Welt wird dem gelehrten Verfasser für die längst gewünschten Aufschlüsse über das Wesen und den Umfang der für die Handelsgeschichte des Mittelalters überaus wichtigen Gebahrung des Templerordens zu grossem Danke sich verpflichtet fühlen.

Noch für das Jahr 1250 berechnet de Marchéville (p. 148 s.) ein ziemlich fest gebliebenes Verhältniss im Handelsverkehr zwischen 9 und 10. „Zur Zeit, als Ludwig der Heilige das Geldsystem neu ordnete,[62]) stand das gesetzliche Verhältniss zwischen den Gold- und Silberstücken nirgends höher als 10; es begann sich jedoch zu Gunsten des Goldes zu ändern gegen Ende seiner Herrschaft und hob sich plötzlich von Ablauf des Jahres 1270 an.“ (p. 157).[63]) Aber das Verhältniss wird noch für die Jahre 1267 und 1268 mit ungefähr $9^1/_2$ gehandhabt (pag. 153 s.). Die oben erwähnten Daten aus den Geschäften der Templer liegen dem für uns massgebenden Zeitpunkte von 1284 noch näher, sie finden sich in einem Journal des Schatzamtes der Templer zu Paris, dessen Ueberbleibsel[64]) die Zeit vom 12. März 1295 bis 4. Juli 1296 umfassen. Aus ihnen lässt sich die weitere Steigung des Goldpreises mit Bestimmtheit entnehmen.

In einem Rechnungsposten (Delisle, art. 63, pag. 175) vom 1. Juli 1295 werden daselbst eingestellt: „23 d (enarii) florenorum auri, valent 9 l. 8 s. 7 d.“ Die Währung, in welcher alle bei Delisle abgedruckten Rechnungen des Ordens geführt erscheinen, ist Silber nach Pariser Pfund (la livre parisis), welches zur livre tournois im Verhältniss wie 5 : 4 stand.[65]) Wird die livre parisis zu 101·05 Grm. Silber Feingehalt und der Florentiner Goldgulden, der in diesem Rechnungsposten genannt ist, zu 3·536 Grm. gerechnet,[66]) so ergeben die 2267 deniers parisis, welche oben mit 23 Goldgulden gleichbewerthet sind, für den Gulden einen Gleichwerth von 8 sous $2^1/_4$ deniers parisis mit einem Feingehalte von 41·35 Grm. Silber.

[62]) Einige Zeit nach seiner Rückkehr vom Kreuzzuge, 1254.

[63]) Die Aufgabe des Verfassers ist, die bisher gangbare, auf eine Ordonnanz Ludwig's X. vom 15. Februar 1315 gestützte Meinung, dass das Werthverhältniss zur Zeit Ludwig's IX. des Heiligen (1226—1270) wie 1 : $12^1/_2$ gestanden sei, zu widerlegen; den Hauptbeleg für seinen Gegenbeweis bildet eine aus derselben Zeit um 1315 stammende, schon bei Du Cange v. Multones abgedruckte Urkunde.

[64]) Abgedruckt bei Delisle a. a. O., pp. 162—223, cf. 73—86. Die Daten über die Währungen hat der Herausgeber zusammengestellt auf S. 75, Note 1.

[65]) Auch von G. Villani 11, 72 bestätigt.

[66]) Vergl. oben Anm. 28 und 27.

Letztere stehen sohin zu den 3·536 Grm. des Goldguldens im Währungsverhältniss von 11·694.

Ein anderer Posten (Delisle, art. 172, p. 200) vom 16. Februar 1296 hat: „2 d. flor. auri valent 17 s.“ Der Gulden ist somit gleichgestellt mit $8\frac{1}{2}$ s. p. oder 8 s. 6 d. p., mithin nicht unbeträchtlich höher als im vorigen Posten bewerthet. Das Verhältniss ist hier 12·139.

Der Posten vom 3. Juli 1296 endlich (Delisle, art. 221, p. 209) weist eine weitere Steigerung des Goldcurses auf: „200 d. florini auri, valent 88 l.“ Das Verhältniss stellt sich nach demselben auf 12·568.

Wir nehmen hier also in der That nach Mitte der neunziger Jahre eine schleunige Steigerung des Goldcurses über die Verhältnisszahl 11, ja über 12 hinaus wahr, und dieses Ergebniss stimmt vollständig mit den Vorgängen der damaligen Zeit auf dem Gebiete des europäischen Handelsverkehres, welche vornehmlich durch den Aufschwung der italienischen Handelsrepubliken in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunders und durch die hievon begleitete erhebliche Steigerung in der Benützung der Goldwährung gekennzeichnet wurden.

Die mit der Salzburger Urkunde völlig gleichzeitige Einführung des venetianischen Golddukatens soll nach einer Mittheilung des Grafen Papadopoli (de Marchéville p. 167) auf dem gesetzlichen Verhältnisse von 10·63 beruhen [67]), welches mithin nahezu identisch mit demjenigen wäre, das wir für die Salzburger Urkunde voraussetzen, und das in der That nach der oben berührten Bewegung des Goldcurses um jene Zeit allerwärts überschritten worden sein muss.

De Marchéville berührt in seiner Schrift auch das Florentiner Geldwesen, weshalb ich auf dasselbe hier anhangsweise zurückzukommen mich veranlasst sehe. De Marchéville erwähnt (p. 159),

---

[67]) Die 18 grossi d'argento, welche im Jahre 1283—84 den amtlichen Emissionscurs des ducato d'oro gebildet haben (s. o. Anmerkung 22), werden von Papadopoli mit dem Feingehalte von 731·277 (Rauhgewicht 757·80) Gran, der Venetianer Mark, der Goldducaten selbst mit dem Gewichte von $68^{52}/_{67}$ Gran angegeben. Dann ist das Verhältniss mit nahezu 1 : 10.633 richtig berechnet. Etwas schwächer, auf 10.626, stellt es sich nach Papadopoli's Gewichtsangaben in Gramm, mit 37·83, beziehungsweise 3·56 Grm.

leider ohne nähere Quellenangabe, des Berichtes einer Chronik, dass der Florentiner Goldgulden von 1252[68]) lange Zeit (pendant longtemps) nur in der Stadt Florenz selbst Curs gehabt habe, und auch da sei er Anfangs nur mit Schwierigkeit und unter erheblichen Cursschwankungen angenommen worden. Dieser Gesichtspunkt scheint mir geeignet, eine falsche Auffassung in die Sache zu bringen, wie denn de Marchéville augenscheinlich die Bedeutung dieser Münze in der Geldgeschichte des Mittelalters unterschätzt. Es muss festgehalten werden, dass von derselben und nur von ihr einer der wichtigsten Wendepunkte, die Aufnahme der Goldwährung im Grossverkehre des Abendlande ausgeht und vermittelt worden ist. Dies würde schon allein die Vergleichung des ausschliesslich auf das Silber gegründeten Geldumlaufes im Abendlande um 1250 mit dem Zustande um 1300 ergeben, wo in Florenz selbst die Handelsbücher ohne bekannte Ausnahme in der Währung des Goldguldens geführt erscheinen, wo G. Villani in allen seinen vielfachen Berichten über Geldsummen, mit einer einzigen, allerdings wichtigen Ausnahme[69]) nur den Fiorino d'oro ansetzt, wo im Auslande, z. B. in Frankreich die Rechnungen der Templer um 1300 neben dem französischen nur das Goldstück der Stadt Florenz nennen, wo in England um 1339 grosse Summen auch von Nichtflorentinern nur in der florentinischen Goldmünze bestimmt werden, wo endlich der gesammte Goldumlauf des Abendlandes sich zumeist dem Typus und sogar dem Namen dieses Geldstückes angeschlossen hatte. Wenn man dagegen die Betheiligung des Abendlandes am Goldumlaufe bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts mit wenigen Worten charakterisiren will, so beschränkte sie sich ausser jenen ganz singulären Fällen, die auf eine Handhabung des Goldes im einheimi-

---

68) Wenn, wie de Marchéville p. 164, n. 2, berichtet, für die erste Ausmünzung des Fiorino d'oro sich in einer Quelle das Datum des Jänner 1252 fände, so wäre hierunter allerdings das Jahr 1253 nach unserer Computation zu verstehen. Allein der oben erwähnte Bericht G. Villani's 6, 53 nennt ausdrücklich den November 1252. Möglich indess, dass auch hier ein kurzer Zwischenraum von dem Tage des Beschlusses bis zur wirklichen Ausgabe der fertigen Münze in Frage kömmt.

69) 11, 93. Die Gehalte der einheimischen Beamten um 1337, welche fast ausschliesslich noch in der moneta picciola bestimmt sind.

schen Geldverkehr selbst hinweisen, ausschliesslich auf den Verkehr mit den überseeischen Ländern im damaligen Sinne, mit Constantinopel, Syrien und Afrika, nebst dem davon mercantil noch ganz abhängigen Sicilien, endlich auf das maurische Spanien.

Hier sehen wir allerdings den Goldverkehr in überwiegender Herrschaft in der Form des Zuwägens sowohl, als mit den bekannten Münzen unter der Bezeichnung bizantius sarracenatus vel yperperus [70]) deren gleichzeitiges Vorkommen im Abendlande dann nur als ein zufälliges und ausnahmsweises betrachtet werden kann.

De Marchéville liefert übrigens seinem Standpunkte selbst einige gewichtige Gegenbeweise. So wird (p. 156) von ihm nach einer Mittheilung des Genueser Archivdirectors Herrn Desimoni berichtet, dass schon im Jahre 1258 in einem Genueser Vertrage eine Cursbemessung des Florentiner Goldguldens angetroffen wird und für die Jahre 1267 und 1268 begegnet in den Aufträgen Alphons' von Poitiers an seine Seneschale wegen Bewerthung der Goldmünzen in der Cassagebahrung nach dem Curse zu Paris ebenfalls schon das Florentiner Goldstück (p. 153 s.). Ja in den hiefür von Blancard berechneten Verhältnissen stellen sich die arabischen Goldmünzen mit bloss 9·09 und 9·24, der Augustalis mit 9·44, dagegen der Floren mit 9·83, welche Berechnungen von De Marchéville selbst als genau und in ihren Differenzen durch den Vorzug, welchen gewisse Stücke, vor allen also der Floren, gehabt haben, erklärt werden. Auch das sogenannte Apodix Karl's I. von Anjou vom 19. März 1278 beschäftiget sich neben der Bewerthung des Augustalis nur noch mit dem Florentiner Goldgulden.

Nicht unerwähnt darf ich ferner die Nachricht de Marchéville's (p. 164), lassen, dass nach neueren Berechnungen Desimoni's die Verhältnissbestimmungen für den Goldgulden bei Pagnini und Carli für die Zeit seiner Einführung unrichtig seien und auf ein Verhältniss von nur 8·35 bis 8·40 führen. Der Curs habe sich späterhin mit dem Preise der Metalle selbst rapid gehoben und sei gegen Ende des Jahrhunderts auf 12 bis 13 gestiegen, ohne dass es möglich wäre, den Zeitpunkt der Veränderung genau zu bestimmen.

[70]) Nach dem Liber Abaci des Leonardo Pisano (Fibonacci) von 1202, welches Werk (ed. Boncompagni Rom 1857) in Cap. VIII, pars II ss. eine wichtige bisher unbenutzte Quelle für diesen Gegenstand ist.

Desimoni versichert, dass die Steigung eine beständige und ohne Rücksprünge gewesen sei. Für die Florentiner Währungsverhältnisse sind die oben erwähnten Nachrichten G. Villani's so reichlich und genau, wie sie für andere Länder schwerlich zu finden sein werden; es kömmt dabei freilich auf die erst zu lösende Aufgabe an, den Feingehalt des silbernen Soldo im jeweiligen Zeitpunkte der Cursnachricht genau zu bestimmen. An ihr sind eben die älteren Florentiner Numismatiker gescheitert.

Um nun nach diesem umständlichen und wegen des Dazwischentretens zweier für die Sache wichtiger literarischer Erscheinungen etwas unübersichtlich gerathenen Ueberblicke über die gleichzeitigen Währungsverhältnisse des gesammten Abendlandes nach den deutschen Landen zurückzukehren, so kann hier von dem Hervortreten eines eigentlichen Goldumlaufes erst für die Zeit um 1300 gesprochen werden.

Was namentlich vor Mitte des 13. Jahrhunderts in Deutschland an Gold im Verkehr zum Vorschein kömmt, beschränkt sich auf vereinzelte Fälle und kleine, zumeist nur aus besonderen Beziehungen gewählte Beträge. Das Vordringen des Einflusses der neuen Florentiner Währung nach Norden erhellt aus einzelnen Beispielen. Schon im Jahre 1278 erscheint nach Rupp, Numi Hung. II, 7 der florentiner Goldgulden als ein in Ungarn selbst vorkommendes Geldstück und um 1280 liest man in einem Salzburger Verzeichnisse [71]) eingegangener Gelder: sunt quoque inter pecuniam numeratam reperti VIII floreni aurei, die keine anderen als Florentiner Münzen gewesen sein konnten. Mit dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts macht sich aber in Deutschland ein sehr starkes Hervortreten der Goldwährung bemerkbar. Im Jahre 1328 werden durch den Papst die Einkünfte der dem Kloster St. Lambrecht einverleibten Pfarre Weissenchirichen in Obersteier veranschlagt: triginta duarum marcarum argenti vel centum triginta duorum florenorum auri, [72]) — und in steierischen Urkunden von 1342 und 1345 [73]) wird der Guldein geradezu als „gemeiner lantwerung" bezeichnet.

[71]) Kleinmayrn a. a. O. §. 321.

[72]) Urk. Nr. 1968 des Joann. Arch. nach Luschin im Archiv f. österr. Gesch. XXXXI (1869), S. 277, Note 3.

[73]) Urk. d. Joann. Arch. Nr. 2215 und 2267, nach Luschin a. a. O.

Besonders auffallend ist aber die grosse Rolle des neuen Geldstückes in den Geschäften Herzog Rudolf's IV. von Oesterreich (1358—1365), in welchen vielfach auch geradezu wieder der Florentiner Goldgulden unmittelbar genannt wird.[74]) Auch an die Verfügung Karl's IV. von 1366 (vergl. oben Anm. 33) ist hier nochmals zu erinnern.

Um nicht unvollständig zu bleiben, sei hier nur erwähnt, dass fürderhin in Deutschland der Goldwährungsumlauf neben dem Goldgulden noch durch die beiden anderen, ebenfalls vielfach nachgeahmten Haupttypen, durch den aus Venedig stammenden und dem Goldgulden stets gleichwerthig bleibenden, daher vielfach mit diesem auch verwechselten Ducaten, ducato d'oro, und durch das französiche, etwa um ein Drittel schwerer ausgemünzte Goldstück in den beiden Formen des Lammguldens, agnel d'or, und des Schildes, écu d'or, chaise d' or, vertreten wird.

In der Uebergangszeit des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts aber, welches für uns hier in Betracht kömmt, werden für Deutschland nur völlig sichere und geschäftlich klar liegende Daten über das Werthverhältniss beider Edelmetalle Anspruch auf Beachtung machen können. So dient unsere Salzburger Urkunde für 1284 zur erwünschten Bestätigung einer Stelle in den von Kleinmayrn[75]) gesammelten Auszügen aus einem Salzburger Verzeichnisse von 1280 über Geldeingänge auf den ausgeschriebenen kirchlichen Zehent: pro. XI. marc. argenti Salzburg. ponderis una marca auri ad pondus Wienense, was für die Wiener Mark = ungefähr 1·10 Salzburger Mark,[76]) ein Werthverhältniss von etwas über 10 ergibt. Dagegen können die 9 Wiener Loth Gold, welche in einer gleichzeitigen Aufschreibung für rund 5 Wiener Mark Silber gerechnet werden und ein Verhältniss von nicht ganz 9 ergeben, doch wahrscheinlich nur einem besonderen Umstande, etwa der freiwilligen Annahme an Zahlungsstatt eine solche Bewerthung verdanken. Und dieselbe

[74]) Vergl. Beispiele und Quellenangaben bei Bruder, Finanzpolitik Herzog Rudolf's von Oesterreich. Innsbruck 1886, S. 6—9.

[75]) a. a. O. §. 321.

[76]) Vergl. ebenda in demselben Verzeichnisse: „Summa argenti ad pondus Wienens. CCLXXXVII. et med. et lot. I. et med. minus I. quint. qui faciunt Salzburg. ponderis marcas CCCXIV. et med".

Erwägung drängt sich auf für die Einzahlungen, welche von dem päpstlichen Commissär Johannes de Ocra im Jahre 1260 im Bisthum Passau auf einen Rückstand von 200 Mark Silber eingehoben worden sind[77]), und in welchen die Goldeingänge angesetzt werden wie folgt: Computatis in his XXXII marcis argenti pro IIII marcis auri. Also ein Verhältniss von 9. Doch kommt, ausser dem gerade hier bedeutsamen Zeitunterschiede, hiebei auch der Umstand in Betracht, dass die Zahlen dieser Urkunde vielfach corrumpirt sind.

So bleibt die Salzburger Rechenurkunde für 1284 von allen Nachrichten dieser Zeit die werthvollste, sowohl durch den erheblicheren Betrag von 13 Mark Gold, welchen sie verrechnet, als durch das geschäftliche Verhältniss, welches eine durchaus objective Gewähr dafür bietet, dass hiebei die Berechnung möglichst genau nach dem damaligen wirklichen Werthverhältnisse stattgefunden habe. Und dies wird hoffentlich die umständlichen Untersuchungen der vorstehenden Zeilen rechtfertigen.

[77]) Beurkundungsact, ausgestellt zu Melk im Jahre 1260. Monum. Boica 29, 2, pag. 161 s.



V.

Der Ybbser Münzfund[1].

Von

Karl Schalk.

Im November des Jahres 1862 wurde bei Gelegenheit des von der Commune Wien angeordneten Baues eines neuen Versorgungshauses zu Ybbs an der Donau ein bedeutender Münzfund gemacht. Die Arbeiter stiessen nämlich beim Abbrechen des vorderen Theiles des ehemals dort bestandenen Franciscanerklosters in den Fundamenten auf ein Grab; zwischen den Füssen des Skelettes befand sich ein irdener, geschlossener Topf, der mit kleinen Silbermünzen angefüllt war. Der Topf wurde zerbrochen, der grösste Theil der Münzen aber an den Wiener Magistrat eingesendet[2]). Der damalige Bürgermeister Dr. Andreas Zelinka sandte den ganzen Fund an das k. k. Münz- und Antikenkabinet, woselbst die Bestimmung und Auswahl der Münzen für das k. k. Cabinet dem Freiherrn Dr. v. Sacken übergeben wurde, der im 8. Bande (Igg 1863) der Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Er-

[1]) Geborgen um das Jahr 1470, aufgefunden im Jahre 1862. (Im Besitze des historischen Museums der Stadt Wien).

[2]) Ausser den Münzen besitzt das hiesige Museum noch Gewölbschlusssteine von der Klosterkirche in Ybbs. Cat. d. Hist. Mus. Abth. I, (I. Ausgabe) Nr. 166—169.

haltung der Baudenkmale[3]) die Ergebnisse veröffentlichte. Sacken beziffert die Zahl der ihm zu Handen gekommenen Stücke auf ungefähr 6000, und schildert dieselben als so stark von Grünspan überzogen und zum Theil so von dem Oxyd angegriffen, dass sie mitunter nur unförmliche Klumpen bildeten und trotz angewendeter Reinigungsmittel unkenntlich blieben. Wie viele Stücke Sacken einer Reinigung unterzog, und wie viele derselben er dem k. k. Cabinete einverleibte, ist mir nicht bekannt. Der grösste Theil des Fundes wurde jedenfalls an die Gemeinde Wien zurückgestellt, wo er bis zum 4. März d. vorigen Jahres (1890), dem Tage, an welchem er in meine Hände kam, verschiedenartige Geschicke erfuhr.

Einen Theil, circa 1200 verklumpte Stücke, fand ich noch ganz unberührt in dem Zustande, wie ihn Sacken schildert; ungefähr 800 Stücke schienen einer ersten Reinigung unterzogen worden zu sein, klebten nicht mehr aneinander, waren aber noch zu wenig rein, als dass man im Stande gewesen wäre, die Prägungen unterscheiden zu können. Tausend Stücke circa waren vollständig gereinigt auf zwei Nummern des Inventars gebucht worden, so zwar, dass auf eine Nummer alle Arten Typen aus dem Funde, auf eine zweite auch noch andere nicht aus dem Funde herrührende Münzen gestellt waren. Letzteres Conglomerat hatte Herr Oberlandesgerichtsrath Dr. v. Raimann zur Sichtung übernommen und dabei mit Kennerauge geschieden, was eventuell aus dem Funde stammte, von dem was nie in demselben gewesen sein konnte; seine Aufzeichnungen lagen mir vor. Erst seit ganz Kurzem erfuhr ich, dass vorher schon auch Prof v. Luschin wahrscheinlich eben diese Stücke in Händen gehabt haben dürfte[4]). Meine Aufgabe musste nun dahin gehen, aus den 2000 bis dahin intacten, unzweifelhaften Stücken die Typen zu constatiren und dann reconstructiv zu schliessen, welche Münzen aus dem Durcheinander, das einmal da war, ausserdem noch dem Ybbser Funde angehört haben mochten. Als Ergebnis stellt sich folgendes heraus: Ich zählte 3668 Stücke und 126·375 Gramm

---

[3]) Sacken, Der Münzfund von Ybbs in Mitt. d. Cent. Comm. 8, 111 bis 113, darnach Kenner, Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der österr. Monarchie, 8. Fortsetzung im Archive f. Kde. österr. Geschichtsq. 33, 24.

[4]) Luschin, Kl. Beiträge zur österr. Münzkunde des XV. Jahrhunderts in Num. Zeitschrift 21, 460.

Bruchsilber; da aus der Wägung von 3548 Stücken, mit einem Gewichte von 1355·373 Gramm, für ein Stück dieses Fundes sich ein Durchschnittsgewicht von 0·38 Gramm ergibt, repräsentirt obiges Quantum Bruchsilber 332 Münzen, und der Rest des Fundes, derzeit im Besitze der Stadt, ergäbe noch immer circa 4000 Stücke. Sacken dürfte mit seiner Schätzung von 6000 Stücken über das Ziel geschossen haben.

Er constatirte aus dem von ihm beobachteten Materiale, wohl $^3/_5$ des Ganzen, 16 Hauptgruppen mit 26 Varietäten, und zwar 7 Gruppen mit 13 Varietäten österr. und 9 Gruppen mit 13 Varietäten bayer. Gepräge. Ein Vergleich unseres Befundes mit dem Sacken'schen ergibt ein Mehr von 49 Varietäten, da ich 75 Münztypen constatirte; ein Vergleich nach Gruppen ist nicht durchführbar, da ich die von Sacken aufgestellten Gruppen nicht acceptiren zu dürfen glaube.

Von den von Sacken beobachteten Typen konnte ich nur die von ihm constatirten Pfenninge Friedrichs mit verschränkten FR, rechts I links D und die mit Bindenschild allein, nicht nachweisen. Von 3670 Pfenningen und Hälblingen erwiesen sich 69 als zu schlecht erhalten, um sich bestimmen zu lassen. Die restirenden 3600 Stücke vertheilen sich auf 2608 Stücke sichere Oesterreicher im Sinne der damaligen Zeit, also mit Ausschluss der Salzburger, das ist 72% und 647 Stücke fremde gleich 18% des ganzen Fundes[5]). Weitaus am zahlreichsten vertreten sind im Funde die bekannten Albertuspfenninge in 3 Varianten, 1777 Stücke, also 49·36% des Fundes; ihnen reihen sich an die Pfenninge mit h—l—s, zusammen 346 Stücke.

Die für die Datirung massgebenden Leitmünzen sind ein einseitiger Pfenning Sigmund I. v. Bayern-München aus der Zeit da er allein regierte, 1463—5 (Beierlein Nr. 170[6]), ein Hälbling mit S und Maltheserkreuz, den ich demselben Regenten aus der Zeit, da er gemeinsam mit Albrecht IV. regierte in den Jahren 1465—7, zuschreibe und 9 Stücke Hälblinge Albrecht IV. von Bayern-München, vielleicht aus der Zeit seiner Alleinregierung seit 1467.

---

[5]) Den Rest von 346 Stücken (die Pfenn. mit h—l—s) ungef. 10% vermag ich nicht genau einer der beiden Hauptgruppen zuzutheilen.

[6]) Beierlein, Die bayer. Münzen des Hauses Wittelsbach.

Der Fund dürfte also frühestens in den Jahren 1465 bis 1467 geborgen worden sein. Weitaus die grösste Zahl der Münzen gehört der Zeit vor 1450 an; geringer ist die Zahl der Prägen, die in die Jahre 1459—60 fallen, äusserst gering die der später als 1460 fallenden. Diese Erscheinung wurde schon von Sacken constatirt, der auch richtig bemerkte, dass die aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts stammenden Münzen zu den Besseren der Zeit gehören, und auch deshalb gesammelt und eingegraben worden zu sein scheinen. Jedenfalls erfolgte die Vergrabung zu der Zeit, als noch das alte Cistercienser Frauenkloster an Stelle des nachmaligen Franziscanerklosters stand.

Kloster und Kirche der Cisterciensernonnen (Sanctimoniales ordinis S. Bernardi) wurden am 27. Mai 1291 dem heiligen Geiste geweiht[7]); sie befanden sich 260 Schritte ausserhalb der Mauern der Stadt Ybbs. Das Gebäude wurde im Jahre 1598 von Rudolph II. dem Wiener Königskloster und am 24. Juni 1631 auf Bitten der Aebtissin und des Convents des Königsklosters von Ferdinand II. dem Franziskanerorden übergeben. Die Monographie von Heyret[8]) über das Nonnenkloster bietet uns keinen Anhaltspunkt für die etwaigen näheren Umstände der Vergrabung des Schatzes. Dagegen lassen die allgemeinen Zeitläufte und Ereignisse, deren Schauplatz die Stadt Ybbs in jener Zeit war, das Bergen von Geld und Schätzen nur zu erklärlich erscheinen.

Im Jahre 1465 wurde Ybbs, das sich im Bruderzwiste zwischen Kaiser Friedrich und Erzherzog Albrecht auf die Seite des Letzteren geschlagen hatte[9]), von des Kaisers Feldhauptmann Georg von Pottendorf belagert und eingenommen[10]). Kurze Zeit später sah sich Ybbs einer neuen Belagerung ausgesetzt. Georg von Stein, ein

---

7) Herzog, Cosmographia Austriaco-Franciscana, 577—591. De conventu Ybbsensi.

8) Heyret, Das Kloster zum heil. Geist vor der Stadt Ybbs in Berichte und Mittheilungen des Alterthumsver. 22, 39 ff.

9) Michael Beheims Buch von den Wienern, herausg. v. Karajan, 214 Vers 23 u. ff.

10) Alles Folgende nach Friess, Geschichte der Stadt Ybbs in Blätter d. Ver. f. Landeskunde N. F. 10 (1876), 16; vgl. auch Espig, Geschichte der Stadt Ybbs 14.

Anhänger Albrechts, dem dieser Schloss und Stadt Steyer, den Markt Achleiten, Aggstein und Wald um 14000 ungarische Gulden versetzt hatte, war nach Albrechts Tod in die Dienste des Kaisers getreten, hatte bei der Belagerung von Ybbs durch Pottendorf mit seinen Söldnern mitgeholfen und war 1466 kaiserlicher Hauptmann daselbst geworden. Als solcher hatte er für den Kaiser grosse Summen ausgelegt, welche er nicht zurückerhalten konnte und machte sich daher selbst bezahlt, nahm böhmische Söldner auf, besetzte mit ihnen Steyer und Ybbs und sandte dem Kaiser einen Absagebrief. Um seinen Forderungen mehr Nachdruck zu geben, begab er sich in den Schutz des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad und liess durch seine Söldner Niederösterreich von der Enns bis zur Ybbs verwüsten. Wie schwer dieses von seinen Horden zu leiden hatte, bezeugt eine Bittschrift des Rathes an Kaiser Maximilian I., worin wegen der grossen Noth der Stadt dringend um Hilfe gefleht wird. Die böhmischen Söldner Steins hatten denn auch furchtbar gehaust, die reichsten Bürger wurden entweder gemordet oder nach Böhmen als Geisseln geschickt; um der Stadt ihren Lebensnerv abzuschneiden, sperrten sie oberhalb Ybbs die Donau und hielten die Schiffe auf, welche die oberösterreichischen Stände zur Befreiung der Stadt abgesandt hatten. Kaiser Friedrich bot endlich, aufgefordert von dem niederösterreichischen Landtage, Mannschaft auf, mit welcher sein Feldhauptmann Ulrich von Graveneck 1467 Ybbs von diesem schrecklichen Feinde erlöste. Es war aber auch die höchste Zeit gewesen, denn schon stand der vom Böhmenkönige Stein zu Hilfe gesandte Prinz Victorin auf dem linken Donauufer.

Diese aus den Schicksalen der Stadt in den fraglichen Jahren mitgetheilten Ereignisse dürften genügen, um begreiflich erscheinen zu lassen, dass ein Besitzer von Geld seinen Schatz an geweihtem Orte zu bergen suchte, in der Hoffnung, dass das Grauen des Grabes auch auf die hartgesottenen, plündernden Kriegsgesellen jener Zeit seinen fernhaltenden Schrecken ausüben werde; möglicherweise ist es aber altes Klostergut selbst, das wir da vor uns haben.

Was nun die Bedeutung dieses Fundes für die Numismatik betrifft, scheint Sacken dieselbe doch unterschätzt zu haben. Neuestens

stellt v. Luschin in einer Untersuchung über die Prägen des XV. Jahrhunderts das Verlangen nach einer vollständigen Veröffentlichung unseres Fundes[11]), nachdem uns gleichzeitig von Raimann mit dem Versuche einer Zutheilung der verschiedenen Typen des XV. Jahrhunderts an einzelne Regenten und Emissionen erfreut hatte.

Ich habe noch, bevor ich von diesen beiden Arbeiten Kenntnis genommen, bezüglich einzelner, von diesen beiden ausgezeichneten Numismatikern besprochener Münzen mir eine Ansicht gebildet, und glaube auch, auf die Gefahr hin, mich im Irrthum zu befinden, lediglich im Interesse des Gegenstandes dieselbe festhalten zu sollen. Gewinnt von Raimann seine Resultate hauptsächlich aus der Vergleichung des Materiales aus zahlreichen Münzfunden, von Luschin aus einer kritischen Erörterung der Form der Gepräge, so gehe ich in erster Linie von dem nahezu Jahr für Jahr bekannten Curs der Pfenninge in ungar. Goldgulden und anderseits von dem an 39 der am häufigsten vorkommenden Typen[12]) des Ybbser Fundes im k. k. Hauptmünzamte vorgenommenen Feingehaltsproben aus. Wie schon erwähnt, gehört trotz der späteren Vergrabungszeit die weitaus grösste Zahl der Münzen der Zeit vor 1450, zumal der Zeit Albrechts V. an, und der Fund gibt uns eigentlich mehr ein Bild des Geldumlaufes in Nieder-Oesterreich um 1450 als um 1470. Wie eine Illustration erscheint unser Fund zur folgenden Stelle in der als Münzbuch Albrechts von Eberstorf von Karajan edirten Handschrift Nr. 429 (Suppl.) des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs,[13]) in welcher der Schreiber „die geprechen unseres gnadigen herrn, auch seiner prelaten, herrn, rittern und knechten und landlewt von der fromden munss wegen, die in das lanndt bracht worden ist und auch noch teglich darin bracht wirt“ verzeichnet; wir finden hier die Ingelstetter (18 Stücke des Herzogs Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt 1413—1447), Auchspurger (20 Stücke Peters von Schaumburg der Emmission 1441), Muncher (41 Stücke Ernst I., gemeinsam mit Wilhelm III. von Bayern - München 1402—1435,

---

[11]) Num. Zeitschr. 21, 460.

[12]) Diese Typen in mehreren Exemplaren ausgelegt, benützte ich zu einer Illustration des Geldumlaufs in Nieder-Oesterreich um 1470. Hist. Mus. d. Stadt Wien, Abth. III, Schauk. V.

[13]) Separat-Abdruck aus dem Geschichts-Forsch. Chmel's 108 Nr. L.

15 Stücke von deren Nachfolgern Ernst I. und Adolph I. 1435—1438 und 81 Stücke von Albert III. 1438—1460), Lanzhuetter (69 Stücke von Heinrich IV. von Bayern-Landshut 1393—1450), Oettinger (58 Stücke von demselben) und Halser (gar 346 Stücke, wenn wir Luschin's Zutheilung acceptiren[14]). Wenn aber des weitern die Klage erhoben wird, dass die genannte fremde Münze seines herrn münss mit korn nach aufczall nicht gelach ist, wann unsers gnädigen herren münss zway pfunt (d. i. 480 Stücke) gent auff die markch, so gent der pairischen münss auff die markch zum mininsten 2 pfuntt drey schilling (d. i. 570 Stücke)... [und] sein dennoch nicht als gut als die meins herren müns..“ so lässt sich das hier behauptete 18¾%ige schlechtere Schrot aus dem Münzmateriale wol nicht erweisen, denn das Durchschnittsgewicht aller Münzsorten bleibt tief unter jenem, welches dieselben den Münzinstructionen nach haben sollten.

So weisen die grobgezeichneten Albertuspfenninge mit Sternchen als Beizeichen, die ich später als im Jahre 1436 unter dem neuen Münzfusse emittirt nachzuweisen hoffe, und die nach der Instruction 280/480 = 0·583 Gramm wiegen sollten, nur ein Durchschnittsgewicht von 0·426 Gramm, respective von 0·492 Gramm auf.[15])

Von obcitirten bayerischen Geprägen, von denen 570 auf die Mark gerechnet werden und die also nach dieser Angabe 280/570 = 0·49 Gramm ergeben sollten, zeigen die verschiedenen Öttinger Pfenninge Heinrich IV. 1393—1450, und zwar die mit Sternchen 0·3728 (respective 0·408), die mit Ringeln 0·402 (respective 0·401), die Landshuter mit Sternchen 0·409 (0·4571) die mit Ringeln 0·32 (0·398) mit Röschen 0·359 (0.359) Gramm. Die Münchner Pfenninge, die von Ernst I. gemeinsam mit Adolph I. von Bayern-München 1435—8 ergaben 0·37 (respective 0·448) und die Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt 1413—37, 0·35 (respective 0·424) Gramm.[16])

---

[14]) Luschin, Die bösen Halser in Mittheilungen der bayer. Numism.-Gesellschaft 7, 1 und ff, namentlich 5 Nr. 4.

[15]) Im ersteren Falle wogen 104 Stücke 44·33 Grm., im zweiten 5 ausgesuchte gute Exemplare 2·46 Grm.

[16]) Die erste Zahl, durchwegs gewonnen aus dem Gewichte einer grösseren Zahl, die zweite aus dem von je 5 ausgesuchten gut erhaltenen Exemplaren.

Der Unterschied im Schrote zwischen besseren Albertuspfennigen mit 0·49 Gramm und besseren bayerischen, die gleichzeitig waren mit 0·42 Gramm, macht 14%.

Im Korne stehen sich die österreichischen Albertuspfenninge mit 6·016 Loth Feingehalt und die gleichzeitigen Münchner Pfenninge Ernst's I. und Adolph's aus dem Jahre 1435—8 mit 6·119 Loth ziemlich nahe; diese Sorte bayerischer Pfenninge ist also noch etwas besser als die gleichzeitigen österreichischen; im Allgemeinen ergibt aber die tabellarische Zusammenstellung, dass die zwischen 1436 und 1450 cursirenden bayerischen Pfenninge im Feingehalte mit den gleichzeitigen österreichischen ziemlich übereinstimmen dürften.

Ersichtlich ist da zweierlei: erstens dass die Proben mit dem Münzmateriale nicht absolut zu den urkundlichen Angaben stimmen, und zweitens, dass die geichzeitigen bayerischen Pfenninge sich allerdings relativ von schlechterem Schrote zeigen als die Albertuspfenninge.

Es scheint, wie bemerkt, dass der Ybbser Fund, was das absolute Schrot der Pfenninge betrifft, kaum zu brauchbaren Ergebnissen führen dürfte [17]); der Grund liegt in der Beschaffenheit der Münzen, die über und über mit Grünspan überzogen einer sehr gründlichen Reinigung unterzogen werden mussten, damit das Gepräge überhaupt zu erkennen war. Es blieben da zum Theile nur Bruchstücke übrig, viele Stücke zerbröckelten geradezu zwischen den Fingern wie Zunder und machten eher den Eindruck von Pappendeckel als Metallplättchen.

Nunmehr will ich auf das eruirte Korn von 39 der am häufigsten vorkommenden Münzsorten übergehen und im Allgemeinen die Gesichtspunkte erörtern, nach welchen ich dasselbe mit dem Pfennigcurse in ungarischen Goldgulden zu combiniren versuchte, um eine Zuweisung der einzelnen Typen an die einzelnen Regenten und wo thunlich an einzelne Emissionsjahre mit einem bestimmten Münzfusse zu ermöglichen.

---

[17]) Auf das Remedium kann dieses Untergewicht aber nicht geschoben werden, dieses sollte auf die Aufzalmark von 300 Stücken im 15. Jahrht. nur 1 Pfenning betragen dürfen, die Differenz im Gewicht eines Pfennings wurde also statt mit 175/300=0·583 mit 175/301=0·581 also nur um 0·002 Grm. geringer hingehen gelassen (Luschin, Wiener Pfenninge, S. 161).

Ich habe an anderem Orte [18]) den Nachweis zu erbringen versucht, dass der Pfenningcurs, wie man denselben in Rechnungen, Urkunden etc. findet, nicht den Curs einer bestimmten Sorte von Pfenningen bedeute, sondern den Curs der jeweilig in Umlauf befindlichen Pfenninge darstelle. Diese Beobachtung schränkt allerdings den Werth solcher Angaben erheblich ein und es dürfte den Anschein gewinnen, als liesse sich für eine bestimmte Pfenningart überhaupt kein Resultat gewinnen.

Anderseits ist aber kaum zu verkennen, dass Varianten in den Cursangaben doch in dem veränderten Korn der im Umlauf befindlichen Pfenninge ihren Grund haben müssen, da das Korn des Goldguldens notorisch ein sich gleichbleibendes war, und dass sich eben nicht die Pfenninge eines Landes allein, sondern auch die der Nachbarländer ihrem Gehalte nach gleichmässig in einer gewissen Richtung bewegt haben dürften.

Und diese Richtung ist im 15. Jahrhundert entschieden und zweifellos eine fallende.

Im Jahre 1396[19]) ebenso 1400 und 1401[20]) rechnete man den Gulden zu 150 Pfenningen = 5 β ₰

In den J.		1407—1415	rechnete man den Gulden zu	160 Pf.	
Im Jahre		1416	„ „ „ „ „	165 „	
Vom	„	1420—1435	„ „ „ „ „	180 „	=6 β ₰[21])
Im	„	1436	steigt er auf	200 „	[22])
„	„	1438	„ „ „	205 „	[23])
„	„	1440—1447	„ „ „	210 „	=7 β ₰[24])
„	„	1448	„ „ „	216 „	
Vom	„	1452—1454	„ „ „	225 „	[25])

[18]) Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 4,572.

[19]) Luschin, Wiener Pfenninge, 186.

[20]) Blätter d. Ver. für Landeskunde N. F. 24, 179.

[21]) Mittheilungen d. J. l. c. 580 u. 593.

[22]) Numismatische Zeitschrift 12,219

[23]) ebenda.

[24]) ebenda, 230.

[25]) ebenda, 230 und 240.

Im Jahre 1455 erreicht er ein Pfund Pfenn. = 240 Pfennige,[26]) um vom Jahre 1457 bis 1460 der Periode der Schinderlinge, des schliesslich nur mehr $^1/_2$ löthigen Geldes, bis auf 15 Pfund, 2β 26₰ d. i. 3686 Pfenninge zu steigen.

Erst im Jahre 1461 unter dem Einflusse normaler Verhältnisse geht er wieder auf ein Pfund zurück. [27])

Aber diese Serie wäre uns von geringem Nutzen, wüssten wir nicht, welches Feingewicht von Silber der Pfenningmenge innewohnen musste, die einem ungarischen Goldgulden jeweilig gleichgeschätzt wurde.

Nun wissen wir, dass im Jahre 1399 [28]) 2·5 Loth Silber, einem Gulden gleichgesetzt, in 150 Pfenningen enthalten waren, und dass 420 Pfenninge [29]) auf die rauhe Mark gingen; die Pfenninge also damals 7 löthig, 0·4375 fein, waren; dieses Feingewicht blieb bei sinkendem Schrote nachweislich bis 1436. Das Steigen des Guldens scheint dann zunächst seinen Grund in dem durch den Umlauf verursachten abnehmenden Schrote gehabt zu haben. Zur Zeit als man am Korn änderte, im Jahre 1436, bewerthete der Markt den Goldgulden mit einer Pfenningmenge, die 2·56 Loth Silber in sich hielt[30]) und 480 Pfenninge wurden auf die 6 löthige Mark gerechnet; Feingehalt: 0·375. Es ist die Zeit des Curses von 7β₰. Ob das weitere Steigen des Curses nunmehr in einer Abnahme des Kornes oder des Schrotes seinen Grund hatte, konnte ich nicht eruiren; bei der notorischen Beliebtheit einer 2pfündigen rauhen Mark im 15. Jahrhundert, versuche ich das Fallen aus dem abnehmenden Korn zu erklären und erhalte für den Curs von 7 β 15₰: $\frac{480 \times 256}{225} = 5{\cdot}46$ Loth $5^1/_2$ löthige Pfenn.; Feingehalt $\left(\frac{5{\cdot}46}{16}\right) = 0{\cdot}341$; beim Curs; von 8β₰: $\frac{480.2{\cdot}56}{240} =$ 5·12 Loth nahezu 5 löthige Pfenn.; Feingehalt $\left(\frac{5{\cdot}12}{16}\right) = 0{\cdot}320$.

[26]) ebenda

[27]) ebenda, 325.

[28]) Numismatische Zeitschrift 11, 114.

[29]) Mittheilungen d. J. 4, 593.

[30]) Numismatische Zeitschrift 10, 361.

Das Resultat scheint nun Folgendes:

Jene Pfenninge, die in grösster Masse vorhanden den Verkehr beherrschen, sind vom Jahre 1399

bis zum Anfang 1436	im	Durchschnitte	7	löthig	= 0·473	fein
von 1436 bis 1447	"	"	6	"	= 0·375	"
" 1452 " 1454	"	"	$5\frac{1}{2}$	"	= 0·341	"
" 1455 " 1457	"	"	5	"	= 0·320	"

Es sind diese Zahlen der Cumulativmenge natürlich nur als Mittelzahlen für Einzelsorten zu betrachten, die ausserdem nur für solche Geldsorten gelten, die erstens wirklich sich am Markte bemerkbar machten und zweitens sich von vornherein bei ihrer Emission in der Verhältnisszahl der Einheit gegen die bisherigen auswechseln sollten.

Obere Münzsorten aus der Zeit 1399—1457.

Wir kennen aber drei Münzsorten nach den urkundlichen Instructionen wie auch als effective Münztypen, die gelegentlich ihrer Emmission sich im Verhältnisse von 2 zu 3 der bis dahin im Umlaufe befindlichen austauschen sollten; höchst wahrscheinlich kommen Curs-Angaben, die auf sie schliessen liesen, darum schon in Urkunden nicht leicht vor, da der Curs sich nach der allgemeinen Münzsorte richtete.

Es steht aber fest, dass, wollte man durch ihre Emmission die bisherige Münze verdrängen, diess in keinem Falle gelang.

Es sind dies die 9 löthigen Steinböcke des Jahres 1399, deren 480;

die 9 löthigen Ennserpfenninge des Jahres 1416, deren 432 auf die rauhe Mark gingen zur Zeit des 7 löthigen Geldes (Zusammenstellung Nr. 11) und die 7 löthigen Weisspfenninge K. Ladislaus' aus dem Jahre 1456, deren 480 auf die rauhe Mark gingen zur Zeit des 5 löthigen Geldes (Zusammenstellung Nr. 21).

Steinböcke kommen in Funden häufig vor; wollte man durch deren Emmission alles im Umlauf befindliche Geld einziehen, war es vergebliches Beginnen; sonst hätte der Pfenningcurs im Jahre 1407 anders aussehen müssen, als er thatsächlich zu constatiren ist,

nicht

$160 = 5\beta\, 10$ ₰, sondern $\left(\frac{2\cdot5 \times 100}{2\cdot25}\right) = 111\cdot11$ ₰ $= 3\ \beta\ 20$ ₰.

Dasselbe gilt von den Ennsern des Jahres 1416, zu erwarten wäre $\left(\frac{2\cdot5 \times 432}{9}\right) = 120$ ₰ $= 4\beta$ ₰ und nicht 165 ₰ $= 5\beta\ 15$ ₰.

Dass in der That ersteres Austauschverhältniss wenigstens local und einige Zeit lang statt hatte, beweist eine gleichzeitige Quelle, die kleine Klosterneuburger Chronik zum Jahre 1416[31]), wo von diesen Pfenningen die Rede ist: „damit wurden die alten pfenning und hölbing an die wechseltisch, das es fürbas beleib bey den neuen pfenning und hölbing . . derselben pfenning gingen der zeitt 3 β 28 ₰ [118 ₰] an einen gulden.

Im Jahre 1456 hätten die weissen Ladislauspfenninge einen Guldencurs von $\left(\frac{2\cdot56 \times 480}{7}\right) = 175\cdot54$ ₰ $= 5\ \beta\ 25$ ₰ 1 Hälbling bedungen, indess der Curs auf 8 β ₰ stand.

Diese drei bekannten Münzsorten will ich denn zunächst anführen, sofern sie im Funde vorhanden sind.

1. Steinböcke[32]) fehlen dem Funde vollständig.

2. Ennser Weisspfenninge[33]) mit dem oberösterreichischen Wappen zählte ich 8 Stücke mit einem Gesammt-Gewicht von 3·53 Grm. und 5 Hälblinge mit 1·005 Grm.

3. Von den weissen Pfenningen des K. Ladislaus[34]) mit L—R waren zu constatiren 143 Stück Pfenninge und 113 Stück Hälblinge; dieselben zeigten 450 [Pfenninge] und 466 [Hälblinge] Tausendtel Feingehalt.

---

31) Archiv für österreichische Geschichte 7, 243.

32) Numismatische Zeitschrift 21, Tafel XI Abb. 1.

33) Raimann, Zwei österreichische Münzfunde in N. Z. 21, 154 Nr. 4 und 456 Nr. 8, Tafel XI, Abb. 7 und Muffat in Abhandl. d. hist. Cl. d. kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften XII/1, 117; darnach wäre das Gewicht rauh: 0·648 Grm.; fein: 0·3646 Grm.

34) Mader II, 88 Tafel I Nr. 17. Wellenheim II/1, 342 Nr. 6706. Schalk in Numismatische Zeitschrift 12, 243; darnach das Gewicht eines Pfennings rauh: 0·583 Grm. fein: 0·255 Grm., sie sind nach der Instr. 7 löthig (0·473 fein). N. Z. 21 Taf. XI. Nr. 14.

Gemeine Münzsorten.

1. Periode: Zeit des 7 löthigen Geldes 1399—1436 (Beginn).

Durchschnittsfeingehalt 0·473.

Nunmehr komme ich zur Besprechung jener Münzsorten, die ich die gemeinen nennen möchte, die in ihrem jeweiligen Zusammenumlauf den Guldencurs als Resultirende zur Folge haben und in ihrem Einzel- und Specialwerth um den Durchschnittswerth, den der Guldencurs repräsentirt, gravitiren.

Ich beginne mit den sogenannten W—A und L—A (Zusammenstellung Nr. 7 und Nr. 8) Pfenningen[35]) (Raimann, Nr. 3, 4 und 5 und Luschin 4 und 5 Tafel XI, Nr. 3 und 4). Seit Mader (Krit. Beitr. II Text S. 81, Abb. Tafel I Nr. 15) werden diese Pfenninge den Herzogen Wilhelm und Albrecht, (IV. oder V) und Leopold und Albrecht V. zugeschrieben. Zunächst zweifelte Luschin diese Zutheilung (in d. Mitt. d. Centr. Com. Jgg. 1877, N. F. III, XLVI an, der sie für später als die A— B —8 Pfenninge hält, und die Krone auf denselben, auf die durch die Vermählung Albrechts V. mit König Sigismunds Tochter im Jahre 1422 erlangte Thronanwartschaft deutet, die Buchstaben jedoch auf die Münzstätte Wien und auf den Prägeherrn Albrecht V. bezieht. Dagegen schreibt sie Raimann Wilhelm als Vormund H. Albrechts V .1404—6 zu[36]) und hält sie für die Producte jener Prägung, die Muffat[37]) in's Jahr 1405 versetzt; desgleichen legt er die L—A Pfenninge dem Herzog Leopold als Vormund H. Alb. V. 1406—1411 bei.

Neuerdings bespricht Luschin eben diese Sorten sehr ausführlich[38]; darnach versetzt er dieselben in die Königszeit Albrecht V. (1437—39) und deutet dieselben auf A(lbrecht W(ien) und A(lbrecht-) L(inz); eventuell wäre L(adislaus)—A(lbrecht VI.) zu lesen.

---

[35]) Raimann in Numismatische Zeitschrift 21,435 und Luschin, Kleine Beiträge ebenda 461.

[36]) Numismatische Zeitschrift 13, 29.

[37]) Abh. d. k. bayer. Ac. l. c. XII/1, 116 Tab. Das Stück hatte darnach ein Gewicht von rauh: 0·583; fein: 0·255 Grm. Sie waren 7 löthig.

[38]) Numismatische Zeitschrift 21, 472—477.

Seine Einwendungen gegen das Gepräge scheinen mir schwerwiegend genug; dagegen, glaube, ich spricht der durch ihn eruirte Feingehalt von 440 bis 460 Tausendtel für mich; die im k. k. Hauptmünzamte vorgenommene Probe ergab für die Pfenninge mit L—A einen Feingehalt von 0·520 (8·32 löthig), für die W—A Pfenninge einen solchen von nur 0·422 (6 3/4 löthig); deshalb kann ich sie, als zu gut der Periode der 6 löthigen (Feingehalt 0·375) Pfenninge, die mit 1436 begann, nicht zuschreiben. Ebenso glaube ich nicht, dass die Steinböcke das Bedürfniss nach der Münze des täglichen Lebens für lange gedeckt. In den Jahren 1400 und 1401 galt wie im Jahre 1399 der ungarische Gulden 5β ₰[39]), ein Beweis, dass die Steinböcke, so zahlreich sie in Funden vorkommen die frühere Münze nicht verdrängten, und der schlechtere Curs im Jahre 1407 (5β10₰) lässt eher auf Einfliessen schlechterer Münze schliessen als die bisher im Umlauf befindliche, wie es ja auch die W—A Pfenninge sind, deren 480 auf die rauhe Mark gingen, während von der Umlaufsmünze d. J. 1399: 420 auf dieselbe zu rechnen sind. Ich kann mich bezüglich der W—A und L—A Pfenninge also nur zum Standpunkte Raimann's bekennen, und lege dieselben den Herzogen Wilhelm 1404—1406 und Leopold 1406—1411 als Vormündern Albrecht V. bei.

Desgleichen schreibe ich die E—R—N[40]) Pfenninge, welche ich in dieser Reihenfolge lese, dem Herzog Ernst für Nieder-Österreich zu 1406—1411. Die Feingewichtsproben des k. k. Hauptmünz-Amtes ergaben für diese Pfenninge 0·472 (üb. 7 1/2 löthig) und für die Hälblinge 0·444 (7·1 löthig); die Zutheilung dieser Pfenninge an die Zeit der Münzwirren unter Friedrich III 1457—1460 ist also wohl gänzlich ausgeschlossen.

Die betrachteten Pfenninge sind daher mit Ausnahme der W—A Pfenninge besser als die Durchschnittspfenninge, und wir brauchen bezüglich dieser nur auf das Remedium hinzuweisen, das zum Beispiel für die 6 löthigen Pfenninge des Jahres 1436: 7 Tausendtel des Feingehaltes betrug.[41])

---

[39]) Blätter d. Vereins für Landeskunde. N. F. 24, 179.

[40]) Mader, II., 80; Raimann, N. Z. 21, 454, Nr. 3, 456, Nr. 5; Luschin, 461 Nr. 6, Abb. Tafel XI Nr. 6.

[41]) Luschin, Wiener Pfenninge 162.

Ich gehe nunmehr zu den Ꜷ—B—8 Pfenningen über, deren Herrschaft die Jahre 1416—1438 umfasst und die ein bleibendes Andenken in den Menschen des 15. Jahrhundert hinterliessen, die den Zeitgenossen der Schinderlingperiode die Regierungszeit Albrecht V., da der Gulden 6β₰ galt, zu einer guten alten Zeit machten.

Die Albertuspfenninge scheiden sich in drei Gruppen:

1. In jene, welche als Beizeichen Blättchen haben (Zusammenstellung Nr. 12), die ich in erster Emmission in das Jahr 1416 verlege;

2. in die mit Sternchen als Beizeichen (Zusammenstellung Nr. 13), die wohl noch vor 1420 emmittirt worden sein dürften, und die Hauptträger des nachweisbar durch 15 Jahre stabilen Guldencurses von 6β₰ (1420—1435) waren und

3. in solche ebenfalls mit Sternchen als Beizeichen, aber grobgezeichnet (Zusammenstellung Nr. 14), die dem Jahre 1436 ihre Entstehung verdanken und die Hauptträger des Guldencurses von 7β₰ sein dürften.

Von allen drei Gattungen zusammen enthält der Fund 1777 Stücke, also 49·3% des ganzen Fundes. Davon liessen 386 Stücke kein Beizeichen constatiren; an einem Stücke glaubte ich aussen Kugeln zu erkennen, es wiegt 0·51 Grm.

Die erste Gruppe mit Blättchen[42]) war im Guttensteiner Funde vertreten, der um 1425 vergraben wurde. Luschin constatirte ein Durchschnittsgewicht von 0·573 Grm. für das Einzelstück; an einzelnen Stücken einen Feingehalt von 0·450—0·480; beim Einschmelzen von 120 Stücken ergab sich ein Feingehalt von 0·480[43]).

Der Ybbser Fund ergab an 135 Stücken ein Durchschnittsgewicht von 0·395 Grm., an 5 guten, ausgesuchten Stücken ein solches von 0·45 Grm., Feingehalt 0·562 (8·992 löth.). Es war also diese Sorte 9 löthig wie die Ꜷ—B—8 Pfenninge mit dem oberösterr. Wappen, und vermuthe ich, dass, weil die Anbringung des oberösterreichischen Wappens die Unzufriedenheit der Stände erregt hatte, der Herzog im alten Feingehalt mit dem Balkenschild prägen liess. Es gehören diese Pfenninge also zu der oberen Sorte und

---

[42]) Raimann in Numismatische Zeitschrift 21, 454 Nr. 4; 456 Nr. 10, Luschin l. c. 461 Nr. 2, Taf. XI Abb. Nr. 10.

[43]) Mitth. d. Centr. Comm. N. F. III. (1877), CXLIII Nr. XV.

mussten hier nur des Zusammenhanges des Typus wegen abgehandelt werden. Doch scheint die Ausprägung mit diesem Feingehalt nicht lange gedauert zu haben, und wohl schon 1420 — der fallende Curs spricht dafür — ging man zur Prägung der Pfenninge mit den Sternchen über.[44]).

Dem Ybbser Funde gehören 1141 Stücke, also 31·6% des Fundes an, das Durchschnittsgewicht von 1131 Stücken ergab 0·41 Grm., Feingehalt 0·404 (6·464 löthig). Auch Mader, der 40 Stücke in Händen hatte, fand sie zum Theil von nicht besserem Gewichte, nach ihm wogen sie 7—9 Ducatengräne, d. i. 0·408—0·52 Grm. [45]).

Combinirt mit den Münzfussberechnungen, würde ich auf diese Pfenningsorte den von Muffat entwickelten Münzfuss, wonach 75 Pfenninge auf ein Loth fein giengen, beziehen, die in der Quelle als Wiener Geld bezeichnet werden[46]); über das Schrot fehlen die Angaben, nimmt man aber 480 Pfenninge, die damals gebräuchliche Zahl auf die rauhe Mark an, erhalten wir 6²/₅ Loth feine Pfenninge, was dem Befunde des k. k. Münzamtes nahe kömmt. Wären diese Pfenninge allein im Verkehr gewesen, hätte der Gulden auf 6β 12₰ steigen[47]) müssen, so waren aber noch bessere Sorten im Verkehr, so dass der Durchschnittspfenning sich 7 löthig mit 70 Stück Aufzahl auf ein Loth fein herausstellte, was im Jahre 1436 noch der Fall war. Das zu dieser Zeit umlaufende Geld ermöglichte den durch nachweisbar 15 Jahre (1420— Anfang 1436) constanten Guldencurs von 6 β ₰, der Zeitgenossen, die die Münzwirren der letzten 50er Jahre erlebten, unvergesslich blieb.

So ist eine Wiener Bäckerordnung vom 22. September 1429, die im Wiener Stadtbuche für die Jahre 1419—1430 enthalten ist,

---

[44]) Mader II, 75 Taf. I; Nr. 12 und 13; Wellenheim, II/1, 341 Nr. 6689 ff. Raimann Numism. Z. 21, 454 Nr. 7; 456 Nr. 11, Luschin l. c. Nr. 3, Abb. Taf. XI, Nr. 11.

[45]) Mader II, 75. Auf dem Vorsteckblatte zu den Krit. Beiträgen VI erklärt er, dass er unter Gran $^1/_{60}$ eines Ducaten, also 3.442/60 = 0·0573 Grm. verstehe, sowie dass 300 Gran 1 Loth Wiener Gewicht wägen, nach dieser Angabe ist der Gran also 17·5/300 = 0·0583 Grm.

[46]) Münzbuch, 130 Nr. LXVIII.

[47]) $\frac{2·56 \times 480}{6·4}$

in eine derzeit in der fürstl. Dietrichstein'schen Bibliothek in Nikolsburg befindliche Wiener Neustädter Handschrift des 15. Jahrhunderts übergegangen, und zum Schlusse der Urkunde setzte der Schreiber hinzu in rother Tinte: Also stet es in dem statpuech zu Wien geschrieben, als der guldn sechs schilling golten hat[48]).

2. Periode: Zeit des 6löthigen Geldes 1436—1447.

Durchschnittsfeingehalt 0·375.

Die dritte Kategorie von A—B—8 Pfenningen, die der grobgezeichneten mit Sternchen, gab die Veranlassung zu dem weiteren Fallen des Pfenningwerthes, resp. Steigen des Guldenwerthes, denn sie waren nur mehr 6löthig.

Das Durchschnittsgewicht von 104 Stück des Fundes zeigte 0·426 Grm., dasselbe aus 5 gut erhaltenen 0·492 Grm.; die Feingehaltsprobe dagegen ergab 0·376 = (6·016 Loth) Feingehalt.

Aus urkundlichen Quellen erbrachte ich den Beweis, dass im Laufe des Jahres 1436[49]) eine 6löthige Münze eingeführt wurde; es ist mir unzweifelhaft, dass diess die A—B—8 Pfenninge mit Sternchen, grobgezeichnet waren.

Bezüglich dieser Münzsorte besitzen wir Angaben betreffs des (Feingewicht-) Korn-Remediums.

Bei 30 Pfenningen dieser Sorte sollte nämlich weniger als ein $^1/_2$ Medel, also bei einer rauhen Mark von 480 Pfenningen sollten weniger als $^{16}/_2 = 8$ Medel fehlen dürfen, die Pfenninge konnten statt 6löthig zu sein, nur 5 Loth 37 Medel enthalten, konnten also nur $\frac{5\ ^{37}/_{45}}{16} = 0{\cdot}358$ fein oder 5·888 löthig sein[50]).

Für diese Sorte der grobgezeichneten A—B—8 Pfenninge mit Sternchen haben wir auch Anhaltspunkte dafür, die Grösse der Emmission zu taxiren. Nach dem Verzeichniss der Einkünfte der Erzherzoge von Oesterreich in den Jahren 1437 und 1438 trägt das anwaldtambt in der münss ein jar bey 193 pfd. pfenn. mer oder

[48]) Bl. d. Ver. f. Ldkde. N. F. 21, 468.

[49]) Numism. Zeitschrift 12, 226.

[50]) Luschin Wien. Pfenn. 162.

minder, darnach man minst[51]. Da der herzogl. Schlagschatz im XV. Jahrhundert 1 Pfd. Pfenninge vom Gusse betrug[52]), und ein Guss aus 136 rauhen Marken,[53]) jede zu 2 Pfd. Pfenningen bestand, würde ein Schlagschatzerträgniss von 193 Pfd. Pfenning eine Jahresemmission von 2 × 136 × 193 = 52.496 Pfd., das ist 12,599.050 Pfenningen voraussetzen.

Wie aus der Urkunde des Herzogs Friedrich V. vom 10. Februar 1436 hervorgeht, worin derselbe gewissen Hausgenossen zu Grätz die Münze und den Wechsel daselbst bis auf Widerruf überliess, war er mit Herzog Albrecht V. über ein gleiches Korn und gleiche Aufzahl ihrer beiderseitigen Münzen einig geworden, weshalb die Hausgenossen den Auftrag erhielten, die Münze nach dem Wiener Fusse einzurichten und die neue bayrische und andere nicht auf das Wiener Korn geschlagene Münze nicht zuzulassen[54]). Es ist hiemit der Münzfuss der Pfennige mit der groben Zeichnung und den Sternchen gemeint. Unter der neuen bayerischen Münze ist aber die von Herzog Ernst am 21. November 1435 eingeführte zu verstehen, welche auf das Pfund Pfenninge 46.773 Grm. Silber enthielt[55]). (Vergleiche Zusammenstellung Nr. 32.)

Für die diesen Pfenningen in der Zeit folgende Münzsorte halte ich die Pfenninge mit dem einköpfigen Adler (Zus. Nr. 16), der den Balkenschild auf der Brust trägt[56]) Ich halte die Zutheilung dieser Pfenninge in die königl. Periode Albrecht V. darum für richtig, weil sie einen Feingehalt von 0·380 (6·08 Loth) ergeben; das Durchschnittsgewicht von 5 guten Stücken ergab bei dieser Sorte 0·517 Grm., während das Durchschnittsgewicht von 61 Stücken nur 0·354 Grm. zeigte. Es hat dies seinen Grund in der besonderen Gebrechlichkeit dieser Münzsorte, die grösste Zahl der Stücke war unvollständig, Bruchstücke.

---

[51]) Chmel. Mat. z. österr. Geschichte 1, 92 aus einem Cod. der Hofbibl. und für das Jahr 1438 auch noch aus einem Manuscript des Staats-Archivs ebenda 1, 97.

[52]) Mittheilungen des Inst. f. ö. G. 4, 601.

[53]) Münzbuch Nr. XXIII.

[54]) Muffat in Abh. der hist. Cl. d. bayer. Ac. 12, 118.

[55]) Muffat l. c. 119.

[56]) Raimann in N. Z. 21, 456 Nr. 12; Luschin ebenda 462 Nr. 9, Abb. Tafel XI, Nr. 12.

Anfangs war ich geneigt in diesen Pfenningen die am 14. December 1426 emitirten Wiener Pfennige mit dem neuen Schilde zu sehen[57]; in der Instruction nennt sich der Münzherr „herzog zu Oesterreich und marggraf zu Merherien" und ich glaubte im Adler den mährischen zu erblicken. Hertling[58] weist aber überzeugend diesen Pfenning als aus derselben Fabrik wie die andern mit dem Reichsadler stammend nach. Sigmund ist der erste, der auf Siegeln den zweiköpfigen Adler führte[59]; seit dieser Zeit dient derselbe als Zeichen der Kaiserwürde, im Gegensatz zum Zeichen der Königswürde (der einköpfige Adler). Albrecht II. führt auf seinem Siegel den einköpfigen Adler[60].

Die nächste Münzsorte sind die Pfenninge mit F—a—d (Zus. Nr. 18)[61]; sie fallen vor die Königswahl Friedrich V.[62]; zu vergleichen wäre mit dem Titel Fridericus dux Austrie die Inschrift auf einem Knebelspiesseisen der kaiserlichen Waffensammlung „dux · federic · dux · austrie"[63]. Diese Pfenninge zeigten einen Feingehalt von 0·354 Grm. (5·664 löth); das Durchschnittsgewicht von 5 bessern Stücken gab 0·441 Grm., das von 41 Stücken 0·419 Grm.

Ein eigentümliches Resultat ergab die Feingehaltsprobe von den Hälblingen dieser Münzsorte; die Hälblinge erwiesen sich 0·460 Grm. fein (7·36 löth.).

Der Zeit nach schliessen sich seit 1440 bis etwa 1445 meiner Ansicht nach an die Pfenninge mit F—R (links) —I (rechts) (Zus. Nr. 19), die ich mit Raimann FRJ [dericus][64] auflöse, wie bei ERN [estus] eine Abkürzung durch Suspension. Diese Pfenningsorte[65] erwies ein Durchschnittsgewicht von 0·459 Grm. (5 bessere Stücke) und 0·42 Grm. (103 Stücke); Feingehalt 0·384 (6·144 löth.)

---

[57] Mittheilungen des Inst. f. ö. G. 4, 579.

[58] Numism. Zeitschrift 18, 342 Nr. 5.

[59] Römer-Büchner, Die Siegel der deutschen Kaiser 7.

[60] Ebenda 52 Nr. XLVIII.

[61] Raimann in Numism. Zeitschrift 21, 456 Nr. 13, Luschin ebenda 462 Nr. 7, Abb. Tafel XI Nr. 13.

[62] Raimann l. c., 448.

[63] Boeheim, Führer durch die Waffensammlung 18 Nr. 34.

[64] Numism. Zeitschrift 21, 448.

[65] Raimann in Numism. Zeitschrift 21, 454 Nr. 9; 456 Nr. 14, Luschin, ebenda 468 Nr. 16, Abb. Taf. XI Nr. 14.

An diese Münzsorte schliessen sich weiters wie ich glaube die Pfenninge mit h—l—S (Zus. Nr. 62—67), von Luschin h—l—s gelesen und für Halser gehalten[66]. Ich glaube h[ausgenossen] i[ohann] S[teger] lesen zu dürfen. Johann oder Hans Steger war in den Jahren 1446—1452 Wiener Münzmeister[67]. Sein Wappen ist ein von einem Perlenrande umgebenes Kreuz, von vier sechseckigen Sternen begleitet, in einem Schilde darüber die Minuskelbuchstaben **i. s.**[68] Von dieser Münzsorte enthielt der Fund 6 Arten, die ich nach dem Feingehalte aufzähle; vielleicht sind die Beizeichen die Unterscheidungszeichen der Jahrgänge.

		Feingehalt löthig	Durchschnittsg. in Grm. v. 5 Stücken	v. mehr St.
Pf. mit h—l—s Beiz.	Rosetten	0·430 (6·88)	0·39	0·378
„	Kugeln	0·404 (6·464)	0·38	0·374
„	Ringeln	0·390 (6·24)	0·4	0·377
„	Blättchen	0·34 (5·44)	0·39	0·37
ohne Beiz.		0·336 (5·376)	0·427	0·36
„	Halbmonde	0·304 (4·864)	0·444	0·44

Die der in den bayerischen Fabriken üblichen verwandte Technik dieser Pfenninge liess Raimann vermuthen, sie für Nachprägungen Heinrich IV. von Bayern-Landshut 1393—1450 zu halten[69]. Seither wies sie Luschin den Grafen von Hals zu. Jedenfalls verweist sie ihr Feingehalt nicht in die Schinderlingperiode.

Ein weiterer Grund der für die Zutheilung der F—R—I und h—l—S Pfenninge in die Zeit von 1440—1452 spricht, ist nach meiner Ansicht die Beobachtung, dass es sonst an jedem Pfenningtypus für diese Jahre fehlen würde, falls man diese Pfenninge nicht in jene Periode setzt.

3. Periode: Zeit des 5löthigen Geldes 1455—1457 u. 1460 ff. Durchschnittsfeingehalt 0·3125.

Hiemit glaube ich die Zahl der Pfenningsorten für die erste Regierungsperiode Friedrich V. (III.) in Niederösterreich 1439—1452

[66]) Mittheilungen der Bayer. Numism. Gesellschaft 7, 1 ff. Luschin, Num. Zeitschrift 31, 468. Abb. Tafel XI Nr. 2.

[67]) Numism. Zeitschrift 12, 472 und 14, 314.

[68]) Sava, Die Siegel der österr. Regenten 140.

[69]) Num. Zeitschr. 13, 30 u. 31, Anm. 41 m. Hinweis a. d. Saalburger Fund.

erschöpft; der zweiten Periode 1457—1493 rechne ich zu aus den Fundmünzen die Pfenninge mit F—I (Zus. Nr. 22)[70]; diese Siegeln sind aufzulösen: F[ridericus] I[mperator]. Friedrich wurde am 19. März 1452 zum Kaiser gekrönt[71]; Ladislaus, am 4. September der Vormundschaft entlassen[72], trat am 13. die Regierung in Wien an, es könnte die Prägung also noch in das Jahr 1452 fallen, die geringe Anzahl der von dieser Sorte im Funde vorhandenen Pfenninge (8 Pfenninge und 1 Hälbling) angesichts der zahlreichen Ladilaus-Pfenninge (143 Pfenninge und 113 Hälblinge) sprechen für die Zeit nach 1457 (dem Tode Ladislaus'). Von den späteren Pfenningtypen fanden sich nur zwei.

1. Ein (eventuell 2) Pfenninge mit ∘I∘—F—P oben und T—W (Zus. Nr. 20 und Nr. 24)[73] unten um den Balkenschild; ich sehe darin ein Exemplar der Prägung vom 28. April 1460[74], als Teschler als Münzmeister ohne die Hausgenossen münzte. Die Ausmünzung in Verbindung mit den Hausgenossen begann am 21. August 1460[75]. Dieser Pfenning zeigt ein Gewicht von 0·465 Grm.; die Sieglen möchte ich auflösen in F[ridericus] I[n] P[ersona] T[eschler] W[ien]; eine was die Siegel I—P betrifft allerdings gewagte Auflösung. 2. Der Prägung Teschlers mit den Hausgenossen gehört ein Stück Hälbling mit W—H—T (Zus. Nr. 25) und 0·2 Grm. Gewicht an aus den Jahren 1460 bis 1462 wohl der jüngste Oesterreicher des Fundes[76].

Von Schinderlingen fand ich nur 2 eventuell 3 Exemplare. Darunter verstehe ich solche geringhältige Pfenninge aus den Jahren 1457—60, die mindestens schlechter sind als 4 löthig, aber bis auf ½ Loth Feingewicht per rauhe Mark herabgehen. Die Ennser Prägungen Albrecht VI. im Jahre 1459 waren 2½ und 1 löthig, erstere

---

70) Raimann in Numism. Zeitschrift 21. Nr. 14. Luschin l. c. 463 Nr. 18. Abb. Tafel XI Nr. 16.

71) Chmel Reg. Frid. Nr. 2775.

72) Latschka, Geschichte von Perchtoldsdorf 92.

73) Numism. Zeitschrift 21, Abbildung 26.

74) Numism. Zeitschrift 12, 271 ff.

75) Numism. Zeitschrift 12, 278.

76) Mader, II, 95—97 schreibt sie dem Hans Tirna zu; Raimann in Num. Zeitschrift 21, 456 Nr. 17. Luschin l. c., 462 Nr. 10; Abb. Tafel XI Nr. 18.

rechtfertigen einen Guldencurs von 2 Pfd. 5 β 25 ₰ bis 2 Pfd. 6 β 28 ₰, letztere einen solchen von 6 Pfd. 3 β 26 ₰[77]).

Die nicht im Funde vorkommenden Pfenninge mit H—C—h[78]) würde ich dem Münzmeister Conrad Holtzler, Münzmeister im Jahre 1466 zuschreiben[79]). Derselbe war 1473—1477 herzoglicher Hubmeister[80]). Die Begräbnisstätte der Wiener Patrizierfamilie Holtzler war bei St. Stephan, ihr Grabstein ist im hist. Museum der Stadt Wien[81]).

Von den fremden nicht österreichischen Pfenningen möchte ich vorerst den Augsburger Pfenningen mit Rv. B (Zus. Nr. 69) einige Worte widmen. Beyschlag[82]), hat gestützt auf eine Stelle aus Gasser's Annalen[83]) diese Pfenninge dem Münzmeister Franz Bäsinger zugeschrieben. Es heisst daselbst zum Jahre 1441: Sparsi Augstburgi die lunae ante ascensionem domini (22. Mai) e novi cardinalis episcopi nostri vicario adstantibus dictis consulibus et civitatis praetore e curiae urbanae ambone novi nummi sunt, quorum centum sexaginta numero aureolum valerent et deinceps in publicis contractibus usui forent. Et hi ab una parte viri mitrati caput, ab altera quod monetarius familia Besingerus esset, characterem B sculptum habebant.

Die Feingehaltsprobe ergab für diese Pfenninge einen Feingehalt von 0·42 Grm. (6·72 löth.); da 160 ₰ nach obiger Instruction einem Goldgulden gleich sein sollten, kämen wir bei 480 ₰ auf[84]) ein Feingewicht von 7½ Loth, das diese Pfenninge nicht erreichen.

Sie scheinen also kaum einer früheren besseren Emmission anzugehören, wie Freiherr von Hertling meint, der sie der Emmission des

---

77) Numism. Zeitschrift 12, 259 und 260.

78) Raimann in Numism. Zeitschrift 21, 456 Nr. 23; 463 Nr. 20. Abbildung Tafel XI Nr. 20.

79) Numism. Zeitschrift 12, 374.

80) Bl. d. V. f. Landesk. N. F. 21, 439.

81) Cat. vom Jahre 1888, Abth. I Nr. 41.

82) Beyschlag, Versuch einer Münzgeschichte Augsburgs in dem Mittelalter, Text 57, Abbildung Tafel III Nr 46.

83) Menken, Ss. rer. Germanicarum I, 1595.

84) $\frac{480 \times 2\cdot5}{160}$

Jahres 1425 unter Münzmeister Beutinger (Peutinger) zuschreibt[85]). Beyschlag legtt diesem Letzteren die von ihm Tab. III Nr. 45 abgebildete Sorte mit P bei.

Biographisches Detail für Franz Baesinger bietet die Augsburger Chronik des Burkard Zink[86]). Item es was ain reicher man hie, hiess Frantz Baesinger, der was ain goltschmit und trib gross hantierung und gewerb mit allerlai kaufmannschaft und was schuldig bei 24000 gulden.“ (In den Briefbüchern und Rathsdecreten heisst er Franz Bäsinger [auch Päsinger] und wird als Münzmeister und Goldschmied bezeichnet; l. c. Anm. 2.) Da er fluchtverdächtig war, liess ihn der Rath am 18. April 1444 gefangen setzen, worauf er sich mit seinen Gläubigern mit 75% ausglich. (l. c. 100.) Ueber die Folgen dieses Vorgehens sprechen sich folgende Bestimmungen der Rathsdecrete aus (Rathsdecr. Fol. 59 b und 61 a): „ist den Päsinger vergünnet worden, die schmelzhütten zu haben bis uff Sant Michelstag [29. September] und die darnach ledig lazzen und sol der Gräslin die füro haben, nachdem und im dies durch die pumeister verlihen ist·“ Ferner ist erkannt: F. B. nu füro nit mer für ainen munczmaister zu halten noch ze haben und mit dem bischoff sich ains andern zu verainen, ouch den goltschmiden zu verkünden dessgelych in ouch für dehainen munczmaister ze halten und dieweyl dehain ander geseczt ist, für daz stattgericht zum rechten ze gan als ander burger, recht daselbs ze nemen und ze geben ungevarlich (l. c. 100 Anm. 3). Päsinger scheint hierauf Augsburg verlassen zu haben „und kam von hinnen in das pürg gen Schwatz, da belib er, bis er starb (l. c. 153)“.

Gehen wir zu einer anderen Münze eines geistlichen Fürsten, der Salzburger Münze über.

Der Fund bietet 4 Typen, die zahlreichsten sind die einseitigen Pfenninge mit dem Salzburger Wappen (Zus. Nr. 26), 9 Stücke mit dem Bischofsstabe, im Revers (Zus. Nr. 27), 5 Stück mit S (Zus. Nr. 28) und ein Stück mit l (Zus. Nr. 29). Leider bietet uns Zeller's verdienstvolles Werk nichts bezüglich dieser Sorten[87]). Die zweiseitigen sind die besten, 0·533 die mit S nur 0·264 (4·2 löthig) fein.

[85]) Numism. Zeitschrift 18, 347.

[86]) Chroniken der deutschen Städte 5, 99.

[87]) Zeller, Des Erzstiftes Salzburg Münzrecht und Münzwesen 11.

Letztere dürften wohl dem Erzbischof Sigmund von Wolkensdorf 1453—1461 angehören und entweder knapp vor die Schinderlingperiode 1456 oder nach derselben in's Jahr 1460 fallen, und die in einer Salzburger Chronik erwähnte „güete weisse muntz“ sein [88]).

Bezüglich der bayerischen Gepräge des Fundes erlaube ich mir auf Beierlein und auf Muffat's Abhandlung in den Abhandlungen der historischen Classe der baierischen Akademie der Wissenschaften, Band XI/1 zu verweisen.

Zunächst die Prägungen der Münchener Linie des Hauses Wittelsbach. Der Nachweis Muffat's für den für die Regierungszeit Ernst I. und Wilhelm III. 1402—1435 giltigen Münchener Münzfuss des Jahres 1406 wird durch den Fund für das Korn erbracht [89]); die Pfenninge zeigten sich 0·380 = 6·08 Loth fein; dagegen steht dem gesetzmässigen Schrote von 0·65 Grm. nur ein factisches von 0·46 Grm. gegenüber.

Die noch im Todesjahre Herzog Wilhelms († 12. September 1435) am 21. November 1435 eingeführte geringe Kornverschlechterung (6löthige Pfenninge) ist aus den Pfenningen Ernst I. und Adolph's 1435—1438 nicht nachzuweisen; dieselben zeigen sich 0·382 (6·119 löth.) fein, also besser. Für den Nachfolger Albert III. 1438—1460 behauptet Muffat zunächst die Fortdauer des Münzfusses von 1435 bis zum Jahre 1454, wo eine Verringerung des Schrotes begann [90]), der Feingehalt blieb 6 Loth.

Zur Ausführung des mit den Fürsten der Landshuter Linie vereinbarten Münzfusses 6löthiger Pfenninge vom 9. März 1458 nahm Albert den Hans Bart als Münzmeister auf [91]).

Der Fund ergibt Pfenninge dieses Fürsten von 0·376 (6·016 löth.) bis 0·316 (5·056 löth.) Feingehalt. Die Pfenninge Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt 1413—1437 zeigten nur 0·3 (4·8 löth.) Feingehalt. Nach Muffat sollten sie 6löthig sein [92]).

---

[88]) Numism. Zeitschrift 12, 249.

[89]) L. c. 255.

[90]) Muffat l. c. 256.

[91]) Muffat l. c. 260.

[92]) L. c. 256.

Was nun die Landshuter Prägen des Herzogs Ludwig IX. 1450—1479 betrifft, nahm derselbe zunächst den Münchner Münzfuss des Jahres 1435 an[92]). Am 12. Mai 1451 bestellte er den Stephan Nagelbeckh zum Münzmeister in Landshut, der von Pfingsten an (13. Juni) diese 6löthigen Pfenninge prägen sollte. Nach demselben Münzfusse prägte auch Ludwig Taschner von Ostern (14. April) 1453 bis dahin 1454.

Da aber der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg und Passau, der Landgraf zu Leuchtenberg, ja auch Graf Ulrich von Oettingen im Riesse ganz geringhältige Pfenninge auf bayerische Form und Farbe prägten und alle Massregeln die Nachprägungen abzustellen, und zwar im Jahre 1453 gegen den Bischof von Bamberg, im Jahre 1456 gegen den Grafen Ulrich von Oettingen scheiterten, begannen die bayerischen Fürsten, und zwar Ludwig IX. von Baiern-Landshut, Albert III. von Bayern-München und die Pfalzgrafen Kurfürst Friedrich und Pfalzgraf Otto von Neumarkt die Politik der Abhaltung von Münzvereinstagen zum Zwecke der Berathung und Durchführung gemeinsamer Massnahmen gegen die Fälscher.

Der erste Münzvereinstag trat am 6. Februar 1458 zu Landshut zusammen und der Verein wurde auf zehn Jahre geschlossen; darauf folgten die Tage vom 20. Februar und 3. März, auf welchen ein gemeinsamer Münzfuss von 6löthigen Pfenningen, deren 2 Pfd. (480 Stücke) auf die Landshuter Mark gehen sollten, vereinbart wurde. Die Münze sollte schwarz, auf der einen Seite mit der Prägestadt Zeichen, auf der andern mit dem Anfangsbuchstaben des Fürsten versehen sein. Pfalzgraf Otto setzte auf eine Seite die bayerischen Wecken, auf die andere seinen ganzen Namen.

Am Münztage, der zu Ende December 1458 abgehalten wurde, beschloss man die Ausmünzung gänzlich einzustellen. Als aber Münzmangel eintrat, begann H. Ludwig im Jahre 1460 zu Landshut wieder zu münzen. Die versuchten Landshuter Pfenninge Ludwigs zeigten sich 0·340 (5·44 löth.), die Oettinger desselben Fürsten 0·364 (5·824 löth.) fein.

Die in den Klagen österreichischer und bayerischer Quellen als schlechte Münzen genannten Prägungen des Erzbischofs Sigmund

---

[92]) L. c. 257.

von Salzburg, des Bischofes Ulrich von Passau und des von Bamberg, des Landgrafen von Leuchtenberg (Grafen von Hals) und des Grafen Ulrich von Oettingen sind alle im Funde, theilweise wohl in ganz wenigen Exemplaren, vertreten, der also auch nach dieser Richtung eine höchst interessante Illustrirung der österreichischen Münzgeschichte der ersten 60 Jahre des XV. Jahrhunderts bildet.

Ausser den Pfenningen fand sich im Funde auch ein einziger ungarischer Goldgulden König Sigismunds mit K—L; er wiegt 3·523 Gramm.

Zusammenstellung der Münztypen des Ybbser Fundes.

Bei Bestimmung der mit einem Sternchen bezeichneten Münzen war mir Herr Oberlandesgerichtsrath Dr. Ritter v. Raimann behilflich.

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Emmissionsjahr nach meiner Vermuthung
	I. Aeltere Pfenninge des XIII. und XIV. Jahrhunderts.	
	A. Oesterreich.	
	Münzstätte Wien.	
1.	[Ottokar II. in N.-Oe. 1251—1276] . .	—
	Münzstätte nicht festgestellt.	
	Aus der Zeit des:	
2.	[Ottokar II. 1251—1276]	—
3.	[„ II. 1251—1276]	—
4.*	[„ II. 1251—1276]	—
	B. Fremde.	
	Bayern.	
5.	Stephan II. mit dem Hafte 1347—1375	—
6.*	Stephan III., Friedrich I. und Johann II. 1375—1392	—
	II. Pfenninge des XV. Jahrhunderts.	
	A. Oesterreich.	
7.	Wilhelm a. Vormund Albr. V. 1404—1406	1405
8.	Leopold a. Vormund Albr. V. 1406—1411	
	a) Pfenninge	—
	b) Hälblinge	—

Corresp. Nr. der Feing.-Tabelle		Nummern der Numism. Zeitschr. 21, Tafel XI	Anzahl der Pfenninge	Anzahl der gewogenen Stücke	Gesammtgewicht	Durchschn.-gewicht
					Gramm	
—	Luschin N. Z. 16, 465. Nr. VII	—	1 D. 14 Mm.	1	0·68	0·68
—	Luschin W. Pf. Nr. 16, Abb. Nr. 133, Hauptgr. A	—	1 D. 14 Mm.	1	0·71	0·71
—	Luschin W. Pf. Nr. 51, Abb. Nr. 17, Hauptgr. A	—	1 D. 13 Mm.	1	0·405	0·405
—	Luschin W. Pf. Nr. 119, Abb. Nr. 21, Hauptgr. A	—	2 D. 14 Mm.	2	1·02	0·51
—	Beierlein 31 Abb. Nr. 52—54	—	11	11	4·435	0·40
—	Beierlein 38 Abb. Nr. 71—74	—	3	3	2·16	0·72
1		3	129	128	48·93	0·38
2		4	49	47	19·34	0·41
—		—	8	8	1·225	0·153

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Emmissionsjahr nach meiner Vermuthung
9.*	Derselbe, Hälbling mit L—D—D . .	—
	Pfenninge unbestimmbar ob L—A oder W—A	—
10.	Ernst, zur Zeit der Wirren 1406—1411	
	a) Pfenninge	—
	b) Hälblinge	—
11.	Albrecht V. (II.) 1411—1439	
	a) Pfenninge } mit oberösterreichischem Wappen.	1416
	b) Hälblinge } mit oberösterreichischem Wappen.	1416
12.	Derselbe, Balkenschild Beiz.: Blätter	Um 1416, laufen bis 1420
13.	„ „ „ Sternchen .	Um 1420, laufen bis 1436
14.	„ „ „ grobgez. Sternchen	Im Jahre 1436, laufen bis 1438
15.	„ „ „ Kugeln . .	—
	„ Beizeichen nicht bestimmbar	—
16.	„ mit einfachem Adler	1438, laufen auch 1439
	Falschmünzerproduct:	
17.*	Balkenschild mit D—I—B	Vielleicht der Schinderling-Per. angehörig 1458—1460
18.	Friedrich V. (III.) als Vormund Ladislaus' 1439—1452 mit F—a—d	
	a) Pfenninge	1439
	b) Hälblinge	1439
19.	Derselbe, F—I—R	
	a) Pfenninge	1440, laufen vielleicht bis 1452
	b) Hälblinge	1440, laufen vielleicht bis 1452

Corresp. Nr. der Feing.-Tabelle		Nummern der Numism. Zeitschr. 21, Tafel XI	Anzahl der Pfenninge	Anzahl der gewogenen Stücke	Gesammtgewicht	Durchschn.-gewicht
					Gramm	
—		—	1	1	0·135	0·135
—		—	43	36	13·86	0·385
3		6	41	38	14·865	0·39
4		—	8	8	1·57	0·196
—		7	8	8	3·53	0·44
—		—	5	5	1·005	0·20
5		10	138	135	53·36	0·395
6	Das „Wiener Geld“	11	1141	1131	471·94	0·41
7	Das „Gross-Körn“ der späteren Zeit (N. Z. 12, 267)	—	111	104	44·33	0·426
—		—	1	1	0·51	0·51
—		—	386	371	132·385	0·356
8		12	62	61	21·645	0·354
—	Vergl. Nr. 23 (N. Z. 12, 247 A)	—	1	1	0·49	0·49
9		13	45	41	17·175	0·419
10		—	10	10	1·83	0·183
11		14	107	103	43·495	0·42
—		—	39	38	6·565	0·17

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Emmissionsjahr nach meiner Vermuthung
20.*	Derselbe, ∘I∘—R—P Bruchstück eines Hälblings	—
21.	Ladislaus 1452—1457, L—R	
	a) Pfenninge	1456
	b) Hälblinge	1456
22.*	Friedrich V. (III.) 1457—1493 R—I	
	a) Pfenninge	Vielleicht 1457 knapp vor d. Schinderlingepoche
	b) Hälblinge	oder nach 1460
23.*	Derselbe, Balkenschild zw. A—T—L .	Laufen wol 1458 bis 1460 Schinderling-Periode
24.	Derselbe, Balkenschild, herum [∘I∘]—R—P—T—W	1460, vielleicht 28. April.
25.	" W—H—T Hälblinge . . .	Seit 13. September 1460.

Corresp. Nr. der Feing.-Tabelle		Nummern der Numism. Zeitschr. 21, Tafel XI	Anzahl der Pfenninge	Anzahl der gewogenen Stücke	Gesammtgewicht (Gramm)	Durchschn.-gewicht (Gramm)
—	Scheint mit Nr. 24 identischen Typus zu sein	26	1	1	0·17	0·17
18		15	143	136	57·76	0·42
91		—	113	113	22·39	0·198
—		17	8	6	1·915	0·319
—		—	1	1	0·155	0·155
—	Vielleicht die Schwarzpfenn., die die kaiserl. Kämmerer Hanns Roerbacher, Hanns Spaurer und der von Morsperg mit kaiserl. Erlaubnis „in alter form und mass als vor zeiten die alten swarzen Wiener pfenning bei kunig Albrechten säligen“ im Jahre 1459 zu Neustadt prägten (N.Z. 12, 247 A). Möglicherweise sind es aber Schinderlinge, die zu Alt[enburg] in Ungarn geschlagen wurden, (N. Z. 12, 247 C.) und die Neustädter Schwarzpfenninge werden repräsentirt durch Nr. 17.	28	2	2	Völlig kupferartg. Das eine der beiden Stücke wiegt 0·53 Grm., das zw. 0·43 Grm.	
—	Eröffnungsmünze der besseren Prägung unter Teschler ohne Hausgen. N. Z. 12, 272.	26	1	1	0.465	0·465
—	Zuerst erkannt von Raimann, N. Z. 3, 507 ff. Teschler mit den Hausgen.	18	1	1	0·2	0·2

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Emmissionsjahr nach meiner Vermuthung
	B. Fremde.	
	a) Salzburg.	
26.*	Einseitige Pfenninge mit Wappen . .	—
27.	Zweiseitige Pfenninge, Av. Wappen, Rv. Bischofsstab zw. Ringeln	—
28.*	Av. Wappen, Rv. S	—
29.	Av. Wappen, darüber Bischofsm. Rv. I zw. Ringeln	—
	b) Böhmen.	
30.*	Hussitenpfenninge 1419—1436 in Kuttenberg geprägt	—
31.*	Löwe von links mit gefranstem Schwanze in einem Schilde, oben +, aussen Perlenrand	—
	c) Wittelsbacher. — *α)* In Bayern.	
	1. Bayern-Landshut.	
32.	Heinrich IV., 1393—1450 Landshuter Beiz.: Ringeln	—
33.	Röschen	—
34.	Sternchen . . .	—
35.	Oettinger Beiz.: Ringeln	—
36.	Sternchen	—
37.	Ludwig IX., 1450—1479 Landshuter Beiz.: Röschen	—
38.	Sternchen . . .	—
39.	„ Hälbling	—

Corresp. Nr. der Feing.-Tabelle		Nummern der Numism. Zeitschr. 21, Tafel XI	Anzahl der Pfenninge	Anzahl der gewogenen Stücke	Gesammtgewicht	Durchschn.-gewicht
					Gramm	
21	Zeller 54, Nr. 13.	—	130	128	51·65	0·40
22		—	9	9	3·545	0·394
20	Zeller 54, Nr. 5	—	6	5	2·26	0·45
—		—	1	1	0·44	0·44
—	Rappe in W. N. Z. 20, 255	—	3	3	1·16	0·387
—		—	1	1	0·25	0·25
26	Beierlein Nr. 112	—	18	18	5·775	0.32
28	„ „ 110 und 111	—	42	42	15·08	0·359
27	„ „ 113	—	9	9	3·685	0·409
{24 25}	„ „ 120—123	—	20	20	8·05	0·402
23	„ „ 118 und 119	—	38	37	13·795	0·372
30	„ „ 127	—	9	12	3·945	0·328
—	„ „ 125a und 126	—	3			
—	„ „ 134	—	1	1	0·13	0·13

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Emmissionsjahr nach meiner Vermuthung
40.	Oettinger Beiz.: Ringeln	—
41.	Sternchen	—
	Landshuter Pfenninge, Münzherr nicht kenntlich	—
	Oettinger Pfenninge, Münzherr nicht kenntlich	—
	2. Bayern-München.	
42.	Ernst I. und Wilhelm III., 1402—1435, mit runder geradl. Einfassung . .	—
43.	Derselbe, gebrochenlinige Einfassung .	—
44.	„ Maltheserkreuz	—
45.	Ernst I. und Adolph I., 1435—1438, gebr. lin. Einfassung	—
46.	Derselbe, geradl. Einfassung	—
47.	Albert III., 1438—1467 m. undeutl. Beiz.	—
	Derselbe Beiz.: Ringeln	—
48.	Blättchen	—
49.	A in runder Einfassung	—
50.	Sternchen	—
51.	Röschen	—
52.	Sigmund I. allein, 1463—1465 . . .	—
53.	Sigmund I. und Albrecht IV., 1465—1467, Hälblinge	—
54.	Albrecht IV., 1465—1508, Hälblinge .	—
	Münchener Pfenninge, Münzherr nicht erkennbar	—

Corresp. Nr. der Feing.-Tabelle		Nummern der Numism. Zeitschr. 21, Tafel XI	Anzahl der Pfenninge	Anzahl der gewogenen Stücke	Gesammtgewicht	Durchschn.-gewicht
					Gramm	
29	Beierlein Nr. 129 und 130	—	44	43	16·545	0·384
	" " 131	—	2	2	0·955	0·477
—		—	9	9	2·74	0·304
—		—	7	7	2·35	0·33
31	" " 147 und 148	—	36	36	14·225	0·395
—	" " 146	—	3	3	1·265	0·421
—	" " 141	—	2	2	0·665	0·332
32	" " 153	—	13	13	4·84	0·37
—	" " 151	—	2	2	0·775	0·387
—		—	7	7	2·51	0·345
35	" " 155	—	35	32	13·145	0·41
34	" " 159	—	15	13	3·87	0·297
33	" " 158	—	14	14	5·185	0·37
—	" " 157	—	8	8	3·115	0·389
—	" " 156	—	2	2	0·785	0·352
—	" " 170	—	1	1	0·255	0·255
—	Scheint bei Beierlein zu fehlen. Av. S zwischen Ringeln, Rv. Maltheserkreuz in rund. geradl. Einfassung	—	1	1	0·215	0·215
36	Beierlein Nr. 180	—	9	9	1·78	0·19
—		—	24	23	7·78	0·334

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Emmissionsjahr nach meiner Vermuthung
	3. Bayern-Ingolstadt.	
55.	Ludwig VII., 1413—1447	—
	β) Kurfürstlich pfälz. Haus	
	d) Oberpfalz.	
	(Amberger Pfenninge).	
56.*	Ludwig III., 1410—1436. Av. I h; Rv. am oder Ludwig IV. 1436—1449 . . .	1442
57.*	Derselbe, Av. Weckenschild im einfachen Ringe	—
58.	„ Av. bayerisch-pfälz. Wappen ohne I h	—
	Aus andern Häusern:	
59.*	Otto II., von Mosbach 1410—1461 . .	—
60.*	Wenzel IV. von Böhmen in der Oberpfalz, 1360—1419 [?]	—

Corresp. Nr. der Feing.-Tabelle		Nummern der Numism. Zeitschr. 21, Tafel XI	Anzahl der Pfenninge	Anzahl der gewogenen Stücke	Gesammt-gewicht	Durchschn. gewicht
					Gramm	
37	Beierlein Nr. 93—95	—	18	14	4·93	0·35
38	Wellenheim II., 2. Nr. 2043 bis 2049. Kull, Geschichte der oberpfälzischen Münzen des Hauses Wittelsbach 31, theilt diese Pfenninge Ludwig IV. 1436 bis 1449 gemeinschaftlich mit Pfalzgraf Johann 1404—1443 auf Grund der Vereinbarung vom 14. August 1442 geprägt, zu.	—	55	52	18·21	0·35
—	Wellenheim II., 2. Nr. 2050 bis 2052. Kull 24 Nr. 70					
—	Wellenheim II., 2. Nr. 2041 bis 2042					
—	Luschin, Wiener Pfenninge 137 Nr. 47	—	1	1	0·36	0·36
—	Auerbacher Pfenninge [?] Av. A, Rv. Krone oder gekr. Helm. Streber, Böhm.-Pfälz. Pfenninge 49—52, Tafel II, 14, 16	—	1	1	0·35	0·35

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Emmissionsjahr nach meiner Vermuthung
	e) Leuchtenberg (Grafen von Hals).	
61.*	Landgraf Johann III, 1407—1443 . .	—
62.	Einseitige Pfenninge mit: h—I—S ohne Beizeichen . . .	in der Zeit 1446—1452
63.	Beizeichen: Röschen	
64.	Kugeln	
65.	Blättchen	
66.	Ringeln	
67.	Halbmonde	
	f) Augsburg.	
	Aus der Zeit der Gegenbischöfe	
68.*	Friedrich von Grafenegg und Anselm von Neuingen 1413—1423 . . .	—
69.*	Peter von Schaumburg, Bischof, 1421—1469	1441

Corresp. Nr. der Feing.-Tabelle		Nummern der Numism. Zeitschr. 21, Tafel XI	Anzahl der Pfenninge	Anzahl der gewogenen Stücke	Gesammtgewicht (Gramm)	Durchschn.-gewicht (Gramm)
—	Luschin, Die bösen Halser in Mittheilungen der baierischen num. Ges., Jg. 1888, 1ff. Av. Bärtiges Brustbild mit Hut im Dreibogen, aussen Blättchen. Rev. Im Vierbogen um ein Röschen gestellt h—A—L—S	—	1	1	0·33	0·33
12	Von Luschin als Halser erklärt l. c.; nach meiner Vermuthung (siehe Text) in Wien unter Münzmeister Johann Steger in der Zeit von 1446—1452 (N. Z. 12, 372; 14, 314) geprägt. Abbild. N. Z. 21, Tafel XI Nr. 2	1446 bis 1452	186	173	62·313	0·36
13			68	68	25·75	0·378
14			31	31	11·595	0·374
16			28	27	10·035	0·37
15			21	21	7·935	0·377
17			12	12	5·28	0·44
—	Av. Bischofbrustbild zwischen Krummstab und Tannzapfen. Rv. S. Grosshauser, Verz. der in der Sammlung des hist. Vereins für Schwaben und Neub. befindlichen Münzen Nr. 80.	—	1	1	0·465	0·465
39	Beyschlag, Abb. Tafel III Nr. 46	—	20	20	6·38	0·319

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Emmissionsjahr nach meiner Vermuthung
	g) Bamberg.	
70.	Av. Löwe, Rev. B	—
	h) Nürnberg.	
71.*	Eins. Die beiden Nürnberger Wappenschilde; darüber wachsend. Adler	—
	i) Oettingen.	
72.*	Ulrich Graf von Oettingen, 1415—1477	—
	k) Passau [?].	
73.*	Ulrich von Nussdorf, 1451 zum Bischof gewählt, 1454 vom Papst bestätigt —1479 Bischof von Passau. Av. Wolf v. d. linken Seite Rv. V . .	—

Corresp. mit der Feing.-Tabelle		Nummern der Numism. Zeitschr. 21. Tafel XI	Anzahl der Pfenninge	Anzahl der gewogenen Stücke	Gesammt-gewicht	Durchschn.-gewicht
					Gramm	
—	Appel 1, 120 Nr. 3 = Wellenheim II., 2 Nr. 2296	—	3	3	1·3	0·43
—	Stimmt im Typus mit dem Haller Pfenning aus dem XV. Jahrhundert bei Beyschlag 105 Tafel VII Nr. 6. Appel 4, 2 Nr. 2325	—	1	1	0·38	0·38
—	Löffelholz, Oettingana 85 Nr. 18. Av. Der Oetting. Wappenschild. Rev. V. zw. Röschen in einfachem Ring	—	3	3	0·97	0·32
—	Das Thier ist wohl panterartig dargestellt, ähnelt aber dem Wolfe auf Luschin W. Pf. Tafel VIII Nr. 247 und auf den Pfenningen Bischof Ernst's aus dem XVI. Jahrhundert. Die Münze scheint also nach Passau zu gehören. Buchinger, Passau 2, 160 ff.	—	2	2	0·55	0·275

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Emmissionsjahr nach meiner Vermuthung
	l) Ueberlingen. [?]	
74.*	Löwe in einem Schilde von der rechten Seite in einem Ring aus grossen Perlen	—
	Unbestimmt.	
75.*	In einem gespaltenen Schilde 2 gegeneinander gewandte aufrechtstehende Einhörner	—

Corresp. mit der Feing.-Tabelle		Nummern der Numism. Zeitschr. 21, Tafel XI	Anzahl der Pfenninge	Anzahl der gewogenen Stücke	Gesammtgewicht	Durchschn.-gewicht
					Gramm	
—	Vergl. Beyschlag 144—145 Tafel VII Nr. 32	—	1	1	0·22	0·22
—	Nach Rentzmann, Wappen-Lexicon haben Giengen und Gmünd ein Einhorn im Wappen.	—	2	2	0·73	0·365

Ta

über den Feingehalt und das aus besseren Stücken eruirte menden Münztypen des Ybbser Fundes nach

	Münzherren und Beschreibung der Typen
	Oesterreichische Münzen.
	Wilhelm als Vormund Albrecht V. 1404—1406.
1.	Pfenninge mit W—A . . . .
	Leopold als Vormund Albrecht V. 1406—1411.
2.	Einseitige Pfenninge mit L—A . . . .
	Ernst in Nieder-Oesterreich 1406—1411.
3.	Pfenninge mit E—N—R . . . .
4.	Hälblinge mit E—N—R . . . .
	Albrecht V. 1411—1439.
5.	Einseitige Pfenninge mit A— B —8 Beizeich.: Blättchen
6.	„ „ „ A— B —8 „ Sternchen
7.	„ „ grobgezeichnet, und mit Sternchen .
8.	„ „ mit einköpfigem Adler . . . . . .

belle

**Durchschnittsgewicht von 39 der am häufigsten vorkom-
dem Befunde des k. k. Hauptmünzamtes Wien.**

Nummern der Zusammenstellung aller Typen	Anzahl der vorliegenden Exemplare	Gesammtgewicht	Durchschn.-gewicht	Feingehalt in	
		Gramm		Tausendtel	Loth
7	5	2·45	0·49	422	6·752
8a	5	2·365	0·437	520	8·32
10a	5	2·42	0·484	472	7·552
10b	5	0·88	0·176	444	7·104
12	5	2·25	0·450	562	8·992
13	5	2·32	0·464	404	6·464
14	5	2·46	0·492	376	6·016
16	5	2·585	0·517	380	6·08

	Münzherren und Beschreibung der Typen
	Friedrich V. (III.) 1439—1452 und 1457—1493
9.	Einseitige Pfenninge mit F—a—d . . . .
10.	„ Hälblinge mit F—a—d . . . .
11.	„ Pfenninge mit F—I—R . . . .
12.	„ „ „ h—I—S ohne Beizeichen . . .
13.	„ „ „ Beizeichen: Röschen . . . . .
14.	„ „ „ „ Kugeln . . . . .
15.	„ „ „ „ Ringeln . . . . .
16.	„ „ „ „ Blättchen . . . .
17.	„ „ „ „ Halbmonde . . . .
	Ladislaus 1452—1457.
18.	Einseitige Pfenninge mit L—R . . . .
19.	„ Hälblinge mit L—R . . . .
	Salzburger Münzen.
	Sigmund von Wolkensdorf, Erzbischof von Salzburg 1452—1461.
20.	Pfenninge mit S . . . .
21.	Einseitige Pfenninge mit Wappen . . . .
22	Zweiseitige Pfenninge mit Wappen . . . .

Nummern der Zusammenstellung aller Typen	Anzahl der vorliegenden Exemplare	Gesammtgewicht	Durchschn.-gewicht	Feingehalt in	
		Gramm		Tausendtel	Loth
18a	5	2·205	0·441	354	5·664
18b	6	1·11	0·185	460	7·36
19a	5	2·295	0·459	384	6·144
62	5	2·135	0·427	336	5·376
63	5	1·95	0·39	430	6·88
64	5	1·935	0·387	404	6·464
66	5	2	0·4	390	6·24
65	5	1·965	0·393	340	5·44
67	5	2·22	0·444	304	4·864
21a	5	2·575	0·515	450	7·2
21b	5	0·855	0·171	466	7·456
28	3	1·42	0·473	264	4·224
26	5	2·07	0·414	354	5·664
27	7	2·58	0·369	533	8·528

	Münzherren und Beschreibung der Typen
	Bayerische Münzen.
	Heinrich IV. von Bayern-Landshut 1393—1450.
23.	Oettinger Pfenninge Beiz.: Sternchen . . . .
24.	„ „ „ Ringeln . . . .
25.	„ „ „ in gebr. lin. Einfassg. mit Ringeln
26.	Landshuter Pfenninge Beiz.: Ringeln . . . .
27.	„ „ „ Sternchen . . . .
28.	„ „ „ Röschen . . . .
	Ludwig IX. von Bayern-Landshut 1450—1479.
29.	Oettinger Pfenninge Beiz.: Ringeln . . . .
30.	Landshuter Pfenninge . . . .
	Ernst I., gleichzeitig mit Wilhelm III. von Bayern-München 1402—1435.
31.	Pfenninge . . . .
	Ernst I. und Adolph von Bayern-München 1435—1438.
32.	Pfenninge . . . .
	Albert III. von Bayern-München 1438—1460.
33.	Pfenninge mit A in runder Einfassung . . . .
34.	„ Beiz.: Blättchen . . . .
35.	„ „ Ringeln . . . .

Nummern der Zusammenstellung aller Typen	Anzahl der vorliegenden Exemplare	Gesammtgewicht	Durchschn.-gewicht	Feingehalt in	
		Gramm		Tausendtel	Loth
36	5	2·04	0·408	346	5·536
35	5	2·005	0·401	380	6·08
35	5	2·35	0·47	380	6·08
32	5	1·99	0·398	399	6·384
34	5	2·285	0·457	342	5·472
33	5	1·975	0·395	450	7·2
40	5	2·34	0·468	364	5·824
37	5	1·905	0·381	340	5·44
42	5	2·33	0·466	380	6·08
45	5	2·24	0·448	382	6·119
49	5	2·08	0·416	316	5·056
48	5	2·24	0·448	348	5·568
47	5	2·055	0·411	376	6·016

	Münzherren und Beschreibung der Typen	Nummern d. Zusammenstellung aller Typen	Anzahl der vorlieg. Exemplare	Ges.-gew.	Durchschn.-gew.	Feingehalt in	
				Gramm		Tausendtel	Loth
	Albert IV. von Bayern-München 1465—1508.						
36.	Hälblinge	54	6	1·17	0·195	260	4·16
	Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt 1413—1437.						
37.	Pfenninge	55	5	2·12	0·424	300	4·8
	Ludwig III. von Bayern-Pfalz 1410—1436.						
38.	Pfenninge mit a m .	56	5	1·84	0·368	402	6·432
	Peter von Schaumburg, Bischof von Augsburg 1421—1469.						
39.	Pfenninge	69	5	1·66	0·332	420	6·72

VI.

Zur Geschichte der Münze von Trient unter Bernhard von Cles.

Von

Dr. Arnold Busson.

Seit dem Bischof Nicolaus von Brünn (1338—47) haben die Bischöfe von Trient keine Münzen geschlagen, bis der gewaltige Bischof, Cardinal und Staatsmann[1]) Bernhard von Cles (1514—1539) das alte Münzrecht seines Stiftes wieder in Anwendung brachte, und Münzen unter seinem Namen und Titel ausprägen liess. Jedenfalls nur in geringer Zahl, da alle seine Gepräge von jeher zu den Seltenheiten gerechnet werden[2]).

Bereits Bergmann[3]) hat auf die grosse, in der That auf den ersten Blick ins Auge fallende Achnlichkeit aufmerksam gemacht, die zwischen den aus den Jahren 1530 und 1531 herrührenden Münzen Bernhards von Cles und denen des Erzbischofs Mathäus Lang von Salzburg vorhanden ist, und die Vermuthung ausgesprochen, dass die Münzen Bernhards von demselben ausge-

---

[1]) Siehe die biographischen Notizen über denselben bei Bergmann, Medaillen I. 7 ff.

[2]) Es sind das die Stücke, die Schulthess-Rechberg Thaler-Cabinet Nr. 4811 ff — aufführt. Das erste, von Schulthess als „Schaumünze" bezeichnet, vom Jahre 1520, die andern vom Jahre 1530 und 1531. Auch der Thaler v. J. Madai 3388, Schulthess-Rechberg Nr. 4812, ist aus dieser Zeit, da Bernhard auf ihm auch den Cardinaltitel führt, den er erst am 19. März 1330 erhalten hat

[3]) A. a. O. I, 7.

zeichneten, aber unbekannten Stempelschneider herrühren, der die Stempel für Mathäus Lang angefertigt hat und auch zu Salzburg geprägt sind. Auch Zeller[4]) bemerkt, dass sämmtliche Münzen Bernhards von Cles aus der Salzburger Prägestätte hervorgingen, ohne weitere Gründe für diese Angabe anzuführen. Zeller schreibt, während Bergmann zunächst mit seinen Bemerkungen nur die späteren Gepräge des Bernhard von Cles im Auge hatte, auch der älteren Münze desselben von 1520 Salzburger Ursprung zu. Jedenfalls ist auf derselben ein unter dem Bischof Leonhard von Keutschach in Salzburg in Anwendung gebrachter Typus — zwei Wappentartschen schräg mit der Oeffnung aneinandergestellt — verwendet, und der ganze Typus widerspricht der Annahme Salzburger Ursprungs auch dieses Stückes nicht. Ein paar Urkunden, die ich jüngst beim Nachforschen nach Angaben für die Geschichte der trientiner Münze in älterer Zeit gefunden habe, erläutern nun die Geschichte derselben unter Bischof Bernhard von Cles in nicht unerwünschter Weise. Sie belehren uns nämlich dahin, dass Bernhard sich mit der Absicht getragen hat, die Prägestätte, die in alter Zeit in Trient thätig gewesen war, wieder ins Leben zu rufen, aber weiter auch, dass allem Anschein nach diese Absicht nicht zur Ausführung gekommen ist; die aus dem Styl der Münzen früher abgeleitete Vermuthung, dass sie nicht zu Trient geprägt sind (also wol in Salzburg), erhält durch dies Ergebniss eine neue Stütze.

Gleich im Beginn seiner bischöflichen Regierung hat Bernhard diesen Plan gefasst, und sich für die Ausführung desselben in der bekanntlich damals in hoher Blüthe stehenden landesfürstlich tirolischer Münze zu Hall Raths erholt. Das ist zu entnehmen aus dem Bescheid, den der Bischof durch Vermittlung seines Vertrauensmanns von dort her erhalten hat, der hier im Wortlaut Platz finden möge[5]).

Hochwirdiger Furst, genediger Herr Euer fürstlich Genad hat mir vor etlichen tagen geschriben umb etlich unnderricht von wegen des muntzen so Euer furstlich genad zu thun willens ist vnnd so ich

[4]) Des Erzstifts Salzburg Münzwesen S. 34.

[5]) Original im Innsbrucker Statthaltereiarchiv, Trient, deutsches Archiv, Capsa LIII, litt. m. m. m. In dorso: Dem hochwirdigen Fursten vnd Herrn Herrn Bernnharten Bischoven zu Trieundt meinem genedigen Herrn.

mich aber der ding nit vil verstee so hab ich von dem wardein zu Hall der Euer furstlich genad Sigl geschnitten hat[6]) unnderricht genommen, der hat mir dieselb in schrifft geantwurt, wie Euer furstlich genad hiebey sicht Wo ich nun etwas weitters in dem oder anndern Euer furstlich genad hendln sol pin ich allweg gutwillig thue mich damit Euer furstlichen genad beuelchen Datum Ynnsprugg am anndern tag Februari anno etc. im XVI E F g

Gehorsamer Hanns Kanntz.

Das von Kanntz dem Bischof übersendete Gutachten Ulrich Ursenthalers lautet folgendermassen:

Gepüeteter besunder günstiger Herr Kanntz Ich hab das schreiben so von meim gnedigen Herrn püschoff zu trient Euch zugesant ist, yberseehen, vnd verntüm, wie sein gnad willensz ist ain muntze auffzurüchten, deshalb sein gnad von Euch begehrt Erkundung etlicher Artikl der muntzs hie zu Hall auch umb ain geschickhten Probierer frag zu haben.

Nun begert Sein gnad zu wissen, wie hoch die müntzs zu Hall am Korn stee, das ist also: die Sechser halten die marckh 15 lot fein silber, die kreutzer halten die marckh $7\frac{1}{2}$ lot fein silber vnd die fuerer halten die markk 2 lot 3 qz. 1 ₰ Feinsilber. Nun ligt das maüst an der freyhait Dan on zweiffl die freyhaiten zaigen lautter an in was masss vnd gestalt sein gnad zu muntzn hat was geltzs silber oder gold, sechser, kreutzer oder anders. Wie hoch am gehalt oder korn, vnd wie vil der auff zal auf ain lot oder mark sein soll vnd ist dan das die prieff zaigen auff die muntzs hie zu Hall, das sy derselben gemess und gleich sein soll, vnd ob sein gnad an der ordnung gegen dem muntzmaister gepruch oder mengl hete, vnd obs sein gnad begerte, das hochleblich Regiment vnd kamer zu Inspruckh wurde sein gnaden die ornung der hieigen muntz schrifftlichen zuschicken, dar auff sein gnad mit dem muntzmaister des gleichen oder in ander gstalt destfueckhlicher handlen vnd beschliessen mechte, vnd also waiss ich Euch kain sunder vnd pesser vnterricht zu schreiben, dan wie die freyhaiten aufweissen, demselben nach muess die muntzs mit dem Zusatzs und auffzall gericht werden.

---

[6]) Das Siegel des Bischofs Bernhard ist also, wie aus dem Folgenden hervorgeht, von Ulrich Ursenthaler geschnitten.

Dan ains gwardeins oder probierers halben der wurd villicht wol funden, aber die weill ich in dissem schreiben kain grintlichen beschaid vernüm, darbey abzunemen wer, wie der Handl geschickht sein wurde, pleiblich oder unpleiblich, vnd was sein verwessung sein wurde, kan ich des halben mit kainem handlen, pis auff pesser pschaidt etc.

Hie mit wil ich mich Euch befohlen haben vnd ob Euch deshalben mit mir wolt müntlich unterreden, so last mich wissen, wil ich zue Euch gen Insprukh kumen actum Hall am fünffzehenten tag Januarii 1516.

Euer

underteniger

Ulrich Urssentaler
Gwardein zu Hall.

Auf der Rückseite dieses Schriftstückes hat — anscheinend erst geraume Zeit später — Bischof Bernhard selbst in seiner eigenthümlichen festen Schrift vermerkt: Informatum die minzenn als wir dieselbig haben wellen hie auffrichten — nach deren Wortlaut man wol berechtigt ist zu der Annahme, dass die Absicht nicht zur Ausführung gelangt ist.

Ein zweites Aktenstück ist leider mit keiner Zeitangabe versehen, so dass wir nicht festzustellen vermögen, in welche Zeit der Regierung Bernhards dasselbe zu setzen ist, namentlich nicht ausmachen können, ob es eingelaufen ist, ehe der Bischof sich in der angegebenen Weise nach Hall wendete, oder späterer Zeit angehört[7]). Mit ziemlicher Sicherheit können wir behaupten, dass die Vorschläge desselben keine Beachtung gefunden haben. Es scheint dem Bischof in die Sommerresidenz nach Cavalese im Fleimsthal nachgesendet worden zu sein und ist dort liegen geblieben[8]).

Das Aktenstück ist ein Vorschlag zur Errichtung einer Münzstätte zu Trient, zu der sich ein gewisser Peter Luna, Bürger von Augsburg, erbietet:

---

[7]) Innsbr. Statth.-Archiv. Trient, lateinisches Archiv. Capsa 12, Nr. 25. In Dorso steht neben der Signatur: pro Zecha.

[8]) Wie daraus zu schliessen, dass es im „Verzeichniss" S. 129 unter Fleims vermerkt ist.

D. Petrus Luna ob multas causas optaret quod per vestram reverendissimam Dominationem operaretur, quod Tridenti fieret zecha: attentoque quod in patriis serenissimi principis sint multe minere argenti de quarum argento mercatores faciunt exiberi sui argenti cum suo damno in alienis dominiis et precipue Venetorum et ex consequenti ipsa argenta disponuntur in honorem et publicum commodum vel alienorum dominorum vel eorum subditorum et precipue dominii veneti propinquioris etc. quare considerato ipsorum mercatorum incomodo cum aliis praedictis causis ipsi mercatores minerarum multum desiderant quod ipsa zecha fiat Tridenti pro suo commodo et beneficio terrarum Serenissimi principis et desiderant dictum D. Petrum expertissimum in hac arte fidelem et sincerum habere hanc zecham: quamobrem ipse Petrus civis Augusten. proponit ut infra: et primo offert omnibus suis expensis magistrorum zeche (manifacture) et tali (tallii?) et omnium rerum que pertinent in ipsa expensa ordinanda facienda et substinenda ipsam zecham omnia facere suis pecuniis.

Offert stare ivdicio duorum magistrorum ponendorum per Reverendissimam Dominationem qui magistri habeant cudere omnes monetas tam argenti quam auri et de eis facere sazum bonitatis ordinate et iusti ponderis ut est ordo zecharum.

Offert quod omne illud quod per dictos magistros esset inventum minus quam iusti ponderis et ordinate bonitatis quod ipsi suprastantes debeant frangere et quod reficiantur expensis dicti Petri magistri Zeche.

Offert pro honore principis facere ipsas monetas argenti summe bonitatis et pulchras quod non fit in praesentiarum in Italia nec per alias partes videlicet lotorum 15 in bonitate argenti quod vult dicere 15 lotos scilicet de 16 partibus solum unam de lega quod faciendo ipsas monetas de ista bonitate proponit ipse D. Petrus quod maior numerus mercatorum quam putatur et sunt in illis partibus concurrent cum suis argentis ad hanc zecham: quod erit magnus honor serenissimi principis et Reverendissimi d. Tridentini et suorum subditorum.

Offert et prout videbitur primo quod monete auri sint ducati boni et habeat suum pondus boni ducatus et pulchre forme in similitudinem medaie tracte a tromfila et magis pulchri quam percussi maleo.

Moneta argenti sit unius libre pro moneta quod sunt cruciferi 12. Secunda moneta medie libre quod sunt 6 cruciferi pro moneta tertia moneta unius cruciferi.

Item quatrini pro numero videbitur necesse.

Offert dare reverendissimo principi pro recognitione pro qualibet marcha monete cruciferos duos.

Item pro omni marcha auri dare quartum unum floreni Rainen.

Offert dare iustificatoribus suprastantibus constituendis per reverendissimum D. dare quatrinos duos pro marcha: pro vero aurea moneta cruciferum unum pro marcha.

Item quod dicti suprastantes sint obligati tenere computum reverendissimi D. videlicet quantitatis monete et bonitatis.

Item quod dictus D. Petrus habeat iudicem suum Reverendissimum dominum et sit ipse Petrus liber factionum et gravaminum occurrentium.

Item quia esset sibi incomodum venire Tridentum et rem hanc incipere nec certum esse de tempore standi in tali re petit ei promitti ut conservabitur per decem annos si fecerit debitum suum.

Der sich mit solchen Vorschlägen dem Bischof erbietende Petrus Luna ist unzweifelhaft, wenn auch Augsburger Bürger, ein Italiener gewesen, dafür spricht sein Name, dafür spricht die Hervorhebung, dass er die Münzen schöner machen wolle als: fit in praesentiarum in Italia nec per alias partes, dafür spricht endlich der Umstand, dass Peter Luna als grösste Silbermünze den Pfundner oder das Zwölfkreuzerstück in Aussicht nimmt, während man doch in Hall schon seit 1484 bezw. 1486, und nach dem von Hall gegebenen Beispiel auch anderswo in deutschen Landen längst viel gröbere Silbermünzen im Werth des rheinischen Goldguldens prägte. Petrus Luna war offenbar ein „Münzkünstler“, wie sie in etwas späterer Zeit, nach Mitte des sechzehnten Jahrhunderts so vielfach auftauchen.

Der moderne Numismatiker muss es bedauern, dass Petrus Luna mit seinen Anträgen in Trient keinen besseren Erfolg gehabt hat — denn der Mann scheint etwas gekannt zu haben, was nach dem bisherigen Stand unseres Wissens dem ersten Drittel des sechszehnten Jahrhunderts noch unbekannt gewesen wäre. Das ergibt

sich aus dem Satz: Offert et prout videbitur primo quod monete auri sint ducati boni et habeat suum pondus boni ducatus et pulchre forme in similitudinem medaie tracte a tromfila et sunt magis pulchri quam percussi maleo. Luna verspricht also für die Prägung der Dukaten ein Verfahren in Anwendung bringen zu wollen, das er nach dem klaren Wortlaut der Stelle in Gegensatz stellt zu der Hammerschlagprägung, auf welche doch, soweit bisher unsere Kenntniss reicht, zu damaliger Zeit, im ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts, die Münztechnik ganz ausschliesslich beschränkt gewesen wäre.

Man wird, denke ich, über das Prägeverfahren, das Peter Luna hier in Aussicht nimmt, wol ins Reine kommen können. Der Name für das dabei angewendete Geräth: tromfila — der nebenbei bemerkt, auch wieder den Italiener verräth — ist nichts als eine Verderbniss für das italienische: trafila, was das Drahtzieheisen bezeichnet[9]). Mit einem eigentlichen Drahtzug, bei dem der Draht durch Löcher von verschiedenem Durchmesser durchgetrieben wird, bis er die gewünschte Feinheit erlangt hat, lässt sich für die Herstellung von Münzen nichts machen. Nun werden aber bei der Drahtfabrication auch Walzwerke in Anwendung gebracht[10]). Für das Walzwerk zum Strecken der Zaine ist im sechzehnten Jahrhundert der Name: Streckbank, Ziehbank üblich[11]) — also eine ganz ähnliche Bezeichnung wie für das Hauptwerkzeug zur Drahtfabrikation, welches „Zieheisen" heisst. Nach alledem wird man ruhig annehmen dürfen, dass Peter Luna unter seiner „tromfila" (trafila) in unserer Urkunde, das Walzwerk versteht.

Der Zeitpunkt der Erfindung des Walz- oder Streckwerks ist nicht genauer bekannt[12]), die erste Anwendung desselben zum Münzprägen, von der man weiss, ist die in den sechziger Jahren in der tirolischen Münze zuerst zu Mühlau bei Innsbruck, dann in Hall

---

[9]) Ich bin meinem Collegen F. Demattio verbunden für seine freundliche Auflösung des Räthsels, das mir lange unlösbar durch die corrupte Form tromfila aufgegeben wurde.

[10]) Karmarsch, Geschichte der Technologie (Gesch. der Wissenschaften in Deutschland Bd. XI) S. 323.

[11]) Newald i. d. Zeitschr. XVII, 187.

[12]) Karmarsch a. a. O.

gemachte. Aus den Angaben in dem Anerbieten des Peter Luna an den Bischof von Trient ergibt sich, dass ihm die Anwendung des Walzwerkes für die Herstellung von Münzgeprägen schon bedeutend früher bekannt gewesen ist. Nach der Art und Weise, in der er der „medaie tracte a tromfila“ Erwähnung thut, wird man wol auch unbedenklich annehmen dürfen, dass dem Peter Luna das Prägeverfahren, dessen Vorzüge vor der Hammerschlaprägung er so sehr rühmt, aus praktischer Anwendung bekannt war, ja weiter, bei der Kürze seines Ausdruckes, dass dasselbe dieser Zeit nicht fremd gewesen sein dürfte. Als wahrscheinlich wird man es weiter bezeichnen dürfen, dass, weil Luna die Anwendung des Verfahrens nur für die Dukaten anbietet, die ersten Versuche zur Benützung des Walzwerkes für die Zwecke der Münzprägung mit dem weicheren Gold gemacht worden sind.

Für die Geschichte der Prägetechnick erhalten wir mithin durch Lunas Gutachten einen nicht unwichtigen Beitrag. Der Fingerzeig, den er uns gibt, deutet doch mit ziemlicher Sicherheit auf Italien hin, als das Geburtsland der Anfänge der Walzenprägung, die später bekanntlich für Silber von Schweizer Münzkünstlern eingeführt worden ist. Vielleicht gelingt es, wenn man den Weg verfolgt, den Luna andeutet, noch einmal aus Italien weitere Aufklärungen über die Ursprünge der Walzenprägung zu holen.



VII.

Goldmünze des Kaisers Ferdinand I.

Von

Tauber.



Unter dieser Aufschrift beschreibt Herr E. Forchheimer im II. Band der Wiener Numismatischen Monatshefte, herausgegeben von Dr. G. A. Egger, Wien 1866, Seite 21, folgendermassen einen Goldgulden: FERDI · D · G · ROM · VNG · BOEM · RX · + Wappenschild mit dem steierischen Panther, darüber · 1537 ·

Rv. SANCTVS · LAD — IS · LAVS · RX · der heilige Ladislaus stehend, die Hellebarde in seiner Rechten, die Linke an dem Schwertgriff, zwischen seinen Füssen ein G (Gratz).

Ich habe, wie ich gleich hier bemerken will, dieses Stück in der Hand gehabt. Das Stück befindet sich derzeit in einer Privatsammlung in Graz, stimmt ganz mit der Beschreibung überein, nur ist die Zahl 7 in 1537 aus einer andern, wie mir vorkommt, aus 6

geändert, und scheint der Münzstempel also ursprünglich die Jahreszahl 1536 gezeigt zu haben.

(Steierische Gepräge und Siegel auf der Grazer Ausstellung cultur-historischer Gegenstände vom Juli 1883, Section V, Gruppe 4, beschrieben von Dr. Arnold Luschin von Ebengreuth, Graz 1883, Nr. 30.)

Herr Forchheimer bezeichnet das Stück als Ducaten, als eine der merkwürdigsten Münzen Kaiser Ferdinands und sagt, dass das Stück sich einestheils durch das zweifellos dargestellte steierische Wappen, anderntheils durch den heiligen Ladislaus auszeichne, der sonst auf steierischen Münzen nicht gewöhnlich ist, so häufig er auch auf ungarischen Ducaten erscheint. Aus dem ungarischen Reverse schliesst er auf eine Nachprägung.

Noch erwähnt er, dass das Stück sehr selten, sowohl im Hofcabinet als im Joanneum fehle, nur ein ähnliches vom Jahre 1534 bei Sothe Nr. 6 edirt sei.

Die Erwerbung des letzteren, so seltenen Stückes, war die Veranlassung zu der vorliegenden Studie und ich gebe vor Allem dessen Beschreibung wieder:

Hauptseite:

FERDI · D · G · ROM · VNG · BOEM · REX +

Im Schilde der Panther nach rechts, darüber ·1534· Innen Perl-, aussen Strichelkreis.

Kehrseite:

SANTVS · LADI — S · LAVS REX

Der Heilige in Rüstung stehend, in der Rechten eine Hellebarde, in der Linken den Reichsapfel, zwischen den Füssen G. Innen Perl- aussen Strichelkreis. Grösse 21 Mm., Gewicht 3·55 Grm.

Nicht so befremdend, nicht so unerklärlich wie Herr Forchheimer glaubte, ist die Wahl des Münzbildes, wenn man Einsicht nimmt in die auf die Zeit des Entstehens dieser Goldstücke bezughabenden archivalischen Quellen, ausserdem die Typen der

damals umlaufenden Goldmünzen ins Auge fasst und einen Blick in die Landesgeschichte der damaligen Zeit wirft. Dies nachzuweisen ist die Aufgabe der nachfolgenden Zeilen.

Mit dem Jahre 1524 beginnt Ferdinand I. die Münzeinrichtungen der Erbländer zu regeln. Sein Streben geht dahin, in den sämmtlichen Erblanden eine gleichmässige Münze einzuführen (Newald, Das österreichische Münzwesen unter Ferdinand I., S. 7), nur die Scheidemünze, sollte in jedem der Erbländer nach bisherigem Brauche verschieden bleiben. Aus der Instruction für den Münzmeister Hanns Weyczelmann ddo. Wien, 30. Jänner 1527 (Newald, wie oben S. 18), wissen wir, dass in diesem Monate der am 13. December nach Graz abgeordnete Hanns Weyczelmann die Münze einzurichten hatte, und sofort nach gleicher Münzordnung wie in Wien zu münzen beginnen sollte. Die Instruction für Sigmund Anhaiter, Münzschreiber in Steyr, ist vom 14. December 1526 datirt (Newald ebendort S. 19).

Wie weiters geschildert werden wird, geht bald darauf die Ausübung des Münzrechtes vom Landesfürsten auf die Stände über. Die Ueberlassung des Münzwesens von Seite des Landesfürsten an die Stände findet im Jahre 1529 statt. Bis dorthin zeigen auch die grösseren steierischen Münzen als Schrift den Namen und Titel Ferdinands, als Bild sein Bildniss und seinen Wappenschild. Die kleineren Münzen zeigen nur den Panther und Bindenschild und die Jahreszahl. Vom Jahre 1530—1532 ist mir keine steierische Münze mit dem Titel des Landesfürsten bekannt. (Das Stück Pichler, S. 133, Nr. 15, gehört nach Oberösterreich.) Ich kenne aus diesen Jahren nur Pfennige und halbe Kreuzer ohne Schrift. Erst vom Jahre 1532 ab kenne und besitze ich Stücke und diese zeigen nun auf der Rückseite die durch die obigen Ereignisse erklärte Schrift: MONETA NOVA DVCATVS STIRIE. (Ducatus, Münze des Herzogthums Steiermark [ducatus, us] nicht Ducaten [ducatus, i] Bergmann, Wiener Numismatische Zeitschrift, 1869, S. 170).

Leider finden sich in dem steiermärkischen Landesarchiv in Graz keine Acten über die Münzthätigkeit zur Zeit des Beginnes der Regierung Ferdinands. (2. Jänner 1522—1534.)

Erst mit dem Jahre 1535 fangen die daselbst verwahrten Münzbücher an, die dafür allerdings, insbesondere in den späteren Jahren, von 1537 angefangen, ein vollständiges Bild der damaligen Thätigkeit der Grazer Münzstätte bieten.

In diesen Münzbüchern aus den Jahren 1535—1538 ist nun wiederholt von der Ausprägung „ungers Gulden“, ungarischer Gulden, die Rede.

Zum Belege einige Stellen aus dem „Mintzpuech“ 1535—1538. „anno 1536 Jar am 3 Tag Apprillis hab ich Ott Wolff minzmeister von Herr Jorgen von Herberstein Empfangen In goldigen Silber nach laut 22 prob Zetl dieselben thuen an fein Silber (in Summa) 83 Mrk 14 lot 3½ Quintchen und pringen an fein goldt 18 Mrk 3 Quintchen 3 ₰ 1/64.

Also pringt golt wund Silber wie es dann verkauft ist worden wund das schaiderlon ist dafon auffgehebt worden (in Summa) an gelt 2882 fl 5 Shillinge 2 ₰“.

Es folgt nun der Nachweis, was aus dem Silber geprägt worden. Sohin weiter:

„Nach laut der obbemelten 22 prob Zetl pringen an fein goldt (in Summa) 18 Mrk 3 q 3 ₰ 1/64 Thuet die versthükung darauff 18 Mrk 2 lot 2 ₰.

Solt ein ieder versthikhlte Mrk geben 79½ stückh[1]) (Summa) geben an stückh 1466 stückh. an 4 tag may ist auszellt worden ain werkh goldt wigt (in Summa) 18 Mrk 7 lot 3 q hat geben an der ausszall stukh 1471 stukh

ain stuckle Ungers Gulden gerait per j fl 4 β

Summa pringt an gelt 2206 fl 4 β vnd Herr Jörg von Herberstain hat solch geldt von mir mintzmaister Empfangen“

Und so weiter.

Ebenso wird am 19. December 1536 „ain Werkh ungerisch goldt wigt X 1 Mrk. iiij lot“ ausgezalt, es werden 894½ Stücke à zu 1 fl 4 Schillinge zusammen im Werthe von 1431 fl 6 Schillinge

---

1) Nach den weiters erwähnten Patenten Ferdinands vom 15. Februar 1524 und 1. Mai 1524 sollen 80 Stück Ducaten aus der Wiener Mark geprägt werden.

geprägt. An feinem Gold wird im Ganzen im Jahre 1536, 28 Mrk 14 lot 3 q 1/64 vermünzt, und heisst es im Jahresabschluss:

„Das vorbemelte fein goldt ist zu ungrisch gulten vermintzt worden, hat geben an der ausszall an stück (in Summa) 2365 1/2 stückh

ain stück gerait per 12 Schilling ₰ (in Summa) pringt an gelt 3548 fl 2 Schilling".

In dem Münzvormerkbuch der Jahre 1537—39 heisst es: „ao 1538 Jar" — „An 22 tag Abyrylis ist aus zelt ain werckh vngers Goldt hatt gewegen X 1 Mrk. XIII lott hatt geben an der auszall Summa 941 stuckh und Herr gorg von Herberstain hatt ess Empfangen vnd ain stuckh goldt gerait per 12 Schilling ₰ pringt in summa an geldt 1411 Gulden 4 Schilling ₰."

Es wurden also im Jahre 1536, 2365 1/2 Stück und im Jahre 1538 941 Stück ungarische Goldstücke aus der Grazer Münze ausgezählt; offenbar waren auch solche schon in den vorhergehenden Jahren abgeliefert worden, vielleicht auch vor dem Jahre 1534, mir ist aber kein älteres landschaftliches Goldstück aus der Regierungszeit Ferdinand I., als das vom Jahre 1534 bekannt. Die bisher von mir durchgearbeiteten Münzacten des Landesarchives geben auch hierüber keinen Aufschluss, denn sie beginnen wie bereits oben erwähnt mit dem Jahre 1535[2]). Aber nicht nur zu dieser Zeit, auch früher schon, unter Friedrich den IV. zeigen österreichische, und zwar zu Wiener-Neustadt geprägte Goldgulden den Charakter ungarischer Ducaten, es ist dies also keine so seltene Erscheinung in der Münzgeschichte der inner-österr. Länder.[3])

Finden wir nun zwar in den obigen Münzacten keine Nachricht über die Goldprägung in dem Jahre 1534 und 1537, welche Jahreszahlen auf den zwei beschriebenen Stücken stehen, wobei ich neuerlich

---

[2]) Auch in der Prager Münze wurden zu gleicher Zeit in den Jahren 1539—1542 10.073 Ducaten mit ungarishcem Gepräge gemünzt (Eduard Fiala Wien. Numism. Zeitschrift 1888 Seite 180).

[3]) Bergmann, Untersuchungen über das älteste Münzrecht zu Lieding u. s. w. Sep.-Abdruck aus dem Anzeige-Blatt für Wissenschaft und Kunst. Nro. CI. Seite 23. — Interessant ist die Goldmünze Iwan III. Wassiljewitsch 1462—1505, mit ungarischem Typus nach Art der Ducaten König Mathias Corvinus. Grote, Blätter für Münzkunde IV. Band 1844, S. 141 Nr. 24.

darauf hinweise, dass auf dem einen Stück die Zahl 1537 aus 1536 geändert zu sein scheint, so zeigen uns dafür diese archivalischen Nachrichten, dass in den Jahren 1536 und 1538 in der Grazer Münze „ungrische Gold-Gulden“ geprägt wurden.

Betrachten wir nun die Typen der damals im Verkehr vorkommenden Goldmünzen, jedoch nur so weit es hierher gehört, eine eingehendere Untersuchung würde von dem gestellten Thema zu weit ableiten.

Wie bekannt erobern sich zwei Goldstücke mit dem XIII. Jahrhundert beginnend den Weltmarkt: der Floren, die Zechine. Der Floren schafft sich hauptsächlich im Westen sein Verkehrsgebiet, während die Zechine aus ihrer Heimat Venedig nach Nordosten wandert[4]). In Deutschland entwickelt sich im XIV. Jahrhundert aus dem Floren der Gulden (Gülden, Golden). Die Münzherren verringern seinen Feingehalt und machen ihn unbeliebt. Die Gesetzgebung erwies sich dieser Verschlechterung der Münze gegenüber machtlos. Schliesslich wurden sie im XVII. Jahrhundert durch den vollwichtigen, feinhältigen Ducaten beinahe gänzlich verdrängt. Dagegen bleibt die Zechine immer in ihrem Feingehalt gleich, und hält immer über 23 Carat fein Gold. (Münze und Münzwissenschaft, Band 97 von Krünitz Encyclopädie Berlin 1805, welches Buch ich im Folgenden mit „Krünitz Seite“ citire).

So consequent wie die Zechine, bleibt auch der Ducaten, der ungarische Goldgulden, wie er vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts im Gegensatz zu den schlechtwegs genannten (rheinischen) Goldgulden bezeichnet wird, in seinem Feingehalt immer über 23 Carat haltend.

Ueberblicken wir die Literatur, die sich mit den Goldgulden befasst hat, so Paul Joseph, Dannenberg, Schweizer, Rupp u. s. w., gehen wir die verschiedenen Münzgesetze seit dem XIII. Jahrhundert durch, so finden wir keine einzige Nachricht darüber, dass

---

[4]) Dannenberg, die Goldgulden vom Florentiner Gepräge. Wiener Numismatische Zeitschrift 1880, S. 146.

die Zechine und der Ducaten, der ungarische Goldgulden, unter 23 Carat Feingehalt gesunken wäre, wohl findet sich dies aber beim Floren, bei dem Goldgulden.

Krünitz Seite 331 sagt:

„Sämmtliche europäische Goldmünzen lassen sich in Absicht auf ihre Feinheit in 3 Classen bringen."

I. Die niedrigste etwa $18\frac{1}{2}$ Carat feine: Goldgulden, Carolinen, Maxd'or, russische Andreas Ducaten.

II. Die mittlere ist von $21\frac{1}{3}$—22 Carat fein: Spanische Pistolen, alte Louisdor, Carld'or, Georgd'or, Friedrichsd'or und Genfer Pistolen, sardinische Carolini, englische Guineen, holländische Reuter, russische Imperialen und

III. die höchste Classe geht von $23\frac{1}{2}$ bis 24 Carat hinan. Die bekanntesten Namen in dieser Classe sind Ducaten und Zechinen."

Becher, Band II, Fol. 1 erwähnt, dass officiell der Ausdruck „Ducaten" in den deutschen Münzedicten zuerst in dem Jahre 1559 gebraucht wird und bemerkt dazu, „vielleicht darum" erst so spät, „weil eine Reihe deutscher Landstände erst spät anfing Goldmünzen auszuprägen, denn lange Zeit kannte man in Deutschland keine andere Goldmünze als Ducaten aus dem goldreichen Ungarn".

Allein der Ausdruck Ducaten findet sich schon in viel früheren Münz-Verordnungen und gerade in solchen, die uns bei vorliegender Untersuchung besonders interessiren, nämlich in den Münz-Patenten Kaiser Ferdinands.

So heisst es in der „Münzmeister-Instruction vber die Neu-Müntz" „geben zu Nürnberg am 15 Februar 1524" „Item österr. Ducåten sollen auf ain Wiennisch markh geschroten werden bis in achtzig Stuckh, vnnd vierthalben vnnd zwaintzig grad fein gold halten. Item österr. Rheinisch Gulden sollen Sechsthalben vnnd achtzig Stuckh, bis in fünvund achtzig und ein halb Stuckh auf ain Wienisch markh geschrotten werden und neunzehendhalb Grad fein gold halten" und in der „Wardein-Instruction" „geben in Wienn am ersten Tag May, Anno im vierundzwanzigisten" heisst es „Vnd sollen der österr. Ducaten, auf ain Wiennisch Markh bis in 80 Stuckh geschrotten werden, vnnd Vierdthalb vnd Zwainzig Gratt fein gold

hallten". (Joh. Newald, das österreichische Münzwesen unter Ferdinand I., Beilage I und II.)

Der Name Ducaten stammt nach Übereinstimmung der meisten Schriftsteller (Paul Joseph, Goldmünzen des XIV und XV Jhh., S. 6) von dem letzten Worte des Spruches auf den Zechinen: Sit tibi Christe datus quem tu regis iste ducatus.

Nach dem Gesagten steht fest, dass der Ducaten als Bezeichnung einer vollwichtigen Goldmünze gebraucht wird, dass eine solche die Zechine ist, dass der Name der einen auf den Typus der anderen weist, dass die beiden somit grosse Verwandtschaft zeigen.

Da nun das vorliegende steierische Goldstück von 1534 nach der Nadelprobe denselben Feingehalt zeigt wie der heutige österreichische Ducaten, das ist 23 Carat 8 Grän = $^{986}/_{1000}$, und das Gewicht des Stückes 3·51 Gramm beträgt, so ist die Bezeichnung Ducaten vollkommen richtig gewählt.

Ich will hier noch anführen, dass die Ducaten mit dem Bilde des stehenden heiligen Ladislaus und der Umschrift Sanctus Ladislaus R. zuerst unter Ludwig I. um 1365 geprägt wurden. Rupp., Species III, Seite 27.

Ueber die Veranlassung, das Bild Ladislaus' auf diesen Münzen zu verwenden, sagt Rupp: Sanctum Ladislaum regem toties in numis hungariae conspicuum pro speciali fodinarum patrono habitum fuisse non vane coniicit Simonchiz (Dissertatio de Numismatica hungariae etc. p. 84), quod is ex petra aquam elicuisse, ac hostium pecunias suo exercitui obiectas in petram convertisse dicatur.[7]) Diesen Typus zeigen dann die ungarischen Goldmünzen bis ins XVII. Jahrhundert, von dieser Zeit angefangen führen sie auf der Hauptseite das stehende Bild des Kaisers in ganzer Figur mit dem kaiserlichen Mantel angethan, Scepter und Reichsapfel in den Händen.

---

7) Schon die ungarischen Herrscher Coloman und Stephan der II. setzten den Namen des hochverehrten Königs Ladislaus auf ihre Münzen. (Mader VI, Seite 59). Demnach ist die steierische Landschaft nicht die erste, die statt ihres Namens, den Namen des Königs Ladislaus auf Gepräge setzt. Offenbar wegen der Beliebtheit, deren sich solche Stücke mit dem Bilde des Königs Ladislaus erfreuten, wurde dieses Bild von den ungarischen Herrschern und der Landschaft gewählt.

Sie wurden vorwiegend in Kremnitz geprägt und die „Kremnitzer“ waren auch die besten an Schrott und Korn.

Das Gold war 23 Carat, 9 Grän fein, das Gewicht genau 66 Gran, so dass 67 Stück auf die Kölnische Mark gingen. (Schmieder.)

Werfen wir nun einen Blick auf die Ereignisse jener Zeit, in welcher die vorliegenden beiden Stücke geprägt wurden.

Die Geschichte der Steiermark im XVI. und im Beginne des XVII. Jahrhundert zeigt uns das Anwachsen einer mächtigen Bewegung im Lande und deren Unterdrückung durch den Landesfürsten. Hand in Hand mit dieser Bewegung geht das Aufblühen der Reformation und das Trachten der Stände, sich so viel als möglich der Rechte des Landesfürsten, der Hoheitsrechte, zu bemächtigen.

Ferdinands II. Regierung beabsichtigte nicht weniger die Herstellung der Macht der katholischen und die Ausrottung der protestantischen Kirche aus seinen Erbländern, als auch die Wiedererlangung dieser Hoheitsrechte, die sich die mächtigen Stände anzueignen gewusst hatten.

Ein solches Hoheitsrecht, und zwar dasjenige, das uns zunächst interessirt, ist das Münzrecht.

Schon unter der Regierungszeit Kaiser Max I fängt das Streben der Stände, sich des Münzrechtes zu bemächtigten, an.

Auf dem Landtage zu Innsbruck im Jahre 1518 (24. Mai) erwirken die Stände von Steiermark unter anderem auch die Ausübung des Prägerrechtes und sie behalten dasselbe bis zum 20. September 1606, an welchem Tage, laut des im Landesarchive in Graz in Original erliegenden Inventariums, von den niederösterreichischen Kammerräthen „Veithen Jochner zu Praegrad vnnd herrn Johann Babtista Vischer dann ainer Er: La: alda in Steyr Einnemern den edlen vnnd gestrengen Herrn Sebastian Speidl als beederseits in sachen Verordneten Commissarien „die Münze“ inuentiert beschriben volgents höchst gedachter: Irer fur: Dur: Rath Ob: Müntzkammerer vnnd Commissario in Steyr Herrn Marino Batitori gewaltstragern

Andreen Henerio vberantwort vnnd vbergeben", die Münze also wieder in die Hände des Landesfürsten gelangt.

Wie gesagt, „in der Theorie" war den steierischen Ständen schon auf dem Landtage in Innsbruck im Jahre 1518, ja schon nach dem augsburgischen Libell 10. April 1510, die Ausübung des Prägerechtes zugesagt worden, thatsächlich ergibt sich aus der oben angeführten Instruction des Hans Weyczelmann, dass dieser in dem Jahre 1527 noch als Ferdinands Münzmeister nach Graz abgeordnet wurde, also war damals die Münze hier noch eine landesherrliche.

Erst das Mandat de dato Linz 18. Juni 1529 bestätiget den vollzogenen Uebergang der Münze an die Stände. Es heisst da: Nachdem er, Ferdinand, der Landschaft in Steyr die Ueberlassung der Münze auf 10 Jahre zugesagt, verordnet er nunmehr die Ausfertigung des Bewilligungsbriefes und der Münzordnung für die Landschaft „das sy in dem form vnd Grad wie die Münz yezo zu Gräz vnd in andern vnsern Niederösterr. Landen im Gebrauch ist, Münzen mügen" (Newald, wie oben Seite 19).

Von diesem Momente ab bis zum Jahre 1607 haben also die Stände in Steiermark das Münzrecht ausgeübt.

In friedlichen Zeiten, bei geordneten inneren Zuständen, wäre es wohl nie den steierischen Ständen gelungen, jene Macht über den Landesfürsten zu erreichen, die sie damals erlangten. Allein eine Reihe von aussergewöhnlichen Umständen kamen ihnen zu Hilfe. Vor Allem der, dass der Landesherr ihrer Hilfe dringend zur Abwehr des fortwährend auf Gebiets-Erweiterung nach Nordwesten bedachten Türken bedurfte. Viel verlangte diesbezüglich der Landesherr von den damals ohnedies schon verarmten Steiermärkern, so erlässt der Landeshauptmann in Steier Hanns Ungnad am 5. Juni 1532 den Auftrag, das Volk von der Kanzel aufzufordern, dass es zur Befestigung Wiens gegen die Türken beitragen möge, wie laut königlichem Mandate aufgetragen. (Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen Graz, 1883, S. 25.)

Ebenso wie die Türken 1528 neuerlich in Ungarn einfallen, verheeren sie auch 1524 und 1532 grosse Theile Steiermarks.

Die Ungarn und Steiermärker sind damals überhaupt die natürlichen Verbündeten gegen die Türken, wiederholt kämpfen sie gemeinsam gegen diesen Erbfeind, so bei Essek 1538.

Ungarn, das mit Naturproducten reich gesegnete Land, leidet schwer unter der feinlichen Nachbarschaft der Türken. Die Ausfuhr der Landesproducte aus Mittelungarn ist damals nur nach Steiermark möglich. Und da ein billiger Verkauf der Verheerung und Plünderung durch die Türken vorzuziehen war, so wanderten plötzlich diese Waaren in grossen Mengen nach Steiermark. Dies schädigte den Werth der einheimischen Producte. Daher bitten schon auf obigem Landtage in Innsbruck die Stände den Landesfürsten auch diesbezüglich um Abhilfe und begehren das Verbot der freien Einfuhr ungarischer Producte. 1518, 27. October, Graz. Verordnung des steierm. Landeshauptmannes Sigismund von Dietrichstein, mit der die Durchfuhr ungarischer Waaren, Weine geregelt wird. Beiträge zur Kunde steierm. Geschichts-Quellen, XIX. Jahrgang 1883, S. 11 und 19. — 1527, 3. Juli, Graz. Patent des steierm. Landeshauptmannes Sigismund von Dietrichstein, betreffend die unbefugte Einfuhr ungarischer Weine.

Es herrschte demnach damals ein reger Handels- und sonstiger Verkehr zwischen Steiermark und Ungarn, der das Bedürfniss eines gleich beliebten Zahlungsmittels für beide Länder ergab.

Wir haben gesehen, dass die Stände in Steiermark vom Jahre 1529 an bis zu dem Jahre 1607 das Münzrecht ausüben; von ihnen wurden also die beiden Ducaten geprägt. Warum sie, die Stände, bei den Ducaten von 1534 und 1537 das beschriebene Bild gewählt, ist aus dem Vorhergesagten leicht erklärt. Zu jener Zeit ist das Bild noch wichtiger wie die Schrift auf der Münze, denn die grosse Menge kann nicht lesen, ihr erklärt das Bild den Werth der Münze. So wählen die Stände den Panther, das Landeswappen, als Bild des Münzberechtigten auf der einen Seite, als Schrift setzen sie den Namen des Landesfürsten bei. Wenn sie auf der anderen Seite Bild und Schrift gleich wie auf den ungarischen Ducaten gestalten, so geschieht dies offenbar in der Absicht, die so beliebten unga-

rischen Ducaten nachzuprägen, ihrer Münze hiedurch dieselbe Beliebtheit, ein gleich grosses Umlaufgebiet zu verschaffen; eine Münze zu schlagen, die auch in Ungarn, — mit dem der Haupthandelsverkehr besteht — gern genommen wird, vielleicht auch noch in der Absicht, eine von den in den Erblanden gebräuchlichen abstechende Münze, die so wenig als möglich an die Landesoberherrlichkeit Ferdinands erinnert, zu schaffen und so ein Zeugnis ihrer Macht für kommende Zeiten zu bewahren.

Graz, Jänner 1891.



VIII.

Numismatisches aus dem Wallfahrtsort Seefeld in Tirol.

Von

Dr. Arnold Busson.

Zwischen Zirl im Innthal und Scharnitz an der tirolisch-baierischen Grenze liegt auf der Hochebene, über welche die alte Handelsstrasse führt, das freundliche Dörfchen Seefeld. Die Kirche desselben, zu Ehren des h. Oswald geweiht, ist schon seit Beginn des XV. Jahrhunderts ein weitberühmter Wallfahrtsort gewesen. Schon damals zogen selbst aus fernen Landen die frommen Waller aufs Seefeld „zum heiligen Blut" — der wunderbaren Hostie, deren rothe Flecken, die noch heute zu sehen sind, für Blut gehalten wurden.

Gar reiche Gaben wurden von den Pilgern ins Seefelder Gotteshaus gestiftet. Leider sind von diesen die meisten Geschenke aus edlem Metall, darunter manche Stücke, deren eins heute den Werth eines Vermögens darstellen würde, verschwunden. Zum geringeren Theil fielen sie den Unbilden, zum weitaus grösseren der Geldnoth früherer Zeiten zum Opfer, die silbernen Heiligen-

bilder und sonstigen Geschmeide wanderten in die Haller Münze, um dortselbst in schnöden Mammon verwandelt zu werden.

Einzig die Inventare [1]) der Schätze des Seefelder Gotteshauses geben heute noch Zeugniss von der entschwundenen Pracht. Mit blutendem Herzen mag heute der Freund der Kunst lesen, welche Herrlichkeiten einst in Seefeld vorhanden waren. Doch auch der Numismatiker findet in ihnen einiges, was seine Aufmerksamkeit verdient — es sei hier in Kürze zusammengestellt.

Das Inventar vom Jahre 1538 zählt unter der Rubrik: Hernach volgt das gelt, so in der eysen truhen funden worden ist, nachstehende Sachen auf:

Item ain silbriner gulden, darauf kayser Maximilians gepräg

Item mer zwen kayser Maximilians silbrin phenning der yeder ain dickhen phenning gültet

Item ain guldiner viereckheter phennig ains halben ducaten wert

Item ain dickher silbriner fierer

Item ain vergulter klainer hungrisch phenning

Dann in der Rubrik: Hernach volgen die clainot und anders so auch in vorgemeltem särchle [2]) ligen

Item ain silbriner vergulter phenning mit kayser Maximilians pildnus gilt ain gueldin.

Ain halber silbriner vergulter gueldiner

In dem Inventar aus dem Jahre 1570 erscheint unter der Rubrik: Hernach volgen die güldin sachen u. s. w.

Ain guldiner pfenning daran ain grienn geschmelzt creutzlen, auf der ain seitten ain swarz creuzl, auf der andern ain rott gesmölzts herz, darinnen dise puechstaben H. W. N. und darumbten: Luit tentare nocet. Darbey sandt Franciscus mit ainim crucifixl in der hanndt. [3])

In dem Inventar Nr. 18 sind verzeichnet in Rubrik 1, Fol 5b.

---

[1]) Sie beruhen im Statthaltereiarchiv in Innsbruck und wurden von mir zunächst für andere Zwecke benützt.

[2]) Kleiner Sarg, Kästchen.

[3]) Zur Erleichterung für einen etwaigen Versuch, dieses Goldemailkleinod näher zu bestimmen, setze ich aus der Beschreibung desselben in dem späteren Inventar Nr. 22, Fol. 5a, Nr. 1 die abweichende Angabe hier bei: darinn dise puechstaben: EHWM, in Ligatur, und darumben: Lüid tentäre nolet.

Mer ain silbriner schau pfenning, auf der ainen seytten unser herr am creytz auf der andern die schlang in der wiessten.

Fol. 8a. Mer ain praitter silberiner pfenning auf der ainen seyten unser herr am creytz und der andern die schlang in der wüessten mit schrifften geziert.

Fol. 9a. Ein silberin pfenning mit des herrn Cardinal Cristoffen von Triendt pildtnus.

Fol. 9b. Ain silberiner pfenning darauf die Auffierung Cristi und histori Abrahams und Ysackh ist.....

Den 7 Augusty anno 81 hat fraw Anna Vintlerin geborne von Schellenperg ain silberin pfenning mit der histori des künig Dafits hergeben.

Fol. 12b. Im December anno 86 hat Dorothea Hofwinckhlerin ain silberin und zum thail vergülten pfennig auf der ain seytten die pildnus Cristi vund auf der andern die schlang in der wiessten hergeben.

Fol. 14a. Den 8. Marci anno 88 verehrt fraw Regina Schurffin ain schön silberin zum thail vergülten schaw pfennig mit zweyen vergulten wappen.

Fol. 15a. Den 11. October anno 91 opferth die fraw Kirchslagerin gwesten obristin von Jhenua wittib ain silbrin ubergulten schau pfenning, die gepurt und Cristum am creuz.

Rubrik 3, Fol. 4b. Ain klains silberins pfennigle auf der ainen seytten die creutzigung Cristi uund auf der andern die histori von Abraham uund sein son Isackh.

Zwen grosse silberin pfennig der gresser auf der ainen seytten auch mit der histori Abraham, und der ander auf der ainen seytten mit der pildnus Cristi geziert.

Fol. 5a. Vier silberin pfennig, der ain mit der ursteend und heiligen dreifaltigkhait, der ander mit dem nachtmal und creytzigung Cristi und der dritt auch mit der creytzigung Cristi. Und der viert mit der cron am creytz und der iar zall 1551.

Ain hertzog Sigmunder pfundner.

Beschreibung der 4 Tafel. Fol. 4c: An einem paternoster hängt ein: vergüllter pfennig, wie der Türgg Wien belägert.

Fol. 8a. An einem paternoster: ain vergüllter pfennig mit dem ritter Sandt Georgen.

Fol. 11b. Anno 91 opferthe ain fraw ain Römischen Paternoster mit ainem plaben zetl und kupferin Römischen pfennig.

Beschreibung der 5. Tafel. Fol. 11a. Den 14 Marcii (1591) opfereth Jheronimuss Augst von Brixen ain silberin schaw pfennig darauf die gepurth Cristi und die heilligen drey khnnige.

Fol. 12a. Den 27 May 94 hat zum heilligen bluet verehrt frau Ursula Küepach ain silberin vergulten pfennig mit ainem rössl und Kayl. wapen.

Inventar Nr. 24: Allerlay gemaine Sachen.

Fol. 2b. Ain silberiner pfennig mit der pildtnus Cristi gaislung und des Job histori, so die fraw von Kollenprott hergeben.

Fol. 3a. Item mer ain zimblich grosser silberiner pfennig auf der ainen seytten die auffierung Cristi und die histori von Abraham und Isaackh.

Ann 96 Caspar Wallenperger verehrt ein Jesule mit ainem rothsambeten röckhl mit gold und phlind verbrambt. Daran hangt ain silber vergulter pfennig mit dem biltnus der hochzeit in Cana Galilei u. s. w.

Inventar vom Jahr 1601. Fol. 4b. Ain grosser silbrener pfenning, auf der ainen seiten ain prust pild und geschrüfft, und der andern seiten ainem ross geziert.

Fol. 16a. Anno 98 den 20. Augusti verehrt Helena Lachemairin von Minichen ain silbrene vergulte Justina oder Marzell mit ainem erl [1]) und durchstochenem löchl.

Mit der vorstehenden Zusammenstellung möchte ich zunächst auf eine numismatische Quelle hingewiesen haben, die an anderen Wallfahrtsorten vielleicht noch reichlicher fliesst wie in Seefeld, und gewiss vielfach noch der Ausbeutung harrt.

Für die Tiroler Münzkunde ist von besonderem Interesse der im Inventar von 1538 angeführte: dicke silbrine fierer. Das Stück, ohne Zweifel ein Piéfort eines Vierers von Sigismund oder Maximilian I., ist frühzeitig aus den Beständen der Seefelder Schätze verschwunden — das Inventar vom Jahre 1548 bemerkt bei Wiederholung der betreffenden Rubrik aus dem früheren Verzeichniss zu diesem Vierer: Ist nit vorhanden, sind 6 kr. (!!) darfür in wax stockh

---

[1]) Oehr.

gelegt worden. Dickschläge von Tiroler Vierern sind bisher nicht bekannt, während je ein solcher von Etschkreuzern Sigismunds und Maximilians I. sich in der Sammlung des Museums Ferdinandeum zu Innsbruck befinden. Ich halte diese Dickschläge — und vermuthe, dass das, was ich hier insbesondere für Tirol sage, auch für viele Dickschläge anderer Münzgebiete seine Richtigkeit haben dürfte — für Präsentmünzen, die dem Münzherrn überreicht wurden, um ihm ein neues Gepräge in ansehnlicherer Gestalt vor Augen zu führen, als es mit den für den Verkehr damit ausgebrachten Münzen möglich war. Für diese Vermuthung scheint mir besonders der Umstand zu sprechen, dass der erwähnte Piéfort eines Etschkreuzers Sigismunds auf dem Rande mit einem ganz kleinen Locheisen bezeichnet ist, um dem Präger anzudeuten, wie er den Schrötling auf dem Ambosstempel aufzulegen, und weiter, wie er den Hammerstempel aufzusetzen habe, damit Vorder- und Kehrseite genau zu einander, in Bezug auf „oben“ und „unten“ gerichtet seien. Auf mehreren hundert Etschkreuzern Sigismunds, die ich daraufhin angesehen, habe ich nie Vorder- und Kehrseite so zu einander gerichtet gefunden, wie es Dank dem angebrachten Randzeichen auf diesem Dickschlag der Fall ist. Es erscheint mir bedenklich, dass man vielfach die Beizeichnung Stalen oder Richtstück ohneweiters für solche Dickschläge verwendet. Die Berechtigung derselben wird immer von einer etwa vorhandenen Congruenz des Gewichtes eines solchen Piéforts mit einem Vielfachen der Umlaufsmünze abhängen.

Nicht auszumachen ist, welche von den verschiedenen Portraitmedaillen des Cardinals Christoph Madruzz von Trient unter dem angeführten „silberin phenning“ mit seiner „piltnus“ gemeint ist.

Auch die Angaben über den am 8. März 1558 von Frau Regina Schurffin verehrten „schönen silberin zum theil vergülten schawphennig mit zwayen vergulten wappen“ reichen nicht aus, um Bestimmteres über dieses Stück zu vermuthen. Der Raitpfenning des Wilhelm Schurf, Wellenheim Nr. 14767, dürfte schwerlich gemeint sein, da er zu klein ist, um mit solchen Worten Erwähnung im Inventar zu finden.

Die besonders zahlreich in den Seefelder Inventaren genannten „biblischen und religiösen Medaillen“ würden sich zum Theil wohl bestimmen lassen. Doch scheint mir das von geringerer Wichtigkeit

zu sein im Vergleich zu der aus ihrem häufigen Vorkommen sich ergebenden Thatsache, dass diese so vielfach und in verschiedenen Orten für den Verkauf hergestellten Stücke, obwohl ihrem ganzen Wesen nach doch eher protestantischen Geist verrathend, trotzdem offenbar starken Absatz in katholischen Gebieten gehabt haben, wo sie mit Vorliebe zu Votivgaben an Wallfahrtsorten verwendet wurden. Eine Beachtung ähnlicher Quellen an anderen Wallfahrtsorten wird wohl ergeben, ob ich damit aus den Seefelder Wahrnehmungen richtig allgemein geschlossen!



IX.

Die einzige türkische Münze aus Bosnien.

Von

Carl Peez.

Es erscheint geradezu als unglaublich, dass die Osmanen während ihrer vielhundertjährigen Herrschaft in dem an Bergwerken so reichen Lande Bosnien nur eine einzige Münze geprägt haben. Und doch dürfte es so sein. Erst jüngst hat diese einzig bekannte türkische bosnische Münze einen quellenmässigen Beschreiber in der Person des Dr. Cyrill Truhelka gefunden, welcher in dem Organe des bosnisch - hercegovinischen Landesmuseums in Sarajevo, „Glasnik zemaljskog muzeja u Sarajevu“, einen längeren Aufsatz darüber veröffentlichte.

Ueber die Geschichte der Prägung geben uns die im Landesmuseum zu Sarajevo aufbewahrte Chronik des Fra Nikola Lašvanin von Travnik, respective die von Fra Margetić zu dieser Chronik im Jahre 1738 verfassten Zusätze ausführliche Aufschlüsse.

Margetić berichtet, dass Husejn Pascha das Geldstück prägte, als in Folge von Bränden und Frösten, welche die Saaten vernichteten, in Sarajevo Elend und Hungersnoth entstand. Um diesem Unglücke zu begegnen, liess der Pascha eine Kupfermünze prägen, welche ein Jeder an Stelle von silbernen annehmen musste.

Fra Nikola selbst schreibt darüber Folgendes:

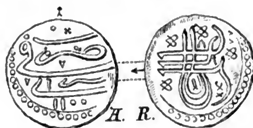
„1690. Es war in Bosnien Usein Pascha. Der Bauchtyphus richtete unter der Bevölkerung eine grössere Verheerung an, als die Pest. Im gleichen Jahre fiel Schnee und Frost auf das Getreide und war eine Hungersnoth, wie niemals seit Menschengedenken. Da begann man Mangure zu prägen, und zwar etwa für 6000 silberne Paras.“

Auch die handschriftliche Geschichte Bosniens von Sabit Eff. Hadžihusejnović enthält hierüber eine aus der Tradition geschöpfte Mittheilung:

„Im Monate Ramazan des Jahres 1100 beschlossen der Ban von Croatien, der Commandant von Zara und das Uskoken-Volk einige Forts an der bosnischen Grenze zu überfallen. Diesen Angriff zurückzuweisen, erhielt der Statthalter Husejn Pascha den Befehl, ein Heer in diese Gegenden zu schicken; um für die Bedürfnisse dieser an die Grenze gesandten Soldaten aufzukommen, beschloss Husejn Pascha, eine Kupfermünze zu schlagen und bat die Hohe Pforte um die Erlaubniss, ihm die Ausprägung einer solchen Münze zu gestatten.

Dieser Bitte hat die Hohe Pforte Raum gegeben und ordnete an, dass bei der Ausprägung genau so vorgegangen werde, wie in Constantinopel. Demnach sollten 800 Stück aus einer Oka geschlagen werden und je zwei Stücke sollten das Gewicht eines Aktsche (Aspers) haben.

Gemäss dieser Anordnung und unter Aufsicht von Husejn Pascha schickte man sich an, diese Kupfermünze zu prägen. Man behauptet, dass dieses Geldstück in dem Kazandžiluk (Quartier der Kesselschmiede) in den Gewölben geschlagen wurde, welche jetzt noch Oprkanj [zu deutsch etwa der „Schund"] heissen".



Die Vorderseite des von Husejn Pascha geprägten Mangurs trägt die türkische Aufschrift: „Duribe fi Saraj (geprägt in Sarajevo) 1100" innerhalb eines Perlenkranzes.

Auf der Rückseite erscheint eine einzelnstehende Tughra, wahrscheinlich des Sultans Sulejmans II., 1687—1691, von einem Perlenkranz umschlossen.

Das Gewicht der Münze beträgt 2·15 Grm., der Durchmesser 19 Millim., die Dicke 0·8 Millim.



X.

Das Münzwesen der Grafen Schlick.

Von

Eduard Fiala.

(Hiezu eine Stammtafel.)

I.

Ueber die Münzen des altberühmten Grafengeschlechtes der Schlick wurde bereits Manches veröffentlicht. So beschrieb Hanka im „Musejnik", Jahrgang 1839, S. 435, die Schlick'schen Münzen, während Miltner in der „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen" nicht nur die Schlick'schen Münzen wieder verzeichnete, sondern auch mit besonderer Genauigkeit die genealogischen Verhältnisse dieser altberühmten Familie erörtert hat.

Beide Arbeiten sind in ihrer Art gute Leistungen, allein beide liessen auf dem Gebiete der Schlick'schen Numismatik jene Richtung fast vollkommen unbeachtet, welche die Schlick'schen Prägungen erst im richtigen Lichte darstellt, nämlich die Geschichte des Münzwesens selbst.

In der letzten Zeit mit der geschichtlich-numismatischen Bearbeitung des Werkes „Beschreibung der Sammlung böhmischer Münzen und Medaillen des Max Donebauer" beschäftigt, hatte ich grössere archivalische Studien vorgenommen, um dunkle Stellen

der böhmischen Numismatik nach Thunlichkeit zu beleuchten und zu erörtern. Aus dem nämlichen Grunde sah ich mich auch genöthigt, eine ganze Reihe älterer und neuerer Werke einschlagenden Inhaltes gründlicher durchzustudieren, so dass sich bei mir mit der Zeit ein ansehnliches Material angesammelt hat, aus welchem die das Schlick'sche Münzwesen betreffenden Daten hier zusammengestellt werden sollen. [1])

Das Schlik'sche Grafengeschlecht stammt aus dem Egerlande und wird als dessen namhafterer Vorfahre Heinrich Schlick [2]) genannt, welcher in den Jahren 1375—1400 lebte und mit seiner Gemahlin Constantia von Collalto die Söhne Kaspar, Heinrich, Wilhelm, Matthäus, Nikolaus und Franz zeugte. Der berühmteste der Söhne Heinrich's war Kaspar, welcher der Familie zu besonderem Glanze und Reichthum verhalf. Er wurde Reichskanzler der Kaiser Sigismund, Albrecht und Friedrich III., nebstdem Kanzler des Königreichs Böhmen, Burggraf zu Eger und Elbogen. Dem Kaiser Sigismund leistete er ausserordentliche Dienste, für welche er auch 1422 in den Freiherrnstand erhoben wurde; im Jahre 1434 am St. Wenzeltage verpfändete Sigismund durch eine zu Regensburg gegebene Urkunde dem Kaspar Schlick und seinen Erben für ein ehemals geleistetes Darleben von 11.900 Gulden Rheinisch das Schloss, die Stadt und Herrschaft zu Elbogen, die Stadt Schlackenwerth, das Schloss Engelsburg, die Schelenitzer Güter und das Gut zu Achtenstadt, mit allen Gerechtigkeiten, Münzen, Bergwerken, Aeckern, Wiesen u. s. w. und schenkte ihm ferner im Jahre 1435 das Gut Falkenau.

---

[1]) Die Werke, Archivalien etc., welche ich zu dieser Arbeit benützt habe, werden am Schlusse dieser Abhandlung in besonderer Specification zusammengestellt werden.

[2]) In einigen Werken wird Heinrich Schlick der von Lažan genannt, doch findet sich bis 1450 in den Egerer Archivsquellen dieser Beisatz nicht. Dieser Zuname dürfte dem Amtsaufenthalte seitens des Mathäus Schlick entstammen, wahrscheinlich in Rückerinnerung an den Stammvater (?) der Familie „Clüco (Licko) de Lasan", und kommt erst nach 1450 das erstemal zum Vorschein.

1437 erhob der Kaiser die dem Kaspar Schlick schon am 21. August 1431 erblich verschriebene Herrschaft Bassano zur Grafschaft und gestattete ihm und seinen Brüdern, sich mit ihrer Nachkommenschaft Grafen von Bassano zu nennen. Endlich beschenkte ihn König Albrecht mit der ungarischen Herrschaft Weisskirchen, nach welcher die Schlike auch den Titel der Grafen von Weisskirchen führten.

Von unserem Standpunkte aus würde aber eine der wichtigsten Erwerbungen des Kaspar Schlick die Verleihung des Münzrechtes sein, welche im Jahre 1437 erfolgt sein sollte. Laut Urkunde, gegeben zu Prag am Freitag nach Bartholomäi 1437, soll Kaiser Sigismund damals ihm unter anderem das Recht ertheilt haben „wann und wo ihm solches gelegen und gefällig, es sey im heiligen Reich, in Böhmen oder anderen seinen Ländern, goldene und silberne Münzsorten, klein und gross nach des Reiches Münzordnung und Edicten mit Umschriften, Bildnissen, Wappen und Geprägen auf beyden Seiten schlagen und münzen zu lassen.“ [3])

Es wäre also Kaspar Schlick, wenn diese Urkunde zweifellos echt wäre, der erste dieses Geschlechtes, welcher das Münzrecht besass; doch wird die Urkunde, deren Original nirgends zu finden ist, vielfach für falsch ausgegeben, wofür auch der ganze Inhalt, die Art der Zusammenstellung, welche mit anderen ähnlichen Urkunden in offenbarem Widerspruche steht, deutlich zu sprechen scheint [4]); wir kennen ferner auch keine Münzen, die diesem Münzberechtigten mit Recht zugetheilt werden könnten.

---

3) J. Lünigs Reichsarchiv, T. XXIII, p. 1186.

4) Graf Kaspar Sternberg bezeichnet in seinem „Böhm. Bergbau“, I. Bd. S. 313 u. f. diese Urkunde als eine unterschobene und sagt über dieselbe Nachstehendes: Die Urkunde ist an sämmtliche Unterthanen des ganzen heiligen römischen Reiches gerichtet, enthält eine Apologie der zwanzigjährigen Dienste des Edlen, des Reiches lieben getreuen Kaspar Schlick, Grafen zu Passaun etc. und erklärt, dass „nachdem er etliche Jahre her allerhand Bergwerke mit glücklichem Fortgange gesucht und getrieben und vor wenig Jahren von Kupfer, Silber, Blei ein neues Bergwerk durch Gottes Segen zu St. Michaelsberg und St. Joachimsthal eröffnet, das er nicht mit geringen Kosten suchen und erbauen lassen, das aber zuverlässig mit der Zeit die darauf gewandte Arbeit reichlich belohnen würde, — — so ertheilen Seine Majestät aus

Kaspar Schlick starb ohne männliche Nachkommen zu Wien am 5. Juli 1449 (Samstag nach Ulrici). Ebenso verschied sein Bruder Franz ohne Erben; Heinrich war Regensburger Domherr, Nicolaus, Herr auf Greitzenstein, war zwar vermählt, doch starb dessen Nachkommenschaft bereits mit seinen Enkeln aus.

Römisch-Kaiserlicher Machtvollkommenheit ihm, seinem Bruder und ihren Erben und Nachkommen Kraft dieses Briefes die Freiheit, wann und wo ihnen solches gelegen und gefällig, es sey im heiligen römischen Reiche, in der Krone Böhmen oder in anderen unseren Ländern, Golden und Silberne-Münzsorten Klein und Grosz, wie alle andere unsere und des heil. röm. Reichs Münz-Edicte und Ordnungen zulassen gleich als andere benachbarte Stände thun und verrichten mit Umschrift, Bildnissen, Wappen und Geprägen, auf beiden Seiten schlagen und münzen lassen wie sich gebühret und herkommen, von aller meniglich unbehindert" etc. etc.; der Auftrag ergeht an alle Kurfürsten, Fürsten etc.

In der Verpfändungsurkunde der Stadt und Herrschaft Stein, Elbogen und mehrerer Güter des Elbogener Kreises für 11.900 Schock Groschen an eben diesen Kanzler Kaspar Schlick wird wohl die allgemeine Bergfreiheit über den Genuss der Metalle ertheilt, von einem Münzrechte aber keine Erwähnung gemacht.

Eine solche Münzfreiheit für alle Staaten des heiligen Römischen Reiches ist wohl nie einem Kaiser zu Sinne gekommen, da sie unausführbar gewesen wäre. Welcher souveräne Fürst, welche Reichsstadt hätte wohl je gestattet, dass ein nicht unmittelbarer Adeliger bei ihnen eine Münzstätte errichtet und Münzen mit seinem Bilde und Wappen geprägt hätte! Dieser Umstand allein ist schon hinreichend, um diese Urkunde, die wohl erst im 16. oder 17. Jahrhundert geschrieben worden sein mag, für unterschoben zu erklären.

In den späteren Bestätigungsurkunden aller Schlick'schen Urkunden von König Wladislaw für Mathes Schlick von Lažan und seine Söhne geschieht davon keine Meldung; in der einzigen Bestätigungsurkunde über die Verpfändung von Elbogen von König Wladislaw von dem Jahre 1489, Sonntag Trinitatis, welche in der Bestätigungsurkunde König Ludwig's vom Jahre 1523, 17. October, von Wort zu Wort eingerückt ist, wird bei den Worten „Bergwerke" das Wort „auch zu Münzen Macht haben" beigefügt, ohne alle nähere Bezeichnung; in den späteren Verhandlungen über das Münzen der Schlick's unter König Ferdinand ist immer nur von der Urkunde König Wladislaw's, nie von jener Kaiser Sigismund's die Rede; auch die Herren-Stände, als sie im Jahre 1520 dem Grafen Stephan Schlick das Münzen der Thaler einräumten, bezogen sich nicht auf die Sigismund'sche Urkunde, welche also ganz unbekannt gewesen zu sein scheint.

Das Geschlecht wurde also nur durch Kaspars Bruder Mathäus fortgesetzt; dieser, Besitzer der Herrschaften Elbogen, Schlackenwerth, Falkenau und Weisskirchen war mit Kunigunde von Schwarzenberg vermählt, und hinterliess bei seinem 1487 erfolgten Tode die Söhne Nicolaus, Hieronymus und Kaspar, welche dessen Besitzungen theilten und drei Linien stifteten: Nicolaus die Falkenauer, Hieronymus die Elbogener und Kaspar die Schlackenwerther Linie.

Die Falkenauer Linie starb im Jahre 1666 aus, die Elbogener schon 1592, die jüngste, Schlackenwerther, mit der wir in nachstehenden Zeilen vorwiegend zu thun haben werden, besteht unter dem Namen der Welisch Kopidlnoer bis heute.

Kaspar Schlick, Graf von Passaun (Bassano) und Weisskirchen, der Gründer dieser Linie, Herr auf Schlackenwerth, Lichtenstadt und Mönchshof, war mit Elisabeth, Tochter des Grafen Burian von Guttenstein und der Sidonia Gräfin von Ortenburg, vermählt und zeugte mit derselben 13 Kinder, unter welchen die Söhne Stefan, Burian, Hieronymus, Heinrich und Lorenz die berühmtesten waren.

Stefan Schlick, Graf von Passaun und Weisskirchen, geboren am 24. December 1487, wurde nach dem Tode seines Vaters gewissermassen das Haupt der Familie Schlick.

Er scheint ein ausserordentlich strebsamer, um seinen und der ganzen Familie Wohlstand eifrig bemühter Edelmann gewesen zu sein, welcher auch verschiedene Industrien auf seinen Gütern einzuführen oder emporzubringen bestrebt war.

Vor Allem trachtete er, den auf seinen Gütern hie und da mit Erfolg betriebenen Bergbau zu heben und ertragreicher zu machen. Das angrenzende Sachsenland mit seinen ausgiebigen Bergwerken zu Annaberg, Gayer etc., diente ihm wohl als gutes Beispiel.

Die Münzstätte Joachimsthal.

Die Münze im vollkommenen Besitze der Herren Schlick.

1519—1528.

Von den im Besitze des Stefan Schlick und seiner Brüder befindlichen Bergwerken hatte um das Jahr 1515 hauptsächlich das Conradsgrüner durch besondere Ausgiebigkeit sich ausgezeichnet; dieses Bergwerk mochte wohl schon seit Jahrhunderten bekannt gewesen sein, doch dürften die Religionskriege des 15. Jahrhunderts der Ausbeute Einhalt gethan und den ganzen Bergbau ins Stocken gebracht haben. Als jedoch nach deren Beendigung das Volk zu seinen Gewerben zurückzukehren begann, wurde auch der Bergbau zu Conradsgrün wieder in Angriff genommen und das Werk thunlichst ausgebeutet.

Conradsgrün stand zu Anfang des Jahres 1516, als hier die Schlik's den Bergbau zu betreiben begannen, nicht ganz in deren Besitz; Grund und Boden gehörte zwar ihnen zum grossen Theile, doch auch Andreas von Haslau mit seinen Brüdern und Vettern, Alexander von Lessnick, die Gebrüder von der Jahn (oder Ihan), Bastel Schreiner, Hensel Kreutzing u. A. hatten hier theils Besitz, theils Lehen; in vollkommenen Besitz von Conradsgrün gelangten die Schlick's erst später.[5])

Nachdem daselbst im Jahre 1516 ein sehr ergiebiges Silberlager entdeckt worden war, entschloss sich Graf Stephan Schlik mit seinen Brüdern hier eine Bergstadt zu gründen. Auf diese Weise nahm die später so berühmte Silberbergstadt St. Joachimsthal ihren Ursprung. In der Misl'schen Chronica wird diese Gründung im Abschnitt „von Ursprung und Herkunft der königlichen Bergstadt St. Joachimsthal" nachstehend beschrieben:

---

5) Ueber eine solche Abtretung und einen Vergleich zwischen dem Grafen Stephan Schlick als Haupt seiner Familie und Andresen von Haslau im Namen seiner Brüder und Vettern, berichtet „Peithner von Lichtenfels" in seiner böhm. Berggesetzsammlung, T. I, Nr. XXX Mspt., auch contestirt von dem Magistrate der Stadt Eger.

„Mathesius, Fol. 96, ist zwar abgesagtermassen mit Brusch in seiner Meinung an deme zerschieden, da er Grafen Matheas Caspari Enkl und Hieronymi Sohn gewesen zu sein vorgiebet, meines Erachtens aber dörfte Brusch aus angeführten Ursachen und weilen er dieses Hohe Gräfl. Geschlecht umständlicher beschreibet mehreren Beyfall verdienen in deme vorangehengter Stammenbaum zuersehen wie Mathesius sich wiederspreche da er weiters mit Brusch einstimmig einbekennet dasz Graf Matthaes 3 Herrn Söhne: Hieronymum, Nicolaum und Casparum gezeuget mithin Hieronymus ein Sohn und nicht der Vatter des Graf Matthäs gewesen. Diesze 3 Herrn Söhne haben abbeschriebener Massen nach dem Tod ihres Herrn Vatters den Ellnbogner Kreisz unter sich getheilet, weilen die Grafschaft Passau in Friaule ihren Herrn Vatern von denen Venedigern abgedrungen worden, somit Graf Hieronymo Ellnbogen, Nicolao Kaltenau, und Graf Casparo Schlackenwerth (zu welchem damals das Joachimsthalische Gebürg gehöret hatte) zu gefallen.

Graf Caspar erzeugte mit seiner braven Gemahlin, einer Gräfin von Guttenstein 10 Herren Söhne und 3 Fräulein wie vorgehends bereits gemeldet worden, unter welchen Graf Stephan nach Burian so in der Jugend gestorben der ältiste ware, unter Regierung nun Graf Stephens ist Joachimsthal folgender gestallt aufgekommen.

Nachdeme das zu Schneeberg um das Jahr 1472 florizant gewordene Berkwerk wiederum in Stocken gerathen und dagegen weiters nächst dem Böhmerwald zu Gayern, Buchholz und Annaberg um das 1492 Jahr auch sonst in dieser Gegend mehrere Berkwerke erfunden worden, hat anno 1512 ein Bergmann aus Gayer Caspar Bach, und der sogenannte alte Öszer aus Schlackenwerth einen Stollen bey der Conradsgrünn dessen Mundloch gleich unter den Stern-Wirthshaus zufinden und noch bies gegenwärtig der Fundgrubner Stollen genennet wird; jedoch besorglicher Dieberey und andere Ursachen wegen anno 1759 beyen Mundloch zu beuchen gelassen worden in den Schottenberg getrieben welcher aber wegen Unvermögenheit dieszer Leuthen bald wiederum liegen geblieben, liesz Graf Stephan Schlick, Graf Alexander von Leisnick, Herr Wolf von Schönberg und Hanns Tumshirn oder wie Brusch schreibet Hanns Thomas Horn leztbesagten Fundgrubner Stollen wiederum zu bauen angefangen und Gott der Allerhöchste im 1516 Jahr

in Quartal Crucis nach den Tod Königs Wladislai (so den 13 Martii dieses Jahres gestorben) reiche Erz und ausbeuth bescheret hatte auch an mehreren Orthen Erz untern Raszen und Bäum Wurzeln am Tag getroffen, somit ohne Gebrauch des Grubenlichts ausbeuth gehoben worden. Zumahlen nun andere benachbarte Bergwerke dagegen in Meisznischen Gebürgen wegen des sowohl in Böhmen, als Meissen hin und da gewesten Aufruhrs und Unruhe darnieder gelegen ist ein ungemeiner Zulauf von benachbarten und auswärtig Volk gewesen um sich allda niederzulassen und Bergwerk zu bauen. Bruemannus in Lib. 2do. seiner unterirdischen Schatzkammer oder Magnol, D. C. 3, schreibt: dasz dahinals das gemeine Sprichwort und Geschrei gewesen: Im Thal, im Thal, mit Mutter mit all.

Wie dann auch in kurzer Zeit viele Häuszer erbauet worden, dahero Graf Stephan diesem Bergwerk den Nahmen Sct. Joachimsthal der Ursachen beygelegt, weilen die Nachbarn bey dem Schreckenberger Bergwerck (dessen erste Fundgrub anno 1492 von dem Freybergischen Bergmeister Johann Fischer verliehen und im Jahr 1497 von Herzog Georgen mit Stadt und Bergrecht begnadet worden wie in Molleri Annal. Freybergens, pag. 141, des mehreren zuersehen) S. Annam zu einer Patronin erwählet, sofort die allda erbaute Stadt St. Annaberg benennet haben und nicht fern von da Jostdorf oder Josephsdorff, welches mann dermahlen Jästadtl, Josephstadtl oder wie andere wollen Jesusstadle nennet, gelegen wäre damit also die Freundschaft Christi unsers Herrn nicht weith von einander, und S. Joachim ein Patron dieser neürn Stadt seyn solle, gleich wie dann auch nachhin wie in Mollerri Freybergischen Annalibus f. 2 da, pag. 175 item in Albini Berg Chronica, pag. 47 zulesen die um das 1519 Jahr bey dem Dorf oder Städtlein Schletten entstandene Bergwerke von Herzog Heinrichen anno 1521 zu einer Stadt erhoben und von darummen den Nahmen Marienberg gegeben worden, weilen sie gleichsam als eine Tochter aus dem Annabergischen Bergwerke entsprungen oder wie andere meynen: weilen sich bey neulichen Zeiten der Heiligen Jungfrauen Marien Eltern S. Anna und S. Joachim sehr Wohl und reich im Bergbau dieszer Gegenden zu S. Annaberg und Joachimsthal bezeiget, mithin sein Vertrauen zu deren selben heiligen Tochter genohmen hat."

Heinrich von Könritz, der zweite Berghauptmann von Joachimsthal, erwähnt in seinem „Mannscripte vom Anfang Joachimsthals“, dass „als er eben in diesem 1516 Jahr von Maxen Pusch, Bergvoigt in Buchholz, den 14. Juli ein Schreiben in seiner Behausung zu Zeesen erhalten, dass er mit ihm nach Conradsgrün reiten und das Silberbergwerk daselbst besichtigen solle, indem ihm Graf Stephan Schlick ersucht, mehrere Gewerke dort aufzubringen, auch ihm nebst einer Gesellschaft eine Hüttenstadt mit Freiheiten zu verleihen versprochen“. Ferner theilt er mit, dass er beim Durchreiten nach Schlackenwerth am 22. Juli 1516 im Thal noch keine Herberge finden konnte, „indem zwar etliche Häuszer zu erbauen angefangen wurden, keins aber noch ganz fertig dastand“, ausser dem alten Fundgrubner Zechenhaus, welches sehr enge und klein gewesen, auch hätte damals schon Graf Alexander von Leisnick eine „Schmälzhütten“ bauen lassen, die Gegend sei lauter Wald, ein sehr rauher Ort, aber zu Bergwerkszwecken wegen des wohl gelegenen Wassers, Holzes und Gängen ausgezeichnet situirt.

Deswegen hätte er mit dem obenerwähnten Maxen Pusch, Casparen von Mergenthal und einem aus Buchholz, dem sogenannten Ilgen Bänerlein, eine Hüttenstadt aufgenommen, Holz fällen lassen, auch sogleich einem Zimmermann die Hütten zu bauen verdinget, welche um Michaelis, als er mehrmals mit vielen anderen aus Leipzig und anderen Orten, dieses neue Bergwerk zu besichtigen hereingeritten, schon vieles unter Tag gebracht wurde, worunter sich hauptsächlich damals die Gayerische Fundgrub und das sogenannte Reichsgeschiebe sehr reich an Erz gezeigt haben, so dass er sich sofort mit mehreren anderen auch in den Bergbau eingelassen habe.

Zum ersten Hauptmann der neuen „Stadt“ wurde nach Mathesii „Sarepta“ Thomas Thuszel ernannt; Heinrich von Könritz erwähnt jedoch dessen in seiner handschriftlichen Chronik nicht; es scheint derselbe eher ein Beamter zu Schlackenwerth gewesen zu sein. Nach Könritz wurde erster Berghauptmann Caspar Sachs; zum ersten Richter wurde Niclas Lanzendörfer erwählt; Thomas Kneiffler war der erste Schulmeister, Gregor Beck der erste Kirchendiener, Joachim Kandler das erste getaufte Kind und Hanns Dölzscher mit der alten Öszerin Tochter, das erste getraute Paar.

Die Religion der neuen Stadt war in den ersten Jahren sicher überwiegend katholisch, erst später wurde sie durch Zufluss fremder lutherischer Bevölkerung eine der eifrigsten Anhängerinnen des neuen Glaubens, worauf auch die vielen Besuche lutherischer Berühmtheiten, deren sich die Stadt stets zu erfreuen hatte, hinweisen.

Dass es in einer Ortschaft, die noch vollkommen ohne Gesetz und Ordnung war und deren Bewohnerschaft aus allen möglichen Elementen bestand, nur zu bald zu Reibungen und Aufruhr kam, ist kaum zu verwundern.

Ueber den ersten Aufstand der Knappschaften erzählt uns Heinrich von Könritz zum Jahre 1517, dass am St. Margarethentage (12. Juli) „das Bergvolk wie eine Heerd Raben aufgestanden und nach Buchholz in Meissen gezogen, da aber Graf Stephan alle mögliche Güte durch Unterhändler vorgekehrt, hat sich die die Rebellion gelagert und ist eine gemeine Versammlung der Knappschaften unternommen und zur ordentlichen Abhandlung der Montag nach Vincula Petri zu Schlackenwerth festgesetzt worden“.

Damit nun diese Tagsatzung um so fruchtbringender vor sich gehe, hat Graf Stephan mit Heinrich von Könritz in St. Annaberg eine Verabredung getroffen und von dort aus an die Herzöge Georg und Heinrich zu Sachsen die Bitte gerichtet, sie möchten einige ihrer Räthe zu diesen Verhandlungen schicken und so die Sache zu ordnen helfen.

Diesen Wunsch erfüllten die Herzöge und sandten zu den Berathungen: den Hauptmann von St. Annaberg, Albrecht von Schreibersdorf, den Hofmeister Ritter Rudolf von Bünau und den Marschall Anton Kospit.

Die Knappschaften sandten dagegen als Unterhändler den Urban Oszan, Jobst Freytag und Michl Dick aus Sct. Annaberg, Fabian Kluchzern und Georg Bergmann aus Gayer, ausserdem war auch Heinrich von Könritz zugegen.

Nach dreitägigen Verhandlungen wurde die Aufstellung einiger besonderer Artikel beschlossen, im grossen Ganzen aber sollte man sich nach der Bergordnung von Sct. Annaberg verhalten.

Die Knappschaften erklärten sich hiemit einverstanden und so wurde der erste Aufstand beigelegt. [6])

Am Tage Mariä Geburt (9. September) 1517, starb der erste Berghauptmann Caspar Sachs. Die Interimsverwaltung wurde dem alten Herrn Heinrich von Wolfersdorf (nach Mathesius: Mathes Bach) übertragen. Da aber bei diesem aufblühenden Bergwerke ein energischer wohlerfahrener Mann als Leiter benöthigt wurde, um gute Ordnung und Disciplin zu halten, so ersuchte Graf Stephan, auf Anrathen des ebenerwähnten Herrn von Bünau, Heinrich von Könritz darum, welcher nach kurzem Bedenken auch den Posten annahm, am heiligen Dreikönigstage anno 1518 (6. Jänner) in Joachimsthal einzog und feierlich installiert wurde.

Der neue Hauptmann entstammte einer uralten adeligen Familie Meissens und Thüringens, war der Sohn des Nicolaus von Könritz auf Lobschütz und Gross-Zössen und dessen Gemalin Barbara, geborenen von und auf Hörder. Er hatte nur eine Schwester, Susana, die mit Erasmus von Quetzsch auf Kreüssen vermält war. Heinrich v. Könritz war mit Barbara von Krostovitz vermält, aus welcher Ehe sechs Söhne entsprossen und zwar: Andreas, welcher Dr. juris wurde, Erasmus, Heinrich, Nicolaus, Christof und Volkmar.

Könritz, in Joachimsthal angekommen, wohnte zuerst beim Wirthe zu Schwaaben, später im Hause des Peter Hertesberger.

Auf Könritz' Veranlassung wurde nun ein Berggericht errichtet und Urban Rühling zum ersten Bergrichter verordnet, bald darauf aber wurden die Verhandlungen den Berggeschworenen zur Austragung zugetheilt, weil mancherlei Klagen laut geworden waren. Montag nach Reminiscere 1518 (1. März) ertheilte Graf Stephan dem Hauptmann von Könritz den Auftrag, einen Ausschuss aus den Knappschaften und den Gemeindegliedern auszuwählen, um in Gemeinschaft mit demselben eine neue Bergordnung zu verfassen. Diese wurde nach genauer Approbation um Pfingsten publicirt und in Druck gelegt. Kurz darauf baten die Knappschaften und die Gemeinde die Herren Schlick, ihnen etliche Freiheiten zur Beförderung des Bergwerkes zu ertheilen, was diese auch in der Marterwoche

---

[6]) Diese Bergordnung, im Ganzen 106 Artikel umfassend, wurde 1518 zu Leipzig gedruckt.

(17. bis 23. April) 1519 durch Verleihung einiger Privilegien thaten. Auch wurden zur Einführung städtischer Regierung und Aufrechthaltung der Gerechtigkeit Montag nach Jubilate (16. Mai) Richter und Schöffen verordnet und denselben Lucas Tschipke als Richter vorgestellt. Das Jahr 1519 hatte sich recht reich an Ausbeute gezeigt und die neuen heilig Dreifaltigkeits-, Andreasen-, Gayerisch-, Reichsgeschieber-Becken und unser lieben Frauen-Gang als sehr reichhaltig bewiesen.

Heinrich von Könritz erzählt uns weiter, „dass Joachimsthal im Jahre 1519 auf dem Landtage zu einer freien Bergstadt erhoben wurde, in welcher Bürgermeister, Richter und Rathspersonen nach Gefallen der Herren Grafen Schlick verordnet werden mögen, dass ihr auch ein Stadtwappen in rothem Wachs zu drucken, ein Wochen- und zwei Jahrmärkte ertheilet, auch Berg- und Gerichtsordnung, dann Statuta bestättiget, es auch von König Ludwig in dem hierauf folgenden 1520 Jahr confirmiret worden“.

Diese Privilegia gelangten vermöge Mathesii am Dienstage nach Vincula Petri aus Ungarn nach Joachimsthal und wurden mit vielem Jubel aufgenommen.

Die Ausbeute des Bergwerkes betrug im Jahre 1516 516 Thaler, im Jahre 1517 schon 11.997 Thaler, 1518 61.530 Thaler.

Durch die so plötzlich bedeutend angewachsene Silberausbeute gelangten die Schlick in den Besitz ansehnlicher Silbermengen, welche sie wieder auf eine vortheilhafte Art verwerthen wollten. Der Verkauf des Silbers und Goldes war aber in der damaligen Zeit nicht so leicht durchführbar wie heutigen Tages, da sich damit nur wenige meistens in Augsburg, Nürnberg und ähnlichen Reichsstädten befindliche grosse Handlungshäuser befassten.

Das von den Schlick in den Joachimsthaler Bergwerken gewonnene Silber haben anfänglich die Nürnberger Patrizier Hanns Nützel und Jacob Welser erkauft, welche im Jahre 1518 den Schlik's auch einen Vorschuss von 34.000 fl. auf den Zehent gaben. Sie bezahlten für eine Mark Silber nur 8 fl. 15 kr., wovon 8 fl. die Gewerke, 15 kr. die Herren Schlick erhielten. Dies war für die damaligen Verhältnisse eine geringe Zahlung und deswegen trachteten die Grafen Schlick für ihr Silber eine vortheilhaftere Verwerthung ausfindig zu machen. Hierin lag die Hauptursache der

Schlick'schen Bestrebungen, eine Münze errichten zu dürfen; eine zweite, nicht weniger dringende Ursache finden wir in dem rein geschäftlichen Beweggrund einer besonderen Förderung des Betriebes bei den Bergwerken. Ich habe schon erwähnt, dass Hans Nützl und Jacob Welser in Nürnberg den Erzkauf besorgten und auch das zu den Entlohnungen der Knappschaften nöthige Geld vorstreckten. Bei diesen Auszahlungen, welche bedeutende Summen erforderten, scheint es bald am nöthigen Kleingeld gefehlt zu haben, da die betreffenden Silberkäufer ihre Zahlungen lediglich in Rheinischen Gulden leisteten. Es entstand darum unter dem Bergvolke bald Unzufriedenheit, weil zum Ankaufe der gewöhnlichen Lebensmittel die kleinen Münzsorten fehlten.

Nützl und Welser wurden wiederholt deswegen vom Grafen Schlick und vom Hauptmann von Könritz angegangen, kleine Münzsorten zu liefern, allein da sie dies zu thun nicht im Stande waren und bei Nichterfüllung dieses Wunsches Aufstände der Knappschaften zu befürchten waren, so gaben sie das Vorschussgeschäft lieber vollkommen auf, und forderten ihr Geld in der Höhe von 40.000 fl. zurück. Die Grafen Schlick verpflichteten sich, vermöge eines Vergleiches, diese Vorschüsse in drei Jahresraten zurückzuzahlen. Sie fassten aber auch über Anrathen ihres Berghauptmannes Könritz die Idee, in Joachimsthal eine Münze zu errichten, da sie auf solche Weise sowohl ihr Silber besser verwerthen, als auch allen Unzukömmlichkeiten des Geldwechsels bestens abzuhelfen in der Lage wären.

Um eine Probe mit der Münzung vorzunehmen und so eine richtige Ansicht über das Ganze zu erhalten, wurde vom Grafen Schlick ein Nürnberger Münzmeister, Namens Stephan Gemisch, nach Joachimsthal berufen, welcher nicht nur die vorläufigen Berechnungen und Calculation zufriedenstellender Weise durchführte, sondern auch die ersten Ausmünzungen versuchsweise machte. Bei diesen Prägungen, welche wahrscheinlich in den Kellern des Schlick'schen Schlosses Freidenstein zu Joachimsthal vorgenommen wurden, half dem genannten Gemisch der nach Joachimsthal zugewanderte, in der Stempelschneidekunst wohl erfahrene Bürger Utz oder Ulrich Gebhart, welcher allem Anscheine nach auch die Stempel zu den ersten Thalergroschen geschnitten hat.

Nach des Mathesius „Sarepta“ wurden diese ersten Thalergroschen im Jahre 1519 crucis geprägt, und zwar unter dem Amtsverweser Mathes Bach. Es wurden demnach die neuen Münzen entweder schon mit der Jahreszahl 1520 versehen, oder wurden die Proben mit der Jahreszahl 1519 in sehr geringer Anzahl geprägt, weil dergleichen, soweit mir bekannt ist, nicht auf unsere Zeiten sich erhalten haben, ferner wäre auch der Grund, dass die ersten Münzen nur die Jahreszahl 1520 tragen, darin zu suchen, dass Graf Schlick 1519, als er zu münzen begann, zwar hoffte, dass ihm das Münzprivilegium von den Ständen zugesprochen werde, aber doch den Landtagsbeschluss des Jahres 1520 abwarten musste, und desswegen schon in vorhinein Thalergroschen mit der Jahreszahl 1520 münzen liess.

Als nun die ersten Prägungen glücklich ausfielen, trachteten die Schlick die Bewilligung zur legalen Fortsetzung dieses Geschäftes baldmöglichst zu erreichen; sie suchten daher nach Empfehlungen an den König Ludwig, sowie um beifällige Stimmen bei den Ständen. Zu dieser Zeit kam eben aus Ungarn Markgraf Georg von Brandenburg, welcher durch seinen besonderen Einfluss auf König Ludwig bekannt war. An diesen wandten sich also die Schlick, um in ihm einen Fürsprecher für ihre Sache beim Könige zu gewinnen. Heinrich Schlick und Könritz begaben sich sofort nach Anspach, um am Hofe des Markgrafen die Sache in Schwung zu bringen. Auch Stephan Schlick war um dieselbe Zeit nach Prag gereist und gab sich da alle Mühe, die Stände für seine Münzungsangelegenheit günstig zu stimmen. Dies sollte ihm auch nach und nach gelingen, trotzdem sich anfänglich vieles seinem Streben entgegen gestellt hatte. Denn bei einer so plötzlich eröffneten Reichthumsquelle der Schlick war es nicht zu verwundern, dass die Frage aufgeworfen wurde, „wie sie eigentlich zu derselben das Recht hatten.“

Die Grafen Schlick besassen den Elbogner Bezirk nicht als Eigenthum, sondern als verpfändetes Object der Krone, welches durch Rückzahlung der Pfandsumme sofort wieder der böhmischen Kammer einverleibt werden konnte; auch gehörte der Pfandbesitz der ganzen Familie und nicht nur der Schlackenwerther Linie, oder, anders gesagt, den Söhnen des Caspar Schlick: Stephan, Burian, Hieronymus, Heinrich, Wolf und Laurenz. So ergaben sich

noch mancherlei andere Fragen, namentlich auch: Wem eigentlich das Recht des Zehentes und der Ausnützung des Münzregales gehöre? Den Herren der Schlackenwerther Linie allein, oder auch ihren Onkeln, den Schlick der Elbogner und Falkenauer Linie?

Man begreift, dass dem Grafen Stephan und dessen Brüdern an einer günstigen Lösung dieser Fragen viel gelegen war und es ist kein Wunder, dass sie zur Erreichung ihrer Bestrebungen gerne gewisse Summen opfern wollten, um nur der Sache sicher zu sein.

Im böhmischen Gubernialarchive zu Prag befindet sich die betreffende Urkunde, datirt den 25. Januar 1520. In derselben verpflichten sich die obengenannten Brüder, den Herren Zdenko Löw v. Rozmital, Ladslo v. Sternberg, Hans Pflug v. Rabstein, sowie deren Nachkommenschaft, von allem Silber, welches zu Joachimsthal oder auf den angrenzenden Gründen gegraben oder vermünzt werden würde, von jeder Mark gewöhnlichen Gewichtes sieben böhmische Groschen zu geben, falls es beim Könige Ludwig erreicht werde, dass man bei diesen Bergwerken böhmische Groschen und solche Münzen, wie sie im nahen Sachsenlande gemünzt werden, prägen dürfe. Dabei wünschten die Herren Schlick, man möge ihnen gestatten, ein Drittel ihres Silbers auf böhmische Groschen, zwei Drittel nach sächsischem Fusse vermünzen zu dürfen. In Zusammenhang mit dieser Urkunde erfolgte hierauf eine Bestimmung des Landtagsbeschlusses vom Jahre 1520,[7]) in welcher genehmigt wurde, dass der „Herr“ Stephan Schlick mit seinen Brüdern zu Joachimsthal Groschen prägen dürfe, wie sie zu Kuttenberg geprägt wurden, mit gleichem Gepräge, Schrott und Korn sowie Inschrift, nur mit einer kleinen Abweichung was deren Wappen anbelangt“; ferner „grössere Groschen von Rheinisch Gulden-Währung, und zwar Groschen zu Einviertel-, Einhalb- und ganzen Gulden; auf denselben sollte einerseits der Typus Seiner Majestät des Königs mit Text sein, auf der Rückseite das Bildniss des heiligen Joachim und das Wappen der Herren Schlick.“

Der Landtagsbeschluss des Jahres 1520 also ertheilte den Herren Schlick die Genehmigung, ihre Münzen zu Joachimsthal zu

[7]) Raudnitzer Handschrift.

prägen, und veranlasste die Prägung der so schönen Thalergroschen (groše tólské), die nach dem Gewichte auch unciales, sonst Joachimsthalergroschen, endlich Joachimsthaler, oder nur Thaler genannt wurden.

Was die Sanctionirung ihres Münzprivilegiums durch König Ludwig anbelangt, so hatten sich die Schlick umsonst bemüht, sie zu erreichen. König Ludwig war zwar dem Grafen Stephan sehr gewogen, bestätigte auch, wie wir gesehen haben, die Schlick'schen Privilegien für Joachimsthal, aber das weitere Anliegen, das Münzprivilegium, liess er vollkommen unberücksichtigt.

Die ersten Prägungen der Schlick tragen als Münzzeichen ein gleich schenkeliges Kreuzchen, welches oft nur eingeschlagen vorkommt; die kleineren Sorten dieser Zeit entbehren des Zeichens meist vollkommen.

Geprägt wurden doppelte und einfache Thalergroschen (Gew. 580 Grm. und 290 Grm.). Diese waren wahrscheinlich die ersten Münzen, mit welchen man die Präge überhaupt eröffnete; ferner Halbe- und Viertelthalergroschen (Gew. 145 und 125 Grm.).[8])

---

[8]) Ueber die Prägungen der Thalergroschen schreibt Mathesius. „Es ist heut zu tag nicht ein gemeine Kunst in der gieszkammer ein beschickung zu machen und ordentliche und gebürliche Korn und schlag behalten und ein rund und rein gepreg auff ein circkel rechte und ebne platten pregen wie auch hiezu vil mühe unnd harter Arbeit gehöret, wenn man die grossen stück silber mit meisseln zuschrottet und in die Tiegel eindrenget und darnach das rot nach gesetzter prob zusetzet und recht beschicket wie es der halt erfordert.

Item so man auss dem zerlassnen werck silber zeinen geusset unnd dünne schlegt und nachdem sie wider gluet fein zuschrottet oder schröttling drauss stückelt unnd mit quetzschhemmern breit schlegt oder quetzschet und in der glüpfannen wider abgluet und folgend mit der benemscheer beschneidet oder benimmet dass ein jedlichs stück sein schrot und gewicht behelt.

Item wenn man solch benummen Gelt wider zugleichet und es zum drittenmal gluet und darauff in den beschlagzangen mit platthemmern beschlegt und kurtz beschlagen gelt drauss macht und nachdem es abermals gegluet und wider gequetzscht und beschlagen ist zu Churfürsten machet, drauff es wider gegluet und geklopfft un die platten weiss gemacht, wenn sie in weinstein gesotten werden. Als den werden die platten rein gepreget wenn pregstock un pregeisen rein geschnitten und woll aufeinander gefüget und der preger seiner kunst gewiss und fertig ist.

Da aber die geschlagene Müntz nicht rein oder zu grund angangen unnd sie keppicht vergriffen verruckt zukent oder zuschrickt ist, das neunt man von

Nach Erlangung der Münzprivilegien hatte Graf Stephan Schlick angeordnet, ein neues Gebäude für die Münze zu errichten. Hauptmann Könritz kaufte zu diesem Zwecke das Haus des Kunz Eirolt, wo er die nöthigen Herstellungen vornehmen liess und wohin er selbst auch aus seiner alten Wohnung beim Peter Hertesberger übersiedelte. Hier verblieb die Münze bis 1534, in welchem Jahre das neue königliche Münzhaus erbaut wurde.

Zum ersten Münzmeister ernannten die Schlick, nach der Annaberger Ordnung, in welcher der Berghauptmann zugleich Münzmeister (richtiger Obermünzmeister) war, ihren Hauptmann Heinrich von Könritz, welchem erst die wirklichen Münzer oder Münzamtleute und Beamten untergeordneter Kategorie untergestellt waren.

Die Ausbeute der Silberbergwerke, welche im Jahre 1516 nur 516 Thaler, 1517 11.997 Thaler, 1518 61.530 Thaler betragen hatte, stieg von Jahr zu Jahr, so dass sie 1519 92.416 Thaler, 1520 136.611 Thaler, 1521 127.581 Thaler, 1522 90.042 Thaler, 1523 112.488 Thaler, 1524 138.546 Thaler, 1525 170.692 Thaler, 1526 166.152 Thaler, 1527 208.593 und 1528 175.053 Thaler, nach Abschlag aller Regie- und Erzeugungskosten, abwarf.[9])

Da nun diese Summen bloss die Ausbeute, das heist den reinen Gewinn darstellen, die Kosten des Bergbaues und der Leitung derselben, sowie die Abgabe an Zehent, Münz- und Schmelzkosten abgesondert bestritten wurden, so wird man nicht fehlgreifen, wenn man die doppelte Summe obiger Posten als Bruttoerträgniss des Bergbaues dieser Periode annimmt.

Wie viel davon jedoch von der Joachimsthaler Münze vermünzt wurde, lässt sich nicht nachweisen, da fast sämmtliche Rechnungen aus dieser Zeit verloren gegangen sind.

---

der eisen oder ihrem schmidstock der vom schmiden oder stückeln also genennet Cisalien die setzet man neben den andern so ir schrot korn und gewicht nicht haben wider in tigel und gensset und müntzet es vom neuem.

So vil mühe und arbeit gehöret hiezu, wenn man was reines und saubers machen wil.

[9]) Ueber den Werth der Thalergroschen bemerkt Mathesius auf Seite 153: „Heut zu tag halten anderthalber alter Jochimstaler zwölf quintet, so vil gilt ein ungerischer gulden. Darumb gilt heut zu Tag das gold zwölf mal so vil als das silber; denn was dem golde am grad fehlet das gehet dem vermüntzten silber am Korn ab.“

Stephan Gemisch, welcher, wie früher gesagt wurde, mit Utz Gebhart die ersten Prägungen hergestellt hatte, verblieb allem Anscheine nach nicht lange in Joachimsthal, daher lag das Münzgeschäft bis zum Jahre 1522 wahrscheinlich nur dem Münzamtmann Utz Gebhart ob. Dasselbe scheint in diesen Jahren nicht besonders gut gegangen zu sein, wenigstens sehen wir schon 1521 den Grafen Schlick mit zwei fremden Geschäftshäusern, und zwar mit Bartholomäus Welser in Augsburg und mit Hieronymus Walter in Leipzig wegen Lieferung von Kleingeld und Vorschüssen in Unterhandlung stehen, um die Auslohnung anstandslos besorgen zu können. Dies dürfte auch die Ursache sein, in Folge deren Utz Gebhart 1522 seinen Posten als Münzamtmann verliess. Er verblieb allem Anscheine nach in Joachimsthal und widmete sich nun ausschliesslich seinem zweiten Berufe, nämlich der Stempelschneidekunst; von 1526—1531 hatte er aber den Münzmeisterposten noch einmal inne.

Auf seine Stelle wurde von Hauptmann Könritz ein ebenfalls in der Stempelschneidekunst bewanderter Mann, der nach Joachimsthal zugewanderte Hanns Weizelmann, berufen. Seine mit einer durchgestochenen Rosette oder einem Stern gezeichneten Münzen sind die gewöhnlichsten unter sämmtlichen Thalergroschen. Wie lange er dem Münzamtmannsgeschäft oblag und warum er dasselbe verliess, ist nicht vollkommen erklärt. Es geschah wahrscheinlich, weil er seinen Posten verbessern wollte. Wir finden denselben Hanns Weizelmann nämlich später als Münzmeister in Graz. Als die Münze in Joachimsthal königlich wurde, wurde er erst als Gegenhändler, dann als Münzmeister in königlichen Diensten daselbst wieder angestellt.[10])

Die Verhältnisse bei der Joachimsthaler Münze in der Zeit nach Hanns Weizelmann bis zum zweiten Antritte Ulrich Gebhart's hüllen sich in ein vollkommenes Dunkel und es lässt sich kaum eine Vermuthung über die betreffenden Münzamtmänner dieser Zeit aussprechen. Nicht weniger als drei verschiedene Münzzeichen kommen da auf den zahlreichen Geprägen der Schlick vor, und wenn

---

[10]) Dass Weizelmann einer der ersten war, der in Joachimsthal sich angesiedelt hat, beweist am besten der Umstand, dass laut „Mathesii Sarepta“ schon 1518 die Schule in dem Weizelmann'schen Hause untergebracht wurde.

man sich schon zu einer Deutung der Zeichen verleiten lassen will, so kann man dies höchstens nach den, den betreffenden Personen angehörenden Wappenbildern, welchen die Zeichen wahrscheinlich (wie später immer) entnommen wurden, thun oder sich an sporadisch vorkommende Andeutungen in den Chroniken des Miesl, Mathesius oder Könritz halten.

So erscheint auf einer ziemlich grossen Anzahl Schlick'scher Gepräge als Münzzeichen eine einem verzierten Andreaskreuze nicht unähnliche gestürzte Lilie oder Arabeske, welche ich, nach den Wappenfiguren des Betreffenden, einem Sturz beilegen zu können glaube. Auf anderen Schlick'schen Geprägen, welche sämmtlich unter die oft vorkommenden gehören, finden wir wieder eine Lilie als Münzzeichen, welche auch auf dem Wappenschilde des Caspar von Mergenthal vorkommt; wer war aber Caspar Mergenthal eigentlich? Johannes Miesl in seiner Chronika erzählt uns, dass im Jahre 1516 der erster Berghauptmann Caspar Sachs zur Aufnahme und Gründung der Werke Casparen von Mergenthal und Illgen Bäuerlein mitbrachte; Mergenthal war also gewiss ein tüchtiger Bergkundiger und kam aus dem benachbarten Sachsenlande nach Joachimsthal. Welches Amt ihm dann später von Heinrich von Könritz zugetheilt wurde, ist nicht sichergestellt. Bergrath Patera, welcher lange Zeit zu Joachimsthal angestellt war und im dortigen Archive als fleissiger Numismatiker Datensuche vornahm, nennt Mergenthal Münzmeister, und zwar jenen, welcher nach dem Rücktritte Ulrich Gebhart's 1522 hiezu ernannt wurde und diesen Posten bis 1530 versah. Die nämliche Ansicht hat auch Neumann in seinem Werke über Kupfermünzen angenommen. Ich weiss zwar nicht, aus welchem Actenstücke Bergrath Patera diese Nachricht geschöpft hat, muss aber gestehen, dass ich sie nicht für glaubwürdig halten kann, und zwar aus nachstehenden Gründen:

Erstens steht es fest, dass Ulrich Gebhart dem Hanns Weizelmann als Münzamtmann folgte; es beweist dies nicht nur die Könritz'sche Chronik, sondern auch sein Münzzeichen, die Rosette, welche seinem Wappen entnommen scheint. Das Weizelmann'sche Wappen ist ein behelmter Schild, darin zwei Stäbe in Form eines Andreas-Kreuzes gelegt, über welche gegen die Mitte eine durchgestochene Rosette steht. Die Helmzier ist ein Adlerflug, an wel-

chem sich die Rosette wiederholt. Weizelmann benützte dies Münzzeichen auch als Münzmeister König Ferdinand's I. zu Joachimsthal 1535 bis 6. Juli 1542 auf den unter ihm geprägten Münzen. Im Jahre 1526 finden wir dann Ulrich Gebhart schon wieder als Schlick'schen Münzamtmann thätig; es beweisen dies ja seine mit den Jahreszahlen 1526, 1527 und mit seinem Münzzeichen versehenen Münzen, sowie die ihm vom König Ferdinand I. bei Uebernahme der Schlick'schen Münze zu Joachimsthal in königliche Verwaltung gegebene Münzmeisterinstruction.[11])

Dass also Mergenthal, wenn er schon Münzamtmann zu Joachimsthal war, nicht von 1522—1530 diesen Posten innehaben konnte, glaube ich nachgewiesen zu haben. Er hätte also nur kurze Zeit, und zwar wie die mit der Lilie bezeichneten Thalergroschen beweisen, nur im Jahre 1526 als Münzamtmann fungiren können. Dabei sei hervorgehoben, dass die Schlick'schen Gepräge mit der Jahreszahl 1526 nicht weniger als vier verschiedene Münzzeichen tragen, und zwar erstens die gestürzte Lilie, zweitens die heraldische Lilie, drittens den Halbmond mit dem Kreuze und endlich (auf einem äusserst seltenen Thalergroschen) einen Reichsapfel. Dass in einem und demselben Jahre vier Münzamtleute ihren Posten gewechselt hätten, ist kaum glaublich, und immer eher möglich, dass bei der colossalen Ausbeute des betreffenden Jahres (166.152 Thaler), wo auch sicher viel geprägt wurde, mehrere Münzamtleute gleichzeitig fungirten (wie in Kuttenberg) oder auch, dass dieselben nicht in Joachimsthal angestellt waren, sondern unter den Angestellten einer anderen Münzstätte zu suchen sind.

Für einen solchen Schlick'schen und doch nicht Joachimsthaler Münzamtmann würde ich den früher genannten Sturz halten. Wenn wir die zahlreichen, mit der gestürzten Lilie bezeichneten Münzen genauer prüfen, so ersehen wir, dass sie mehreren nacheinander folgenden Jahren angehören müssen; tragen ja die ohne Jahreszahl den älteren Typus der Schlik'schen Gepräge, viele andere aber die Jahreszahl 1525, 1526 und 1527; ich würde diese Gepräge der Schlaggenwalder Münze beilegen. Einen Anhaltspunkt

---

[11]) Vergl. S. 202 dieses Buches.

zu dieser Ansicht bietet mir eine Notiz des Miesl'schen Manuscriptes, worin behauptet wird, dass in Schlaggenwald ebenfalls eine Münzstätte errichtet wurde, was auch in dem Schlaggenwalder Gedächtnissbuche, und zwar zum Jahre 1525 erwähnt wird.

Schlaggenwald gehörte zu jener Zeit dem Hanns Pflug von Rabstein, einem nahen Verwandten (Schwager) der Schlick, welcher mit ihnen ausserdem in jeder Hinsicht in steter Verbindung stand; dass also hier für die Schlik gemünzt worden sei, ist immerhin möglich. Hanns Pflug war ein sehr eifriger Förderer des Bergwesens und scheint, wie auch Sternberg richtig bemerkt, zwischen den Jahren 1522—1528 etwas ähnliches bei den Ständen angestrebt zu haben, wie die Schlik, nämlich das Recht, sein Silber allein vermünzen zu dürfen. Wie er mit seinem Streben angekommen, ist nicht bekannt; allem Anscheine nach schlecht. Möglich kann es immerhin sein, dass er hierauf unter der Aegide der Schlick in Schlaggenwald hat prägen lassen.

Im Miesl'schen Manuscripte wird berichtet, dass Graf Schlick die drei Jahres-Raten, in welchen er, wie früher erwähnt wurde, an das Haus Nützl und Welser in Nürnberg die Summe von 40.000 fl. Rheinisch zurückzuzahlen hatte, für Rechnung des erwähnten Hauses in Silberbarren nach Schlaggenwald gesendet und mit dem dort erzeugten Silber daselbst vermünzen liess.

Darnach hätten die Prägungen in Schlaggenwald etwa Ende 1524 beginnen können und bis Anfang 1527 gedauert, was auch mit den das Münzzeichen des Sturz tragenden Münzen übereinstimmen dürfte. Diesen Sturz halte ich für jenen, der bis 1522 Bergmeister zu Joachimsthal war, und wahrscheinlich von dort nach Schlaggenwald kam, woselbst er vielleicht als von den Schlicken designirter Münzamtmann fungirte. Dass in Schlaggenwald[12]) seinerzeit eine Münzstätte bestand, beweist die kaiserliche Resolution, ddo. 17. März 1573, in welcher Schlaggenwald unter den königlichen Münzstätten erwähnt wird.[13]) Sturz musste ein wohl-

---

[12]) Johann Newald (Das österreichische Münzwesen) war der Ansicht, dass in Schlaggenwald seinerzeit eine königliche Münzstätte hätte errichtet werden sollen, dass das Project aber nicht zur wirklichen Ausführung kam.

[13]) K. k. Hofkammerarchiv Gdkbl. Nr. 119, Fol. 476 und 546.

habender, dabei sehr wohlthätiger Mann sein, da er schon 1520 der Joachimsthaler Gemeinde sein Haus zur Errichtung eines Spitals schenkte, welches Geschenk noch sein Sohn Michel Sturz 1529 in Gemeinschaft mit Cyriacus Helckenmar durch Zugabe eines Grundstückes vergrösserte. [14])

Im Jahre 1526 finden wir auf den Schlick'schen Thalern bereits das Münzzeichen des Utz (Ulrich) Gebhart, desselben, welchen wir schon früher als Münzamtmann der Schlik in Joachimsthal kennen gelernt haben.

Als Münzzeichen benützte derselbe jetzt nicht mehr das einfache Kreuzchen, sondern ein Kreuzchen über einem Halbmond, was seinem Wappen entnommen zu sein scheint: gespaltener Schild, in welchem rechts ein wagrechter Balken, links ein aufgerichteter, nach rechts gewendeter Panther, welcher in der erhobenen Pranke entweder einen Stern oder einen über einen Halbmond gestellten Stern hält. Der Schild ist behelmt und deckenverziert, über demselben als Kleinod der wachsende Panther des Schildes, in der Pranke den Gegenstand wie vorher haltend.

Dass jenes Münzeichen nur dem Utz Gebhart angehören kann, ist auch dadurch nachweisbar, dass es die ersten Prägungen des König's Ferdinand I. zu Joachimsthal tragen, und geschichtlich feststeht, dass König Ferdinand bei Uebernahme der Münze den

---

[14]) Die Ansicht, dass im Jahre 1525 in Schlaggenwald eine Münze bestand, hat hauptsächlich der Schriftsteller Mosch vertreten. Derselbe sagt, dass „im Jahre 1525, dort wo jetzt das städtische Gemeindehaus steht, eine Münze errichtet wurde." Diese Behauptung bekämpft Graf Caspar Sternberg in seiner Bergwerksgeschichte aufs entschiedenste, indem er sagt, „dass im Jahre 1525 in Schlaggenwald eine Münze errichtet wurde, möchte ich bezweifeln, dass sie jemals in Ausübung kam, geradezu verneinen, weil in diesem Falle in der Landtagsverhandlung vom Jahre 1528, wo König Ferdinand das Alleinrecht zu münzen gegen die Grafen Schlick geltend machte und die Joachimsthaler Münze an sich nahm, auch von der Schlaggenwalder Münze hätte gesprochen werden müssen; diese wird aber mit keiner Silbe erwähnt. Möglich wäre jedoch, dass in dem Zwischenraume zwischen dem Landtage v. J. 1522, wo die Herren Stände den Grafen Schlick das Münzen gestatteten, und dem Jahre 1528, wo dieses Conclusum in der Landtafel wieder gelöscht wurde, die mit den Grafen Schlick nahe verwandten Pflug den Versuch, ein ähnliches Privilegium zu erhalten, im Sinne geführt und Vorbereitungen zur Ausführung getroffen hätten."

Schlik'schen Münzamtmann mit übernahm und demselben eine neue Instruction, ddo. 30. November 1528, ertheilte, welche an „Erbar unser getreuer Ulrich Gebhart, unser Münzmaister in Sant Jochimstal bey unser Münz daselbst“ gerichtet ist.

Das Münzzeichen Ulrich Gebhart's finden wir ferner auf seinen nicht seltenen religiösen Medaillen, von denen die meisten im Avers die Kreuzigung, im Revers die Aufrichtung der ehernen Schlange zeigen und von flachem, thalerförmigem Gepräge sind. Endlich finden wir dieses Zeichen auch auf seinen sächsischen Münzen, welche er, nachdem er seinen Posten zu Joachimsthal Ende 1530 verloren hatte, 1531 bis 1532 zu Leipzig als sächsischer Münzmeister prägte.

Im Jahre 1521 zogen die Grafen Stephan und Heinrich Schlick mit König Ludwig I. gegen die Türken. Heinrich kehrte im Jahre 1527 aus Ungarn krank zurück und starb noch in demselben Jahre zu Schlackenwerth. Graf Stephan theilte wahrscheinlich das Los seines königlichen Herrn und blieb seit der Schlacht bei Mohacs verschollen. Da man über sein Schicksal völlig im Ungewissen war, so wurde er noch durch einige Jahre als Haupt der Familie und erster Münzberechtigter angesehen, überdies wurden im Jahre 1527 die Joachimsthaler Bürger Georg Schindel und Fibian Schroll zu Nachforschungen nach Constantinopel entsandt.

Berghauptmann Heinrich von Könritz, der Vertraute und Rathgeber des Grafen Schlick und seit 1518 auch die massgebende und leitende Persönlichkeit Joachimsthals, wollte im Jahre 1528 von seinem Posten vollkommen zurücktreten, unterliess dies aber über besonderen Wunsch der Schlick; er legte nur seinen beim Münzwesen eingenommenen Posten nieder und verblieb nun fortan nur beim Bergwesen beschäftigt.

Was den übrigen Schlick'schen Beamtenstand anbelangt, so ist zu bemerken, dass beim Bergwesen als Bergmeister angestellt waren:

1516 Crucis — 1517 Lucie Albrecht Beck, sonst Eisengreyn genannt; 1517—1518 Luc. Greger Hirsch vom Schneeberg; 1518 bis 1520 Wolf Sturz; 1520—1525 Greger Hirsch; 1525—1531 Paul Wetzel.

Als Zehenter fungirte zuerst Albrecht Eisengreyn auch Schmidt genannt, welcher im August 1519 starb und 4000 fl. an Zehent

schuldig blieb. Nach ihm kam Peter Hertesberger. Da sich im Zehent abermals ein Abgang zeigte, so wurde scontrirt und da 1000 Thaler fehlten, der Zehenter vom Hauptmann Könritz gefänglich eingezogen. An seine Stelle kam zuerst Georg Petz, dann Gregor Schütz aus Gayer mit 400 fl. Besoldung. Dieser verblieb auf dem Posten drei Jahre, worauf er über Ansuchen des Batholomäus Welser in Leipzig entlassen wurde.

Wer an seine Stelle kam, ist nicht sichergestellt, allem Anscheine nach war es Friedrich von Aychelburg, den wir auch, als die Münze königlich wurde, als Zehenter in Function finden und welchem am 1. September 1535 eine neue Instruction ertheilt wurde.

Grosses Verdienst um die Bergwerke hatte sich Paul Grammetstetter von Schwatz durch Einführung der Siebarbeit erworben (1519); nicht weniger Hans Eichhorn, der 1520 das grosse Pochwerk errichtete. Schon 1517 liessen die Schlick durch Johann Münich den Thal abziehen und dem Jacob Heilsenden die Hofstätte verleihen.

Ueber die geringeren, bei der Münze zu Joachimsthal angestellten Beamten, so die Wardeine, Stempelschneider, Schmiedemeister Münzergesellen etc., haben sich fast keine Nachrichten erhalten. Als Wardein amtirte um das Jahr 1528 allem Anscheine nach schon Peter Tunkher, den wir auch später in königlichen Diensten finden.

Die Stempelschneidekunst wurde, wie schon erwähnt, von den Münzamtleuten selbst betrieben, so durch Ulrich Gebhart und Hanns Weizelmann; ausserdem wurde der Stempelschnitt zu Joachimsthal stark als Privatindustrie von vielen guten und minderen Meistern betrieben, bei welchen wohl auch die nöthigen Prägeeisen für die Schlick'sche Münze bestellt wurden.

Was die Personalien beim Stadtregimente zu Joachimsthal anbelangt, welches in jeder Hinsicht mit den Herren Schlick Hand in Hand ging, so habe ich schon früher bemerkt, dass zum ersten Richter 1516 Nickel Lanzendorfer erwählt wurde; ihm folgte 1517 Caspar Riffenegel, 1518 Michel Thiel, 1519 Messerschmied Lorenz Sinsaus, 1520 Michel Hünerahr, 1521 Lucas Schüpgen, 1522 Jobst Schober, 1523 Paul Wetzel, 1524 Mathes Motzsch, 1525 Mathes Seiffert, 1526 wieder Mathes Motzsch, 1527 wieder Mathes Seiffert und 1528 Georg Gressel.

Wie schon erwähnt, wurde 1520 Thal „ein freye Bergstadt". Zum ersten Bürgermeister wurde hierauf pro 1521 Nickel Bauch erwählt, demselben folgte 1522 Jobst Schober von Frieden, 1523 Nickel Bauch zum zweitenmal, 1524 Lukas Schüpgen, 1525 Jobst Schober zum zweitenmale, 1526 Lukas Schüpgen zum zweitenmale, 1527 Michel Petz von Nürnberg, 1528 Lukas Schüpgen zum drittenmale.

Zum Stadtarzte wurde 1527 Dr. Georg Agricola (Bauer) von Glauchen ernannt; 1522 zum Stadtschreiber Barthel Bach designirt und 1526 hatte die erste Apotheke Dr. Georg Sturz errichtet.

Bei der Kirche und Schule finden wir 1516 Benedict Kneufler als ersten Schulmeister und Gregor Beck als ersten Kirchendiener; ersterem folgte 1517 Georg Gressel; 1518 wurde die Schule im sogenannten Weizelmann'schen Hause untergebracht und hier 1519 Magister Christoph Hirsch zum Schulmeister designirt. Diesem folgte 1520 Magister Johannes Rott, 1522 Philippus Eberbach, 1525 Peter Plateanus und endlich 1532 Johann Mathesius aus Rochlitz, der früher zu Aldenburg bei Ernesto Andree Miseno Schuldiener war.

1518 wurde Georg Doberauer Diacon, 1520 Magister Silvius Aegranus Prediger, 1522 Stephan Schönbach Prediger, 1525 Magister Johannes Schlagenhauff Prediger, 1526 Magister Sebastianus Steudo Prediger, 1529 Christoph Ering.

Es sei hier noch einiger Begebenheiten erwähnt, die zu dieser Zeit in Joachimsthal vorkamen und welche uns die damaligen Verhältnisse veranschaulichen.

Es ist selbstverständlich, dass bei einer so ausgebreiteten Industrie, wie sie von den Schlick in Joachimsthal betrieben wurde, und bei der Zusammensetzung der Knappschaften, sowie der sonstigen Einwohnerschaft aus meist zugewandertem Volke es trotz umsichtiger energischer Leitung des Schlick'schen Berghauptmannes Könritz oft zu Unruhen kam. Ich habe bereits des ersten Aufstandes der Knappschaften vom Jahre 1517 gedacht, welcher die Aufstellung einer gründlichen Bergordnung zur Folge hatte.

Aehnliche Aufstände fanden, wohl in Zusammenhang mit der allgemeinen Bewegung jener Zeitperiode, auch 1523 und 1525 statt; bemerkenswerth war hauptsächlich der letztere, welcher

zuerst einen religiösen Anstrich hatte. Hauptmann Könritz berichtet, dass er bereits „Hälfte May allerlei Murren und Zusammenlaufen des Volks merkte, wesshalb er etliche bei sich im Amt gehabte wichtige Briefschaften Herrn Grafen Stephan auf's Schloss mit einem Schreiben überschicket und vermeldet, wie ihme die Sache nicht wohl und das Volk abentheuerlich aufschiene, somit dieselbe die Sachen, woran gelegen, nebst Frauen Gemahlin und Jungen Herrschafft hinwegschicken möchten. Es schrieben Herr Graf Stephan wiederum zurück, wie sie Sich keines Argen verseheten, oder Noth besorgeten; da es aber zu Mittag und Essenszeit worden, kame Asmuso Blankenfelder zu Hauptmann von Könritz, meldete ihme wie er eine erschröckliche Absicht des Volkes vernommen, wenn man nemlich um 11 Uhr würde läuten, dass sich solches auf dem Brodmarkte sammlen und sowohl sein des Hauptmanns, als das Rathhaus und vielleicht andere mehr plündern würde. Dieses hatte der Hauptmann Könritz sogleich Grafen Stephan benachrichtiget und gebeten sich eilendst zu salvieren, auch den Bürgermeister, Rathspersonen und Geschworne auf das Rathhaus gefordert, deren nebst dem Hauptmann 17 Personen zusammengekommen; ehe aber der Bote vom Schlosse zurückkam ging schon der Lärm an, da über 1000 Mann vom Brodmarkte die Gasse hienauf gezogen; hierauf schickte der Hauptmann von Könritz nach kurzer Perathschlagung den Paul Wezl, damals als Richtern, und Berggeschworenen und drei andere zu ihnen fürs Rathhaus hinunter liess sie gütlich aussprechen, was sie wollten anfangen? Sie sollen doch ihre Seele, Ehren und Eides Pflicht bedenken und sich so ungeschickten Vornehmens enthalten; hätten sie aber Mangel und Gebrechen, so sollten sie einen Ausschuss machen, er Hauptmann wolle ihnen selbst hülflich sein, und ihr Begehren in eine Schrift verfassen, sodann zur Vermittlung der hohen Herrschaft vortragen.

Hierauf gab der aufrührerische Pöbel zur Antwort, sie wären nicht da jemanden zu beschädigen, sondern allein das heilige Evangelium zu Hand haben."

Trotz dieser Antwort ging der Pöbel bald zu Thätlichkeiten über, überfiel das Rathhaus nnd plünderte es, zog hierauf vor das Haus des Hauptmanns Könritz, plünderte es ebenfalls, zerhieb alle

Kästen, entwendete und zerriss sämmtliche Briefschaften und Privilegien.

Der Hauptmann sowie seine Frau und Kinder hielten sich indessen beim Stadtschreiber Barthel Bach verborgen.

Hierauf wanderte der Pöbel lärmend gegen Wiesenthal mit der Absicht, dort das Zollhaus einzureissen. Sie sandten zu Könritz eine Botschaft, welche unterhandeln sollte, doch Könritz glaubte den Leuten nicht, da ihm die Nachricht zu Theil wurde, dass die Annaberger und Schneeberger Knappschaften mit den Joachimsthalern einverstanden seien und Nachmittag 4 Uhr zu ihnen ziehen wollten. Er sandte daher Thomas Voigtländer zu ihnen heraus und liess sie bitten, sie möchten sich niederlassen und Niemandem weiter einen Schaden anthun, sondern ihre „Nothdurft und Gebrechen“ in einem besonderen Schreiben zusammenstellen und vorlegen. Der Abgesandte brachte hierauf die Antwort zurück, dass die Haufen Niemandem etwas anthun wollen, doch es möge Könritz selbst hinauskommen. Da aber den Leuten nicht zu trauen war, so rieth man Könritz ab, hinunter zu reiten; bald darauf erhielt Könritz die Nachricht, dass die Knappschaften das Schloss besetzt hätten; er überlegte also nicht lange, sondern beschloss, sich nach Schlackenwerth zum Grafen Stephan zu flüchten. Beim Hinabreiten begegnete er bereits dem Grafen Alexander von Leisnick, welcher ihm in aller Eile mittheilte, er wolle versuchen, den Aufruhr in Güte auszugleichen. Als der Hauptmann nachher in Brandt ankam, begegnete ihm der Austheiler Gregor Losse und meldete, dass Graf Stephan Schlick nicht in Schlackenwerth sei, sondern mit 300 Mann und Geschütz gegen die „neue Sorg“ ziehe.

Könritz wendete sich also in dieser Richtung, holte Stephan Schlick ein und bat ihn, er möge mit so wenig Leuten nicht wagen, gegen die Aufrührerischen, deren schon mehrere Tausend beisammen waren, in Action zu treten. Graf Stephan liess sich bereden, kehrte mit dem Volke und Geschütz wieder gegen Schlackenwerth zurück und schrieb sofort den Stand der Dinge Herrn Wolfen von Guttenstein mit der Bitte, er möge ihm zu Hilfe kommen, was auch gleich darauf geschah, indem Guttenstein selbst mit 700 Mann Fussvolk und 90 Mann zu Pferd nach Schlackenwerth kam.

Inzwischen brachte Graf Alexander von Leisnick die Aufrührerischen so weit, dass sie angelobten, nicht von hinnen zu ziehen, und sich entschlossen, eine Deputation an Schlick zu senden. Graf Schlick hatte indessen bei 2500 Mann Bewaffneter zusammengebracht, die unter dem Commando des Herrn Sebastian Schlick und Peter von Weithmühle standen, und wollte sich zuerst auf gütliche Verhandlungen nicht mehr einlassen; doch erklärte er sich endlich dazu bereit, so dass die Annaberger Deputation den Rebellen gute Nachrichten bringen konnte. In weiteren Unterhandlungen wurde gebeten, dass der am Aufstande betheiligte Bauernstand straflos ausgehen und dem Grafen Abbitte leisten solle; als dies geschehen, wurde zum weiteren Verhöre und Ausgleich geschritten, so dass sich nach und nach der ganze Aufstand legte. Die Hauptverhöre in dieser Angelegenheit wurden anfangs Juli 1525 gepflogen und betheiligten sich an denselben hauptsächlich:

Hanns Pflug von Rabenstein, Rudolf von Büna, Apell Vitzthum, Anton Römhelt, Urban Ossan von St. Annaberg, Hanns Hausmann und Ullrich Grossgen von Freyberg, dann Jobst Thusel, Erzdechant von Falkenau; als Redner fungirten auf Seite der Thaler Knappschaften Philipp Rosenecker, für Herrn Schlik Dr. Georg von Braittenbach.

Rosenecker machte zuerst im Namen der Thaler bekannt, was die Knappschaften verlangen und welche Artikel der Bergordnung zu ändern wären; dies wurde genau berathen und endlich zu Stande gebracht. Da diese Artikel den Schlick gestatteten, ohne weiters nach den Rädelsführern des Aufstandes zu fahnden, so wurden bald etwa 17 Personen verhaftet, ihnen Process gemacht und verurtheilt; doch liess Stephan Schlick hier Milde walten und so wurden diese Leute nach geleisteter öffentlicher Abbitte und Verweis entlassen, andere zwei aber namens Geillenhöfer und Schindler, welchen Kirchenraub nachgewiesen wurde, enthauptet. Auch wurde von Könritz eine Commission zusammengestellt, die eine neue Gerichts- und Polizeiordnung ausarbeitete.

1525 besuchte Herzog Carl von Münsterberg Thal, wodurch der gute Ruf, dessen sich die Stadt erfreute, bestätigt erscheint.

Im Quartale Crucis wurde Paul Wetzel zum Bergmeister bestellt, unter welchem sich bis auf Quartal Reminiscere 1531 an

Ausbeute 775.548 Thaler ergaben und 9 Gänge fündig wurden. Auch wurden Hans Retz aus Dörnbach und Oberthaus zu Bergmeistern verordnet. 1526 wurde von Schweitzer ein grosser Blick Silber abgetrieben, welcher 1185 Pfund, 4 Loth wog.

Zum Schmelzwerke fehlte es in Thal oft an Blei, so hauptsächlich im Jahre 1527. Desswegen sah sich Hauptmann Könritz veranlasst, selbst nach Goslar zu reisen und dort das nöthige Blei anzukaufen; es gelang ihm 2000 Centner Blei aufzutreiben, doch konnte er wegen der damals zwischen den Goslarern und Herzog Heinrich von Braunschweig bestehenden Streitigkeiten das Blei nicht verfrachten lassen. Auf der Rückreise erfuhr er zu Quedlinburg, dass man daselbst ein schweres Bleidach abtragen wolle; er kaufte dasselbe und liess etwa 700 Centner nach Joachimsthal verfrachten. Inzwischen kam aber von Herzog Georg von Sachsen das Verbot, das Dach weiter abzudecken, wodurch in Joachimsthal Noth an Frisch-Blei entstand und das Schmelzwerk ins Stocken gerieth. Könritz sah sich hierauf veranlasst, eine Partie silberhältigen Bleies aus Polen anzukaufen, welches des beigemengten Silbers wegen um einen halben Thaler höher bezahlt werden musste, worüber grosser Unwillen bei den Gewerken entstand, bis endlich zum Brennen 20.000 Centner englischen Bleies bei Leonhard Ganghoff zu Braunschweig, der Centner zu $3^1/_2$ Thaler sammt Verfrachtung, erkauft wurden.

Die Grafen Schlick als Verweser der Münze zu Joachimsthal.

Die dem Münzwesen der Herren Schlick so günstige Lage sollte sich jedoch nach der Thronbesteigung König Ferdinand's I. (24. Februar 1527) nur zu bald anders gestalten.

Wir haben schon gehört, wie es die Herren Schlick hauptsächlich durch ihren Reichthum und grossen Einfluss auf dem Prager Landtag von 1520 dahin gebracht hatten, dass ihnen die Stände ein Münzbefugniss, allerdings mit der Klausel, „das solches den Gerechtsamen der Cron und der Lanndsfreiheit on nachtheil und unvorgriffen sein soll", ertheilten und dass sie dasselbe auch in die Landtafel eintragen liessen, dass aber ihr Bemühen, dieses von Seite der Stände zuge-

standene Münzrecht durch König Ludwig II. bestätigt zu erhalten, scheiterte.

König Ferdinand I. errichtete bald nach seiner Thronbesteigung die böhmische Kammer und trachtete, das Münzwesen, welchem er in seinen übrigen Ländern so viel Aufmerksamkeit schon gewidmet hatte, auch in Böhmen zu regeneriren.

Dass die Grafen Schlick, nach des Königs Ansicht, ein einzig und allein der Krone mit Recht angehörendes Regale ausübten, erregte des Königs besonderes Missfallen und führte zu der von demselben gegen die Schlick bald eingeleiteten Action.

Bereits auf dem dritten Landtage des Jahres 1527, der am St. Elisabethtage, den 19. November, zu tagen begann, hatte der König einen Antrag über Regelung der Münze, Herstellung der Bergwerke etc. zur Verhandlung kommen lassen.[15]) In demselben wird erklärt, dass der König überall eine gute Münze haben wolle, dass man dieselbe nicht ausserland führen dürfe, da sie im Auslande eingeschmolzen werde und als schlechte Münze wieder zurückkomme. Es seien ferner alle im Lande circulirenden fremden Münzsorten zu probieren, damit die schlechten Gepräge nach ihrem richtigen Werthe genommen werden könnten und Niemand dadurch zu Schaden gelange. Ferner liess er zur Kenntniss bringen, dass, da das Vermünzen niemand Anderem angehöre, als dem Könige selbst, fernerhin auch sämmtliches Silber, welches in diesem Königreiche gewonnen werde, in die königliche Münze und nicht wo anders hin gehöre.

In einem weiteren Actenstücke desselben Landtages, welches den Namen: „Articuli a rege Ferdinando statibus regni Bohemiae propositi ratione monetae aequaliter percutiendae, etc.“ trägt, wird bereits von den Herren Schlick in erschöpfender Weise gesprochen. Der betreffende Absatz begründet zu Anfang das dem Könige gebührende Recht der Münzprägung und lautet in seiner Fortsetzung:

„Ergo vero monetae percussuram et fabrifactionem Nobis videtur, quod illa iuste ad nos et non ad alium pertinet. Verumtamen si ad alium etiam ultra nos res ipsa pertinere videretur, certe nos ne ullius quidem iustitiae derogare conamur. Sed istud Nobis aequum

---

[15]) Original der Verhandlungen im Wiener Staatsarchive.

et iustum videtur quando quidem argentum montium divi Joachymi comitibus de Basaun Schlickonibus dictis generali conventu regni istius in monetam cudere consensum dedistis et admisistis, ita ut articulus ille tabulis regni adnotatus ostendit, similites ad quod granum et minutum talis moneta fabrofieri debeat, verum ista manifesta cum conditione sine detrimento et diminutione regiae iustitiae nostrae et libertatum regni istius“ etc.

Und in dem weiteren Absatze:

Et ideo quum ipsi Schlickones moneta praedicta fruebantur et hujusque fruuntur aequitate consensus publici a regno illis con cessi, idem nos considerato nostro damno nostro detrimento et in nostra iustitia diminutione, quae nobis per praefatae monetae ad illorum et non ad nostram utilitatem percussae infertur, desideramus, ut communi vestro consensu et hoc synodo generali nostra nobis reddatur iustitia monetaeque percussione a Schlickonibus nullum abjiciatur inpedimentum (?) Nostro et enim videtur iuditio et iustitia nostra, erga quam communi vestro regni consensu addidistis exceptionem, frui possumus et merito debemus. Ratione cujus non opus est multis dilatisque in longum judiciis aut litibus, imo vero propter iustitiam nostram consequendam, iudicio contendere non summus obligati etc. etc.“

So wurde denn die Action gegen das Münzrecht der Schlick ins Werk gesetzt; die Entscheidung erfolgte jedoch erst im nächsten Jahre.

Der Landtag des Jahres 1528 wurde am 16. April eröffnet, die Angelegenheit der Herren Schlick kam bald zur Sprache. Ueber den Gang der Verhandlungen gibt uns ein Brief der „Gesandten von Kuttenberg“ an die Schöpfmeister und den Stadtrath von Kuttenberg einige Nachricht. Als die Münzungsangelegenheit an die Reihe kam, hätten sich die Herren Schlick in weitschweifigen Reden ergangen, indem sie betheuerten, dass sie auf dieses Münzregale Privilegien und Freiheiten besitzen, und darum möge man ihre Rechte nicht verkürzen, etc. Da, schreiben die Gesandten weiter, schien es uns doch, auch etwas zur Sache vorzubringen und so wurde von uns vor allen versammelten Ständen berichtet: wie von altersher immer zu Kuttenberg gemünzt wurde und dass dies

in der Landtafel eingetragen sei und so also, dass es auch eingehalten werde etc.

Der über diese Landtagsverhandlungen ergangene Beschluss des Jahres 1528 datirt vom Tage des heiligen Wenzel, Erben Böhmens, und lautet die die Schlick'schen Angelegenheiten betreffende Stelle in deutscher Uebersetzung, wie folgt:

„Was den Artikel anbelangt, durch welchen den Herren Schlick vom Landtage erlaubt wurde, Münzen zu prägen, so wie es in dem dritten Artikel des Robenhaupt von Sucha 118 gemeldet wird und weiter erschliesst, haben wir alle drei auf diesem jetzt tagenden Landtage versammelten Stände beschlossen: weil in diesem Artikel ausdrücklich gesagt wird, dass diese unsere Genehmigung ohne Nachtheil des Königs, sowie der Landesfreiheiten sein solle, und weil S. M. der König dies von uns verlangt in Folge des wirklichen Schadens, der ihn und das Land dadurch arg betrifft, deshalb haben wir alle drei Stände des Königreiches Böhmen, indem wir anerkennen, dass es gerecht ist, was verlangt wird, und dass dem Könige wir es als Privilegium anerkannt haben, beschlossen, in Anerkennung unserer Verpflichtung, für S. M. zu sorgen, damit S. M., was ihm nach voller Gerechtigkeit gehöre, auch vollkommen handhaben könne: dass diese Genehmigung, weil Seine M. nachgewiesen hat, dass sie ihm zum Schaden reicht im Münzwesen, so wie in der Landtafel eingetragen erscheint und mit silabum c. 18 in dritten des Wenzel Robenhaupt von Sucha vorgemerkt ist, behoben werde und zwar in der Art, dass die Herren Schlick nicht mehr münzen sollen und auch zu münzen nicht erlauben dürfen, und so diesen Landtagsbeschlusss nicht mehr handhaben sollen."

Auf diese Art wurde also den Schlick's die Ausübung des Münzrechtes entzogen und die Löschung des Landtagsbeschlusses von 1519 durchgeführt. Als die Grafen erkannten, dass es nicht anders gehe, verlegten sie sich auf's Bitten, von ihren zahlreichen Freunden eifrig unterstützt. Das sollte auch halbwegs wenigstens helfen, denn mit Vertrag, gegeben auf dem St. Wenzelsberge in Prag ddo. 13. September 1528, genehmigte der König, dass den Schlick's die Münzprägung nicht entzogen, sondern von ihnen im Namen des Königs und nach dem von ihm bestimmten Schrot und

Korn ausgeübt werde; sämmtliche Münzbeamten sollten vom Könige bestellt werden und ihm verpflichtet bleiben.

Ueber diese Verhandlungen, welche interessante Details aufweisen, schreibt Miesl in seiner Chronica: „Um Bartholomaei wurde ein gemeiner Landtag zu Prag gehalten, wozu auch die besagten Herrn Grafen Schlicken erforderet und unter der Hand beygebracht worden: dass sie von Ihro May. dem König der Bergwerk, besonders aber der Münz halber Anspruch haben würden, wannenhero Graf Albrecht und der Hauptmann Könritz nach Prag gereyset in Hofnung, die Sache in gute Weege einzulaiten, haben auch dem mit dem König anwesendten Bischof von Trient der Sachen Beschaffenheit beygebracht, welchergestalten die Herren Grafen durch Priwilegien hiezu berechtiget und landtäflich dessen versichert seindt, so lang sie mit Recht dieser Nützung nicht entsetzet würden, es macheten sich die Herrn Grafen Schlicken die Hoffnung: dass Ihro Mayest. solche bey Ihrem Recht belassen und die bei der Wahl erwiesene Treue und Unterthänigkeit gnädigst beherzigen auch ihrer gnädigsten Verpflichtung sich erinnern würden, jeden bei seinen Recht zu schützen etc.

Den Bischof bittende bey Ihro May. ein gutes Vorwort einzulegen, welches er auch zugesaget, allein zugleich bedeuttet er sehete für: dass die gemeine Landschafft mehr als Ihro May. selbst auf die Bergwerks Nützung und Münz andringen würde, worüber Graf Albrecht und der Hauptmann fast erschrocken, und einen nicht allzu favorablen Ausgang vorsahen, es wurde auch bey den bald darauf erfolgten Landtag von Ihro May. dem König und 3 Ständten des Joachimsthals und Münz halber der Vortrag gemachet, dass sonderlich der Silberkauf und Münz mit mehreren fung zu Wohlfahrt dem ganzen Land Ihro May. dann ihnen Herrn Schlicken zustünde drum sehete das gemeine Land und alle 3 Stände für gut, dass Ihro May. darüber hielten, was zu ihrer und des Landes Gerechtigkeit gehörete damit die König. May. ihre Cammer erhalten und das gemeine Land umso weniger zu beschweren nöthig haben möchten. Da nun Graf Albrecht diesen Andringen nicht widerstehen mögen, schickte er eylends einen Diener nach Joachimsthal womit Graf Hieronymus schleinig kommen möchte und da solcher kommen und sich unterredet, haben sie zwar getrachtet etliche königliche Räthe auf eine

gute Seite zu bringen, allein niemand wollte sich im mindesten darwieder regen, oder der Sache annehmen, da auch deren Herren Schlicken Freunde sich äusserten Unterredungen öffentlich merken zu lassen. Endlich kame Herr Hans Pflug zu Graf Hieronymus in die Behausung meldend wie der König des Joachimsthaler Bergwerkes wegen mit ihme gesprochen, dass die Grafen Schlicken weder Recht noch Fueg zum Silberkauf und Münze hätten, und würden sie sich nicht anders in die Sache schicken, so würden sie gar wohl um das Bergwerk kommen, er mit dem Herrn Lewön Obristen Burggrafen und anderen Freunden, wüssten Ihnen nicht zu helfen, wurden also vieles nachgeben müssen, besonders aber hätten Ihro Mayt. des Hauptmans Könritz mit Ungnad gedacht, welcher ihnen Herren Schlicken also in Ohren liegete" etc.

Hierauf wurde zwischen ihnen beschlossen, dass Graf Albrecht und der Hauptmann nach Joachimsthal zurückreiten, Graf Hieronymus dagegen der Sache weitern Verlauf in Prag abwarten und Mittel und Wege zur Abhilfe suchen sollte.

„Es verviele aber der Hauptmann Könritz auf die Gedanken falls es zum üblesztten für seinen Herrn Grafen ausschlagen wolte samentliche Berg und Gegenbücher in die Vässer einzuschlagen und sich darmit zu salviren in Meinung weilen hiedurch viele Irrthum und Streitt erwachsen würden, dasz dieses den Weeg auf thunlicheren Vergleich bahnen würde; Bald hierauf kame ein Brief nach von Grafen Hieronymus dasz Graf Albrecht und der Hauptmann wiederum nach Prag kommen sollten.

Als diese nun nach Prag kamen und höreten, dass Ihre Mayest. und die Land-Stände von Silberkauf und Münz keiner Dings ablassen wolten, wurden etliche Articl durch güttliche Handlung zu milderen getrachtet, in der Hauptsache aber müsste es dabey seyn Verbleiben haben, und also ist der Vertrag bey gemeinen Landtag aufgerichtet, unterfertiget und in die Landtafel einverleibet worden. Nun sollte vermög dessen mit dem Quartal Crucis dieses Jahres Ihro Mayest. des Königs Silberkauff und Münz Gerechtigkeit anfangen, wannenhero Herr Christoph von Gendorf und der Jarislau Mittwochs nach Michaelis als Commissarii mit einer Instruction versehener nach Joachimsthal gekommen, darinnen unter anderen angeordnet ware, nicht allein die Münz, und Silberkauff zubestellen,

und die Beamte hierzu zubrayden sondern auch dass der Wechsel wochentlichen Ablohnens Ihro Mayst. zuständig, und die Nützung durch den Zehender verrechnet werden sollte.

Gleichwie aber in den Vertrag enthalten, dass der kön. May. keine andere Nutzbarkeit denn allein der Silber Kauff und Münz, und was zum Münzwerk gehöret, zustehen, alle andere Regierung aber über den Gewerken Guth, wie es mag genannt werden, bey denen Herrn Grafen Schlicken verbleiben solle; zu deme auch des Herrn von Gensdorfs Instruction enthalten: dasz der Austheiler, Hüttenreiter und andere Hüttendiener Ihro Mayt. dem König sollten veraydet werden; da entgegen in dem Vertrag nur der Zehender Münzmeister, Quardein und Silberbrenner benahmset, die übrigen Amtleüthe, und Diener hingegen deren Herrn Grafen Schlicken Regierung, und Bothmässigkeit allein unterworfen seyn sollten; Als ist über dieses neüe Zwistigkeit entstanden, und da es an den König Ferdinand gelanget, denen Cammer Räthen der Befehl ertheilet worden, die Sache nothdürftiglich zu verhören, worauf dann der Herr Graf Hieronymus, Doktor Braitenbach, Hanns von Zettwitz und der Hauptmann nach Prag gereysset, und ihre Nothdurft vorgetragen weilen aber der von der königl. Cammer versuchte gütliche Vergleich ihnen Herrn Grafen nicht annehmlich ware würde von denen Herren Cammer Räthen Bericht an Ihro Mayst. dem König umständlich abgestattet, höchst welcher sich damahls bey dem Reichstage zu Speyer befanden, und wurde also für gut erachtet den Hauptmann Könritz mit Credenz Briefen ebenfalls dahin an Grafen Niklas von Salm und Herren Hansen Hofmann abzusenden um durch diese gute Vermittlung zutreffen, allein nach vielfältig und beweglichsten Vorstellungen welche Hauptmann von Könritz gemachet und in seinem Manuscripto weitläuftiger angeführet sind; hat er endlich schriftlichen Bescheid erhalten, dass die Sache bis zu Ihro Königl. Mayt. Zurückkunft nach Böheim in Anstand verbleiben inzwischen aber die in Anaestion stehende passus in statua quo bies zur Austrag der Sachen belassen werden sollen.

Allein ohne diesen abzuwarten kame Montag nach Cantate vom König Ferdinand ein anderer schriftlicher Befehl an die Herrn Grafen Schlicken, dass sie mit denen Fuckern auf 50 m R. einen Silber Kauff treffen und das wöchentliche Auslohnen mit kleinen

Geld aus dem zehend verlegen deme auch ohnwiedersprechlich folge laisten sollen. Es hat aber Herr Graf Hieronymus mehrmals triftige Vorstellung bey König Ferdinand durch eine Remonstrations Schrieft gemachet, und gebeten, Solche bey dem Vertrag verbleiben zu lassen. Weilen nun der König am Dienstag nach Kiliani einen Landtag zu Budweis gehalten ist Graf Hieronymus mit Dr. Braitenbach und dem Hauptmann dahin gereyset und denen für waltenden Differenzien endliche Abhülfe versuchet, allein es würde wiederum verschoben, bis der König nach Prag gekommen und einen Landtag Montag nach Lichtmess anno 1529 ausgeschrieben, da denn Graf Hieronymus unter abgesagter Begleitung mehrmals dahin gereyset und nach einer 6wöchentlichen Abhandlung endlich so weith bewürket und verglichen, dass König Ferdinand zu Bekräftigung des vorrigen Vertrages mittelst einen Majestätsbrief den Wechsl des wöchentlichen Auslohns bey denen Herrn Grafen Schlicken verbleiben, auch etliche Amtleüthe dero Regierung allein zubestellen überlassen und über deren Gewerken Gut nach Besten zu verordnen zugestanden haben."

Aus all diesen Verhandlungen sehen wir, dass mit den Schlick's, welche zwar das Münzrecht seinerzeit vielleicht nicht auf vollkommen legalem Wege erhalten hatten, jetzt nicht ganz gerecht vorgegangen wurde und dass sie endlich nur der Uebermacht und dem auf sie ausgeübten Drucke weichen mussten, was sie wohl erbittern und gegen den neuen Regenten feindlich stimmen musste. Ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich behaupte, dass dieses Verfahren gegen sie einer der mächtigsten Hebel wurde, welcher diese Familie wenige Jahre später zur Betheiligung am Aufstande gegen Ferdinand bewog und einige der Schlicke bei diesem Aufstande sogar eine hervorragende Rolle spielen liess.

Es sei nur erwogen, dass die Schlicke durch die Ueberahme der Münze in die Gewalt des Königs um den bedeutendsten Theil ihrer Einkünfte gebracht wurden. Aber auch bei den Bergwerken hatten sich die Verhältnisse in mancher Hinsicht zum Schaden der Besitzer geändert. Das Verhältniss der nur mehr als Verweser der königlichen Münze fungirenden Grafen nämlich musste sich alsbald zu einem unerquicklichen gestalten und zu manchen Reibungen führen; die Münze gehörte laut Vertrag ddo. 13. September 1528

dem Könige, die neuen Münzbeamten standen in königlichem Solde und wurden als solche auch vereidet, die geringeren Beamten dagegen standen nicht nur im Solde der Kammer, sondern auch der Grafen, waren also beiden Parteien verantwortlich und untergestellt.

Die Bergwerke verblieben unbestrittenes Eigenthum der Grafen, es waren somit auch sämmtliche Beamten und Knappschaften nur ihnen verantwortlich und gehorchten nur ihren Befehlen; kein Wunder, dass nicht immer alles glatt ablaufen konnte und es bald zu Auseinandersetzungen unter den verschiedenen Kategorien angehörenden Beamten kommen musste.

Hiezu gesellten sich noch die fortwährenden Differenzen der Schlick's mit den Landständen und der Hofkammer, sowie unter einzelnen Mitgliedern der Schlick'schen Familie selbst; überdies begann auch die Religionsfrage in Joachimsthal mit besonderer Schärfe hervorzutreten. Durch all dieses bereitete sich hier ein Zustand von Verwirrung und allgemeiner Gehässigkeit vor, welcher auf alle Zweige der Verwaltung, daher auch auf die Münze nachtheilig einwirken musste.

Allem Anscheine nach hatte dies der wohlerfahrene, den Schlick's stets treu ergebene Berghauptmann und Münzmeister Heinrich von Könritz vorhergesehen und erwartet; als er daher von den königlichen, nach Joachimsthal gesandten Commissären des Münzmeisterpostens enthoben wurde, wollte er auch nicht länger beim Joachimsthaler Bergwesen als Leiter verbleiben und konnte sich erst auf vieles Zureden der Grafen hiezu entschliessen.

Zur Uebernahme des Münzwesens zu Joachimsthal und Vereidung der neuen Beamten wurde von König Ferdinand eine Commission, welche aus dem böhmischen Kammerrathe Christoph Gendorfer von Gendorf und dem Jaroslav Bezděkowsky bestand, entsendet. Dieselben hatten den Befehl, nach ihrem Ermessen die nöthigen Instructionen zu entwerfen und nachher dem Könige zur Begutachtung vorzulegen, ausserdem auch auszuforschen, wie sich die Verhältnisse der Münze unter den Schlick's gestaltet hatten, welche Verhandlungen und Verschreibungen sie seinerzeit hauptsächlich mit den „unnser getrewen Zdenko Lewen von Rosmital und Blatna Oberstburggraf zu Prag und weilant den von Sternberg auch Hansen Pflueg“ gepflogen.

Ddo. Wien 6. November 1528 ging ein königliches Generalmandat nach Joachimsthal ab, in welchem eröffnet wurde, dass, da das den Grafen Schlick bisher zugestandene Recht des Münzens und des Silberkaufes von den Ständen nur mit dem Vorbehalte verliehen wurde, „dass solches uns an unser gerechtigkait und der Landsfreiheit on Nachthail und unvorgriffen sein solle, So haben demnach und darauf die gedachten Stende unseres Kunigreichs Behaim im Jüngstgehaltenen Lanntag dieselb Ir vorgethan bewilligung aufgehebt und abgethan, Also das Sy die Schlickhen derselben nicht mer geniessen, noch geprauchen sollen wie dann solch Irer der Stennd aufhebung und vernichtung obberürter vorgethanen bewilligung in der Landtafel vermerkt und eingeschrieben ist dardurch nunmals uns unser Erben und nachkhomen Kunigen zu Behaim und sonst nymandt berürter Silberkauf und die Münz in Joachimsthal zusteet, darauf wir auch verordnung gethan dieselben Münz unnd Silberkhauf zu unnsern Handen einzuziehen und hinfüran in unnserm namen daselbst zu münzen."

Es wurde ausserdem ein strenger Auftrag an die Bergwerksleitung erlassen, alles in den Joachimsthaler Bergwerken gewonnene Silber nur an die dortige königliche Münze zu einem entsprechenden früher bestimmten Preise zur Einlösung einzuliefern.

Die Eröffnung der Ausmünzung im Namen des Königs Ferdinand erfolgte zu Beginn des Quartales Luciae 1528.

Der bisherige Schlick'sche Oberstmünzmeister Könritz verblieb, wie wir schon ausführten, noch ferner als Berghauptmann. Der eigentliche Münzmeister Ulrich (Utz) Gebhart wurde in seinem Amt belassen, für König Ferdinand I. in Eid genommen und ihm ddto. Wien 30. November 1528 eine Instruction ertheilt. In derselben wird gesagt, dass „der Erbar unser getrewer Ulrich Gebhart unser Münzmaister in Sanct Joachimsthal hinfüren wie bisher gemünzt worden ainen Groschen für ain gulden Rh. schlahen der acht auf die Erfordisch Markh geen sollen und das die Markh in sich halt fünfzehn lot weniger zween green fein Silber doch soll die Müncz auf nser Preg oder Stempfl geslagen werden. Ferner sol Er schlahen Zween Groschen für ain gulden R. und sech-zehn stukh auf die Markh und sol besten wie die gulden groschen an der Prob halten. Mer soll Er schlahen vier groschen für ain gulden R. und zway und

dreissig stukh auf die Markh und sollen am gehalt sein wie gannz und halb gulden groschen.“

Ferner wird dem Münzmeister in der Instruction streng befohlen, mit besonderer Genauigkeit beim Prägen sowie Wiegen der Stücke vorzugehen, „damit ja keine leichten Stücke erstehen, weiter soll er die Markh für acht Gulden und ain Ort bezahlen, sowie an gebranten Silber fünfzehn lot drey quint für eine Mark nehmen. Die Eisen soll der Münzmeister und Gwardein stets gut verwahrt halten; auch khein Silber annehmen dass früher der Zehendner nicht bezeichnet und der Gwardein probirt hat. Bei der Münz soll eine ordentliche Buchführung geführt und alle Vorkommnisse vom Münzmeister und Gwardein genau verbucht werden“ etc. etc. (vergl. „Das österreichische Münzwesen unter Ferdinand I.“ von Johann Newald, Beilage Nr. 7).

Wie die Verhältnisse bei der Joachimsthaler Münze sich unter Gebharts Leitung gestaltet haben, ist nicht nachweisbar; allem Anscheine nach waren sie eher schlecht als gut, und desswegen sehen wir Gebhart schon 1530 seinen Münzmeisterposten, ob freiwillig oder gezwungen, ist nicht bekannt, verlassen und eine Anstellung bei der Münze zu Leipzig annehmen (1531—1532).

Ulrich, oder wie er meistens genannt wurde, Utz Gebhart, führte, wie früher bemerkt wurde, in seinem Wappen einen nach rechts gekehrten Halbmond mit S-ern tragenden Löwen; sein Münzzeichen hatte er, wie es bei den meisten Münzmeistern der Fall war, seinem Wappen entlehnt: ein Kreuz über einem die Spitzen nach oben kehrenden Halbmonde dürfte das alleinige sein, welches er als solches benützte. Director Newald meint zwar in seinem Oesterreichischen Münzwesen Seite 111, „der Becher dürfte das Zeichen des Münzmeisters Gebhart sein,“ welche Ansicht ich früher auch getheilt und in der Beschreibung der Münzen und Medaillen des Max Donebauer aufgeführt habe, indem ich dabei die Ansicht aussprach, der Becher könnte das Münzzeichen Gebharts und der Stern mit dem Kreuze ein Stempelschneiderzeichen sein, oder Gebhart habe sich im Anfange seiner Münzmeisterschaft des Halbmondes mit dem Kreuze und erst später unter Ferdinand I. des Bechers als Münzzeichen bedient. Nach meinen neuesten Forschungen musste ich aber zu einer anderen

Ansicht gelangen und feststellen, dass nur Halbmond und Kreuz das Zeichen Gebharts sein könne und der Becher wohl jemand Anderem angehören dürfte. Es ist eben zu berücksichtigen, dass das Zeichen Halbmond mit Kreuz auf den Münzen sowohl mit dem Schlick'schen Gepräge, als auch mit dem Gepräge Ferdinands vorkommt, also nur einem Münzmeister angehören kann, welcher vor wie nach dem Jahre 1528 bei dieser Münzstätte fungierte. Da wir aber auch auf den sächsischen Geprägen der Leipziger Münzstätte aus den Jahren 1531—1532 dieses Zeichen wieder finden und dies gerade jene Jahre sind, in welchen Gebhart daselbst thätig war, so ist darin ein klarer Beweis zu sehen, dass Gebhart sein Zeichen nie geändert noch aufgegeben habe. Wir finden das gleiche Zeichen auch ferner auf einer Reihe Medaillen flachen eigenthümlichen Gepräges biblischen Inhaltes, welche ich diesem Münzmeister beilege, und welche uns auch Gebhart als einen geschickten Stempelschneider erkennen lassen.

Das Zeichen „Becher“, welches wohl richtiger einen Prägestock vorstellen soll, wird wahrscheinlich einer anderen Persönlichkeit angehören, über welche ich mich an passender Stelle näher aussprechen werde.

Als Gwardein bei der Joachimsthaler Münze wurde von König Ferdinand Peter Tunkher bestellt; derselbe scheint diesen Posten, wie Ulrich Gebhart die Münzmeisterstelle, bereits unter den Herren Schlick besorgt zu haben. Dass er in Joachimsthal längere Zeit schon ansässig war, beweist der Umstand, dass wir Tunkher im Jahre 1526 auch unter den Stadträthen Joachimthals finden.

Auch Tunkher erhielt eine genaue Instruction für seinen Gwardeindienst. Er versah seinen Posten bis zum Jahre 1544.

Als Wappen führte Tunkher oder Tunker einen nach rechts gewandten, den Kopf nach unten neigenden Vogel „Taucher oder Tunker“; als Münzzeichen führte er, nach Newald, einen Mohrenkopf, welcher entweder nach rechts oder nach vorne gewendet ist.

Ausser den zwei oben Genannten finden wir in dieser Zeit auch noch Christoph Quinque (1518—1529) und Wolf Thiell (1529—1535) als Gegenschreiber, ferner Friedrich von Aychelburg und Martin Kempf als Beamte bei der Schlick'schen Münze in Thätigkeit.

Nachdem Gebhart seinen Posten als Münzmeister verlassen hatte, scheint derselbe nicht sofort neu besetzt, sondern eine Zeit lang interimistisch, wahrscheinlich durch den Wardein Tunkher und durch eine ihm noch beigestellte Persönlichkeit verwaltet worden zu sein.

Aus dieser Zwischenzeit dürften also jene Münzen stammen, welche im Avers oder Revers das Tunkher'sche Zeichen (Mohrenkopf) oder den oben genannten „Becher", resp. Prägestock, tragen; es entsteht jetzt die Frage, wenn wir dieses Zeichen dem Gebhart nicht beilegen, wem es angehöre? Wenn wir unter den Wappen der bei der Münze angestellten Persönlichkeiten Umschau halten, finden wir, dass sich eine den Prägestock darstellende Figur in dem Kempf'schen Wappen vorfindet, das Zeichen also auf den späteren Münzamtsverwalter Martin Kempf zu beziehen sein dürfte. Das Kempf'sche Wappen zeigt nämlich einen durch einen aufsteigenden spitzen Sparren in drei Felder getheilten Schild, in dessen oberen Feldern je ein Salomonssiegel, im mittleren unteren, oberhalb einer aus einem Hügel spriessenden dreiblättrigen Blume, ein grosser Prägestock sich befindet.

Das erwähnte Interregnum hat allem Anscheine nach nicht lange gedauert; der vacante Posten des Joachimsthaler Münzmeisters wurde vielmehr bald, doch unbekannt in welchem Jahre, durch Klaus Kraus, einem Manne, welcher weder in Joachimsthal ansässig war, noch dort früher als Beamter fungirte, besetzt.

Sein Münzzeichen, eine Halskrause, hat Kraus seinem Wappen, dessen Figur auch seinen Namen wiedergibt, entlehnt. Allein auch dieser Münzmeister scheint seinem Posten nicht gewachsen gewesen zu sein, wozu auch der stete Hader mit den Herren von Schlick wohl nicht wenig beitrug, denn bereits mit der Resolution ddo. Wien, 17. März 1535 wurde er seines Dienstes entsetzt. Nach einem kurzen Interregnum, während dessen Friedrich von Aychelburg als interimistischer Münzamtsverwalter fungirte, wurde der frühere Schlick'sche, nunmehrige Grazer Münzmeister, Hans Weizelmann, als Münzmeister nach Joachimsthal berufen und demselben, ddo. 18. August 1535, eine mit der Gebhart'schen gleichlautende Instruction ertheilt, die im Anhange auch die Münz-

zeichenverordnung für Weizelmann, nach welcher „nun hinfüren anstat der Krausen ein Rösel gemacht werden“ sollte, enthielt.

Was die Grafen Schlick selbst anbelangt, so hatten diese sich in das eigenartige Verhältniss, welches sie jetzt zur Joachimsthaler Münze einnahmen, nach und nach gefügt, doch trachteten sie stets, die Umstände bestmöglichst auszunützen, was, wie wir weiter sehen werden, nicht immer glatt ablief und zu argen Zerwürfnissen Veranlassung gab.

Die Bergwerke lieferten zu dieser Zeit eine bedeutende Ausbeute und die Stadt Joachimsthal erfreute sich bei einer rapid sich vermehrenden Bevölkerung eines ausgezeichneten Wohlstandes und besonderen Rufes.

Dies äusserte sich auch in den vielen Besuchen hochangesehener Persönlichkeiten; so besuchten Joachimsthal 1530 Verner und Georg, Herzöge von Pommern, 1537 Herzog Albrecht in Mecklenburg, 1532 Herzog Georg von Sachsen, 1542 Herzog August von Sachsen u. A. m. Auch König Ferdinand beehrte Joachimsthal 1534 mit seinem Besuche und ordnete unter anderem den Bau des neuen Münzgebäudes persönlich an. Das Gebäude selbst bestand aber nicht lange, denn bereits 1538 wurde es nebst dem Rathhause und 18 Häusern ein Raub der Flammen.

Wie wir hörten, fand Stephan Schlick in dem „Verderben von Mohacz“ seinen Tod; da dies aber noch im Jahre 1527 nicht sichergestellt war, wurde Stephan stets noch als lebendes Haupt der Familie betrachtet, und in demselben Jahre Georg Schindel und Fibian Schroll gegen Constantinopel ausgesendet, um nach ihm zu suchen; als sie ohne Nachricht zurückkamen, wurde Stephan für todt erklärt und Graf Hieronymus zum regierenden Herrn erwählt. Mit dieser Wahl schienen aber einige Schlik'sche Familienglieder nicht einverstanden zu sein, was zu Zwistigkeiten in der Familie Veranlassung gab, die erst dadurch ausgeglichen wurden, dass die älteren Grafen Lorenz und Hieronymus Schlik im Jahre 1532 die Vereinbarung trafen, „dasz einer 2 Jar umb den andern von irren und irrer Vettern wegen regieren solle“.

Die Regierung übernahm hierauf 1532 Lorenz Schlick, welchem 1534 Hieronymus, dann 1536 wieder Lorenz etc. folgten.

1541 gaben die Grafen Schlick eine neue Bergordnung heraus.

Münzmeister Hans Weizelmann fungirte als solcher bis zu seinem am 2. Juli 1542 erfolgten Ableben; das von ihm benützte Münzzeichen: eine Rosette, hatte er ebenfalls seinem Wappen entnommen, das einen behelmten Schild zeigt, in welchem auf tingirtem Grunde zwei kreuzweis gelegte Stäbe erscheinen, in deren Kreuzung eine Rosette angebracht ist.

Im Jahre 1538, also während seiner Amtirung, brannte das Münzhaus ab; interessant ist, welche Strafe ihm hiefür auferlegt wurde. Wir finden in dem Joachimsthaler städtischen Gedenkbuche aufgezeichnet: actum 1539, pag. 2, Feuerordnungen: „Dem Münzmeister Hanns Waiczelmann ist 3 fl. Straf auferlegt darumb das er das Feuer nicht angeschrieren.“

Auch gegen die Amtsverwaltung Weizelmann's liefen zahlreiche Beschwerden ein. Mit der Resolution ddo. Wiener-Neustadt 5. Juli 1539 verordnete Kaiser Ferdinand eine Untersuchung dieser Angelegenheiten, bei welchem Anlasse eine Verfügung von erheblicher Tragweite getroffen wurde. Ferdinand befahl, dass von allen Amtleuten, welche „nambhafte verwaltungen haben, Pürgschaft zu nemen ist damit wir darinnen versichert werden.“ Münzmeister Weizelmann sollte eine Bürgschaft von 20.000 Gulden Rh. entweder durch Gelderlag oder durch die Stellung verlässlicher Bürgen leisten.

Weizelmann war ein sehr eifriger Anhänger der Lutherischen Lehre; seine Söhne Emmerich und Wolf wanderten theils studienhalber, theils wegen der Verfolgung, der sie als Anhänger der neuen Lehre ausgesetzt waren, 1549 von Joachimsthal aus und siedelten sich in Wittenberg an.

Der früher erwähnte interimistische Münzamtsverwalter Friedrich von Aychelburg wurde, nachdem Weizelmann den Posten als Münzmeister angetreten hatte, zum Zehenteinnehmer ernannt und ihm am 1. September 1535 eine Instruction gegeben.

Aychelburg fungirte als Zehenteinnehmer noch im Jahre 1536; in einer Urkunde ddo. 10. September 1539 wird er Austheiler genannt und in einer 1542 datirten Urkunde Einnehmer zu Sct. Joachimsthal.

Auch nach dem Tode Weizelmann's wurde der Münzmeisterposten zu Joachimsthal nicht sofort besetzt, sondern 1542, Quart. Trinit., zum interimistischen Münzamtsverwalter wieder Merten

Kempf bestellt; er fungirte als solcher bis 2. Juli 1543, worauf Wolfgang Roll zum Münzmeister ernannt wurde.

Der neue Münzmeister dürfte aus Ungarn gebürtig gewesen sein; er war bis dahin Goldschmied und Stempelschneider zu Kremnitz und hatte dort wohl auch einen Posten bei der Münze inne.

Wolfgang Roll entnahm sein Münzzeichen ebenfalls seinem Wappen, einen die Spitzen nach oben kehrenden Sichelmond (mit Gesicht), über welchem zwei Sterne stehen; den Sichelmond finden wir auf den Roll'schen Geprägen als Münzzeichen vor.

Roll verblieb in seiner Stellung als Münzmeister von Joachimsthal bis zum Jahre 1544, in welchem er nach Kremnitz versetzt wurde, wo er wahrscheinlich bis 1550 verblieb; 1551 finden wir ihn in Wien als kön. Hofgoldschmied und Eisenschneider. Er muss eine angesehene, bei Hof gut angeschriebene Persönlichkeit und ein berühmter Meister der Stempelschneidekunst gewesen sein.

Nach Roll's Versetzung wurde der Wiener Münzwardein Andreas Hartmann zum Joachimsthaler Münzmeister designirt; den schwierigen Posten eines solchen wohl kennend, weigerte er sich jedoch, dieses Amt zu übernehmen und wies zur Begründung in einer Zuschrift, ddo. 24. Februar 1544, auf sein hohes Alter und seine Kränklichkeit hin. Indessen wurde das Amt wieder von Merten Kempf versehen, bis der vacante Posten dem bisherigen Linzer Münzmeister Ruprecht Puellacher überantwortet wurde; er behielt jedoch gleichzeitig auch sein bisheriges Amt zu Linz.

Allem Anscheine nach war Ruprecht Puellacher eine Persönlichkeit, die das volle Vertrauen des Königs genoss; mit Resolution ddo. Regensburg 15. Juni 1546 wurde der böhmischen Kammer vom Könige aufgetragen, Puellacher einen Bestallbrief auszufertigen und in demselben ein halbjähriges Kündigungsrecht zuzugestehen, ferner zuzusichern, dass er nach vollendetem Probejahr nicht verpflichtet sei, noch weitere fünf Jahre den Münzmeister- und Einnehmerdienst zu versehen. Schliesslich verordnete der König, dass dem Puellacher das Amtshaus einzuräumen sei, in welchem niemand Anderer als er selbst wohnen dürfte, während der Wardein und Zehenter darin nur ihre Amtsstuben haben sollten.

Als Münzzeichen benützte Puellacher wieder eine Figur seines Wappens, nämlich einen gezäumten Kameelkopf, welchen wir auf seinen zahlreichen Geprägen vorfinden.

Puellacher war der letzte Münzmeister, über welchen die Grafen Schlick als Verweser der Münze zu Joachimsthal in mancher Hinsicht noch zu disponiren hatten; in der Zeit seiner Amtswaltung sollten sich aber bald die gesammten Verhältnisse ändern und die Grafen Schlick ihrer durch lange Jahre über Joachimsthal ausgeübten Herrschaft für immer verlustig werden.

Mit Wolfgang Roll schied auch der Wardein Peter Tunkher von seinem Amte, das nun Ulrich Vogelheimer, ein Oberösterreicher [16]) erhielt, der früher bei der Münzstätte zu Prag unter dem Münzmeister Conrad Sauermann als Wardein fungirt hatte. Sein Wappen ist mir nicht bekannt, für sein Münzzeichen würde ich aber das auf einigen seltenen Geprägen vorkommende Vogelbeerblatt, welches die Charakteristik des Namens Vogelheimer wohl trägt, halten.

Auch für die Stelle des bisherigen Zehenters Friedrich von Aychelburg wurde ein neuer Beamter in der Person des Hans Günther designirt und ihm am 6. April 1545 eine neue Instruction ertheilt.

Es wurde bereits erwähnt, dass die Herren Schlick ihr Verhältniss als Verweser der Joachimsthaler Münze stets möglichst zu ihrem Vortheil auszunützen suchten, was wohl auch niemanden befremden wird, da sie sich doch stets vom Könige verkürzt halten mussten. Solche Vorfälle wiederholten sich sehr oft und verursachten viel Aergerniss unter der beiderseitigen Beamtenschaft.

Mit Mandat ddo. Wien 16. September 1539 forderte Ferdinand vom Grafen Hieronymus Schlick Bericht und Rechtfertigung über einen Vertrag, welchen des Grafen Amtleute mit dem königlichen Wardein zu Joachimsthal, Peter Tunkher, dahin abgeschlossen hatten, dass dieser sich verpflichtete, die ihm vom König Ferdinand

---

[16]) Dass U. Vogelheimer aus Oberösterreich stammte, beweist wohl der Umstand, dass nach seinem im Jahre 1559 erfolgten Ableben Stephan Fellewalt, Stadtrichter zu Enns, und Christoph Hueber, Bürger zu Linz, im Namen ihrer Hausfrauen, welche Muhmen des Vogelheimer waren, Erbansprüche auf dessen Verlassenschaft erhoben. (Grosses Actionalbuch, p. 145 alt.)

als Amtsgebühr zugewiesenen Probirgelder von Blick- und Brandsilber an die Schlick'sche Gewerkscasse abzuführen. In diesem Falle wurden weitläufige Erhebungen gepflogen und bald herausgefunden, dass die Schlick's zu einem solchen Verlangen ganz und gar nicht berechtigt waren, weshalb auch der Vertrag aufgehoben werden musste. Aehnliche Uebergriffe der Schlick's führten zu weitläufigen Processen derselben mit der böhmischen Kammer und fielen meistens zu Ungunsten der ersteren aus.

Diese unleidlichen Zustände hatten sich von Tag zu Tag verschlimmert und beide Parteien, die königliche und die Schlick'sche, mussten endlich zur Einsicht gelangen, dass es unter diesen Verhältnissen nicht länger fortgehen könne. So kam es nach langen Verhandlungen und verschiedenen Berathungen (wobei hervorzuheben ist, dass die königliche Kammer auch mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Schlick arbeitete) dahin, dass die Grafen Schlick unter gewissen Bedingungen nicht nur ihr Anrecht auf die Joachimsthaler Münze an die Kammer zurückstellten, sondern auch die Bergwerke bis auf wenige Kuxe, den Zehent und eine gewisse Gerechtigkeit auf Joachimsthal, dem Könige abtraten.

Bei dieser Abtretung schied auch der langjährige Berghauptmann und frühere Münzmeister der Herren Schlick, Heinrich von Könritz, aus dem Dienste, um sich nach Leobschitz in Sachsen zu begeben, wo er im Jahre 1551 sein vielbewegtes, thatenreiches Leben beschloss.

Die Acten über Verhandlungen betreffs Abtretung des letzten Anrechtes der Schlicke auf die Münze, sowie auf die Bergwerke fehlen vollkommen; nur aus einem Schreiben des Königs an Gendorf vom 15. April 1545: „Wir hatten uns solcher Verwiderung und Aufzugs sonderlich bei Grafen Hieronymus Schlick über den anderen Rechtsspruch gar nicht versehen, lassen uns aber angeregte deine dagegen gepflogene mündliche und schriftliche stattliche Handlung und fürgenannten Fleiss gnädiglich wohl gefallen“ — ist ersichtlich, dass gegen die Schlick's zwei Entscheidungen gefällt wurden.

Allem Anscheine nach hatten dieselben gegen die erste Entscheidung recurrirt, weil der König von einer Irrung spricht, welche Graf Hieronymus, gegen den richtigen Wortverstand des angeführten Rechtsspruches zu seinem Behelfe zu machen sich unter-

steht, wogegen der Beweis Freitag nach Quasimodogeniti geführt werden sollte.

Der König erwähnt ferner, Gendorf habe zu sorgen, dass die unrechtliche Nutzniessung, welche sich die Schlick's angeeignet, wieder zurückgezahlt werde, damit der Oberstburggraf, Landhofmeister und der Procurator davon bezahlt werden können.

Aus den Acten ist auch nicht zu ersehen, mit welch steigender Erbitterung der Schriftwechsel zwischen den Commissarien der königlichen Kammer und den Grafen geführt wurde. Die Schlick's hatten sich bis dahin mit zwar durchscheinender Empfindlichkeit, aber doch stets noch gegen den König in gemässigten Schranken gehalten, sie wurden aber endlich dahin gebracht, auch diese zu überschreiten, was zur Folge hatte, dass die Joachimsthaler Bergwerke nebst dem an denselben haftenden Schlick'schen Münzprivilegium nach und nach in den Besitz der böhmischen Krone übergingen, wonach die königlichen Beamten schon lange strebten und wozu jedenfalls auch die politischen und religiösen Verhältnisse jener Zeit, wie wir noch weiter sehen werden, wesentlich beitrugen. Kurzgesagt, wir sehen Ende 1545 die Schlick's fast sämmtlicher Anrechte auf Joachimsthal und dessen Münze entblösst und nur noch im Besitze der Nutzniessung der Erbkuxe und des Silberzehents; aber auch dieser Antheile sollten sie bald verlustig werden und damit ihr letztes Anrecht auf Joachimsthal für immer verlieren.

Die Herren Schlick und Joachimsthal im Widerstande gegen Ferdinand I. 1545—1547.

Allgemein sind wohl jene Begebenheiten bekannt, die in Deutschland der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) vorausgingen; ich will also hier nur jener Momente gedenken, die sich auf die Schlick's oder auf Joachimsthal beziehen. Die Hauptursache derselben war das zu jener Zeit sich immer mehr verbreitende Lutherthum.

Karl V. hatte bald erkannt, dass der in Deutschland überall Boden gewinnende Protestantismus die Entwicklung der Macht und des Ruhmes des deutschen Kaiserthrones in nicht geringem Masse einschränke. Daher war ihm die Lehre Luther's verhasst und er hatte

sich's auch zur Lebensaufgabe gemacht, deren weiterer Ausbreitung Grenzen zu setzen. Um hiezu freie Hand zu gewinnen, schloss er im October 1545 einen achtzehnmonatlichen Frieden mit den Türken, obzwar damals die günstigste Zeit gekommen war, ihre Macht mit Vortheil bekriegen zu können. Diese Handlungsweise befremdete allgemein und überall sprach man davon, der Kaiser habe den Frieden nur desswegen geschlossen, um eine desto bedeutendere Kriegsmacht in Deutschland concentriren zu können; nicht minder konnte auch das stete Unterhandeln des Kaisers mit den Spaniern, welche doch als die grössten Widersacher der Lutherischen Lehre bekannt waren, sowie mit dem Papste Paul III., welcher 12.000 Mann Fussvolk, 500 Reiter und 200.000 Ducaten zu liefern versprach, wenn der Kaiser zum Kriege gegen die protestantischen Fürsten sich entscheiden würde, die Protestanten länger in Zweifel lassen, dass es sich um einen entscheidenden Schritt gegen sie handle. Kaiser Karl war aber nicht voreilig, sondern sondirte wohl im Geheimen alle die Mittel, durch welche er am besten zum Ziele gelangen konnte; in erster Reihe lag ihm daran, die protestantischen Fürsten, welche durch die sogenannte Schmalkaldener Union nur halb und halb zusammenhielten, von einander zu trennen. In dieser Hinsicht richtete er hauptsächlich sein Augenmerk auf den sächsischen Herzog Moriz, welcher, bereits durch geraume Zeit mit dem sächsischen Kurfürsten Hanns Friedrich, dem Haupte der Schmalkaldener Union, in Zwiespalt stehend, dem Kaiser die besten Hoffnungen zur Schwächung der Protestantenpartei bot. Dies gelang dem Kaiser bald vollkommen und so wurde gelegentlich der Regensburger Zusammenkunft, an welcher sich auch König Ferdinand betheiligte, die Bekriegung Hanns Friedrich's und dessen Partei beschlossen.

Diese Vorgänge in Deutschland erweckten bei den böhmischen Ständen alsbald ein hochgradiges Missfallen, da aus allem klar hervorging, dass die Action Karls, an der sich auch Ferdinand betheiligte, nicht nur gegen Hanns Friedrich, sondern gegen sämmtliche Anhänger der protestantischen Lehre gerichtet sei, und dass wohl bald auch in Böhmen König Ferdinand dem Beispiele seines Bruders folgen werde.

Als daher König Ferdinand durch Mandate öffentlich zur Publication brachte, dass die Gegner seines Bruders, sonach auch seine

eigenen, in der Nähe von Joachimsthal zu campiren und diese Stadt einzunehmen beabsichtigten, er die Stände desshalb ersuche, die Grenze gegen Hanns Friedrich in besondere Obhut zu nehmen und die Stadt Joachimsthal, die wichtige Quelle seiner Einkünfte (der Ertrag betrug damals etwa 320.000 Thaler jährlich), zu befestigen und mit genügender Heeresmacht zu besetzen, fand sein Verlangen bei der Mehrzahl der Stände und Vertreter der Städte nur laue Aufnahme.

Joachimsthal selbst, dessen Bevölkerung meist der Lehre Luther's zugethan war, erklärte sogar entschieden, zu einer Verproviantirung der Truppen nicht geneigt zu sein, da dieser Feldzug Ferdinands gegen die Protestanten überhaupt gerichtet zu sein scheine. Auch die Joachimsthaler Herren und deren Nachbarn, darunter hauptsächlich die Herren Kaspar Pflug, Hieronymus, Kaspar, Heinrich, Lorenz und Wolf Schlick, dann Victorin von Guttenstein, Georg von Schumberg und die Stadt Eger wurden vom Könige um Hilfe angegangen. Aber nur wenige folgten dem Rufe Ferdinands, und jene, die sich einstellten, so die Herren Kaspar, Hieronymus und Joachim Schlick, brachten nur geringe Streitkräfte mit.

Die Musterung des Heeres wurde am 10. September 1546 vorgenommen; zu derselben hatte sich aber nur eine Heeresmacht von kaum 3000 Mann eingefunden, welche ausserdem für die Sache des Kaisers wenig eingenommen waren.

Die vom König ernannten Commissäre Bohuslaw Felix Hassenstein von Lobkovic und Gersdorfer von Gersdorf begannen hierauf, trotz der Opposition der Bevölkerung, mit den Befestigungsarbeiten in Joachimsthal; dieselben schritten aber nur langsam vorwärts, weil alsbald nicht nur das zugeführte Kriegsvolk theilweise zum Feinde überlief, sondern auch die Knappschaften gegen die Befestigungsarbeiten sogar offenen Widerstand leisteten; ja es kam so weit, dass der protestantische Pfarrer Mathesius von der Kanzel gegen den König Ferdinand sprach und den Feldzug gegen Hanns Friedrich als einen gegen den ganzen Protestantismus gerichteten Schlag schilderte.

Indessen hatten sich die Dinge in Deutschland bald zu Gunsten des Herzogs Moriz, bald zu Gunsten des Kurfürsten Hanns Friedrich gestaltet. Herzog Moriz hatte mit Hilfe des obersten Haupt-

mannes und dessen böhmischen Kriegsvolkes, Grünheim, Annaberg, Schwarzenberg, Schneeberg, Elsnitz, Zwickau etc. erobert, während Hanns Friedrich wieder in der Lausitz mit Vortheil operirte.

König Ferdinand, der die böhmischen Kriegsvölker ohne Genehmigung der Landtage gegen Hanns Friedrich entsandt und ausserdem verschiedene Verfügungen getroffen hatte, die sich mit den Landesverordnungen nicht vertrugen, hatte sich durch dieses Gebaren eine bedeutende Opposition unter den Landständen und hauptsächlich unter den Vertretern der Städte geschaffen.

Hiezu kam auch die allgemeine Unzufriedenheit mit der leichten, schlechten, in den letzten Jahren von Breslau durch Juden massenhaft eingeführten Münze, welche, als die Stände sich desswegen beklagten, vom König in Schutz genommen wurde, indem er erklärte, die Beschwerden seien unrichtig, da die Münze im Korne jener von Joachimsthal vollkommen gleiche.

Dies und so manches Andere verschärfte die Situation immer mehr und mehr.

Als daher Hanns Friedrich in der Schlacht bei Rochlic den Sieg davontrug, begannen die protestantischen Stände öffentlich mit ihm zu unterhandeln und dessen Gesandten Gehör zu geben. Bald darauf fielen auch die Hauptleute des Hanns Friedrich, Wilhelm Thumshirn, (nebenbei gesagt seit 1532 Schwiegersohn des Heinrich Könritz), Heinrich Reuss und Georg von Plauen in Böhmen ein und besetzten Joachimsthal, ohne einem wesentlichen Widerstande zu begegnen. Als König Ferdinand dies vernahm, liess er den Ständen Vorstellungen machen, was dieselben aber dahin beantworteten, dass sie in der Besetzung Joachimsthals kein dem Lande gefährliches Ereigniss erblicken, zumal die Joachimsthaler selbst eingestünden, dass die sächsische Besatzung sich anständig benehme und daher weit besser sei, als die frühere königliche.

Am 19. März 1547 versammelten sich die böhmischen Stände in Prag und fassten viele gegen die Verordnungen Ferdinands gerichtete Beschlüsse, von welchen die das böhmische Münzwesen betreffenden interessant sind. Nach denselben wurde verlangt, dass die böhmischen Münzen nicht anderswo als nur in Böhmen geprägt werden, und zwar nur in der Prager oder in der Kuttenberger Münzstätte; ferner dass alle Münzen der zu Böhmen gehörenden Länder

nur nach dem böhmischen Schrot und Korn gemünzt werden; dass Kuttenberg, „der Krone Böhmens Schatz“, ebenso wie andere Gold- und Silberbergwerke des Landes nur durch eingeborene Böhmen und nicht durch zugewanderte Deutsche verwaltet werden; ferner dass den Juden der Silberkauf und Geldwechsel verboten werde und dieselben sämmtlich innerhalb einer gewissen Zeit Böhmen zu verlassen hätten etc.

Als dem Könige diese und weitere, seinen Verfügungen opponirende Nachrichten zukamen, fiel er ohneweiters mit einer grösseren Heeresmacht in Böhmen ein und zog gegen Joachimsthal. Auf die von den Ständen gegen dieses Vorgehen erhobenen Vorstellungen antwortete der König, dass sein Anschlag nicht gegen das Land gerichtet sei, sondern nur gegen Hanns Friedrich, welcher Joachimsthal besetzt halte; übrigens habe das Kriegsvolk Hanns Friedrichs diese Stadt bereits verlassen.

Die Stände erklärten sich mit dieser Antwort Ferdinands nicht zufriedengestellt, ernannten vielmehr Kaspar Pflug von Rabstein zu ihrem obersten Feldhauptmann und Albin Schlick zu seinem Unterbefehlshaber und ersuchten den letzteren, einige Geschütze nach Saatz zu überführen.

Bald darauf drang Moriz von Sachsen in Böhmen ein, wurde aber, trotzdem er Verbündeter Ferdinand I. war, von den Ständen als Landesfeind erklärt und eine allgemeine Aufforderung zum Widerstande proclamirt.

Die Joachimsthaler, von Moriz hart bedrängt, baten nun Pflug um Schutz gegen ihn; dasselbe that auch Albin Schlick, indem er sich an die Stände um Subsidien wandte. Auch Hanns Friedrich unterhandelte jetzt eifrig mit den Ständen, ohne jedoch zu einem Erfolge gelangen zu können, und so zeigte es sich schon damals, dass die Stände sich zwar zum Widerstande gegen Ferdinand entschlossen hatten, dass ihnen aber der Muth zum entschiedenen Handeln fehlte.

Die Grafen Schlick hatten sich, Albin Schlick ausgenommen, anfangs am offenen Widerstande gegen Ferdinand wenig betheiligt und wussten sich so zu verhalten, dass sie weder zu der einen noch zu der andern Partei gezählt werden konnten; hauptsächlich Hieronymus Schlick schien anfänglich mehr zu König Ferdinand, als zu den Ständen zu halten, wofür der Grund wohl darin zu suchen war,

dass auch die Stände früher in mancher Hinsicht gegen die Schlick's aufgetreten waren und die Beschränkung der Schlick'schen Macht und ihres Einkommens veranlasst hatten.

So erklärt es sich, dass noch Ende März 1547 der König mit Hieronymus Schlick einen Vertrag abschloss, durch welchen dieser dem Könige das Schloss Elbogen, welches ein strategisch wichtiger Posten war, zur freien Besetzung überliess. Als dies die von den Ständen und von den Pragern designirten Personen erfuhren, schrieben sie an Hieronymus Schlick, erhoben dagegen Vorstellungen und ersuchten ihn, das Schloss mit genügender Besatzung selbst zu versorgen und für niemanden offen zu lassen; Hieronymus Schlick antwortete jedoch, er sei durch einen Vertrag gebunden, das Schloss für den König immer offen zu halten, und auch seine sämmtlichen Mannen seien dazu eidlich verpflichtet.

Aber schon am 13. April desselben Jahres war der Stand der Dinge ein anderer geworden, denn wir sehen gerade diesen Hieronymus Schlick die Elbogener Burg den Hauptleuten Hanns Friedrichs, Heinrich von Plauen und Georg von Plavnic, übergeben und Heinrich Schlik den Ständen seine Submission anmelden; auch die übrigen Schlick's, so Kaspar, Moriz und den schon früher genannten Albin finden wir jetzt im allgemeinen Widerstand gegen Ferdinand. Was die Schlick's zu einem so plötzlichen Entschlusse veranlasst habe, konnte ich nicht sicherstellen. Nach einigen Andeutungen in Sixt von Ottersdorf's Schriften scheint es mir aber, dass wahrscheinlich Könritz's und seines Schwiegersohnes Thumshirn's Einfluss es war, durch welchen Hieronymus und Heinrich Schlick zum offenen Widerstande gegen Ferdinand bewogen wurden.

War ja Könritz, „die rechte Hand der Schlick", ein eifriger Anhänger der protestantischen Lehre und aus naheliegenden Gründen stets einer der erbittertsten Widersacher Ferdinands; Könritz's Schwiegersohn, Wilhelm Thumshirn, dagegen seit langen Jahren ein Freund und Nachbar der Grafen von Schlick, und als solcher stets von grossem Einflusse bei sämmtlichen Mitgliedern dieser Familie.

Als Nachbar war Thumshirn Besitzer des Gutes Tomiř bei Elbogen, welchen Besitz ihm aber König Ferdinand gleich zu Anfang des Krieges gegen Hanns Friedrich abnahm und dem Christoph Gers-

dorfer von Gersdorf zur Nutzniessung überliess. Thumshirn beklagte sich etwa Mitte März in einem Schreiben bei den in Prag versammelten böhmischen Ständen über die Entziehung seines Besitzes durch König Ferdinand, und weil auch seine Frau ihren Antheil auf Tomiř einverleibt hatte, bat er dieselben, für ihn zu sprechen. Die Stände, welche wussten, dass eine solche Fürbitte Thumshirn wenig nützen würde, unterliessen dieselbe und verständigten Thumshirn davon, worauf dieser in seinem Unmuthe Alles aufbot, um seine Freunde, die mächtigen Schlick, welche mit den Verfügungen Ferdinands unzufrieden zu sein alle Ursache hatten und denen eine Wiedervergeltung sicher willkommen war, zum öffentlichen Aufruhr gegen Ferdinand zu bewegen.

Bald darauf sehen wir Wilhelm Thumshirn mit seinem Kriegsvolke bei Karlsbad campiren und von hier aus mit dem ständischen Feldhauptmanne Pflug von Rabstein, sowie den Herren von Schlick und anderen Ständen unterhandeln.

Zum Hauptverhandlungsort wurde Schlaggenwald auserwählt und dort am 15. April über die Subsidien verhandelt, welche die Stände dem Hanns Friedrich beistellen sollten. Aber bald konnten sich die in Schlaggenwald eingetroffenen sächsischen Hauptleute überzeugen, dass es den Ständen zu den Unternehmungen an Mannschaft und Geld, wie auch Pflug an den nöthigen Instructionen fehle. Es wurde daher beschlossen, dass die sächsischen Führer allein gegen den königlichen Hauptmann Sebastian von Weitmile, welcher Komotau und Rothenhaus besetzt hielt, operiren sollten, während Pflug sich bei den Ständen um eine genügende Kriegshilfe für Hanns Friedrich zu verwenden hätte, welche man über die Landesgrenze entsenden wollte.

Der erste Theil der Schlaggenwalder Beschlüsse wurde auch wirklich durchgeführt, indem die Städte Komotau, Rothenhaus, sowie einige Dörfer bei Postelberg vom sächsischen Kriegsvolke genommen und besetzt wurden; Pflug dagegen bemühte sich vergebens, auch nur die nöthigsten Bedürfnisse seines Heeres gedeckt zu sehen. Er campirte mit seinem aus circa 2000 Kriegsknechten bestehenden Heere bei Petschau, hatte aber weder Geld noch Instructionen, um etwas unternehmen zu können. Umsonst wandte er sich wiederholt an die Stände und bat um Zusendung genügender Subsidien zur weiteren Kriegs-

führung, indem er versicherte, dass der Krieg dann gewiss günstig ausfallen würde. Aber die Berathungen der Stände über die Beschaffung von Subsidien für Pflug's Leute zogen sich in die Länge. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass einige der Stände und die Prager sich bemühten, Pflug bei Zeiten zu Hilfe zu kommen und daher alle Stände zur schnellen Abgabe einer Beisteuer aufforderten, doch waren sie nicht im Stande, auch nur den nöthigsten Betrag von 4000 Schock aufzutreiben, da die meisten Stände die Ausflucht gebrauchten, ihren Zuschuss erst beim nächsten Landtage leisten zu wollen. Pflug, welcher unterdessen sein Heer den Sachsen zu Hilfe gesandt hatte und in Petschau allein zurückgeblieben war, um die Kriegssubsidien zu erwarten, musste daher benachrichtigt werden, dass für ihn kein Geld aufgetrieben werden könne und er es sich wo immer entlehnen möge, da es ihm später ersetzt werden würde; ausserdem möge er alles in Joachimsthal vorhandene Silber vermünzen lassen und damit sein Kriegsvolk bezahlen. Allein auch dieses Mittel schlug fehl, da Pflug, wie er in einem Briefe an die Prager mittheilte, in Joachimsthal kein Silber vorfand, denn dieses war schon früher von der königlichen Besatzung an sich genommen worden. Herrschte doch auch beim Heere Ferdinands eine grosse Geldnoth. Bereits Anfangs April hatte desshalb der König den Heinrich Gendorfer von Gendorf nach Nürnberg entsendet, um dort eine bedeutende Summe zu Kriegszwecken aufzunehmen; dafür sollten den Nürnbergern Stadt und Bergwerke zu Joachimsthal verpfändet werden. Ohne Geld erschien es zwecklos, einen zweiten Aufruf zur Herbeiziehung von Kriegsvolk ergehen zu lassen, wie ihn Pflug verlangte; hatte sich ja schon beim ersten Aufrufe nur eine ungenügende Anzahl eingestellt.

Unzweifelhaft lag die Hauptursache des Misslingens dieser Pläne in der Unschlüssigkeit und Lauheit der zum Handeln berufenen Persönlichkeiten und dann darin, dass es an einem Manne fehlte, welcher durch seine Stellung, seinen Ruf und durch zielbewusstes Wollen das Vertrauen erweckt und eine eifrige Betheiligung veranlasst hätte; unter den Ständen war damals solch ein Mann nicht zu finden. Auch das Verhalten der sogenannten Böhmischen Brüder, welche mit ihren Anhängern mit an der Spitze dieser Bewegung standen und welche nach ihren Satzungen eher einen friedlichen Ausgleich

als einen Widerstand mit Waffengewalt anstrebten, trat der Entwicklung der Dinge hindernd entgegen. Endlich ist auch der Uneinigkeit der Stände selbst zu gedenken, sowie jener Partei, die zwar, als gut protestantisch, Hanns Friedrich in Betreff der religiösen Angelegenheiten als ihr Haupt ansah, dabei aber nicht vergass, Ferdinand als ihren erwählten gekrönten König anzuerkennen, also auch geneigt war, sich mit ihm auszusöhnen und es gern unterliess, eine kriegerische Action gegen ihn zu unternehmen.

Diesen zerfahrenen Verhältnissen sollte zum Nachtheile der Stände doch unerwartet ein schnelles Ende bereitet werden, denn am 24. April 1547 wurde bei Mühlberg in Meissen Hanns Friedrich vom königlichen Heere auf das Haupt geschlagen und dieser Sieg hatte in Böhmen sofort eine vollkommene Aenderung der Lage zur Folge. König Ferdinand theilte den erfochtenen Sieg schon am darauffolgenden Tage den höchsten Beamten und Richtern in Prag, sowie den ihm treugebliebenen Städten Pilsen, Budweis und Aussig a. d. Elbe mit. Anfangs wollte in Prag Niemand der Nachricht Glauben schenken; bald aber entstand daselbst eine grosse Panik und die versammelten Stände flüchteten, trotz der eindringlichen Mahnungen Pflug's, nach allen Seiten.

Wohl wurde noch rasch beschlossen, eine Botschaft an Ferdinand zu senden, diese fand jedoch beim Könige kein Gehör, vielmehr erkannte man aus allen seinen Handlungen, dass er entschlossen sei, die aufrührerischen Stände und Städte auf das strengste zu bestrafen.

In nicht geringe Bedrängniss gelangte in jenen Tagen die Stadt Joachimsthal; als das sächsische Kriegsvolk abgezogen war, wusste man sich weder Rath noch Hilfe daselbst; der Stadtrath wandte sich an Pflug um Weisung über sein Verhalten, doch dieser, der mit sich selbst genug zu thun hatte, verwies die Joachimsthaler an die Stände, bei welchen er sich auch brieflich für die Stadt warm verwendete.

Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, die Ereignisse der darauf folgenden Monate zu verfolgen; nur kurz sei erwähnt, dass der König am 2. Juli 1547 in Prag eintraf und bereits am 8. Juli das Gericht über die Aufständischen eröffnet wurde. Zuerst wurden die Prager und die Vertreter der Städte vernommen; am 20. Juli

begann dann das Verhör der Stände. Als Erster wurde Wilhelm Křinecký von Ronov vorgerufen; ihm folgte Melchior Rór von Rorau, dann Ernst Krajíř von Kraig, Bořek von Dohna, Dionysius Slavata, Zdeslav Vrabský, Bernhard Barchanec und Hynko Krabice von Weitmile, welche, Křinecký und Rór ausgenommen, die über die Grenze geflohen waren, sich alle dem Könige auf Gnade und Ungnade ergaben.

Am 23. Juli wurde Kaspar Graf Schlick vor die Gerichtscommission geladen; es wurde ihm hauptsächlich zur Last gelegt, dass er sich an den Berathungen mit den sächsischen Führern vor der Schlacht bei Mühlberg betheiligt, dass er das Feldabzeichen der Feinde, ein gelbes Band, getragen und es seinen Leuten zu tragen erlaubt, ausserdem auch das feindliche Heer mit Proviant versehen habe. Nach ihm trat Heinrich Schlick auf Schlackenwerth vor; diesem wurde, ausser dem, was Kaspar gethan hatte, vorgeworfen, dass er Thumshirn in Schlackenwerth und Lichtenstadt, ohne jedweden Widerstand zu leisten, eingelassen habe, ohne den kaum vier Meilen entfernt campirenden Kaiser um Hilfe oder Kriegssubsidien ersucht zu haben. Nach dem Verhör wurden die beiden Herren auf ihre unterthänigste Bitte und Fürsprache vieler anwesenden Herren vom König auf Gnade und Ungnade aufgenommen und vom Hauptmanne des königlichen Schlosses in das Gefängniss abgeführt.

Hierauf wurde Kaspar Pflug von Rabenstein auf Petschau aufgerufen und nach diesem, welcher sich nicht eingestellt hatte, Albin Schlick auf Pomeisel und Moriz Schlick auf Plan. Aber auch diese beiden, welchen ähnliche Vergehen wie den anderen Schlick's zur Last gelegt wurden, waren nicht erschienen; auf Bitte und Verwenden einiger ihrer Freunde wurde daher ihr Verhör auf einen anderen Tag verschoben; an demselben Tage wurde noch Heinrich Wildpacher von Wildpach auf Graupen und Adam von Wartemberg vorgerufen.

Das Verhör wurde am 29. Juli fortgesetzt, wobei die Herren Pflug, Albin und Moriz Schlick wieder zuerst gerufen wurden; die zwei ersteren hatten sich nicht eingestellt, daher wurde gegen dieselben sofort ein königlicher Steckbrief erlassen, in welchem sie als „böse Menschen und arge Frewler“ bezeichnet waren.

Moriz Schlick war dagegen vor Gericht erschienen. Er bat den König, ihm sein Vorgehen zu verzeihen und Rücksicht auf seine Jugend zu nehmen; der König möge sich der vielen Dienste erinnern, die sein Vater Stephan Schlick dem König Ludwig erwiesen hatte, an dessen Seite kämpfend, er in der Schlacht bei Mohács sein Leben gelassen. Daraufhin wurde Moriz Schlick vom König auf Gnade und Ungnade angenommen.

In den wenigen Tagen, während welcher das königliche Gericht tagte, wurden nicht weniger als 740 vornehme Personen aus 25 königlichen Städten und 29 Personen des Herren- und Ritterstandes verhört; weitere 6 Personen der höheren Stände, welche zwar vorgerufen, sich aber nicht eingestellt hatten, und zwar: Wilhelm Křinecký, Melchior Rór, Kaspar Pflug, Heinrich von Wildbach, Albin Schlick und Peter Velemický wurden sofort in contumaciam abgeurtheilt.

Von den Urtheilen gegen die Angeklagten enthielten jene der Schlick's folgende Strafen:

Kaspar Schlick auf Schlackenwerth musste alle Rechte auf Joachimsthal, hauptsächlich aber das Recht auf den Zehent und auf das Silber der Erbkuxe dem Könige abtreten, seine Besitzungen Hohenstein mit den Dörfern Schönwald, Bocksgrün, Mühlendorf, Bilenstein und Peklo, ferner die Schlösser Himmelstein und Honstein mit allen dazu gehörenden Dörfern dem Könige als Lehen übergeben und ausserdem auch die Hälfte des Zolles an der Eger etc.

Heinrich Schlick musste sich ebenfalls verpflichten, dem Könige seine sämmtlichen Besitzungen in Lehen zu geben.

Moriz Schlick auf Plan musste, wie Kaspar Schlick, allen seinen Rechten auf Joachimsthal, insbesondere auf den Zehent der Erbkuxe entsagen, und zwar in der Weise, dass nach seinem Tode Alles, nebst dem Schlosse Plan, dem König zum alleinigen Besitze verfallen sollte. Ferner musste er dem König das Schloss und die Stadt Plan sofort als Lehen übergeben, sowie die Dörfer Wuchau und Křiženic mit allen Silberbergwerken, die Feste Caltau mit Dörfern, das Dorf Jadruži, die Meierhöfe in Böhmisch-Jadruži, Teinitz, Furth und Hostičkau; Feste und Dorf Ottenreith, einige Wirthschaften zu Neblažov mit allen Hopfengärten etc. abtreten. Auch wurde er zum Lehensdienste mit 8 Pferden verpflichtet.

Hieronymus Schlick auf Elbogen musste dem König das Schloss und die Stadt Elbogen mit allen dazu gehörenden Gütern, nur Königsborg, Schönbach, Hartenberg und Graslitz ausgenommen, zu Lehen geben und musste heilig versprechen, dass weder er noch seine Nachkommen auf ihren Gütern eine andere Religion dulden werden, als die „sub una“ und „sub utraque“.

Ueber Albin Schlick, welcher sich, wie erwähnt, dem Gerichte nicht gestellt hatte, wurde das Urtheil in contumaciam gesprochen; er wurde als ungehorsamer, böser Mensch und eigensinniger Unterthan, sowie als gefährlicher Aufwiegler der Ehre, des Lebens und seines sämmtlichen Besitzes verlustig erklärt.

Auf diese Art wurden alle Mitglieder des Schlick'schen Hauses, die sich mehr oder minder an dem Aufstande gegen Ferdinand betheiligt hatten, um den grössten Theil ihrer Besitzungen und ihres beweglichen Vermögens gebracht und dadurch dem so rasch erworbenen Reichthum dieses Adelsgeschlechtes ein ebenso schnelles Ende bereitet.

Es muss auffallen, mit welcher Zähigkeit Ferdinand I. bis zum letzten Augenblicke dahin arbeitete, den Schlick's ja alle Anrechte sowohl auf die Münze, wie auf die Silberbergwerke Joachimsthals zu entreissen, wie er auch nicht ermangelte, in dem gegen sie gefällten Urtheile noch mit allem Nachdrucke diese Entziehung zu bekräftigen; es gewinnt fast den Anschein, als ob der König selbst das gegen die Schlick's beobachtete Vorgehen nicht als ein auf ganz rechtlicher Basis beruhendes angesehen habe, es daher durch den Urtheilspruch des Gerichtes gebilligt sehen wollte.

Erst hundert Jahre später erhob sich das Geschlecht zu neuem Glanze und gelang es ihm, eine neue Epoche seines Münzwesens, das ihnen vom König Ferdinand mit Aufbietung seiner ganzen königlichen Macht, ob in gerechter oder ungerechter Weise, möge weiter unerörtert bleiben, entrissen worden, zu begründen.

Die Münzstätte Plan.[17])

Wie wir gesehen haben, hatte sich auch Moriz Schlick, der Sohn des Stephan Schlik, an dem Aufstande gegen Ferdinand I. in hervorragender Weise betheiligt; wir haben auch erfahren, dass er seiner Gerechtigkeiten auf Joachimsthal vollkommen verlustig erklärt und verurtheilt wurde, lebenslänglich auf seiner Herrschaft Plan zu verbleiben, sowie dass er ausserdem Schloss und Herrschaft Plan vom Könige zu Lehen nehmen musste; er hatte sich auch verpflichten müssen, die Leitung der Bergwerke Seiner Majestät zu überlassen und von allen etwaigen Forderungen an den König abzustehen (dat. 20. August 1547). Doch schon in demselben Jahre (11. September) liess sich der König herbei, dem Grafen Moriz und dessen Erben die Bergnutzung zu Plan auf Grundlage der ihm ertheilten Privilegien wieder zu gestatten.

Moriz Schlick war in erster Ehe mit Anna Gräfin von Mansfeld vermählt, welche kinderlos am 8. October 1548 starb; er vermählte sich hierauf zum zweiten Male mit Barbara Schenk von Landsberg. Als auch diese Ehe kinderlos zu bleiben schien, traf der Graf Verfügungen betreffs seiner Nachfolger. „A. 1559“ erzählen die Planer Jahrbücher „hat Mauritius Schlick die Stadt Plan, eine Herrenstadt mit Mauern und tiefem Graben, soweit sie nemlich mit Mauern eingeschlossen war, zwei jungen Baronen Rauppowsky von Rouppow nebst dem Galtenhof und der Joachimsloh in der Taufe als Patrinus eingebunden; da selbe erwachsen, haben sie die

[17]) Soweit die Geschichte reicht, gehörte Plan ursprünglich dem Wladiken Hroznata; dieser schenkte es dem Kloster Tepl bei dessen Gründung, welches Plan bis zum Jahre 1230 behielt. Wer die späteren Besitzer Plans im dreizehnten Jahrhundert waren, ist nicht nachweisbar; genauere Anhaltspunkte über die Besitzer finden sich erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Als solche werden zuerst Dobrohost von Ronsperg auf Plan, 1343 dessen Kinder, Dobrohost und Puta genannt; 1393 gehörte Plan Bořivoi von Swinař, 1395 Busek von Kamená Hora, 1400—1416 Heinrich von Elsterberg und 1416—1517 den Herren von Seeberg; 1517 verkauften die Brüder Ernst und Sebastian von Seeberg das Schloss und die Stadt Plan dem Stephan Schlick von Holeič und Elbogen.

Stadt etwelche Jahre besessen und jeder eine Seite regiert; das Schloss aber und die beiden Vorstädte regierte Friedrich Schlick."

Moriz Schlick war ein grosser Wohlthäter der Stadt, welcher er viele Privilegien ertheilte; das wichtigste Ereigniss aber während seiner Regierung war die Einführung des evangelischen Glaubens daselbst. Der evangelische Glaube fand in Plan durch die zugewanderten fremden Familien seinen Eingang, zumeist aber durch die Bergleute, welche der Graf von Joachimsthal herbeigezogen hatte.

Die Mitglieder der Familie Schlick selbst waren damals fast sämmtlich der neuen Lehre zugethan; so stand Sebastian Schlick von Elbogen, des Grafen Moriz Oheim, in äussert freundschaftlichem Verkehre mit Martin Luther. Hieronymus III., Sohn des Grafen Joachim Schlick und der Lucretia Salm, zog als Prediger der reformirten Lehre in Deutschland herum. Graf Moriz war der neuen Lehre aus Ueberzeugung ergeben, ohne einen Vortheil dabei zu verfolgen; er war überhaupt ein guter, wohlthätiger Herr, so dass ihm schon Bruschius den Beinamen „der Fromme" gab.

Ausser Plan besass Moriz Schlick auch die Herrschaft Gotschau; beide Herrschaften wurden getrennt verwaltet, jede hatte also ihren eigenen Hauptmann; als solcher fungirte von 1568 bis 1585 zu Plan Balthasar Salisch von Doberischau, auf Gotschau um 1571 Heinrich Gräffinger von Salegg, welcher von 1585—1593 auch Plan verwaltete. Graf Moriz Schlick starb am 9. November 1578 und wurde in der Planer Stadtpfarrkirche beerdigt.

Mit dem Grafen Moriz Schlick erlosch der älteste Zweig der Schlackenwerther Linie; Herrschaft und Schloss Plan hatte er seiner zweiten Gemahlin Barbara, geb. Schenk von Landsberg, vermacht, während in der Stadt Christoph Freiherr von Roupow regierte, dessen Söhnen, wie wir früher gesehen haben, die Stadt vom Grafen Moritz als Taufgeschenk eingebunden worden war.

Bald nach dem Tode des Grafen Moriz heiratete seine Witwe Barbara den Grafen Friedrich Schlick, Sohn Caspar Schlick's, Herrn auf Hauenstein. Der gemeinschaftliche Besitz Plans sollte aber nicht lange bestehen, denn Stephan von Roupow starb schon als Kind und Georg von Roupow bereits im Jahre 1594, worauf die

Stadt an den Grafen Friedrich Schlick zurückfiel, so dass von diesem Jahre an Plan wieder in einer Hand vereinigt wurde. Frau Barbara starb am 18. November 1597 und wurde in der Stadtpfarrkirche beigesetzt. Friedrich Schlick aber vermählte sich hierauf mit Marie von Schönburg.

Heinrich Gräffinger von Salegg stand der Planer Herrschaft als Hauptmann bis 1593 vor, worauf ihm Mathias Ortmann von Damfeld folgte. Der übrige Beamtenstatus bestand damals aus einem Amtsschreiber, einem Kanzlei- und einem Kornschreiber.

Eine besondere Pflege liessen Friedrich Schlick und dessen Gemahlin dem Bergbau zu Theil werden: so wurde 1580 das Bergwerk „Glück mit Freuden" bei Michaelsberg aufgeschlossen; 1602 wurde in der „St. Barbara-Fundgrube", im „Kaiser Sigmund Erbstollen", der „St. Elisabeth-, Heil. Dreifaltigkeit-" und „junge Sachs-Fundgrube", sämmtlich in Michaelsberg, gearbeitet, ebenso im Jahre 1606 in der St. Anna-Fundgrube, 1609 in den St. Michaels-, Gottessegen- und St. Johannis - Fundgruben etc. Am 20. Mai 1593 ertheilte die Gräfin Barbara Schlick den Bergleuten „auf dem Michaelsberg" für immerwährende Zeiten viele Freiheiten und Privilegien u. s. w.

Graf Friedrich Schlick starb am 18. December 1610, und im Besitze von Plan folgte ihm, da seine beiden Ehen mit Barbara Schenk und Marie von Schönburg ohne Descendenz geblieben waren, sein Neffe Caspar V., Sohn Heinrich's V. Schlik auf Hauenstein und der Maria Freiin von Ungnad.

Unter der Regierung dieses Herrn hatte Plan vieles durchzumachen, Mord und Todschlag, Krankheiten und Feuersbrünste füllten gleich die ersten Jahre seiner Regierung aus. Auch die Vorgänge des Jahres 1617 und 1618 hatten hier bedeutende Beunruhigung hervorgerufen. Das Jahr 1620 brachte noch mehr Jammer, da Plan vom kaiserlichen Generale Illach sehr zu leiden hatte, auch die Durchzüge des Mansfeld und der Kaiserlichen hatten ebenfalls viel Unheil angerichtet, so dass nach 1621 die Stadt mehr einem Trümmerhaufen glich.

1623 wurde der Befehl erlassen, dass alle Protestanten entweder die Stadt verlassen oder zum Katholicismus übertreten müssten, doch sollte es zur Durchführung dieses strengen Befehles in Plan, solange

Graf Caspar lebte, nicht kommen. Weit ärger erging es den Dorfbewohnern. Es hatten die Einwohner von Michaelsberg, meistens evangelische Bergleute, fast alle ihre Heimat verlassen, so dass von 52 Zechen, die früher im Betriebe standen, nur eine einzige aufrecht verblieb.

Am 23. Mai 1624 starb Graf Caspar Schlick; auch seine Ehe mit Elisabeth von Dohna war kinderlos geblieben. Nach seinem Tode hätte Plan also seinem Vetter Heinrich Leopold, Sohn des Grafen Philipp Friedrich Schlick und der N. von Lobkovic, zufallen sollen; dieser wollte jedoch seinen evangelischen Glauben keinesfalls verlassen, und so kam es — jedenfalls auf Veranlassung Kaiser Ferdinand's II. — dahin, dass Heinrich Leopold dem Besitze entsagen und denselben seinem Vetter, Heinrich Schlik, einem Günstling des Kaisers, abtreten musste. Seit dieser Zeit lebte Heinrich Leopold in stiller Zurückgezogenheit in Plan, bis im Jahre 1635 die Pest seinem Leben ein Ende machte.

Heinrich Schlick, seit 1624 Herr von Plan, war der Sohn des Georg Ernst Grafen von Schlick und der Sidonia Collona Freiin von Vels; als er den Besitz antrat, war er kaiserlicher General-Feldmarschall und besass ausser den böhmischen Herrschaften auch die Grafschaft Auerfurth. Er war ein eifriger Katholik und als solcher grosser Förderer der Gegenreformation, sonst aber ein sehr umsichtiger Herr, der allerseits sich befleissigte, das Elend, welches der dreissigjährige Krieg verursacht hatte, zu mildern und überall normale Zustände einzuführen.

Eine der wichtigsten Errungenschaften Graf Heinrich's war die Erneuerung des durch Ferdinand I. den Schlick's abgenommenen Münzprivilegiums.

Wann dies geschah und aus welcher besonderen Veranlassung, ist nicht eruirbar, auch ist der Majestätsbrief Ferdinand's II. unbekannt, mit welchem dem Grafen Heinrich die Ausprägung der Münzsorten gestattet wurde. Aus der Correspondenz zwischen dem Grafen und dem Planer Oberhauptmanne betreffs Errichtung des Münzhauses und Einleitung des Münzprägegeschäftes ist ersichtlich, dass dies etwa zu Anfang des Jahres 1625 der Fall gewesen sein muss.

Auch die Ernennung des ersten Münzmeisters zu Plan fällt in das Jahr 1625; Heinrich Schlick berief auf diesen Posten Johann Kandler von Atzenzoll. „Röm. Kay. May. Rudolf II. hinterlassenen Hofdiener und Deroselben Palatii Comes, über ein Fenle Hochteutscher Landsknecht zu Fuss bestellter Hauptmann und Graf Schlick'scher Münzdirector“ lautete sein vollständiger Titel.

Den darniederliegenden Bergwerken widmete Graf Heinrich seine besondere Aufmerksamkeit, da sein Streben dahin gerichtet war, das gewonnene Silber in der neu errichteten Münze baldmöglichst vermünzen zu können.

Graf Heinrich, welcher einen ziemlich grossen Hofstaat führte, ernannte zu seinem Inspector oder Regenten, welcher aber seinen Wohnsitz in Prag hatte, Christoph Beck von Lilienthal. Dem Hauptmann Ortmann folgte nach seinem Tode im Jahre 1621 Andreas Reinl im Amte und im Jahre 1625 Zacharias Erlmann von Erlsfeld, Sohn des Planer Bürgermeisters Georg Erlmann (1625—1651). Dieser stand in besonderer Gunst des Grafen Heinrich Schlick, welcher ihm auch den Titel eines Oberhauptmanns ertheilte.

Erlmann war ein sehr eifriger Beamter, und ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich ihm das Hauptverdienst bei der Errichtung der Münzstätte beilege. Dass eine Münze zu errichten angestrebt wurde, ist nicht zu verwundern; durch die andauernden Kriege war überall eine grosse Geldnoth entstanden, die klingende Münze wurde immer seltener, so dass während der Kipperzeit endlich in der Planer Gegend ein Reichsthaler 10 Gulden, ein Ducaten 20 Gulden galt; durch eine genügende Münzung wollte also die Herrschaft wenigstens auf ihren Besitzungen dem Mangel abhelfen. Ferner hoffte man auch die Ergiebigkeit der Bergwerke zu heben und so das gewonnene Silber durch Ausmünzung auf die beste Art zu verwerthen.

Die Hoffnungen, welche in das Michaelsberger Bergwerk gesetzt wurden, hatten sich, namentlich in der ersten Zeit, wenig bewährt; erst das Jahr 1629 lieferte eine grössere Ausbeute, so dass man berichten konnte, „im Jahre 1629 ist wieder das erste Mal Silber in die Planer Münze geliefert worden;“ jedoch reichte das Michaelsberger Silber keinesfalls zur Münzprägung hin, und musste der grösste Theil desselben angekauft werden.

Aus diesen Gründen hatte auch der schon im Jahre 1625 ernannte Planer Münzmeister Kandler erst im Jahre 1627 mit der Prägung beginnen können. Er prägte gleich zu Anfang doppelte, ganze, halbe und Viertel-Thaler, sowie Groschen, später nur Thaler und Groschen; das Prägegeschäft führte er bis zum Jahre 1639.

Als Münzzeichen benützte Kandler eine Figur seines Wappens, nämlich ein Kännchen („Kandl"), welchem er noch die Namensinitialen I C (er unterzeichnete sich Candler) beifügte.

Allem Anscheine nach fand Graf Heinrich Schlick das Münzprägen zu Plan quantitativ seinen Wünschen nicht entsprechend, er schloss also auch mit dem Nürnberger Münzmeister Putzer von Putzenau einen Contract wegen Uebernahme von Prägungen ab.

Die Prägungen Putzer's wurden unter der Aegide des Oberhauptmanns Zacharias Erlmann von Erlfeld in den Jahren 1628, 1629 und 1630 durchgeführt. Dieselben zeigen ein ganz anderes Gepräge, als jene der Planer Münze und tragen ausserdem im Avers oder Revers das Erlmann'sche Münzzeichen, welches dieser ebenfalls seinem Wappen (drei Aehren oder Erlenblüthen) entnommen hatte.

Ausser diesen zwei angeführten Münzzeichen erscheinen auf einer Reihe von Thalern, Groschen und Kreuzern aus den Jahren 1629 und 1630 mit Nürnbergischem Gepräge als Münzzeichen ein oder zwei kreuzweis gelegte Zainhacken. Genau nachzuweisen, wem diese Münzzeichen angehörten, war mir nicht möglich, doch lässt sich die Vermuthung aufstellen, dass sie der Münzmeister Putzer von Putzenau in Nürnberg selbst benützte, oder dass sie dem Wolfgang Löw angehörten, der nach dem am 6. September 1631 erfolgten Tode Erlmann's Hauptmann zu Plan wurde, und schon seit 1629 den Oberhauptmann in vielen Geschäften vertrat.

Hauptmann Wolfgang Löw starb am 24. August 1638; es folgte ihm Johann Zacharias Schödl von Greifenstein auf Strebl, Bürger zu Tachau, welcher bis zum Jahre 1642 den Posten inne hatte. Im selben Jahre wurde die Hauptmannstelle dem Johann Edlen Wodniansky von Wildenfeld auf Wilkischen verliehen, nach dessen kurzer Amtswirksamkeit im Jahre 1644 Ulrich

Siegmund Miroschowský von Miroschowitz zum Hauptmann ernannt wurde; doch auch dieser trat in demselben Jahre wieder zurück. Ende 1644 folgte ihm Caspar Franz Begner von Rösselfeld, Herr auf Goslau, welcher bis zum Tode Heinrich Schlick's im Amte verblieb. Alle diese Hauptleute vereinigten in ihrer Stellung auch die Würde sozusagen eines Oberstmünzmeisters, denn sie hatten nicht nur das regelrechte Prägen, welches, wie wir gesehen haben, seit 1625 J. Kandler besorgte, zu beaufsichtigen, sondern auch die Richtigkeit der Raitungen zu controliren.

Was die „Raitungen“ über die Prägung anbelangt, so hat sich nur wenig erhalten, es fällt also schwer nachzuweisen, wie viel in diesem oder jenem Jahre geprägt wurde. Aus den Bergwerksrechnungen vom Jahre 1623 bis 1645 ersieht man, dass im Ganzen 11.875 fl. 46 kr. 3 ₰ ausgegeben wurden, hingegen hat man an Silber empfangen 132 Mark, 4 Loth, 3 Qu. an Nürnberger und 1.010 Mark, 1 Loth, 3 Qu. an Wiener Gewicht, was den Geldbetrag von 12.117 fl. 57 kr. repräsentirte. Hievon hat der Graf an Zehent 1.664 fl. 38 kr. eingehoben.

Das eben erwähnte Quantum Silber wurde jedenfalls verarbeitet, was aber noch weiter an angekauftem Silber zur Präge gebracht wurde, lässt sich nicht eruiren, ebensowenig die Menge der einzelnen Münzsorten sicherstellen.

Johann Kandler von Atzenzoll versah den Münzmeister-, respective Münzdirector-Posten bis 1641, in welchem Jahre er allem Anscheine nach starb. Ihm folgte im Münzmeisteramte Hans Rabensteiner, welcher in dieser Eigenschaft bis zum Jahre 1655 diente, das Bürgerrecht der Stadt Plan erlangte und 1670 nach Prag übersiedelte. Aus der Zeit der Amtirung Rabensteiner's hat sich eine Planer Münzamtsrechnung erhalten, nach welcher im Jahre 1642 105 Stück Ducaten aus „frembden Goldstück“ umgemünzt wurden; hiefür erhielt der Münzmeister eine Entlohnung von 3 kr. per Stück; im Quartale Crucis 1646 wurden 153 Mark, 9 Loth, 3 Quent Silberbarren für Thaler und Groschen gegossen, welche an Feinsilber 124 Mark, 3 Loth, 1 Quent und 3½ ₰ enthielten. Die Ausgaben der Münze betrugen im selben Quartale 10 fl. 29 kr. 3 ₰, die Nutzungen in einem halben Jahre 70 fl. 13 kr. 3 ₰. In demselben Quartale Crucis 1646 wurden 285 Stück Ducaten im Gewichte von

3 Mark, 8 Loth, 3 Quent, 1 ₰ ausgemünzt. Von jedem Stück hatte die Obrigkeit 1 kr. Nutzen.

Wie früher erwähnt, hatte Johann Kandler an den von ihm geprägten Münzen sein Münzzeichen angebracht; als hierauf Rabensteiner den Posten antrat, wurde ihm dies verboten und angeordnet, dass der jeweilige Planer Hauptmann, welchem eigentlich die Verantwortlichkeit für die Prägungen und deren Raitung oblag, die unter ihm hergestellten Gepräge mit seinem Zeichen zu versehen habe. Die Hauptleute haben denn auch die unter ihrer Hauptmannschaft geprägten Münzen nach Befehl gezeichnet. Die Münzzeichen wurden stets ihren Wappen entnommen und ausserdem noch ihre Namensinitialen beigefügt.

So zeichnete Hauptmann *Wodniansky* die unter ihm im Jahre 1642 geprägten Münzen mit einem Schildchen, in welchem ein nach rechts *schreitender aufgerichteter Löwe, eine Schlange mit den Vorderpranken würgend*, zu sehen ist, und welchem Schilde noch die Initialen I W beigefügt sind.

Hauptmann U. S. *Miroschowský* hat aus seiner kurzen Amtswirksamkeit keine Prägungen aufzuweisen, und es scheint überhaupt, dass in diesem bewegten Jahre die Münze gar nicht arbeitete.

Unter Hauptmann *Caspar Franz Begner* dagegen wurde, wie man aus den oben citirten Raitungen ersehen kann, sehr fleissig geprägt, und zwar in Gold und Silber; die Gepräge tragen die Jahreszahlen 1644, 1645, 1646, 1647, 1649 und als Münzzeichen im Schildchen einen *aufgerichteten Greif* von der linken Seite, zu dessen Seiten die Buchstaben C. B.

Seit dem Jahre 1632 lebte Heinrich Schlick in Folge seiner Stellung als Präsident des Hofkriegsrathes theils in Wien theils in Regensburg. Sein Hofstaat erforderte ungeheuere Geldsummen, und da die einzelnen Güter in den Kriegsjahren wenig trugen, so wurden bald Schulden auf Schulden gemacht. Der Graf war ausserdem ein grosser Freund der Alchimie und Goldmacherkunst, also stets von Adepten und sonstigen Jüngern der Alchimie umgeben. Sein grösster Wunsch gipfelte darin, nur baldmöglichst das nöthige Gold für die Münzprägungen in der Planer Münze herstellen zu können; der Wunsch ging jedenfalls nicht in Erfüllung

und die Versuche verschlangen colossale Summen. Sein Lehrer in der Alchimie war der berühmte Adept Chaos, welcher sich damals in Böhmen aufhielt und manche Herren des böhmischen Adels, so Humbert Černin u. a. in der damals zur Mode gewordenen Kunst informirte. Charakteristisch ist in Hinsicht der Beziehungen des Grafen zur Alchimie ein Schreiben des gräflichen Secretärs Martin Jacob an den Inspector Beck von Lilienthal in Prag (datirt Regensburg 18. November 1640), in welchem er unter anderem meldet: „Unser neuer Regent aber macht stattliche Intraden, hat droben 1.200 fl. aus den Renten, hier 1.000 fl. durch Wechsel empfangen dieser Tage schickt er wieder einen Wechselbrief auf 1.300 fl. den sollte man hier auch bezahlen, ist aber nit geschehen will gern sehen was daraus werden wird, der Drecknarr macht uns zuletzt gar zu Bettlern. Das Gold hat in Böhmen und hier nicht gerathen wollen, itz macht er ein Laboratorium zu Balingen, wird etwa bessere Luft droben sein. Ich weiss nicht wer ihn befördert hat hier hat er insgemein einen solchen Namen vor dem Gott einen jeden behüten möge.“

Graf Heinrich Schlick war seit 24. April 1623 mit Anna Maria Elisabeth Gräfin von Salm-Neuburg am Inn, Witwe nach Ladislaw den Jüngern von Lobkowic, vermählt, welche am 15. October 1647 starb. Als Hofkriegsrath-Präsident wurde Heinrich Schlick im Jahre 1643 vom König Philipp IV. von Spanien zum Ritter des goldenen Vliesses ernannt, ferner wurde er in des heil. röm. Reichs Grafenstand aufgenommen und in das reichsgräfliche Collegium auf die schwäbische Bank eingeführt.

Am 24. September 1641 bestätigte Kaiser Ferdinand III. dem Heinrich Schlick alle ihm und seiner Familie jemals verliehenen Vorrechte und Privilegien, und dies zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil nach Angabe der Grafen Schlick alle Urkunden durch Feuersbrunst verloren gegangen wären.

Auch ertheilte Kaiser Ferdinand III. zu Linz am 20. Januar 1646 dem Grafen ein neues Bergwerks- und Münzprivilegium, kraft dessen die Schlick das auf ihrem Grund und Boden gewonnene Gold und Silber in ihrer wo immer errichteten Münzstätte durch ihre eigenen Münzamtleute mit ihrem Wappen und Münzmeister-

zeichen, jedoch nach dem im Königreiche Böhmen üblichen Schrot und Korn vermünzen lassen sollten.

Seit dem Jahre 1634 war Graf Schlick immer kränklich, und in seinen Briefen an die Planer Hauptleute beklagte er sich oft über seine Leiden; so schrieb er am 29. Juli 1634 an Beck von Lilienthal, er möge ihm baldmöglichst Eprischen Sauerbrunn besorgen und schleunigst einsenden, da ihm an seiner Gesundheit mehr gelegen sei, als an allen seinen Gütern. Im Sommer des Jahres 1649 hatte er die Cur in Karlsbad gebraucht, kehrte aber hierauf schon schwer krank nach Wien zurück, wo er auch am 5. Jänner 1650 starb.

Heinrich Schlick war ein Mann von besonderer Thatkraft und Redlichkeit, hatte bedeutende Kenntnisse, in welcher Hinsicht ihm hauptsächlich sein ausgezeichnetes Gedächtniss unterstützte; so wurde ihm nachgerühmt, dass er die Namen sämmtlicher Städte, Flecken, Pässe, Flüsse etc., sowie aller Officiere, die unter ihm gedient haben, sich merkte. Seiner Kenntnisse und seiner Redlichkeit wegen stand er im ganzen römischen Reiche in grossem Ansehen und allgemeiner Achtung.

Graf Heinrich Schlick hatte vier Kinder, von welchen ihn nur zwei überlebten. Die Tochter Maria Sidonia war mit Otto Grafen von Friedburg vermählt, der Sohn Graf Ernst Franz, welcher sehr streng erzogen wurde, hatte den Priesterstand gewählt und war als Novize in das Karthäuserkloster zu Löwen getreten.

Franz Ernst fühlte sich anfangs in den stillen Klosterräumen sehr glücklich und hegte den festen Entschluss, des Vaters Besitzungen nicht anzutreten.[18]) Aus dieser Ursache wurde auch bereits am 29. April 1650 seine Schwester Maria Sidonia auf den ererbten Besitzungen eingeführt und ihr, als neuen Besitzerin, von den Unterthanen gehuldigt. Sie sollte sich jedoch nicht lange der Erbschaft erfreuen, denn plötzlich schied Franz Ernst aus dem Karthäuserorden und trat die Regierung der Herrschaften seines Vaters an. Was ihn zu einer so raschen That und Sinnesänderung

[18]) In einem Bittgesuche an Kaiser Ferdinand III. nennt sich Franz Ernst selbst: „Minimus in Christo F. Franciscus Ernestus Schlik indignus Cartusiensis."

bewog, ist nicht genügend klar geworden. Eine der Hauptursachen waren wahrscheinlich die recht verwickelten Erbschaftsangelegenheiten des Grafen Heinrich.

Ich habe bereits früher erwähnt, dass Graf Heinrich oft in Geldverlegenheiten war, da er bedeutende Ausgaben hatte und die Einnahmen aus den Herrschaften in Folge der Kriege sich verringerten; in solchen Fällen wurde dann das Geld genommen, wo man es erhalten konnte. So hatte i. J. 1627 Kaiser Ferdinand II., um auch in der durchaus evangelischen Stadt Eger die Gegenreformation durchzuführen, dem Grafen Heinrich zum Baue eines Jesuitencollegiums den Betrag von 50.000 fl. angewiesen. Das Collegium wurde gegründet, die Patres auch eingeführt, doch die 50.000 fl. wurden vom Grafen nicht hergegeben, sondern anderwärts verwendet, so dass die Jesuiten nur auf die Stola und andere Beiträge angewiesen waren. Graf Heinrich Schlick zahlte die erwähnte Summe auch später nicht aus, verfügte aber in seinem Testamente, dass sein Sohn nach Antritt der Herrschaften die Summe sofort erlegen müsse. Nach Heinrichs Tod machten die Jesuiten ihre Ansprüche eiligst geltend und forderten von Maria Sidonia nicht nur die Bezahlung des Capitals, sondern auch der rückständigen Zinsen.

In dieser Zeit trat Franz Ernst aus dem Karthäuserorden, nahm sich der Sache sofort an, verweigerte aber, dem Rathe eines Rechtsgelehrten folgend, den Jesuiten die Auszahlung der verlangten Summe. Die Patres wurden klagbar und wussten es so weit zu bringen, dass ihnen die Herrschaft Plan pfandweise übergeben wurde. Auf dieses hin wurde erst zwischen dem Grafen und dem Collegium ein Vergleich geschlossen, und die Jesuiten nach und nach in den Besitz der Summe gebracht.

Die Schuldenlast, welche Franz Ernst ausserdem übernommen hatte, war eine ungeheuere, dabei war gar nicht abzusehen, wann dieselbe werde zur Tilgung gelangen können. Auf den Gütern herrschte eine derartige Unordnung, dass die meisten Beamten jahrelang keine Gehalte erhielten. Franz Ernst war eifrig bemüht, diesen Uebelständen baldigst abzuhelfen und zeigte sich ausserdem trotz der drückenden Schuldenlast als grosser Wohlthäter der Armen und Hilfsbedürftigen. Um die Einkünfte der

Herrschaften zu verbessern, bemühte sich Franz Ernst, die darniederliegenden Gewerbe und Industrien wieder zu heben.

Auch dem Bergwesen wendete er sein Augenmerk zu; das Silberbergwerk zu Michaelsberg war schon in den letzten Regierungsjahren Heinrich Schlick's in immer ärgeren Verfall gerathen; als Franz Ernst später die Regierung antrat, liess er hier sofort wieder arbeiten und verwendete hiezu im Ganzen 634 fl., welche jedoch umsonst ausgegeben wurden, da er, wie ein Bericht vom Jahre 1675 meldet „nichts davon bekommen“; der betreffende Bericht fährt dann fort: „auf dieses hat er nachgelassen zu bauen und denen damaligen Meissenschen und anderen Gewerken das Werk gänzlich übergeben, welche bis 1662 um 274 fl. Silber aus den Gebäuden gebracht, herentgegen stehet ihnen noch aussen so sie in dieses Gebäude gewendet, laut Register 1.450 fl. 41 kr.“

In den Jahren 1652—1659 ist kein Silber gemacht, sondern sind nur einige Bergleute beschäftigt worden, „dass die Schächte und Stollen nicht verbrochen sind, sondern offen erhalten bleiben“.

Dass unter solchen Verhältnissen das Prägegeschäft bei der Planer Münze nicht prosperiren konnte, ist erklärlich, da die vorzunehmenden Münzungen nur aus theuer angekauftem fremdem Silber vorgenommen werden konnten; trotzdem wurde die Münzprägung in ziemlichem Betriebe erhalten. Graf Franz Ernst hatte im Jahre 1660 zur Einrichtung der Münze zwei Häuser, und zwar eines, welches früher der Witwe Ludmilla Beer, und ein anderes, das einem Wagner gehört hatte, von dem Besitzer Johann Wilhelm Freiherrn von Haimhausen Herrn auf Kuttenplan (1660—1683) um 600 fl. erkauft und die Münze im genannten Jahre dorthin übertragen.

Was die Münzamtleute und sonstigen Herrschaftsbeamten anbelangt, wurde mancher Wechsel durch Franz Ernst vorgenommen. So trat 1649 oder Anfangs 1650 der Hauptmann Caspar Franz Begner von Rösselfeld zurück und an dessen Stelle wurde der frühere, jetzt auf seinem Gute Seerles wirthschaftende Hauptmann Ullrich Sigmund Miroschowsky von Miroschowitz, wieder berufen, welcher diesen Posten hierauf bis zum Jahre 1654 versah.

Unter Miroschowsky's Verwaltung wurden vom Münzer Hans Rabensteiner meist nur Thaler geprägt, und zwar in den Jahren

1651, 1652, 1653 und 1654, ausserdem im Jahre 1652 auch etwas Groschen. Hauptmann Miroschowsky als Leiter der Planer Münzstätte liess, wie seine Vorgänger, die unter seiner Amtirung hergestellten Gepräge mit einem Münzzeichen versehen, und zwar mit einer Wappenfigur, welche zwei eine Kugel emporhaltende geharnischte Hände zeigt, ausserdem noch mit den Initialen V S (Ullrich Sigmund) M (Miroschowsky) V (von) M (Miroschowic).

Die Münze hatte damals auch ihren eigenen Eisenschneider; als solcher fungirte, allem Anscheine nach schon seit 1648, Andreas Ferdinand Heidler; er stand früher als Petschirstecher in Prag in Arbeit, wurde aber als herrschaftlicher Unterthan mittelst „sogleicher Citation“ nach Plan berufen, um bei der gräflichen Münze verwendet zu werden und dies, wie die betreffende „Citation“ sagt „bey Vermeidung sonstiger Straf und Verfolgung“.

Heidler war ein recht geschickter Stempelschneider, was die von ihm geschnittenen Eisen bestens beweisen; eine seiner ersten Arbeiten war wahrscheinlich ein Groschen mit der Jahreszahl 1649, welcher als Münzzeichen einen arbeitenden Bergmann trägt und zu dessen Seiten die Initialen A (Andreas) und H (Heidler) angebracht sind.

Dass es Heidler vom Hauptmanne, dem es allein zustand, die Münzen mit seinem Münzzeichen zu versehen, gestattet worden sei, diesen, nebenbei gesagt, seltenen Groschen, mit dem Zeichen des Stempelschneiders zu versehen, ist mir nicht wahrscheinlich und in den Acten befindet sich auch keine Andeutung darüber. Meiner Ansicht nach hatte Heidler diese Groschen mehr als Probestücke geprägt oder wurde die Prägung während eines Hauptmanninterregnums, hier also nach dem Rücktritte Caspar Begner's, vorgenommen.

Mit dem Tode des Grafen Heinrich Schlick schied auch der frühere Regent Beck von Lilienthal aus den gräflichen Diensten; seine Stelle wurde nicht mehr besetzt, sondern als Vertreter dieses Postens ein Oberhauptmann mit dem Sitze auf Plan ernannt und zu diesem Posten Johann Georg Beck von Munggau auserkoren. Munggau war ein Mann von ziemlichen Fähigkeiten, doch bei seinen Thun und Treiben stets mehr auf sich als auf die Herrschaft bedacht; er trieb, wie wir gesehen haben, den stark verschuldeten Grafen in immer neue und neue Projecte, welche stets viel ver-

sprachen, aber nicht lohnten, und dem Grafen nur neue Schulden aufbürdeten. Graf Schlick war dem Munggau sehr gewogen und erkannte deswegen das Treiben des Oberhauptmannes lange nicht; endlich, allerdings spät, wurden Franz Ernst die Augen geöffnet, doch der durch den Schwindler Munggau verursachte Schaden war nicht mehr gut zu machen.

Munggau hatte sich unter den gräflichen Beamten durch seine an den Grafen gerichteten „Verhaltungsreferate“ keine Freunde erworben, so dass seine Untergebenen stets auf der Lauer waren, dem „gestrengen, fürnehmen, edlen, getreuen und ehrenfesten Herrn“ bei erster Gelegenheit den Hals brechen zu können; und dies gelang auch endlich. Nach kaum vierjähriger Amtirung wurde Beck von Munggau im Frühling des Jahres 1655 wegen „Veruntreuung und Erpressung“ gefänglich eingezogen und starb bald hierauf, am 15. August desselben Jahres, im alten Planer Gefängnisse. Seine Leiche wurde auf einen schlechten „Düngerwagen“ geladen und nach Tachau, dem Geburtsorte Beck's, geführt. Beck's Sohn, noch ein Kind, welcher mit dem Vater eingekerkert worden, verblieb auch fernerhin im Gefängnisse. Als er endlich entlassen wurde, geschah dies durch einen Schein, in welchem es hiess: „dass Seine hochgräfliche Gnaden es sich vorbehalten, in allerweg dasjenige an Beckens hinterlassenen Vermögen zu suchen, was derselbe während seiner Dienstjahre allhier gestohlen und von den armen Leuten unbillig und leichtfertiger Weise erpresst habe“.

Beck's Nachfolger im Amte wurde der bisherige Planer Amtsschreiber Johann Pellet von Hundt. Es scheint, dass Pellet einer derjenigen war, die sich zumeist bemüht hatten, den unbeliebten Beck zu beseitigen; er war ein berüchtigter Intriguant und kein makelloser Charakter. Dennoch hatte Pellet stets redlich darnach gestrebt, die Einkünfte der Herrschaft durch eingehende Verbesserungen so gut als nur möglich zu erhöhen.

Auch dem Berg- und Münzwesen, welches er nach dem Rücktritte(?) Miroschowsky's als Hauptmann in seiner eigenen Hand unter dem Titel auch eines „gräflichen Münz- und Bergwerksverwalters“ vereinigt hatte, widmete er seine besondere Aufmerksamkeit.

Ueber das zur Vermünzung gebrachte Silber haben sich einige Daten erhalten; so überantwortete er am 13. August 1660 ein Stück

Brandsilber an die Münze, welches 20 Mark, 9 Loth, 2 Qu. Wiener Gewichtes wog und in Geld 311 fl. 47 kr. 1 ₰ ausgetragen hat.

1661 übergab Pellet 13 Mark, 9 Loth, welche 204 fl. 42 kr. ergaben, 1662 wieder 16 Mark, 11 Loth, 2 Qu., welche auf 251 fl. 58 kr. ausgebracht wurden.

Pellet bezeichnete die unter seiner Verwaltung geprägten Münzen mit seiner Wappenfigur: einem fünfstrahligen Stern in einem bald mehr oder weniger verzierten Schilde, zu dessen Seiten die Namensbuchstaben Pellet's, I P, stehen.

Unter Pellet's Amtirung wurden nur im Jahre 1655 Groschen, sonst aber nur ganze, halbe und Viertel-Thaler mit den Jahreszahlen 1658, 1660, 1661 und 1663 geprägt; dagegen ergibt sich aus einem Schriftstück im Planer Archive, dass bis 1665 geprägt wurde. Gepräge mit den Jahrzahlen 1664 und 1665 sind mir nie vorgekommen und auch aus Beschreibungen nicht bekannt; das Schriftstück besagt aber auch, dass zu den Prägungen ältere Stempel verwendet wurden, wie dies bei anderen Münzen damaliger Zeit so oft geschah.

Unter Pellet wurden auch ziemlich viele ganze, halbe und Viertel-Thaler in Gold abgeprägt, welche Münzen der Graf zu Geschenken verwendete.

Wir haben gesehen, wie sich Graf Franz Ernst alle Mühe gab, seine schlechten Finanzen zu verbessern, leider vergeblich, denn die Schuldenlast war schon zu gross geworden, um auf einfachem Wege tilgbar zu sein. Die alten Gläubiger des Grafen, die Jesuiten von Eger, bedrängten ihn besonders hart und hatten es endlich auch dahingebracht, dass ihnen wegen einer Schuld von 30.000 fl. die Herrschaft am 14. März 1665 pfandweise zugesprochen wurde. Auch mit der Planer Bürgerschaft lebte Graf Franz Ernst in der letzten Zeit nicht mehr in gutem Einvernehmen. Er hatte ihr unter Cassirung der alten Privilegien neue Stadtfreiheiten, sowie ein neues Stadtwappen ertheilt, allein die Bürgerschaft erachtete, dass die neuen Privilegien zum grossen Nachtheile der Städter aufgestellt wurden, und dass deren Erlassung in unerlaubter Weise erfolgt sei. Thatsächlich scheint schon damals der Planer Stadtschreiber und nachmalige gräflich Sinzendorf'sche Regent, Johann Adam

Hanisch, seine Hand mit im Spiele gehabt und mit den Privilegien zum Nachtheile der Planer manipulirt zu haben.

Aus obenerwähnten Gründen war die Herrschaft von Plan-Gotschau unhaltbar und unangenehm geworden, an eine Abzahlung der Schuldenlast war nicht zu denken. Der Graf entschloss sich daher, um der Sorgen los und ledig zu werden, diesen Besitz, welcher durch 148 Jahre in den Händen seiner Ahnen gestanden hatte, zu verkaufen. Mittelst Kaufvertrages vom 15. August 1665 ging die Herrschaft Plan-Gotschau an Graf Johann Joachim von Sinzendorf über, und somit nahm auch die zweite Münzstätte der Schlick, welche durch 40 Jahre, wenn nicht florirt, so doch vegetirt hatte, ihr jähes Ende.

Franz Ernst Schlick, Graf zu Bassano und Weisskirchen, Erbherr der Herrschaften Plan, Gotschau, Hauenstein, St. Maria, Kupferberg, Welisch, Altenburg und Kunstadt, Römisch-Kaiserlicher Majestät wirklicher Kämmerer, k. k. Reichshofrath und Landrechtsbeisitzer des Königreiches Böhmen, war seit 22. September 1652 in erster Ehe mit Maria Ungnad von Weissenwolf vermählt; nach ihrem am 6. October 1661 zu Prag erfolgten Ableben vermählte er sich zum zweitenmale mit Elisabeth Maximiliana Gräfin von Traudisch, seit 1660 Witwe nach dem Vetter des Grafen Franz Ernst, Heinrich Wilhelm Schlick. Graf Franz Ernst starb am 16. August 1675 zu Regensburg.

Zum Schlusse dieses Abschnittes sei hier noch das wirklich tragische Ende jenes Beamten geschildert, welcher die Münze zu Plan bis zu ihrem Ende geleitet und zu ihrem letzten Aufschwunge viel beigetragen hatte, des oft genannten Johann Pellet von Hundt.

Ich habe an passender Stelle aller der Verdienste Pellet's, die er sich um die Wohlfahrt seiner Herrschaft erworben hat, erwähnt, dabei aber auch bemerkt, welch' ein ränkevoller, unverträglicher Charakter Pellet war. Als Schlick'scher Hauptmann, vom Grafen Franz Ernst stets geschätzt, wusste er sich eine dominirende Stellung in der ganzen Herrschaft zu verschaffen; unter Sinzendorf wurde es alsbald anders.

Schon zu Anfang 1666 hatte er bei den neuen Wahlen in den Planer Stadtrath einen harten Kampf zu bestehen und es zugeben müssen, dass seine Gegner den Sieg davontrugen. Aber auch

seine Stellung als Beamter sah er erschüttert, da er nach und nach die Gunst der neuen Herrschaft vollkommen verlor. Es scheint, dass er den neuen Besitzern nicht so zugethan war, wie dem früheren, von dem er für seine Dienste an rückständigem Gehalte noch eine recht bedeutende Summe zu fordern hatte. Wohl aus diesem Grunde stand Pellet auch fernerhin in stetem Verkehre mit dem Grafen Schlick, was hauptsächlich der Gräfin Sinzendorf sehr unliebsam war, wie aus einem Schreiben der Gräfin an Pellet, ddto. 20. März 1673, hervorgeht, in welchem sie bemerkt, „dass sie erfahren habe, dass der ehemalige Besitzer vom Pellet gewisse praetensiones begehren und fordern thue; als wird dem Herrn allen Ernstes anbefohlen, dass er von denen berührten Praetensiones nicht das Geringste abführen oder bezahlen solle, nach welchem er sich zu richten und vor Schaden zu hüten wissen werde.“ Pellet hatte aber dem Befehle der Gräfin nicht gefolgt, was aus einem zweiten, d. do. Prag, 8. Januar 1674, an Pellet gerichteten Befehlsschreiben erhellt; in diesem Schreiben steht, dass „Ihre Excellenz die Frau Gräfin mit grosser Unlust vernommen habe, wie sich der Herr (Pellet) ohne Ihr Wissen mit dem Grafen Schlick in so höchst gefährliche und präjudicirliche actiones eingelassen, jetzt sogar entschlossen sei, die gemeinte Prätension berührtem Herrn Grafen zu bezahlen, wo es doch bekannt ist, dass die Herrschaft Plan von demselben an Se. Excellenz den Herrn Obristen Hofkanzler (Johann Joachim von Sinzendorf) hochseliger Gedächtniss, frei, ledig und ohne einiges Reservato abgetreten worden sei. Aus diesem Grunde werde dem Herrn Hauptmann allen Ernstes bei vermeidung hoher ungnad befohlen, dass er dem Herrn Grafen Schlick nicht das Geringste bezahlen, sich von Plan nicht hinwegbegeben, sondern daselbst bis auf weiteren Befehl zu verbleiben und sogleich alle diesfalls bei der Hand habenden und gewechselten schriftlichen Dokumente nach Prag übersenden solle.“

Der weitere Verlauf dieser Angelegenheit findet sich nicht in den Acten, nur so viel ist gewiss, dass Pellet trotz des strengen Verbotes der Gräfin Sinzendorf, Plan nicht zu verlassen, sich auf die Reise begab. Hier sollte ihn sein Schicksal ereilen. Pellet hatte einst einen Oberbeamten des Besitzers von Kuttenplan, Freiherrn von Haimhausen, durch Verleumdung um seinen Dienst gebracht; der

Bruder dieses Beamten, ein Kriegslieutenant, lag jetzt in der Nähe von Prag im Quartier und als er erfahren hatte, dass Pellet, der Todfeind seiner Familie, sich auf der Reise nach Wien befinde, ritt er ihm sogleich nach und traf ihn in einem Wirthshause an der Strasse nach Prag. Nachdem er genau erkundet hatte, dass Pellet hier übernachten und am zweiten Tage seine Reise fortsetzen wolle, band er sein Pferd vor dem Wirthshause an und begab sich zu Pellet, welcher eine Stube im ersten Stockwerke allein inne hatte. Dem Wirthe hatte er früher gesagt, dass er dem Herrn etwas Wichtiges mittheilen wolle und so liess man ihn unbehelligt hinauf gehen. Nach wenigen Minuten kam der Kriegslieutenant wieder die Treppe hinunter, stieg auf sein Ross und ritt davon, ohne dass ihn Jemand weiter beachtet hätte. Erst des Abends, als das Nachtessen zubereitet war, ging der Wirth hinauf, um den Reisenden zu befragen, ob er zu speisen befehle, doch zu seinem nicht geringen Schrecken fand er diesen unter einer Bank in einer Blutlache mit durchbohrter Brust todt ausgestreckt.

Der gleichzeitige Chronist, Dechant Wenzel Andreas Schmiedt, schliesst die Erzählung dieser Blutthat mit folgenden Worten: „Der Wirth schreit Lermen, niemandt kunnt den Thätter weder erfragen noch erhaschen; und darumben thue ich ihm hiemit auch verschweigen“.

Die weiteren Schicksale der Schlick'schen Münze.

Nach dem Tode des Grafen Franz Ernst ging der Schlick'sche Besitz an seinen ältesten Sohn, den Grafen Franz Josef Wenzel Sebastian, über, welcher am 19. Januar 1656 geboren war und damals im 19. Lebensjahre stand. Dieser erinnerte sich bald nach Antritt der Regierung des Münzprivilegiums und bat schon 1677 um Erlaubniss zur Vornahme von Prägungen. Da er die Erlaubniss leicht erhielt, so liess er noch im selben Jahre halbe und ganze Thaler prägen; die erforderlichen Eisen wurden bei dem Stempelschneider der Prager Münze Heinrich Glagemann bestellt. Die Prägung selbst wurde in der Prager Münze vorgenommen, als

Münzmeister fungirte der k. Münzmeister bei der Prager Münze Anton Janinelli Freiherr von Jangang (20. März 1668 bis 1687), als Wardein Christoph Kral, als Schmiedmeister derselbe Hans Rabensteiner, dessen Bekanntschaft wir schon früher bei der Planer Münze gemacht haben; zur Aushilfe wurden überdies der Münzerlehrjunge Michael Pfragner, der Schmelzer Valentin Rab und der Tiegelwart Martin Amayer verwendet. Wie viel damals geprägt wurde, konnte ich nicht ausfindig machen, da die betreffenden Raitungen im Prager Münzamtsarchive fehlen.

Graf Franz Joseph wurde 1680 k. Kämmerer, 1684 Hofkammerrath und 1692 kön. Statthalter, des grösseren Landrechtes Beisitzer und kön. böhmischer Kammer-Präsident, endlich 1694 wirklicher geheimer Rath; er war Besitzer von Veliš, Kopidlno, Altenburg, Jičinoves, Bartoušov und Bélsko.

Am 17. October 1684 vermählte er sich mit Silvia Katharina, Tochter Johann Octavians Grafen Kinsky und der Margaretha Gräfin von Portia. Da aber seine Ehe kinderlos verblieb, so hatte er beim Kaiser Leopold I. durch Majestätsbrief, ddo. Wien 1702, die Bewilligung zur Errichtung eines Majorates erwirkt.

Seine Gemahlin Silvia Katharina starb am 10. Juni 1713; am 1. September 1716 vermählte sich Franz Joseph zum zweitenmale mit Anna Josepha, Tochter des Grafen Johann Franz Krakovský von Kolovrat und der Eleonora Gräfin von Anguisola. Aus diesem Anlass und damit das Schlick'sche Münzprivilegium nicht verjähre, liess der Graf neue Prägungen vornehmen. Es wurden damals Dukaten und Thaler geprägt, die insgesammt die Jahrzahl 1716 tragen. Auch diese Münzung wurde in der Prager Münze vorgenommen und zwar durch den Münzmeister Ferdinand Leopold Scharf (1713—1746) und dem Wardein Bened. Rudolf Hoffmann; die Stempel hatte der Prager Münzamtseisenschneider Johann Georg Ritter geliefert, die Ausmünzung selbst der Schmiedmeister Anton Wolberger vorgenommen.

Ueber diese Prägung haben sich im Prager Münzamtsarchive genaue Nachrichten erhalten; so fand ich daselbst im „Beschickungsbuche vom Jahre 1716“ unter dem Abschnitte „Goldvermünzung“ unter Nr. 11, ddo. 4. July, Nachstehendes:

		M. L. Q. Pf.
Eingelöst Ducaten Gold pr. 23 Kar. 8 g. haltende		
von Ihro Excell. Graff Schick (sic)	. 280 K.	
Jude Veitel Goldschmidt	. 260 „	
Israel Duchenes	60¼ „	
H. Gvartein	12⅛ „	
Peter Hirsch	103¼ „	
	C. . 715⅝ K.	8 : 14 : 2 : —½
Schrotten von Nr. 10		— : 10 : 1 : 1¾
		C. 9 : 8 : 3 : 2¼

Hierauss	
geprägte Ducaten	9 : 3 : 3 : 3⅜
Schrotten	— : 4 : 2 : 2⅞
abgang Im schmöltzen	— : — : 1 : —
	9 : 8 : 3 : 2¼

daraus ist gezehlet worden

743 Stuks Dukaten à 4 fl.	2972	
1 „ Prob Groschen	4	
	2976	sollte sein 2971 : 32 : 3
		Scheer Vertrag 4 : 27 : 1

ferner in der Silber Beschickung:

Im Tiegl den 2ten May A° 1716 auf Gräfl. Schlickische Thaler so vermög Reichsordnung 14 Loth, 1 Q. halten.

Nr. 20.	Rohes Silber M. L. Quen.	Halt L. Q. Pf.	fein Silber M. L. Q. Pfen.
Ihro Excell. Frantz Joseph Graff Schlük	15 : 11 : — :	14 : 3 : 1 :	14 : 8 : 1 : 1 :
Item	20 : — : 1 :	15 : — : — :	18 : 12 : — : 3 :
Mehr	60 : 9 : — :	14 : 1 : 2 :	54 : 6 : 2 : 1 :
Ein Deput. mehr	1 : — : — :	15 : 3 : — :	— : 15 : 3 : — :
Herrn Baron Schwihovsky	13 : 2 : 1 :	15 : 3 : — :	12 : 14 : 3 : 3 :
Israel Goldscheider	8 : 10 : 3 :	15 : 1 : 2 :	8 : 5 : 1 : 1 :
Abraham Duschenes	11 . 14 : 3 :	10 : 1 : — :	7 : 10 : — : 3 :
Eingelöstes Silber	131 : — : — :		117 : 9 : 1 : — :
Thaler Vorrath von Nr. 19	27 : 10 : — :	14 : — : — :	24 : 2 : 3 : — :
½ Kr. Schrotten von Nr. 15	— : 10 : ½ :	2 : 1 : — :	— : 1 : 1 : 2 :
volligst im Tiegl	159 : 4 : ½ :		141 : 13 : 1 : 2 :

Zain	140 :	4 :	— :		Weisse Platten	79 M.	15 L.	— Q.
Abguss	18 :	4 :	1 :		Abgang im Sieden	— „	1 „	— „
Tiegel Prob	— :	1 :	— :			80 M.	— L.	— Q.
Abgang im Giessen	— :	10 :	3½ :		Guttes Geldt	79 M.	15 L.	— —
	159 :	4 :	— :	½	Scissalien	—	—	—
Schwarze Platten	80 :	— :	—					
Schrotten	60 :	4 :	—					
	140 :	4 :	—					

Darauss gezehlet worden	1558 : — : — : —
Prob Groschen 1 St.	2 : — : — : —
	1560 : — : — : —
sollte seyn	1558 : 47 : — : —
Scheerübertrag	1 : 13 : — : —

ferner:

Beschickung Im Tiegel den 28te May A° 1716 Item auff Graff Schlickische Thl. : pr. 14 Loth 1 Q. haltend.

Nr. 21.	M.	L.	Q.
Schrotten und Abguss von Nr. 20	78 :	8 :	1 :
Zain	76 :	— :	— :
Abguss	2 :	1 :	1 :
Abgang im giesen	— :	7 :	— :
	78 :	8 :	1 :
Schwartze Platten	26 :	7 :	— :
Schrotten	49 :	9 :	— :
	76 :	— :	— :
Weisse Platten	26 :	6 :	2 :
Abgang Im Sied	— :	— :	2 :
	26 :	7 :	— :
Guthes Geldt	24 :	2 :	2 :
Scisalien	2 :	4 :	— :
	26 :	6 :	2 :
Darauss Ist gezehlet worden	470 fl.		
Prob Groschen 1 St.	2 —		
	472 : —		
sollte seyn	471 :	2 :	3
Scheerübertrag	— :	57 :	1 :

ferner:

Beschickung Im Tiegl den 29ten Juni A°. 1716 auf Graff Schlickische Thlr. so vermög Reichs Ordnung 14 Loth, 1 Q. halten

Nr. 27.	Rohes Silber M. L. Q.	Halt L. Q. Pf.	fein Silber M. L. Q. Pf.
2 Brandstück vom alten Jordan in Sct. Joachimsthal Nr. 1.	51 : 9 : — :	15 : 3 : — :	50 : 12 : — : 7 :
„ 2.	51 : 2 : 2 :	15 : 3 : 1 :	50 : 8 : 3 : 2 :
Ihro Excell. Gr. Schlickh	40 : 12 : 1 : ¼	10 : 2 : 3 :	27 : 3 : 2 : 3 :
	143 : 7 : 3 : ¼		128 : 8 : 2 : 2 :
Eingelöstes Silber von Nr. 25	47 : 15 : — : —	14 : — : — :	41 : 15 : — : 2 :
Beschicktes Guth	191 : 6 : 3¼ :		170 : 7 : 3 : — :
Schlicksche Scissalien von Nr. 21	2 : 4 : — :		
Vollig im Tiegl	194 : 10 : 3¼		

	M.	L.	Q.
Weisse Platten	112	10	2
Abgang im Sieden	—	2	—
	112 : 12 : 2		

Zain	190 : 15 : 3 :
Abguss	2 : 3 : 2 :
Tiegel Prob	— : 1 : — :
Abgang im Gies.	— : 6 : 2¼ :
	193 : 10 : 3¼

Guthes Geldt	112 : 4 : — :
Scisalien	— : 6 : 2 :
	112 : 10 : 2 :

Schwartze Platten	112 : 12 : 2 :
Schrotten	78 : 3 : 1 :
	190 : 15 : 3 :

Darauss ist gezehlet worden	2190 fl.	— kr.	— pf.
Prob Groschen 1 St.	2 fl.	— kr.	— pf.
	2192 fl. : —	: —	:
sollte seyn	2188 fl. : 52	: 2	:
Scheer Uebertrag	3 : 4	: 2	:

Aus dieser Raitung ist zu ersehen, dass im Jahre 1716 in der Prager Münze Dukaten und Thaler mit Schlick'schem Gepräge hergestellt wurden und zwar an Dukaten aus theils vom Grafen selbst, theils von verschiedenen Parteien geliefertem Golde 743 Stück; an Reichsthalern mit Schlick'schen Gepräge in drei Beschickungen 2112 Stück.

Was die Prägung selbst anbelangt, so wurde hiefür dem Grafen Schlick nachstehende Rechnung aufgestellt:

„Vermög Vergk Registers Ist in diessem Jahr Beym Gusz Nr. 20, 21 und 27 an Graff Schlickisch Thlr. verfertigt worden 216 M. 5 L. 2 Qu., Welche vermög deroselben Privilegii umb 1 az

leich. in halt als die Kays. Reichsthaler beschicket werden müssen, mithin also von obigen 216 M. 5 L. 2 az. auf Jede Mrk. 1 az gereit hiemit pr. 3 M. 6 L. — az 1 pf. fein Silber à 21 fl. 15 kr. weilen solche in natura der ausnützung nit wird zu guth komen an Bahren Geldt so von seiner Excell. H. Graffen Schlicken ersetzet worden pr. Empfang genommen wirdt Ein und Siebentzig Gulden Acht und Viertzig Kreutzer

Id est . . . . . . 71 : 48 :

Für die Dukatenprägung wurde ein Schlagschatz von 43 kr. per Stück berechnet.

Als Zeichen dafür, dass diese Münzen unter seiner Verantwortung geprägt wurden, hatte Scharf sein Münzmeisterzeichen (F S) anbringen lassen.

Franz Joseph starb am 30. November 1740. Da auch seine zweite Ehe kinderlos geblieben war, so folgte ihm im Besitze des Majorates sein Neffe Graf Franz Heinrich Schlick, geboren im Februar 1696, seit 1715 k. Kämmerer, 1720 Hofrath bei der königlich böhmischen Hofkanzlei, 1714 Obrist-Landmarschall und 1743 erster Landtagscommissär in Böhmen. Am 18. Juli 1723 vermählte sich Graf Franz Heinrich mit Maria Eleonora Lucia, Tochter des Grafen Franz Wenzel von Trautmannsdorf und der Eleonora Gräfin von Kaunitz.

Auch Graf Franz Heinrich liess — im Jahre 1759 — Dukaten und Thaler prägen; zuvor hatte er jedoch eine Eingabe an das Oberste Münzmeisteramt gemacht, um die Vornahme der Prägung laut seines Münzungsprivilegiums handhaben zu können. Sein Ansuchen wurde auch alsbald genehmigt und die Prägung vorgenommen; das betreffende Schriftstück existirt zwar nicht mehr, da die „Verordnungen aus Prager Münzamt“ aus diesen Jahren im dortigen Münzamtsarchive fehlen, allein ein ausführlicher, genau registrirter Index hat sich erhalten und aus diesem erfahren wir, dass: ad 1759 „Schlick H. Franz Heinrich Graf von, durft unter seinem Nahm und Gepräg 2000 fl. in Gold und 2000 fl. in Silber nebst Beibringung des Metalls und Ersetzung deren Unkösten ausmünzen“. Die Prägung wurde unter der Aufsicht des Prager Münzmeisters Paul Erdmann von Schwingerschuh (1755—1784) und des Wardeins Johann Augustin Cronberg (1755—1767) vorgenommen.

Die Prägeeisen hatte Schlik beim Eisenschneider Giovanni Toda, welcher 1739—1765 in Wien lebte, bestellt; ausserdem war noch Anton Wohlberger als Schmiedmeister bei der Prägung beschäftigt.

Graf Franz Heinrich starb am 9. Jänner 1766; ihm folgte im Majorat sein zweiter Sohn (der erstgeborne Franz Joseph war bereits 1724 gestorben) Leopold Heinrich Franz. Derselbe, geboren 1729, war k. geheimer Rath, Hofkämmerer und Ministerial-Bankodeputations-Vicepräsident, Herr auf Veliš, Kopidlno, Altenburg, Vokšic, Bartošov, Jičinoves und Bilsko; er war seit 29. Jänner 1754 mit Maria Antonia, Tochter des Otto Vernantius Grafen von Frankenberg und Schellendorf und der Gräfin Francisca von Khuenburg, vermählt und starb im Juni 1770.

Auch Graf Leopold Heinrich Schlick liess im Jahre 1767 Dukaten und Thaler in der Prager Münze prägen. Die Verordnungen dieses Jahres fehlen im Prager Münzamtsarchive ebenfalls und nur der Index gibt uns über diese Prägung Aufschluss:

Ad 1767: „Schlick Graf zu, Hofkammer Vicepräsident, für selben sollen Thaler mit k. k. Wappen auf dem Avers und dem gräflichen auf dem Revers im erbländischen Schrott und Korn gegen Beischaffung des nöthigen Silbers, der Prägstöcke und Bezahlung des Schlagschatzes ausgeprägt werden“.

Die Prägung geschah unter der Aufsicht des Münzmeisters Paul Erdmann von Schwingerschuh (1755—1784) und des Wardeins Anton Stöhr (1767—1775) und zwar durch den Schmiedmeister Joseph Fiala (1765—1784). Die Prägeeisen hatte der Münzamtsgraveur Adolf Müller geliefert.

Nach des Grafen Leopold Heinrichs Tode übernahm sein Sohn Joseph Heinrich Schlick das Majorat; er war zu Wien am 11. October 1751 geboren, wurde nachher k. k. geheimer Rath und Kämmerer, ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am dänischen und kurmainzischen Hofe und Obrist-Landkämmerer im Königreiche Böhmen. Er war mit Philippine Ludmilla, Tochter des Grafen Franz Anton von Nostiz-Rhinek und der Elisabeth Krakowska von Kolovrat, vermählt und starb am 13. December 1806.

Graf Joseph Heinrich hatte das seinen Ahnen verliehene Münzprivilegium nicht mehr benutzt und liess es auf diese Weise verjähren. Erst sein Sohn und Erbe, Graf Franz Schlick, erinnerte

sich dessen, doch zu spät. Alle seine Bemühungen, die Restitution des verjährten Münzrechtes wieder zu erreichen, blieben ohne Erfolg — das durch so lange Jahre von den Grafen Schlick ausgeübte Regale hatte die Familie für immer verloren, und hiemit findet auch die Geschichte des Schlick'schen Münzwesens ihr Ende.

Die Schlick'schen Medailleure.

Die Stempelschneidekunst hatte sich bei der Joachimsthaler Münzstätte nicht nur bald eingebürgert, sondern erreichte sogar durch günstige Verhältnisse gefördert hier eine nicht gewöhnliche Höhe.

Die gedeihliche Entwicklung dieser Kunst beruhte einmal auf Gründen, welche das Aufblühen des Joachimsthaler Münzwesens überhaupt bedingten; wir haben gesehen, welche bedeutende Quantitäten an Münze das Schlick'sche Münzhaus schon kurz nach dessen Eröffnung ausgab. Eine Münzstätte nun, welche so grosse Münzmassen lieferte, hatte an sich, wenn man die ungenügende Härtung der Eisen in damaliger Zeit berücksichtigt, einen bedeutenden Bedarf an Prägeisen, woraus sich naturgemäss eine lebhafte Nachfrage nach geübten Stempelschneidern ergab.

In der Wahl dieser Künstler scheinen die Schlick schon von Anfang an Glück gehabt zu haben, wenn man ihre oft vorzüglichen Gepräge ins Auge fasst.

In anderer Hinsicht war die Zeit für die Entwicklung der Stempelschneidekunst überhaupt sehr günstig. Der Bedarf an gegossenen und geprägten Medaillen, welche nach und nach als Portraitmedaillen, als Pest-, Tauf-, Vermählungs- und andere Pfenninge in die Mode kamen, muss schon zu Ende des 15. Jahrhunderts bedeutend gewesen sein, im 16. Jahrhundert wurde er immer allgemeiner und die Stempelschneider hatten vollauf zu thun.

Das junge Joachimsthal, welches eine aus aller Herren Länder zusammengelaufene Bevölkerung beherbergte, bezog seine Stempelschneider in erster Reihe aus dem nahen Sachsenlande, mit welchem die Herren Schlick stets in bester Nachbarschaft standen.

Aber auch die übrigen deutschen wie auch österreichischen Länder hatten so manchen guten Meister dem Schlick'schen Hause geliefert, und die meisten dieser Künstler haben in den reichen Münzherren namhafte Förderer ihrer Kunst gefunden.

Es liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit, alle Meister, die zu Joachimsthal selbst oder im Auslande für den ausgebreiteten Joachimsthaler Medaillenhandel gearbeitet haben, zu besprechen, oder deren massenhaft producirte Arbeiten aufzuzählen. Ich beschränke mich hier auf jene Stempelschneider, deren Producte — ob zu Joachimsthal oder anderwärts verfertigt — einzelne Mitglieder des Hauses Schlick im Bildniss oder auf andere Art verewigt haben. Die Aufzählung der Meister gebe ich in chronologischer Ordnung und führe nur bei einigen, um ihre meist wenig bekannte Thätigkeit klarzustellen, auch namhaftere Arbeiten an, welche nicht auf die Schlick Bezug haben.

Utz Gebhart.

Ulrich Gebhart, allem Anscheine nach ein Sachse von Geburt, hat bei der Münze zu Joachimsthal gleich zu Anfang mit Stephan Gemisch als Münzer gearbeitet,[19]) trat später zurück und war seit 1526 als Münzmeister der Schlicke wieder thätig. Bei Uebernahme der Schlick'schen Münzstätte in die königlichen Hände wurde er königlicher Münzmeister, verblieb in diesem Amte aber nur bis Anfang 1531; Ende des genannten Jahres finden wir Utz Gebhart bereits als sächsischen Münzmeister zu Leipzig.

Ob die weiteren Mitglieder der Familie Gebhart, welche mir bekannt sind, so namentlich der Prager Münzmeister Tobias Gebhart und der Pressnitzer Bergschreiber Christoph Gebhart (1645) mit Utz Gebhart in Verwandtschaft standen, konnte ich nicht ergründen.

Ausser vielen meist mit seinem Münzzeichen ✠ oder ± versehenen Münzstempeln, verfertigte Utz Gebhart auch mehrere flache, thalerförmige Medaillen.

Sein bestes Stück ist wohl der mit seinem Münzzeichen versehene Schlick'sche Sterbethaler: Böhm. Privm., T. XLVIII Nr. 407 und

[19]) Joachimsthaler Gedenkbuch.

eine Medaille des Christ. von Gendorf (Böhm. Privm. T. XI, Nr. 81), auf welcher uns Gebhart sein Können im Bildnissfache zeigt. Auch die „Pestthaler" mit seinem Münzzeichen, von denen mir eine ziemlich ansehnliche Reihe bekannt ist, zeichnen sich durch ein auffallendes, charakteristisches Gepräge aus. Das gewöhnlichste Stück dieser Reihe ist der Pestthaler von 1528 (Don. 4291) mit dem Gekreuzigten auf der Hauptseite und der ehernen Schlange auf der Rückseite. Seltener jene, die andere biblische Scenen wiedergeben, so die Medaille mit figurenreicher Darstellung des Sündenfalles und der Auferstehung Christi (Kehrseiten-Legende: + CHRISTVS + IST + AVERWECT + VON + DEN + TOTN + DVRC + DI + HERIIKET + DES + VATRS + KO + 6 ALSO + SOLN + AVC + WIR + IN + EIM + NEVEN + LEBN + WANDELN + I + COR + 15 + TOI Münzzeichen); ferner das auch betreffs der Münzzeichen sehr interessante Stück mit dem Gekreuzigten und zwei Söldnern auf der Hauptseite und der ehernen Schlange und vier Figuren auf der Kehrseite. (Kehrseiten-Legende: DER · HER · SPRACH · ZV · MOISE · MACH · DIR · EIN · ERNE · SCHLANG · VN · RICHT · SI · (Münzzeichen: ±) ZVM · ZEIGE · AVF · WER · GEBISE · IST · VND · SIT · SI · AN · DER · SOL: LEBE (Münzzeichen: Negerkopf = Peter Trunkher) und andere mehr.

Meister E.

Dieser Meister hat für die Schlicke die meisten Porträtmedaillen geliefert. Seinen Namen festzustellen gelang mir bis jetzt nicht; doch glaube ich nicht ganz fehlzugehen, wenn ich diesen Künstler unter den Mitgliedern der Familie Enderlein oder jenen der Engelhart suche.

Die Familie Enderlein oder Enderle stammte aus Sachsen und kam schon um das Jahr 1530 nach Joachimsthal. Mathes Enderlein,[20]) geboren zu Zwenitz in Sachsen, später Cantor und Schichtmeister auf dem Schneeberg, war ein im Bergwerksfache sehr kundiger Mann und wurde deswegen 1537 zum Joachimsthaler Bergmeister ernannt; 1551 wurde er Amtsverwalter und starb im Jahre 1556, den 21. October, zu Joachimsthal.

[20]) Mathesius: Sarepta.

Unter seiner Amtirung lieferten die Joachimsthaler Bergwerke das grösste Ergebniss; M. Enderlein hatte auch als bergmännischer Schriftsteller sich ausgezeichnet, indem er die Bergordnung König Wenzels II. aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzte.

Mathes Enderlein hatte allem Anscheine nach zwei Brüder[21]) und einen Sohn, Andreas mit Namen, welchem er sein am Türkner zu Joachimsthal 1541 erkauftes Haus vermachte[22]). Die Brüder des Mathes, David und Salomon, hatten ebenfalls Stellen bei der Joachimsthaler Münze inne, und zwar war David — „ein geschikt Goldschmid und kunstreicher Meister auf allerlei Erzen“ — vom 20. October 1567 bis zu seinem am 31. October 1570 in hohem Alter erfolgten Tode Amtsverwalter zu Joachimsthal[23]). Möglich also, dass dieser David in seinen jüngeren Jahren sich mit der Stempelschneidekunst befasst und für die Schlicke die betreffenden Medaillen gearbeitet hat; Mathes' Enderlein zweiter Bruder, Salomon, war 1566 Zehentner in Platten und wurde als solcher 1570 wegen eines Rückstandes verhaftet, doch als sein Bruder David für ihn eine genügende Bürgschaft erlegt hatte, wieder freigelassen.[24]) In den späteren Jahren finden wir noch viele Mitglieder dieser Familie beim böhmischen Berg- und Münzfache in Verwendung, so namentlich den Münzwardein und späteren Münzmeister David Enderle (welcher sich schon von Burgstädt nannte), den königlich böhmischen Probationsmeister Tobias Enderle, den Kuttenberger Rathsherrn Johann Enderle (1594, 1604), den Wiesenthaler Gewerken Georg Enderle (1584), Proviantmeister Hans Jakob Enderle (1678) und Adam Enderle (1607), (Söhne des David Enderle und seiner Frau Marie) und andere mehr. Ob auch Caspar Enderlein[25]), der berühmte Giesser und Ciseleur, dieser sächsischen Familie entstammte, ist mir unbekannt. Caspar Enderlein soll, zu Basel geboren (?), zu Nürnberg seine Kunst ausgeübt haben und 1633 gestorben sein.

Auch aus der Familie Engelhart, welcher ich bei Zutheilung der betreffenden Medaillen in zweiter Reihe gedachte, waren viele

---

21) Schlickiana vales Joachimicas Attinentia.

22) Joachimsthaler Grundbuch.

23) Joachimsthaler Gedenkbuch und Act.-Buch.

24) Joachimsthaler Actional-Buch.

25) Dr. G. K. Nagler, Künstlerlexicon.

ihrer Angehörigen bei der Münze angestellt, und wäre hauptsächlich hier das Zusammenwirken Neufarer's, welches unten besprochen wird, mit dem Monogrammisten Œ zu berücksichtigen, was in mancher Hinsicht auf David Engelhart zutreffen würde.

Die Engelhart scheinen Oesterreicher zu sein, wenigstens wird des Prager Stempelschneiders David Engelhart's [26]) Vater in einem testimonium „Kaiserlicher Hofgoldschmied" zu Wien genannt, und eben dieser Hofgoldschmied Engelhart könnte leicht der Urheber der Schlick'schen Medaillen sein, da er zu Wien in jener Zeit gelebt hat, in welcher auch Neufarer und Hohenauer dort ihrer Kunst oblagen.

Den Namen des Monogrammisten sicherzustellen, gelang mir mit Bezug auf das eben Gesagte nicht; dass er aber ein tüchtiger Künstler und fleissiger Arbeiter sein musste, weisen seine vielen Arbeiten am besten nach. Die sieben Schlick'schen Medaillen, welche seinem Grabstichel entstammen, tragen, eine einzige ausgenommen, sämmtlich das Monogramm Œ.

Von weiteren Medaillen, die diesem Künstler angehören, sind mir bekannt: Medaille vom Jahre 1530 auf Johann den Beständigen und Johann Friedrich [27]) von Sachsen mit der Umschrift auf der Kehrseite: LOQVEBANTUR ∘ SERMONEM ∘ DEI ∘ CV ∘ FIDVCIA × ACTO ∘ 4. Eine Medaille auf Johannns Huss (Böhmische Privatm. Nr. 148), Med. von 1523 auf Carl V. und Isabella und von 1535 [28]) auf Philipp von Hessen.

Ludwig Neufarer.

Ein österreichischer Künstler, dem wir viele schöne Werke verdanken, über welchen aber meines Wissens bis jetzt so viel wie gar nichts geschrieben wurde. Erman brachte in seinen „Deutschen Medailleuren" nur eine kurze Notiz; Tenzel hielt ihn für einen Sachsen, Newald erwähnt seiner nur als eines Prager Münzmeisters, wesshalb ich glaube, dass die ausgebreitete Thätigkeit dieses Künstlers überhaupt gar nicht bekannt ist. Ich will nun die Gelegenheit be-

---

[26]) Prager Münzamtsarchiv.

[27]) Tenzel, VII, 66.

[28]) Deutsche Medailleure.

nützen, und hier seine langjährige Wirksamkeit als Stempelschneider, Wardein und Münzmeister, nach den von mir gesammelten Archivmaterialien näher erörtern.

Wo Ludwig Neufarer das Licht der Welt erblickte, ist mir nicht bekannt geworden; will man seine ersten Arbeiten als Richtschnur nehmen, so könnte man glauben, dass er ein Tiroler oder Niederösterreicher gewesen sei.

Die ersten Nachrichten über ihn bringen uns seine Werke selbst; so schnitt er im Jahre 1536 eine Medaille auf Leonhard Colonna Freiherrn von Vels, König Ferdinands I. geheimen Rath, Kämmerer, Burggrafen zu Tirol und obersten Feldhauptmann (Med. b. Bergmann, T. XIV, Nr. 65), ferner im selben Jahre die Medaille auf Arnold von Bruck (Bergmann, T. VII, Nr. 30) und eine Medaille auf Sebastian Kurz von Senftenau, kaiserlichen Kammerrath in Innsbruck, (Böhm. Privm., T. XXVI, Nr, 220). Im Jahre 1540 eine Medaille auf Christoph Freiherrn von Madruzzo (Bergmann, T. II, Nr. 6), Cardinal zu Trient; 1542 eine auf Kurfürst Johann Friedrich; 1543 wieder eine Medaille auf Leonhard Colonna und 1547 eine solche auf Christoph von Madruzzo (Bergmann, T. II, Nr. 7). — alle diese Medaillen tragen des Künstlers Monogramm NF.

In dieselbe Zeit dürfte auch die schöne, auf Kaiser Carl V. (Sammlung Sr. Excellenz Arthur Graf Enzenberg), von Neufarer gearbeitete und mit seinem Namen = LVD. NEVFA. F. gezeichnete Medaille fallen; nicht weniger auch jene mit dem Bb. Johann Georgs[29]) von Sachsen im Avers und dem Propheten Elias im Revers; gezeichnet ist diese Medaille LVD∘NEV∘FE⁚.

Für die Schlicke arbeitete Neufarer 1544 eine Medaille auf Hieronymus Schlick (Böhm. Privm., T. LI, Nr. 431), und allem Anscheine nach auch jene Medaille auf Stephan Schlick, zu welcher Michael Hohenauer die Kehrseite verfertigt hat. (Böhm. Privm., T. XLIX, Nr. 413). Von weiteren Medaillen des Meisters sind mir noch bekannt: Medaille auf Joh. Friedrich von Sachsen von 1542; Medaille auf Chairedin Barbarossa (gezeichnet LVD· NEV·F· und eine zweite L·N·F); Medaille auf Magister Johannes Huss (Böhm. Privm., T. XX, Nr. 158), gezeichnet auf der Haupt-

---

[29]) Tenzel, VII, 84.

seite (Scene aus Sodoma) L·N·F, zu welcher die Kehrseite (Huss auf dem Scheiterhaufen) Michael Hohenauer geschnitten hat; ferner zwei andere Hussmedaillen (Böhm. Privm., T. XIX, Nr. 151 und 152), welche nach Autopsie der Stempel Neufarer angehören dürften.

Neufarer hat auch Eisen für Medaillen biblischen Inhaltes geschnitten, welche überhaupt seine Erstlingsarbeiten zu sein scheinen, so namentlich jene mit dem ruhenden Knaben auf der Hauptseite; aber auch aus späteren Jahren kennen wir solche Medaillen, so eine mit der Geschichte des Curtius, eine mit der des Simson u. a. m. Die jüngste seiner Medaillen dürfte jene von 1557 mit Christi Auferstehung und Jonas (gezeichnet LVNA), sein.

Die erste urkundliche Nachricht über Neufarer fand ich in einer Zeugenschaft, datirt Wien 5. Tag Januario 1551, in welcher über „aus Truhen entwendete 166 fl." verhandelt wird. Die Urkunde ist von Ander Hartmann, k. Münzmaister, Ludwig Neufarer, Wardein, Michael Hohenauer, Michel Mayli, der Herren Fuger Diener, Wolf Roll und Hieronymus von der Au, Bürger allhier (zu Wien) gefertigt, welche auch ihre Insiegel angehängt haben.

Laut dieser Urkunde war also Ludwig Neufarer im Jahre 1551 Wardein bei der Münze zu Wien. Ungewiss bleibt es, ob er zu dieser Anstellung (wie es bei den Münzämtern oft vorkam) vom Posten eines k. Münzeisenschneiders befördert wurde, denn er war allem Anscheine nach schon im Jahre 1550 durch kurze Zeit als Wardein zu Prag thätig. Bereits zu jener Zeit führte Neufarer als Wappen einen gespaltenen Schild mit je einem lothrecht nach oben und aussen gestellten Jagdhorn in jedem Felde; oberhalb des Schildes stehen die Namensinitialen des Künstlers.

Seit 1. Mai 1557 warNeufarer bei der Prager Münze in Verwendung; alle Schreiben wurden an ihn gerichtet, obwohl ihn vorerst noch Michael Hohenauer vertrat, da Neufarer das Amt mit 1. September 1557 als provisorischer, und mit 18. Jänner 1558 erst als definitiver Münzmeister übernahm. Sein Ernennungsdecret hat folgenden Wortlaut:

„Wir Ferdinand u. s. w. Bekhennen offentlich hir mit disem Brief, das wir unseren getreuen lieben Ludwigen Neufarer zu unserem Munzmaister al hie zu Prag bestellt au und aufgenomben haben, aufnemben und bestellen Ime auch hiemit wissentlich und in Crafft

dits briefs also das Er unser Munzmeister zu Prag sein und solch muntzmeister Ambt nach vermug und Inhalt unsererer Instruction — so wie Ime hierüber verfertigt zuestellen lassen, treulich handlen und verrichten dabey unsern nutz und Ermuhen bedrachten schaden und nachtl nach hochstem seinem Vermögen in alveg verhuetten warnen und wenden und sich sonst gegen uns dermassen gehorsamlich halten und alles das thuen soll, das einem getreuen diener und muntzmaister gegen seinem herrn seinem Ayd und Pflicht nach Zuthuen zuesteet und gepurt. Inmassen wir das gnedigiste vertrauen zu Ime haben, Er uns auch solches zu thuen gelobt und geschworen hat. Dacntgegen und fur solche seine dienst bernerts Muntzmaister Ambts haben wir Ime Neufarer zu besoldung auch auf underhaltung aines Tiglwarters und all ander sein hier zur notturftig Gesindt, welches Er auf seinen posten bestellen und besolden soll und sonst fur alles anders Järlich und Jedes Jahr besonder so lang Er unser diener und Muntzmaister sein wirdt von dem Quartal Reminiscere Jungst verschines sibenund funfzigsten Jars anzuraiten. drey Hundert Taller oder Schokh Meissnisch zuegesagt und bewilligt welcher Järlichen Ambts besoldung Er sich alvegen zu quartal Zeitten will sich auf Jedes derselben gebürt wän und aus den gefellen und einkhumben bemelts Munzmeister Ambts selbst bezahlen und also mit vleissiger und treulicher verrichtung solches seines Ambts sein ansehen auf uns den durchlauchtigen hochgebornen Ferdinanden Erzherzogen zu Österreich unsern freundlichen geliebten Sun und Fursten od unserr verordente Camer Rat im kunigreich Behaim, darauf Er denn von unsernt wegen seinen Pessers und Aufsehen haben und sich in allen seines Ambts zuefallenden notturften und sachen nach Inen und Iren bevelchen und beschaiden richten soll haben und sich sonst in allem obgemelten seinen Instruction gemess verhalten Ońgeverde zu urkhundt dits briefs mit unserm Kuniglichen Secret verfertigt. Geben auf unserm kuniglichem Schlos Prag den Achtzehenden Tag des monats Januarii anno Im Achtundfünfzigisten unserer Reich des Romischen im Acht- und zwainzigisten und der andern im Zwaiunddreissigisten.

Ferdinand.  H. v. Ränzberg.

Joachim Schlick v. Passau. W. v. Stärnperg.

Die Ernennung Neufarers zum Münzmeister in Prag war eine besondere Auszeichnung für den Meister, der in seinem hohen Alter noch einen der wichtigsten Münzmeisterposten erhielt; dies wird in den Urkunden des Prager Münzamtarchives auch besonders hervorgehoben und beweist das Ansehen, dessen sich Neufarer erfreute.

Ich will hier kurz aller der Urkunden gedenken, die, im Prager Münzamtsarchive deponirt, während der Amtirung Neufarers ausgegeben wurden:

1557.

30. May und 25. Juni. Quittirt Hans Seyffert, Bergmeister zu Přibram, dem Ludwig Neufarer und Michael Hohenauer Geldempfang.

28. Juli. Quittirt Virgili Moser, Zehentgegenschreiber zu Budweis, dem Ludwig Neufarer und Michael Hohenauer Geldempfang.

16. September. Befehl des Erzherzogs Ferdinand an Ludwig Neufarer, dass er dem Prager Königlichen Schlossbaumeister Bonifacius Wohlgemuth 200 Thaler auszahle,

15. und 28. Semptember. Quittirt Christoph Kamsyk von Altenhofen, Zehentverwalter zu Přibram, dem L. Neufarer Geldempfang.

17. September. Quittirt Matheus Schweikhart aus Nürnberg dem Ludwig Neufarer Geldempfang.

27. September. Quittirt Andre Wendler, Erzherzog Ferdinands von Österreich Pfennigmeister, dem Ludwig Neufarer und Guardein Michael Hohenauer Empfang von 49 M. 6 L. 2 Quint. 2 Pfennig Feinsilber. — Bezug auf diese Silberausfolgung scheint eine Relation Neufarers zu haben, in welcher er die Herstellung von Schaupfennigen in Hinblick auf sein Alter ablehnt und zu dieser Aufgabe Hohenauer und Wendler anempfiehlt.

3. September und 31. December. Befehle an Ludwig Neufarer, dem Spiegel von Milczicz 4000 Thaler auszuzahlen, ebenso vom 19. November Befehl zum Baue des Jesuitenklosters zu Sct. Agnes 400 Thaler auszuzahlen.

19. November. Befehl an Ludwig Neufarer, dem „Wardein und Eysenschneider Michael Hohenauer“ auszuzahlen: „erstlich an seiner Besoldung für zwai Quartal Trinitatis und Crucis benenntlich fünfzig Taller, für das Rüstgeldt von den dreyen serchen dreysig Taller. Mer für die geschnitten Munzeysen zehen Taller und

dan letztlich für vier Monat, welche er neben seinem Gwardeindienst auch das Munzmaister Ambt ehe Ir hieher verordent und in das Ambt eingelassen versehen und verwaltet die Munzmaister Ambts besoldung So ime gleicher weis wir ainem kunftigen Muntzmaister zuraichen bewilliget worden und welche die bemelten vier Monat sechszundsechzigks Taller zwainzigkh weisgroschen bringt unbezalt aufstendig ist. darauf bevelchen wir Euch von hohernenten Khu: Mst: wegen das Ir gedachten Wardein solcher Ausstand an seiner Besoldung Rüstgeldt und Eysenschneider Lon welches alles zusammen ain Hundert sechsundfünfzigkh Taller und zwainzigkh weisgroschen bringt" etc.

1558.

21. Januar. Befehl an Ludwig Neufarer, er möge dem Baumeister Bonifacius Wohlgemuth 200 Thaler auszahlen.

4. Februar. Quittirt Mört Pörglt für Goldeinantwortung.

6. März. Befehl, dem Hansen Spiegel von Milczicz 1000 Thaler auszuzahlen.

7. März. Quittirt Christoph Kamsyk Geldempfang.

18., 28. Februar, 21. März und 21. April. Quittirt Hans Porkhstorffer, Zehentamtsverwallter zu Přibram dem Ludwig Neufarer Geldempfang,

1. April. Quittirt Blasius Drathzieher aus Neuhaus Geldempfang.

29. März. Quittirt Oswald Khaloch, Hofmeister zu Eule, dem Ludwig Neufarer Geldempfang.

9. April. Quittirt Steffan Zeller, Schmiedmeister bei der Prager Münze, Geldempfang.

23. April. Quittirt Bonifacius Wohlgemuth Geldempfang.

23. April wird dem Ludwig Neufarer bewilligt, sich einen „Thorwartl und einen Hausknecht" halten zu dürfen.

17. März. Quittirt Melchior Reichenauer Zehenter aus Budweis, für Goldeinantwortung.

18. März. Quittung Ludwig Neufarers über seine Besoldung.

7. März. Befehl Erzherzog Ferdinands, Ludwig Neufarer möge dem Ambrosius Laub von Lauben 100 Thaler auszahlen.

1. März. dto. Befehl, dem Hans Vischer, Gewerken, 100 Thaler vorauszubezahlen.

20. Juni. Befehl Erzherzog Ferdinands an Ludwig Neufarer wegen Silberausfolgung.

3. Juli. Befehl Erzherzogs Ferdinands, dem Budweiser Bergwerk einen Vorschuss von 1000 Thaler auszuzahlen.

16. May zahlt Ludwig Neufarer dem Steinschneider Hans Götz in Prag 3 Mark Silber zur Herrichtung eines neuen k. Amtsinsiegels aus.

25. May zahlt Neufarer der Wittwe nach dem Bergmeister von Eule, Kilian Koller, die Provision aus.

31. December. Quittirt Hans Spiegel von Milczicz dem Ludwig Neufarer Geldempfang.

1559.

31. May und 21. October 1559. Quittiren Hans Hermansdorfer, Prager Bürger und der Nürnberger Christian Dietrich, Verwalter des Bergwerkes zu Elischau, Geldempfang dem Ludwig Neufarer.

8. May. Quittirt Sebastian Gross von Eule dto.

13. Februar. Quittirt der Eisenschneider zu Lünz, Mathes Doktor, für gelieferte Stöck und Eisen Geldempfang.

13. Juni. Quittirt der Eisenschneider Hans Humer für gelieferte Stöck und Eisen (stamblichen) Geldempfang.

30. Juli. Befehl an Ludwig Neufarer, dem Schichtmeister zu Eule, Georg Schumann, 100 Thaler auszuzahlen.

22. November. Decret für den neuen Bergmeister zu Tabor-Ratibořic, Christ. Gipfel, und Directive für Neufarer, wie er selben auszahlen soll.

In meiner Urkundensammlung befinden sich ausserdem zwei Quittungen, u. zw. eine d. d. 24. Januar 1558 und die zweite d. d. 9. September 1562, beide sind mit der eigenhändigen Unterschrift und dem Insiegel Neufarers versehen.

Die letzte, Ludwig Neufarer vor seiner Quieszirung betreffende Urkunde ist 12. August 1560 datirt und enthält einen Befehl an Hans Harder, Wardein bei der Prager Münze, dass er in Abwesenheit des Münzmeisters Ludwig Neufarer dem Hans Spiegel 500 Thaler auszahle.

Neufarer war damals also abwesend, ob verreist oder krank ist unbekannt, doch möchte ich letzteres glauben, denn er kehrte nicht

mehr in sein Amt zurück, wurde aber auch nicht sofort, sondern erst am 18. Mai 1562 quieszirt. Er war also wahrscheinlich krank und wurde, da man ihn rücksichtsvoll behandeln wollte, sein Amt, so lange man auf seine Genesung hoffen konnte, nicht weiter vergeben; die Amtsgeschäfte führte während dieser Zeit der Wardein Hans Harder.

Das Provisionsschreiben (Pensionsbrief) des L. Neufarer „gegeben auf unseren königlichen Schloss Prag 18. May 1562“ befiehlt dem damals schon zum Münzmeister zu Prag ernannten Hans Harder: „Das wir ime unnsern getreuen lieben Ludwigen Neufarer umb seiner uns ums vill langer Jar herr gethanen aufrichtigen getreuen und vleisigen dienst, auch dabey erlebten Alters und umirrgenswillen ain Hundert funfzigkh Taller zu Jarlicher provision, auf sein lebelang, aus unsern Münzgefellen alhie erfolgen zu lassen mit genaden bewilligt.“

Die Pension sollte vom 1. Mai 1562 dem Neufarer ausgezahlt werden. Die Urkunde, welche sich ebenfalls im Prager Münzamts-Archive befindet, ist von: „Wolff von Wrzesowitz, H. von Renzberg und Wolff von Stainberg“ gefertigt.

In seinen Pensionsquittungen nennt sich Ludwig Neufarer „ehemaliger Hofgoldschmied und Quardein in Wien und dann zu Prag Münzmaister“. Die wohlverdiente Pension hatte aber Neufarer nach seinen Quittungen zu urtheilen, nicht lange benützt; die letzte Quittung nämlich, die sich im Archive befindet, trägt das Datum „Reminiscere 1563“, nach welchem Quartale, trotzdem, dass die Raitungen des Harder sehr complett sind, keine mehr vorkommt, auch die Auszahlung der Pension nicht weiter verrechnet erscheint; es ist also anzunehmen, dass Neufarer im Frühjahr 1563 hoch betagt gestorben ist.

Michael Hohenauer.

Ebenfalls ein österreichischer Künstler, Berufs- und Amts-Genosse des Neufarer.

Über seine Herkunft und anfängliche Thätigkeit konnte ich nichts erfahren; die ersten Nachrichten über sein Wirken bringen seine Werke, die er oft als Gemeinschafts-Erzeugnisse (Avers von

Neufarer, Revers von Hohenauer) herausgab und die auf nahe Beziehungen zwischen beiden Künstlern schliessen lassen.

Seine Producte, deren eine bedeutende Anzahl bekannt ist, wurden seit jeher allen möglichen Stempelschneidern zugetheilt, unter welchen namentlich ein gewisser Hieronymus Magdeburger[30]) die Hauptrolle spielte. Werzuerst auf diesen Namen kam, ist mir unbekannt geblieben; auch die Zutheilung dieser Medaillen nach Sachsen oder Baiern ist falsch und durch nichts begründet. Die betreffenden Medaillen sind so gut österreichische Werke, wie jene des Neufarer; allein es wurde zur Regel, alle mit dem Monogramm H bezeichneten Medaillen dem vorgeblichen Magdeburger beizulegen, ohne dass man sich um die weitere Provenienz der Medaillen gekümmert hätte. Erst Erman[31]), der aber noch an der Autorschaft Magdeburgers festhält, äusserte die Ansicht, dass es sich hier wohl um einen Künstler handle, der nahe Beziehungen zu Neufarer hegte.

Sämmtliche diesem Meister angehörende Medaillen zeichnen sich durch eine eigenthümliche Führung des Grabstichels aus, so dass dieselben auch von einem weniger geübten Auge leicht als Producte einer und derselben Hand erkannt werden können; die Medaillen sind meist mit dem Monogramm gezeichnet, haben ferner ein sehr flaches Gepräge, sowie die Eigenthümlichkeit, dass bei vielen dieser Medaillen einzelne Partien, so die Gewänder der Figuren, das Laub der Bäume etc. vergoldet sind.

Dass diese Medaillen nur Producte des Hohenauer sein können, beweisen uns in erster Reihe das Mitwirken Neufarers bei denselben, in zweiter das vollkommen sichergestellte Monogramm und drittens urkundliche Nachrichten.

In welchem Verhältnisse Hohenauer zu Neufarer ursprünglich stand, ist nicht sicherzustellen; möglich dass er sein Schüler oder Gehülfe war. Sein Zusammenwirken mit Neufarer bezeugen die Medaillen auf Huss (Böhm. Privm. T. XX Nr. 153, 154, 155, 158), auf Stephan Schlick u. a. m.

---

[30]) In einer Breslauer Urkunde kommt zum Jahre 1605 11—18/2 eine Todesanzeige von Anna Hans Magdeburger, eines Wappenschneiders von Magdeburg Tochter, vor.

[31]) Deutsche Medailleure.

Im Siegel führte Hohenauer einen Schild mit einer Galeere nach rechts unter vollen Segeln, über welchem entweder ein aus einem H und einem kleinen darüber gestellten Kreuze zusammengesetztes Monogramm (H) oder die Namensinitialen M. H. ersichtlich sind.

Urkundlich lässt sich sowohl das Zusammenwirken Hohenauers mit Neufarer, als auch sein selbständiges nachweisen; so habe ich schon gelegentlich der Neufarer betreffenden Urkunden auch jener von Hohenauer gedacht: schon die Urkunde d. d. Wien, 5 Tag Januario 1551 bringt uns den Namen Hohenauers neben jenem des Neufarer, ferner neben vielen anderen auch jene d. d. 19 November 1557, wo Hohenauers Thätigkeit als Münzmeisterstellvertreter, Wardein und Stempelschneider entlohnt wird.

Auch eine Relation in den Raitungen des Münzmeisters Harder über von Neufarers Amtirung nachgelassene Inventarien spricht von „etlich Neufarerisch und Hohenauersch Eysen“.

Sonst konnte ich über Hohenauer aus der früheren Zeit nichts erfahren; erst als er zur Prager Münze von Wien aus als Wardein versetzt wurde, klärt sich die Situation.

Nach den Prager Münzamtsraitungen musste Hohenauer hier bald nach 1554 den Posten eines Wardein erhalten haben. Er verblieb in diesem Amte bis zum Jahre 1558, in welchem er wahrscheinlich gestorben ist, da weder von einer „Provision“ noch von einer Versetzung in ein anderes Amt in den Raitungen gesprochen sondern einfach nur sein Nachfolger Hans Harder (1558—1861) genannt wird.

Laut Urkunde d. d. 19 November 1557 und der bezüglichen Raitung vertrat Hohenauer vom 1. Mai — 1. September 1557 den Prager Münzmeister Neufarer in seinen Amtsgeschäften und lieferte auch der Prager Münze die nöthigen Stöcke und Eisen.

Für seine beste Arbeit halte ich eine Medaille auf den Tod des König Ludwig in der Schlacht bei Mohacs (Donebauer Nr. 981); dieselbe erscheint mit besonderer Sorgfalt geschnitten und trägt alle Zeichen, die das Hohenauer'sche Gepräge charakterisiren: theilweise Vergoldungen, dünnes Silberblatt, auffallende Schrifttheilungszeichen, Ornamentik etc.

Derselben Zeit scheinen auch seine Medaillen auf Stephan Schlick anzugehören, unter welchen namentlich jene, die auf der

Hauptseite das Bb. Schlicks, auf der Kehrseite Huss auf dem Scheiterhaufen zeigt, das Monogramm des Meisters trägt (Böhm. Privatm. T. L, Nr. 426) und eine eigenthümliche Combination in der Darstellung bietet. Zu Huss-Medaillen (Böhm. Prvatm. T. XIX, Nr. 153, 154, 155, 156, 158 und LXXIX, 668), scheint es, hat Hohenauer die Eisen mit besonderer Vorliebe geschnitten, was mich fast zu der Ansicht drängt, der Meister habe der Utraquisten-Lehre gehuldigt. Sehr zahlreich sind seine flachen, figurenreichen biblischen Medaillen (mir sind mehr als 20 verschiedene bekannt), unter welchen die mit der Darstellung der Flucht Loot's aus Sodom (bei Donebauer Nr. 4297; dieselbe auch in der Sammlung Sr. Durchlaucht Ernst Prinz zu Windisch-Grätz, doch mit dem Monogramme 卅 gezeichnet) eine der gelungensten ist.

Wie mit Ludwig Neufarer, so hat Hohenauer auch mit dem Monogrammisten G · W, dessen Prägungen ich unten anführe, zusammen gearbeitet. Dies beweist eine Medaille des Philipp von Hessen von 1535, welche auf der Hauptseite das Monogramm G · W, auf der Kehrseite dann das Monogramm 卅 trägt.

Meister G · W.

Ein nach seinen Arbeiten mir wohlbekannter Künstler, welcher als vierter im Bunde mit Neufarer, Hohenauer und Meister Œ für die Schlick gearbeitet hat.

Der Name dieses sehr fruchtbaren Stempelschneiders ist bisher unerforscht geblieben, obwohl man ihn, wenn man auf die Joachimsthaler Stempelschneider Rücksicht nehmen würde, etwa der Familie der Weizelmann oder der Vogelheim zutheilen könnte.

Doch da der Künstler mit Hohenauer gearbeitet hat, scheint es mir gerathener, denselben in der Umgebung des Neufarer zu suchen, unter jenen Stempelschneidern, die etwa Landsleute des Meisters waren oder zu deren Verbindungen gehörten. Da gedenke ich unwillkürlich der Lünzer Pfennigmeister Wendler, von welchen speciell Andreas († September 1562) die „Silberprande" der Prager Münze einigemal probirt hat (zum letztenmal 14. December 1560). Selbstverständlich ist dies nur eine Vermuthung, für welche ich keinen vollen Beweis erbringen kann; es sind jedenfalls weitere Quellen zu erschliessen, ehe man die Persönlichkeit des Meisters wird

sicherstellen können. Von Schlick'schen Medaillen hat dieser Meister, soweit mir bekannt, nur eine einzige hergestellt (Böhm. Privatm., T. L, Nr. 420); dieselbe trägt zwar kein Monogramm, wohl aber alle Eigenthümlichkeiten der wohlbekannten, sehr auffallenden Herstellungsart der Medaillen des Meisters G · W. — Demselben gehört auch die Medaille des Landgrafen Philipp von Hessen vom Jahre 1535 (mit Monogramm G · W) an, welche hauptsächlich dadurch interessant ist, dass sie auf der Kehrseite das Hohenauer'sche Zeichen trägt. Ferner dürften auch die Griespeckmedaillen (Böhm. Privatm., Nr. 92 und 98, gezeichnet W · G, in Böhm. Privatm. fälschlich N · G) derselben Hand angehören.

Das Hauptcontingent seiner Werke bildeten aber die biblischen Medaillen; sie sind von auffallender Mache und meist mit dem Monogramm G · W, W G, oder auch nur W gezeichnet; mir sind deren an 25 Stück mit verschiedenen Darstellungen bekannt, unter welchen jene mit der Geschichte Pauls oder jene mit der Lucretia am stärksten vertreten sind. Mehrere Stanzen zu diesen Medaillen (für Hammer und Ambos) befinden sich jetzt in der Wiener Münze.

Unbekannte Meister.

Es gibt weiters noch eine Reihe Schlick'scher Medaillen älteren Datums, deren Meister nicht sicherzustellen sind; dieselben können zwar nach ihrer eigenthümlichen Mache in Gruppen zusammengestellt, nicht aber näher bestimmt werden, weil sie der Monogramme vollkommen entbehren.

Die erste Gruppe bilden jene Medaillen, welche das Fabrikszeichen der sächsischen Johann Friedrich-Medaillen (Tenzel, T. IV, Nr. 80, Tafel VI) an sich tragen. Unter diese gehören die Schlickmedaillen: Böhm. Privatm., T. L, Nr. 422 und 423, sowie etwa auch T. LI, Nr. 429.

Die zweite Gruppe führt zwei Medaillen von eigenthümlichem Schnitte vor, die in numismatischen Kreisen lange für unecht gehalten wurden; es sind dies die in Böhm. Privatm., T. LI, Nr. 430 und T. XLVIII, Nr. 406 abgebildeten.

Die dritte Gruppe bringt eine Reihe meist sich ähnlicher, doch in der Fabrication untereinander verschiedener Gepräge, die sich

theils an die Producte des Meisters Œ, theils an jene Neufarer's anlehnen, hiezu gehören: Böhm. Privatm., T. XLVIII, Nr. 411 und 412, sowie einige andere.

Die vierte Gruppe umfasst Medaillen, die sich von sämmtlichen früher erwähnten Schlickmedaillen unterscheiden. — Von diesen erliegt eine Stanze (Böhm. Privatm., T. LI, Nr. 434) in der Münze zu Wien; sie zeigen eine nicht unschöne Arbeit, welche fast auf eine jüngere Herstellungszeit hindeuten würde.

Eine dieser Medaillen mit dem Bildniss Heinrich Schlick's führt in der Legende einige lose Buchstaben (MGT · D), die möglicherweise den Meisternamen bedeuten sollen, etwa Magister D? Hierher gehören: Böhm. Privatm., T. XLIX, Nr. 417, 418, 419, T. LI, Nr. 434 und eine Medaille in meiner Sammlung, die auf der Hauptseite das Bildniss Heinrichs (Böhm. Privatm., Nr. 418), auf der Kehrseite jenes des Königs Ferdinand I. und seiner Gemahlin Anna trägt. Auffallend bei dieser Gruppe sind auch die vielen Fehler in den Legenden.

Die späteren Mitglieder des Hauses Schlick haben nur wenige Medaillen, meist bei Vermählungen, prägen lassen, und manch' berühmter Herr, von dem Medaillenprägungen zu erwarten wären, — so die Planer Schlicke — hat, soweit bekannt, gar nicht prägen lassen.

Bekannt ist erstens eine Medaille des Johann Albin Schlick auf dessen Vermählung mit Johanna von Wildenfels.

Nach der Autopsie des Stempels, welcher eine sächsische Arbeit aufweist, dürfte diese Medaille von einem Stempelschneider des Kurfürsten Johann Georg I., mit welchem Schlick sehr befreundet war, hergestellt worden sein; näheres über die Prägung dieser Medaille konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Eine ganz ungewöhnliche Mache zeigt ein mehr „Raitpfenning"-artiges Gepräge vom Jahre 1578 auf eine Stiftung der Gräfin Anna Schlick. Ueber den Meister ist nichts ausfindig zu machen; ja nicht einmal die Persönlichkeit der Gräfin Anna Schlick, laut Inschrift einer verehelichten von Stauf, ist sicherzustellen.

Aus dieser Zeit existiren auch mehrere „Raitpfenninge", welche aber nur bei Gelegenheit von Trauungen geprägt wurden, also als

Vermählungspfenninge dienten. Bekannt sind solche Pfenninge auf die Vermählung des Sebastian Schlick mit Ursula von Wartenberg (1563), des Joachim Schlick mit Lucretia Gräfin von Salm und der Sibilla Schlick mit Zdenko dem jüngeren Krajíř von Krajk.

In der Prager Münze wurden für Privatpersonen dergleichen Raitpfenninge auf Bestellung öfters angefertigt, (z. B.: „von einem neuen Stockh und 2 Obereissen zu schneiden 4 Schock" für Herrn Stephan Georg von Sternberg; ad Raitung 1600), allein die in der Prager Münze hergestellten Raitpfenninge weisen eine andere Mache auf, als die obenerwähnten Schlick'schen, welche sämmtlich von schöner Arbeit, streng heraldisch gehalten sind und sicher einer anderen Münzstätte angehören.

Ausser diesen Vermählungspfenningen ist mir ein Raitpfenning bekannt, welcher bis jetzt noch nirgends abgebildet wurde. Derselbe trägt im Avers das Schlick'sche Wappen, im Revers die Gestalt eines Heiligen und ist ohne Umschrift; die Mache gleicht jener der Könritz-Raitpfenninge vollkommen, deutet somit die Zeit der Herstellung des vorliegenden an. Da der Könritz'sche dem Jahrzehnte 1530—1540 angehören dürfte, so wird der Schlick'sche wahrscheinlich dem Hieronymus Schlick beizulegen sein.[32])

Wie schon früher erwähnt, florirte bei der Planer Münzstätte trotz einiger guter Stempelschneider die Medailleurkunst nicht, wenigstens ist mir aus dieser Zeit mit Ausnahme eines unbedeutenden Betpfenninges der Planer Annabruderschaft keine Medaille bekannt.

Erst das Jahr 1718 brachte wieder eine von Benedict Richter († 1735) hergestellte Medaille mit dem Portrait des k. Geheimen Rathes, Generalfeldmarschalls und seit 1713 obersten Kanzlers des Königreiches Böhmen, Grafen Leopold Josef Schlick.

Die letzten Schlick'schen Medaillen liess Graf Franz (N. 1788 + 1862) prägen, die Stanzen hiezu lieferten die Prager Medailleure Jos. Lerch und Wenzel Seidan.

---

[32]) Die in der Beschreibung „Böhm. Privatmünzen" mit „neu" bezeichneten resp. „Kilian'schen" Jetons habe ich von meiner Beschreibung ausgeschlossen.

Anmerkung.

Die Beschreibung der Schlick'schen Gepräge folgt im nächsten Bande.





de

Miscellen.

Eine Medaille der Radigunda Eggenberger, Wittwe des Erasmus Herwart —.

RADIGVNDA · EGGENBBERGERIN VIDVA · VXOR ERAS · HERWART · AETA · LI ✦ Brustbild im Wittwenschleier v. l. S. daneben: M.D—XLI R. VANA EST FORMA MVLIER DEVM TIMEMS LAVDARITVR ✦ Eingebogener Wappenschild ohne Verzierung, in dessen Mitte schwebende Krone von drei fliegenden Geiern gehalten — ist mit kürzlich 38—39 Mm. gross in hellfarbigem, scheinbar alten Bronzeguss vorgekommen, während die Herren Dr. Arnold von Luschin-Ebengreuth und Adolf Meyer in ihren Abhandlungen über die Münzen und Medaillen der Familie Eggenberg nur den einseitigen Bleiguss aus der Bretfeld'schen Sammlung, nun im Grazer Joanneum befindlich, kennen. Die Rückseite trägt das Wappen der Familie Eggenberger, wie solches noch von Johann Ulrich Frhr. von Eggenberg, gest. 1634, (vergl. Meyer, Taf. VI, Nr. 5 etc.) und zweifellos schon von den Brüdern der Radigunda, den unterm 11. December 1538 in die Zahl der Augsburger „Geschlechter" aufgenommenen Balthasar und Hans Eggenberger (Stetten, Geschichte der Stadt Augsburg, S. 352) geführt wurde.

Die Herwart, anfänglich Hörwarth genannt, zählten schon um das Jahr 1189 (Stetten a. a. O. S. 59) zu den angesehensten Familien Augsburgs. Unter Heinrich Hörwarth und Konrad Bütschlin, beide Stadtpfleger, wurde 1368 das Zunftregiment eingeführt (vergl. Langenmantel, Hist. des Regiments, S. 51 und Kupferstich daselbst). Peter Hörwarth stand 1479—1483 an der Spitze der Stadt und der Name und das Wappen Georg Hörwarth's befinden sich auf dem „Ehrenkleinod des 1545 Jahrs" (Sigillum civium Augustensium), welches Langenmantel a. a. O. Tafel Q hat abbilden lassen.

Von Otto Philipp Herwart existirt nach Johann Benedict von Paris Numophilacium Augustanum (Ms. in Sammlung des hist. Vereines von Schwaben und Neuburg) eine Medaille von 1540. Ulrich Herwart, evangelischer Prediger und Kirchenpfleger, war einer der Hauptgegner des gregorianischen Kalenders, dessen Einführung 1583 in Augsburg grosse Unruhen verursachte, während Johann Paul Herwart, der Stammvater der freiherrlichen, später gräflichen Familie, schon 1576 seine Liegenschaften in Schwaben verkaufte und nach Schloss Hohenburg in Bayern übersiedelte. Dagegen habe ich über Erasmus Herwart dem Gemahl der Radigunde Eggenberger, keine Aufzeichnungen gefunden. **J. V. Kull.**

München.

Zu Madai Nr. 1664, Thaler des Fürsten Johann Adolf von Schwarzenberg von 1682.

Von diesem Thaler gibt es zwei verschiedene Averesstempel; auf dem einen, den Madai beschrieb, steht SCHWARTZENPERG, auf dem andern, den Schulthess besass (Nr. 5661 seines Auctionskataloges), aber SCHWARTZENBERG; auch ist die Zeichnung des Brustbildes auf den beiden Stempeln etwas von einander abweichend. Die Rückseiten dieser Stücke stimmen jedoch völlig überein. Beide lagen mir gleichzeitig vor. E.



Nekrolog.

Hofrath Dr. jur. Heinrich Albert Erbstein, Director des kön. historischen Museums, der kön. Gewehrgalerie und der kön. Porzellan- und Gefässsammlung in Dresden, geb. daselbst 5. Juli 1840, ist am 25. Juni 1890 zu Blasewitz einem durch die Anstrengungen der letzten Jahre hervorgerufenen Lungenleiden erlegen. Selten hat ein Todesfall in den Kreisen der Numismatiker so grosses und schmerzliches Aufsehen erregt, wie dieser. In dritter Generation vertrat Albert Erbstein die in seiner Familie vererbte Neigung für die Numismatik, mehr als Vater und Grossvater hat er für die deutsche Münzkunde des Mittelalters und der Neuzeit durch glückliche Entdeckungen, ernste gründliche Forschungen und Abhandlungen[1]) von bleibendem Werthe eine tiefgehende Bedeutung erlangt. Seine umfangreichen, mustergiltigen Katalog-Arbeiten[2]) zeigen das gediegene Fundament, die ausgebreiteten Erfahrungen und Kenntnisse, auf welchen seine Forschungen beruhten; sie haben weit über die Grenzen der Fachgelehrsamkeit hinaus in den Kreisen der Sammler seinen Namen berühmt gemacht und wie in Ersteren so auch in Letzteren anregend und fördernd gewirkt. Dem ernsten, bescheidenen und liebenswürdigen Manne war Hochachtung und Zuneigung aller, die mit ihm verkehrten, sicher. Sie wurde noch gesteigert durch das, was man von seinem Verhältniss zu dem älteren Bruder Julius Erbstein wusste: ihre gegenseitige Anhänglichkeit die rührende Eintracht und Uebereinstimmung im gewöhnlichen Leben wie in der gemeinsamen Arbeit. Sie war so gross, dass man die Brüder Erbstein nur zusammen denken konnte und zusammen nannte, und gab ihren Bestrebungen eine Weihe und Kraft, durch welche letztere in der Literatur unseres Faches einzig bleiben werden.

---

[1]) Wir nennen den numismatischen Beitrag zur Geschichte des Doppeladlers (1864), die Bearbeitung des Trebitzer Bracteatenfundes (1865), die Nachträge zu Albrecht's Münzgeschichte des Hauses Hohenlohe (1871), die Hohenlohe'schen Fünfzehn- und Dreikreuzerstücke kaiserlichen Gepräges vom Jahre 1685, „aus Dresdener Sammlungen“ (1873). Im Jahre 1882 übernahm Albert Erbstein auch die Redaction der „Blätter für Münzfreunde“.

[2]) So die Kataloge der Sammlung Peyer (1863), Dr. Knoll (1866), v. Schulthess-Rechberg (1868, 1869), Schellhass (1870), der Doubletten des k. Münz-Cabinetes in Dresden (1875), Engelhardt (1888).

Nach Vollendung der Universitätsstudien in Leipzig wurden Albert Erbstein und sein Bruder 1861 an das germanische Nationalmuseum in Nürnberg berufen, wo sie die Arbeiten über den Trebitzer Bracteatenfund (mit vorzüglichen Zeichnungen von Albert Erbstein's Hand) und über die Isaak Peyer'sche Münzen- und Medaillen-Sammlung verfassten. Im Jahre 1866 nach Zürich berufen, um die Schulthess-Rechtberg'sche Thalersammlung zu bearbeiten stellten sie in den Jahren 1868 und 1869 die Beschreibung derselben in 2 Bänden zusammen. Dieser folgte das Verzeichniss der Sammlung Schellhass in Bremen, die Einordnung der 30.000 Nummern umfassenden Benno von Römer'schen Sammlung in das Münzcabinet zu Dresden und als Folge dieser grossen Arbeit die Abfassung des Auctionskataloges der Doubletten des kön. Cabinetes (1875). Die Verbindung, in welche die Brüder Erbstein dadurch mit dem Letzteren getreten waren, war eine bleibende und führte 1882 nach Hofrath Dr. Grässe's Rücktritt zu ihrem Directorate, in dem Julius Erbstein als Director an das Grüne Gewölbe, Albert Erbstein an das Münz-Cabinet berufen wurde; wenige Jahre später (1885) übernahm Letzterer auch das historische Museum, die Porzellan- und Gefässsammlung, endlich das Gewehr-Cabinet. Die auf inventarischen und archivalischen Studien beruhende Ausgabe von Katalogen dieser Sammlungen in Verbindung mit mannigfachen Reformen füllten seine letzten Lebensjahre aus, zehrten aber auch die Kraft des Mannes auf, dem gewissenhafte, angestrengte Arbeit ein erstes Gebot war. Sie verhinderten leider auch die Publication grösserer Arbeiten, wie über den Medailleur Tobias Wolf, das umfassende Werk über Medaillen auf sächsische Privatpersonen, und eine sächsische Münzgeschichte. Möge ein freundliches Geschick unserer Wissenschaft diesen wichtigen Nachlass nicht zu lange vorenthalten! F. K.





Numismatische Literatur.

1. Arthur Engel et Raymond Serrure: Traité de numismatique du moyen âge. Tome premier, depuis la chute de l'empire Romain d'Occident jusqu'à la fin de l'époque carolingienne. Paris, Ernest Leroux 1891. — Lex. 8° mit 645 Textabbildungen. Preis 15 frs.

Herr Arthur Engel, der numismatischen Welt durch seine früheren Arbeiten schon bestens bekannt, unternahm vor einigen Jahren in Gemeinschaft mit R. Serrure die Herstellung eines umfangreichen bibliographischen Handbuches, das 1887—1889 in drei Bänden als „Repertoire des sources imprimées de la numismatique française" herausgegeben wurde.

Wenn man bedenkt, dass hier die Titel und kurzen Inhaltsangaben von nahezu 8000 Schriften und Aufsätzen vereinigt wurden, so kann man sich vorstellen, um wie viel grösser die Zahl der Werke und Abhandlungen überhaupt war, welche die Verfasser im Laufe ihrer Nachforschungen zur Hand genommen haben. Eine Beschränkung der Auswahl auf Werke in französischer Sprache fand keineswegs statt, im Gegentheil, die Herren A. Engel und Serrure waren durch ein seltenes Zusammentreffen von Sprachkenntnissen im Stande, bei allen einschlägigen Werken, mit Ausnahme der Veröffentlichungen in slavischen Sprachen, das Original zu benützen. Bei Durcharbeitung dieses ungeheuren Stoffes erreichten die Verfasser nicht nur das Ziel, das sie sich gesteckt hatten, sondern darüber hinaus einen so tiefen Einblick in die neueren Leistungen auf dem Gesammtgebiet der mittelalterlichen Numismatik, wie ihn zur Stunde kaum Jemand anderer gleich umfassend besitzen dürfte. Damit war die Aufforderung gegeben diese Kenntnisse noch anderweitig zu verwerthen und es entstand in ihnen der Plan einer zeitgemässen Umarbeitung des bahnbrechenden Werkes, welches J. Lelewel vor fünfundfünfzig Jahren

geschrieben hatte. Die Verfasser gedachten ihre Ausgabe als „Manuel de numismatique du moyen âge“ zu bezeichnen und hatten schon mit der Drucklegung begonnen, als ihnen dieser Titel durch J. A. Blanchet's „Manuel complet de numismatique du moyen âge et moderne“ vorweg genommen wurde. Sie entschlossen sich daher ihr Werk als „Traité de numismatique du moyen âge“ zu bezeichnen und haben gut daran gethan; Blanchet's Neubearbeitung von A. Barthelemy's „nouveau manuel complet de Numismatique de moyen âge et moderne“ für die Encyclopédie Roret ist zwar auch eine tüchtige Leistung, allein dasselbe ist nach ganz anderen Gesichtspunkten gearbeitet, wendet sich an einen anderen Leserkreis und steht an Umfang, Behandlung des Stoffes und Gediegenheit der Darstellung weit hinter demTraité zurück.

Einige Stichproben mögen das Gesagte erläutern. Der Traité behandelt auf S. 440 Lex. 8° mit 645 Textabbildungen das Münzwesen vom Sturze des weströmischen Reiches bis gegen das Jahr 1000 und schliesst Medaillen, Jettons und Marken von der Behandlung aus, das Manuel, obwohl durch Blanchet von 464 auf 1100 Duodezseiten knappen Druckes erweitert, reicht bis zur Gegenwart, behandelt ausser Münzen auch alle übrigen Gepräge und das Papiergeld, und erläutert diesen Stoff durch 645 Abbildungen auf 14 Tafeln. Die geradezu musterhaft gehaltene Einleitung des Traité füllt 87 Seiten gegen 26 des Manuel, dem Text von 345 Seiten entsprechen kaum 150 Seiten im Manuel, obgleich dieses das Münzwesen der Merowinger auf mehr als 70 und die Carolinger auf 35 Seiten weit ausführlicher als irgend eine andere Partie behandelt. Das Münzwesen der Ostgothen und Longobarden reicht im Manuel II, von Seite 209—214, jenes der Westgothen und Sueven von 268 bis 272, im Traité von Seite 22—53 u. s. w. Diese Proben dürften genügen, um den verschiedenen Umfang beider Werke klar zu machen, namentlich wenn hinzugefügt wird, dass der Traité meistens die Beschreibung der Typen, Angabe der Umschriften und oft noch eine Abbildung bietet, während das Manuel selten über allgemeine Charakterisirung der Gepräge hinausgeht und die Erläuterung dem begleitenden Texte zum Atlas auf 32 Seiten Quer 4° überlässt. Sicherlich wird auch das Manuel mit seinen knappen geschichtlichen Einleitungen und seinen Regentenreihen dem zünftigen Numismatiker gute Dienste leisten, aber über diesen Kreis von Fachgenossen hinaus, wird dessen Brauchbarkeit nur gering sein. Ganz anders der Traité, dessen Einleitung bestimmt ist, die Bedeutung und das Wesen der mittelalterlichen Münzkunde auch dem Nicht-Fachmanne klar zu machen.

Die Verfasser beginnen mit einem Abriss der Literärgeschichte des Faches, welcher keinen wesentlichen Namen übergeht, setzen im §. 2 die Grenzen des Gegenstandes und die für die Behandlung des Stoffes erforderlichen Perioden fest, entwickeln im §. 3 die für das Münzwesen entscheidenden rechtlichen und volkswirthschaftlichen Gesichtspunkte, §§. 4, 5 sodann die Stellung der Münzer und die Münzerzeugung. §. 6 beschäftigt sich mit der Form, den Geprägen und Namen der Münzen, §. 7 handelt von Münzfälschungen und Nachahmungen der Gepräge in alter Zeit. §. 8 gibt zum Schlusse dem Lieb-

haber die allgemeinen Behelfe an die Hand, nach welchen das Sammeln von mittelalterlichen Münzen einzurichten ist: Grundsätze, welche für eine wissenschaftliche Zutheilung unbestimmter Stücke massgebend sind, Warnung vor modernen Fälschungen, Winke über numismatischen Werth und Preise der Stücke im allgemeinen u. dgl. mehr.

Der nun beginnende besondere Theil des Traité schliesst sich an die im §. 2 der Einleitung begründeten Zeitgrenzen an, und behandelt zunächst die Zeit vom Sturze des weströmischen Reichs bis zum Emporkommen der Karolinger (S. 1—196), als zweiten Abschnitt aber die Blüthe und Verfallszeit dieses gewaltigen Geschlechts und ihrer nächsten Nachfolger bis zum Emporkommen neuer Dynastien. (S. 197—339.) Der erste Band des Traité deckt sich demnach im grossen Ganzen mit der von Christian Jürgensen Thomsen für seine Sammlung von Mittelalter-Münzen aufgestellten Periode des früheren Mittelalters (bis 1000 p. Chr.), unterscheidet sich aber vortheilhaft von dem Thomsen'schen System dadurch, dass nicht eine starre Zeitgrenze, sondern als sachliches Merkmal, die Veränderungen in der Gesammterscheinung der Münze für die Eintheilung massgebend waren. Blanchet's Manuel, welches den Stoff gleichfalls nach der époque Mérovingienne und Carolingienne sondert, beginnt nach seiner dürftigen Einleitung sofort mit dem fränkischen Münzwesen, die Verfasser des Traité blieben sich bewusst, dass das Münzwesen der germanischen Stammesreiche keine unvermittelte Erscheinung ist, sondern zu seinem Verständniss die Kenntniss der Münzzustände des sinkenden Weltreichs gebieterisch fordert. Sie setzen darum eine kurze, aber weit zurückgreifende Schilderung des römischen Münzwesens (Systeme monétaire, Types et style de monnayes, la paléographie, les légendes et les monogrammes, ateliers monétaires, les imitations serviles des Barbares) an die Spitze ihres Werkes und behandeln erst dann die Münzen der Vandalen, Sueven, Heruler und Ostgothen, der Longobarden, Burgunder u. s. w. Einzelne Capitel, wie z. B. das 7. über die Westgothen oder das 9. über die Angelsachsen, beschäftigen sich eingehend mit ihrem Gegenstande, vor allem das 8. Capitel über das Münzwesen der Merovinger, das sich beinahe zu einer erschöpfenden Darstellung erhebt. (S. 44 bis 171.) Zwei kürzere Capitel (10, 11) über die Münzen der Friesen und der Araber beenden den ersten Abschnitt. Die zweite Abtheilung behandelt in 4 Capiteln das Münzwesen der Karolinger, im 5. die Zustände in Burgund und in der Provence bis zur Vereinigung dieser Gebiete mit Deutschland durch Konrad den Salier, im 6. die Anfänge des feudalen Münzwesens in Deutschland und Frankreich, im 7. Norditalien bis zur Vereinigung mit Deutschland unter Otto II., Süditalien bis zur Eroberung durch die Normannen. Capitel 8 ist dem angelsächsischen Münzwesen vor der dänischen Eroberung, 9, den Münzzuständen bei den nordischen Völkerschaften, endlich Capitel 10 dem byzantinischen Kaiserreiche bis gegen den Schluss des 10. Jahrhunderts gewidmet. Werthvolle Nachträge und die Berichtigung einiger Versehen füllen S. 341—345, den Schluss des Bandes bildet eine Inhaltsübersicht (S. 346—352).

Schon diese trockene Aufzählung dürfte geeignet sein, eine Vorstellung von dem Inhalt und der Anordnung des Traité zu geben, wer sich näher mit demselben beschäftigen will, wird gewiss keine Enttäuschung erfahren. Greifen wir, um die Methode der Verfasser zu zeigen, aufs gerathewohl die Abschnitte über die Angelsachsen heraus. Eröffnet wird das Kapitel I, 9, mit einer sorgfältigen Bibliographie, welche mit Ruding's Annalen, 3. Ausgabe 1840, beginnt und mit Keary's Katalog der englischen Münzen im British Museum, Vol. I., 1887, schliesst. Dann folgt eine orientirende Uebersicht über die Entstehung der 7 angelsächsischen Reiche und hierauf der eigentliche Text in 7 Paragraphen. Allgemeine Bemerkungen über das Münzwesen der Heptarchie, dessen Nominale, die Entwicklung der Münzbilder aus unverstandenen römischen Typen, und die verwandten Schriftzeichen, bereiten den Leser auf den Gegenstand vor, der ihm in Form einer knappen Münzgeschichte der sieben angelsächsischen Königreiche und des Erzbisthums York vorgeführt wird. Genannt werden die Regenten, von welchen Münzen bekannt sind, und die beschäftigten Münzmeister, beschrieben und abgebildet wurden die wichtigsten Typen.

Wo der gesicherte Stoff in reichlicherem Masse vorhanden ist, dort wird auch auf Einzelheiten eingegangen. Dies ist z. B. im 8. Capitel des 2. Abschnittes der Fall, welcher die im Anschluss an die Reformen der Karolinger bei den Angelsachsen beginnende Umänderung des Münzenwesens behandelt. Man vergleiche nur beispielsweise die auf S. 301/1 mitgetheilte Tafel der auf angelsächsischen Münzen nachgewiesenen Buchstabenformen oder die Auswahl von Geprägen des Königs Offa von Mercia und seiner Nachfolger im Paragraph 2.

Zu erwägen bliebe aber immerhin, ob nicht eine grössere Gleichmässigkeit in der Vertheilung des Stoffes hätte angestrebt werden sollen. In seiner vorliegenden Gestalt ist der Traité ein förmliches Handbuch des fränkischen Münzwesens, ein Lehrbuch für die übrigen Gebiete der mittelalterlichen Numismatik. Nun bin ich weit davon vorzuschlagen, dass der Charakter des Traité durch Kürzungen einheitlicher gestaltet werden möge, wohl aber meine ich, dass manche Abschnitte eine angemessene Erweiterung recht gut vertragen würden. Ich möchte dabei auf den als Vorbild benützten Lelewel hinweisen, welcher das fränkische Münzwesen bis zum Jahre 1000 auf 87, das angelsächsische ebenso auf 67 Seiten, also wie 4:3 behandelt hat, während sich das Verhältniss beim Traité wie 4:1 stellt.

Mancherlei Anregungen, welche sich beim Studium des gehaltvollen Traité ergaben, hoffe ich bei anderer Gelegenheit näher ausführen zu können, heute beschränke ich mich auf ein paar ergänzende Bemerkungen.

Im Abschnitte von der Literatur der mittelalterlichen Numismatik möchte ich auf S. XV die Schreibung des Namens Rehtmeyer feststellen, bei Nicolaus Seeländer wäre aufmerksam zu machen, dass gar manche der von ihm veröffentlichten Münzen als falsch oder verdächtig erkannt worden sind, worüber Posern-Klett p. 59, 249 u. ö., ferner Schönemann zur vaterländischen Münzkunde (Wolfenbüttel 1852, S. 7) zu vergleichen wären. Voigt's Beschreibung der bisher

bekannten böhmischen Münzen durch ein Versehen zweimal: S. XV und XVIII angeführt, wäre einmal zu streichen, die Zeit des Erscheinens ist S. XVIII mit 1771—1787 richtig angegeben, bei Mader wären die dem Verfasser wohlbekannten (vgl. S. LIV) Versuche über die Brakteaten anzuführen gewesen, namentlich der 1797 erschienene erste, weil er uns über die Veranlassung aufklärt, welche diesen ausgezeichneten Gelehrten zur Beschäftigung mit der Numismatik vermochte, Argelati's Sammelwerk (S. XVIII) erschien in 6 Bänden, Luczenbacher's Abhandlung (S. XXIX) ist mir nur in ungarischer Sprache bekannt, Julius Friedländer (S. XXV) weilt leider nicht mehr unter den Lebenden († 1884). Nachtragen möchte ich als ein Curiosum der älteren Literatur das 1700 anonym erschienene „geöffnete Münzcabinet oder Einleitung wie solche Wissenschaft leichte zu erlernen, sampt Beschreibung der berühmtesten Münzcabinetten und Scribenten in Europa". Es bildet dasselbe, nebst Johann Gröning's historia numismatico-critica Theile mit eigener Seitenzählung der 1700 zu Hamburg bei Benjamin Schiller erschienenen Encyclopädie der „geöffnete Ritter Platz worinnen die vornehmste ritterliche Wissenschaften und Uebungen" und enthält u. A. die Abbildung einer Vandalenmünze.

Auch Herrgott's Numotheca Principum Austriae, welche 1752—53 zu Freiburg im Breisgau als Tom. I der Monumenta Domus Austriacae erschien, wollte das mittelalterliche Münzwesen Oesterreichs behandeln und könnte darum neben Duval's Monnaies en or et d'argent (p. XV) erwähnt werden. Nachzutragen wären ferner bei Italien S. XVIII Gian Rinaldo Conte Carli-Rubbi delle monete et dell' Istituzione delle Zecche d'Italia dell antico al presente sistema. Aja e Lucca 1754—60, III Bände in 4 Theilen ein Werk, das den im Traité genannten Lirnti an Bedeutung weit überragt. Für die neuere Zeit Ambrosoli's Gazetta numismatica. bei Ungarn S. XIX, Mellen Series regnum Hungariae e nummis aureis, 1750, Catalogus numorum Hungariae et Transylvaniae instituti nationalis Széchényani, Pest 1807, 3 Bände (mit Nachtrag 1810?) und Atlas von 107 Tafeln, ferner Weszerle's unvollendetes Werk über ungarische Münzen, von welchem 166 Kupfertafeln gestochen wurden, endlich für Russland Certkoff's 1834—1842 zu Moskau in russischer Sprache erschienene Beschreibung und Abbildung älterer russischer Gepräge.

Im § 3 la monnaie au point de vue économique et juridique wären die Gewichtsangaben für das römische und karolingische Pfund erwünscht gewesen. Das S. XXXVII als marc vieux germain angegebene Gewicht von 233·855 Gr. ist richtiger als die Kölner Mark zu bezeichnen, neben welcher es in Deutschland noch eine Anzahl anderer Markgewichte selbstständiger Herkunft gibt, ich erwähne nur die Wiener Mark zu 280.006, welche nach Schimko Untersuchungen auf ein uraltes besonderes Gewicht der Donauvölker zurückgeht und die Münchner Mark mit 224.512 Gramm.

Was ferner S. XXXVII auf XXXVIII über die Eintheilung der Mark gesagt wird, bezieht sich vor allem auf die Abstufungen des Feingehaltes und nur ausnahmsweise auf das Gewicht effectiver Münzen. Bei S. LIV wären die geistvoll erdachten Münzmesser unseres Mitgliedes, des kais. Rathes Wilhelm

Kraft anzuführen, welcher eine unmittelbare Vergleichung der Appel'schen und Welzl von Wellenheim'schen Münzgrössen mit der entsprechenden Anzahl von Millimetern gestattet, und nöthigenfalls noch auf zwei andere Münzmesser erweitert werden könnte. Auch mag gesagt werden, dass die obenerwähnte Historia numismatico-critica Gröning's auf S. 55 sowohl ein Schema magnitudinis als crassitudinis numismatum enthält, und dass erstes im Gegensatz zu Olearius und allen Späteren das grösste Format von nahezu 80 mm mit 1 und das kleinste von 16 mm mit Grösse 25 bezeichnet. S. LV behandelt die Ausdrücke rechts und links, welche vom Beschauer aus genommen werden, S. LXIV die auf Münzen vorkommenden Abkürzungen. Beim Zeichen 9 ist den Verfassern der Nachsatz in der Feder geblieben, es bedeutet vorangestellt cum, cun, com, con, in Ausgang aber us, daher 9VENT9 = conventus.

S. LXXVIII wird an Beispielen in sehr anschaulicher Weise gezeigt, wie man Münzfunde oder die Gleicheit der Münztypen zur Zeitbestimmung von Münzen ohne Jahreszahl verwenden könne, nur hätte ich den Ausspruch weniger apodiktisch gewünscht, weil immerhin Fehlschlüsse vorkommen können. Zu S. LXXXII, 5° Pièces gravées au burin möchte ich auf das von mir im XII. Bande unserer Zeitschrift, S. 283 veröffentlichte Beispiel Alamani-Marsal hinweisen.

Im Capitel von den Westgothen, S. 41, wird Alarich II. der schwere Vorwurf gemacht, er habe „profondément altéré le titre des pièces, qu'il faisait frapper aux effigies imperiales, et pour mieux bénéficier de cette fabrication déloyale avait obligé ses sujets à prendre au poids de l'or véritable cette monnaie falsifiée". Allein die angegebene Stelle Leges Wisigoth. VII, VI, 5 kann zum Beweise dieser Behauptung nicht dienen. Sie lässt sich auf das Gesetzbuch Alarich's für die unterworfenen Römer die sogenannten Lex Romana Wisigothorum nicht beziehen, weil nach der Höhe der Zahlen höchstens die Auszüge aus dem Codex Theodosianus in Frage kommen könnten, von diesen jedoch aus dem 7. Buche nur Titulus I de re militari aufgenommen wurde. Aber auch die gewöhnliche Lex Wisigothorum kann nicht herangezogen werden, denn hier heisst die betreffende Stelle schlechtweg antiqua, nichts berechtigt sie just Alarich II. zuzuschreiben und sie gebietet überdies nur: Solidum aureum integri ponderis cuiuscunque monetae sit (d. h. ohne Rücksicht auf die Münzstätte) si adulterinus non fuerit, nullus ausus sit recusare u. s. w. Ebensowenig kann die S. 66 angeführte Stelle aus Marculf's Formeln: „Similiter dono tibi in auro et argento solidos Francos tantos", für das 6. Jahrhundert zeugen, da diese Sammlung — wenigstens nach der Ansicht deutscher Forscher (Brunner, deutsche Rechtsgeschichte, I, 405, Schröder 247) um das Jahr 700 angesetzt wird. Zu S. 55 wäre auf Valentin Ostermann's Aufsatz „una moneta inedita di Chlodoveo I. re de Franchi" hinzuweisen, welcher im 6. Jahrgang von Ambrosoli's Gazzetta Numismatica (1885) erschienen ist. Es handelt sich um ein kleines Silberstück von roher Arbeit mit der Umschrift: D·N·CLHEODO REX um das Königsbrustbild auf der Vorderseite, mit einem CLHEODO aufgelöstem Monogramm auf der Kehrseite.

Sehr anzuerkennen ist die S. 102—109 eingeschobene Untersuchung über die Namen und Titel auf fränkischen Geprägen. Die Verfasser haben sich dabei an Förstemann's altdeutsches Namenbuch, also an einen bewährten Führer gehalten, und irren nur insoweit, als sie die Formen Ago, Audo, Ebbo, Ludo, Valdo u. s. w. für Wurzeln halten, während es abgekürzte oder Kosenamen sind, die durch Abwerfen der zweiten Worthälfte und Anfügung eines o gebildet wurden, so dass z. B. Ago aus Agebald, Agabert, Agobard, Agibrard, Agafrid, Agimund u. s. w. gebildet sein kann. Im §. 11, welcher vom arabischen Münzwesen handelt, wäre S. 192, bei Besprechung der sogenannten Leo-Münzen, auch Karabacek's Ableitung aus ΑСΦ (ἀλίς) = zuverlässig zu erwähnen, welche er Band II, 56 dieser Zeitschrift veröffentlicht hat. Räthselhaft ist ferner, warum in der Stammtafel auf Seite 235 Karl der Kahle die Stelle zwischen Lothar und Ludwig dem Deutschen einnimmt. Man pflegt doch in der Regel das älteste von den Kindern zur Linken anzusetzen und die übrigen nach ihrem Alter anzureihen, so dass der Platz zur Rechten dem Jüngsten zukömmt. Nun ist es aber bekannt, dass Karl der Kahle nicht nur jünger als Lothar und Ludwig der Deutsche war, sondern sogar einer andern Ehe seines Vaters entstammte. — Der angelsächsische Pfenning Nr. 596 auf Seite 319 trägt zwar das im Texte beschriebene Monogramm, gehört jedoch nicht dem Könige Ecgbeorht, sondern dessen Sohne Aethelwulf an.

Doch genug für diesmal. Ich hätte zwar noch mancherlei Wünsche auf dem Herzen, wie die Wiederholung der zerstreuten Monogramme auf einigen Tafeln, die Beigabe genauer Register u. dgl. m., allein ich unterlasse dieselben auszusprechen, weil die Verfasser möglicherweise Aehnliches von selbst dem zweiten Bande vorbehalten haben, dessen Erscheinen wir mit berechtigter Spannung erwarten. Nur Eines möchte ich am Schlusse dieser Besprechung noch hervorheben: Echtes Wissen ist mit Bescheidenheit gepaart. Darum verkennen die Verfasser bei all' ihrer Bescheidenheit nicht, dass ihnen manches entgangen, manches in der Darstellung weniger geglückt sei. Dankbar erklären sie jeden begründeten Einwand als Beitrag zu einer künftigen verbesserten Auflage entgegen nehmen zu wollen und dies war der Grund, weshalb ich manche Einzelheit hervorhob, welche ich sonst bei Seite gelassen haben würde. Dass es früher oder später zu einer Neuauflage des Werkes kommen werde, davon sind sie mit berechtigtem Selbstvertrauen ebenso überzeugt wie der Unterzeichnete, und wie jeder es sein wird, der einmal dies prächtige Werk wird kennen gelernt haben. Denn beim Traité de numismatique treffen Bedingungen zusammen, welche höchst selten vereinigt sind: er entspricht einem lebhaft gefühlten Bedürfnisse und befriedigt dasselbe bei mässigem Preise durch gediegenen Inhalt in geschmackvoller Form und glänzender Ausstattung.

Graz. **Dr. A. Luschin von Ebengreuth.**

---

2. Dr. Arnold Luschin v. Ebengreuth: Das lange Geld oder die Kipperzeit in Steiermark. Hiezu als Anhang: **Dr. Hanns Tauber: Steirische Münzen aus den Jahren 1617—1623.**

Die Münzen der Kipperzeit hatten vielfaches Unheil in allen Theilen Oesterreichs angerichtet, und hat weiland Newald in seinem Aufsatze „Die lange Münze in Oesterreich" diesem Gegenstande eine ausführliche Darlegung gewidmet, die vorwiegend Nordösterreich behandelt. Herr Dr. Luschin hat sich in seiner, Steiermark betreffenden Schrift, die einem in der Jahresversammlung des historischen Vereins für Steiermark gehaltenen Vortrag entstammt, nicht auf das reine statistische Material beschränkt, sondern mit gewohnter Gründlichkeit und Meisterschaft die Gründe erforscht, die der „langen Münze", dem Kippergelde, den Weg vorbereiteten und es möglich machten, dass auch denkende Leute nicht das ganze Unheil der Münzverschlechterung vorher sahen, und wie die Socialisten der Neuzeit im Glauben an die Omnipotenz des Staates behaupteten; „der Werth des Geldes beruht auf der Autorität der höchsten Gewalt, nicht auf der Werthschätzung des Verkehrs". Ward ja auch dem Münzherrn das Recht zugesprochen, dass er, falls das Geld nur in seinem eigenen Territorium umlaufen soll, das Verhältnis des Nennwerthes zum Schrot und Korn nach eigenem Belieben ansetzen dürfe. Durch solche Anschauungen ward den minderwerthigen Münzen, die anfangs nur wenig vom nominalen Werthe abwichen, nach und nach der Weg geebnet, und begünstigt von der Nothlage des Staates ward das Uebel ein unheilbares. Es geschah mit dem geprägten Gelde, was 1812 mit dem gedruckten geschah, es ward auf einen Bruchtheil des Nennwerthes gesetzt. War auch in Steiermark, wo die Münze landesherrlich geblieben, das Uebel nicht so arg als in Böhmen, Mähren und Nieder-Oesterreich, so hatte doch allein die landschaftliche Cassa an den entwertheten Münzen einen Verlust von 685.724$^1/_3$ fl.

Herr Dr. Tauber, der im Anhange die steirischen Münzen vom Beginne der Münzverschlechterung bis zur Wiederprägung regelrechter Münzen beschreibt, macht besonders auf die Eigenthümlichkeiten der Kippergepräge (Hervorhebung der Münzen als Reichsgeld, ungewohnte Werthzahlen) aufmerksam. Seine 57 Stücke umfassende Beschreibung, die auch viele vollwerthige Münzen dieses Zeitraumes enthält, dürfte wohl im Laufe der Zeit manche Bereicherung erfahren, da Kippermünzen meist selten und nur einzeln zu finden sind; man bewahrte keine Schätze in diesem verachteten Gelde, und wie die lange Münze Ursache war, dass ein grosser Theil des alten Werthgeldes dem Schmelztiegel verfiel, ward ihr selbst bald das gleiche Schicksal zu Theil. **F.**

---

3. K. Bissinger. Funde römischer Münzen im Grossherzogthum Baden. Karlsruhe 1889.

Beschreibungen grösserer Münzfunde sind für die Bestimmung des gleichzeitig im Umlaufe gewesenen Kurants von hervorragender Wichtigkeit und dem schliesst sich die Veröffentlichung der sämmtlichen Fundmünzen eines

Gebietes an. Obwohl nun Funde römischer Münzen nicht jene historische Bedeutung haben, den solche von Münzen einer späteren Epoche darbieten, indem die Ausdehnung des römischen Reiches und der rege Umlauf des geprägten Geldes in demselben sozusagen die Localfarbe der einzelnen Funde zerstören, so geben sie doch anderseits ein Bild des Verkehrs und lassen durch ihren Inhalt auf den grösseren oder geringeren Reichthum der Berger, oder ihrer gewerblichen und commerciellen Thätigkeit Schlüsse ziehen, die im Allgemeinen noch nicht genügend berücksichtigt wurden.

Der Verfasser, der neben den ihm direct gemachten Mittheilungen auch die früher veröffentlichten Fundnachrichten, sowie die vorhandenen Münzsammlungen und deren Acten benützte, hat dadurch ein ziemlich erschöpfendes Bild der betreffenden Funde gegeben; dadurch, dass er deren Beschreibung nach der natürlichen geographischen Gliederung des Landes ordnete, hat er solche von der zufälligen, so oft wechselnden politischen Eintheilung unabhängig gemacht, und er hat es auch bei den einzelnen von ihm benützten Fundberichten nicht an der manchmal nothwendigen Kritik fehlen lassen. — Unter den angeführten Münzen finden sich solche aus dem ersten Jahrhundert vor Christi Geburt bis zum Untergange des römischen Reiches, im Ganzen 2797 Stücke, von denen 26 nicht in Cohen Med. impériales, II. Édition, verzeichnet sind; diese Münzen, von denen 1 Gold, 13 Silber, 12 Bronce und Kupfer, sind genau beschrieben. **F.**

---

4. Dr. Solone Ambrosoli: Numismatica. Mit 100 Textabbildungen und 4 Tafeln. Mailand 1891. Verlag von **Ullrich Hoepli.**

Es scheint, dass sich in allen Ländern plötzlich das Bedürfniss nach Hilfsbüchern geltend mache, welche den angehenden Numismatiker mit mehr oder weniger Ausführlichkeit in das Studium der Münzkunde einzuführen bestimmt sind. Bis zum Erscheinen des Halke'schen Werkes: Einführung in das Studium der Numismatik, fehlte es, wenn wir von dem verralteten Manuel Barthélemy's absehen, an solchen Handbüchern gänzlich; das letzte Jahr hat diesem Mangel auf das Erfreulichste abgeholfen, denn in Blanchet's Nouveau Manuel de Numismatique besitzen wir ein recht erschöpfendes Compendium der mittelalterlichen und modernen Numismatik, in Emil v. Serrure's Traité de Numismatique du moyen âge wird uns ein umfassendes, die Numismatik des Mittelalters betreffendes Werk dargeboten, Dannenberg's Grundzüge der Münzkunde behandelt in übersichtlicher Weise alle Gebiete der Münzwissenschaft und Ambrosoli unternahm es in seinem kürzlich erschienenen „Numismatica„ betitelten Werkchen für die sammelbeflissenen Anfänger seines Landes ein Handbuch zusammenzustellen, das sie in kürzester Zeit mit dem Wichtigsten aus allen Theilen der Numismatik bekannt macht. Dasselbe bildet das letzte Bändchen in der langen Reihe von Handbüchern, welche die rührige Verlags-Buchhandlung Ulrich Hoepli in Mailand über alle denkbaren Gegenstände des

Wissens, der Kunst und der Gewerbe seit Jahren erscheinen lässt, und welche, um ihrem Zwecke, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, in vollem Masse gerecht zu werden, durchwegs Männer zu Verfassern haben, die vermöge ihrer hervorragenden Leistungen auf dem betreffenden Gebiete die beste Eignung zur Schaffung des Vollkommensten besitzen. Der klangvolle Name des Bearbeiters des uns vorliegenden Handbuches der Numismatik bietet von vorneherein die beste Gewähr für dessen Zweckmässigkeit; die Skizzirung des Inhaltes wird dies am deutlichsten erweisen. Ambrosoli vertheilt den umfangreichen Stoff, den er zu bewältigen hatte, in 8 Capitel, von welchen die ersten zwei allgemeine numismatische Fragen erörtern und die Haupteintheilung der numismatischen Wissenschaft feststellen. Das 3. Capitel behandelt die griechischen Münzen, das 4. die römischen der Republik, das 5. die römischen und byzantinischen Münzen, das 6. die mittelalterliche und moderne Numismatik, das 7. die Medaillen, das 8. Miscellen. In jedem Capitel werden nach einer geschichtlichen Einleitung, der in bündigster und gemeinfasslicher Form metrologische, technische und anderweitige erläuternde Daten beigefügt sind, die wichtigsten Münzserien und anschliessend die Münzstätten, die Beizeichen, Monogramme, Abkürzungen etc. kurz Alles, was zur Deutung des Gepräges dienen kann, aufgeführt. Die zahlreichen in den Text eingefügten Abbildungen erleichtern Vorstellung und Vergleich der Münztypen. Geradezu erstaunlich ist, was der Autor auf den 4 beigegebenen Tafeln zusammengetragen. Die erste enthält die etruskischen, griechisch-archäischen und spätgriechischen Alphabete, die Form der römischen Buchstaben und Monogramme sowie Beispiele von Münzinschriften, die zweite zeigt mittelalterliche Buchstabenformen, Abkürzungen von Wörtern und Namen, das russische Alphabet, die arabischen Zahlen und Monogramme und auf Münzen vorkommende Buchstabengruppen, die zwei folgenden Tafeln endlich bringen 300 Städte-, Länder- und Stammwappen. Als besonderen Vorzug des Handbuches sind die Hinweise auf jene Specialwerke zu bezeichnen, aus welchem derjenige, der sich einem oder dem anderen Zweige der Numismatik zu widmen beabsichtigt, die nöthige Belehrung schöpfen kann. Ein weiterer Vorzug des inhaltsreichen Büchleins ist der ausserordentlich billige Preis von 1·50 Lire oder ungefähr 65 kr., der es Jedermann zugänglich macht.

Ernst.

---

5. J. Adrien Blanchet. Numismatique du moyen âge et moderne. Paris, Librairie encyclopedique de Boret (1890).

Auch dieses Werkchen bezweckt, wie Ambrosoli's Numismatica, den Neuling in das Gebiet unserer Wissenschaft einzuführen, und wie der Italiener hauptsächlich Italien berücksichtigt, so widmet Blanchet mehr als die Hälfte seiner Schrift den französischen Münzen, ohne jedoch dabei die Marken, Jetone, Medaillen und das Papiergeld ganz ausser Acht zu lassen, und so klein der Raum ist, den der Verfasser seinem Auslande widmet, hat er mit feinem Gefühle

überall Wesentliches und Ansprechendes auszuwählen gewusst. Was Frankreich betrifft, so wird sowohl unter den Münzen des Gesammtstaates wie unter denen der Lehensherren und Städte nichts Wichtiges unberücksichtigt gelassen. Ein Atlas von 645 Münzabbildungen, denen ein specielles Register gewidmet ist, hilft dem Sammler wesentlich bei dem Bestimmen und Zutheilen seiner Schätze. Das Verzeichniss der Prägeorte der Münzen der Merovinger und Carolinger ist sehr reichhaltig und auch die Münzzeichen der Prägestätten aus der Zeit der späteren Könige sind übersichtlich aufgeführt; bei den provinziellen und Lehensmünzen (den monnaies féodales), wird durch gediegene historische Notizen das Verständniss dem Leser näher gerückt und fehlt es auch nicht an den früher so häufig vernachlässigten metrologischen Angaben. Auch der Preis des mehr als 1000 Seiten umfassenden Schriftchens einschliesslich des Atlas' (Francs 12) ist kein allzu hoher.
F.

---

6. **H. Dannenberg.** Grundzüge der Münzkunde. Leipzig, J. S. Weber.

Der Verfasser sucht in einem kleinen Bande, welcher zu den in der Weber'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig erscheinenden Katechismen auf dem Gebiete der Wissenschaften u. s. w. gehört, dem Leser das Wesen unserer Wissenschaft thunlichst darzulegen. So weit der beschränkte Raum es gestattet, hat er die Aufgabe mit grosser Gründlichkeit gelöst, wie es von seiner Gelehrsamkeit und seinem Eifer für die Sache nicht anders zu erwarten war.

Das Buch beginnt mit einer Einleitung über den Begriff der Münze, den Anfang des Münzens, Stoff und Form der Münze und ihre Herstellungsart, um dann auf die Fälschungen, Sammlungen und Eintheilung der Münzkunde überzugehen; daran schliesst sich ein kurzer Ueberblick über die betreffende Literatur, der bei den einzelnen Fächern zwar ergänzt wird, aber trotzdem, namentlich was unser Oesterreich betrifft, etwas mager ausfiel.

Fast die Hälfte des Werkes ist der Beschreibung der antiken griechischen Münzen gewidmet, und dem Fortschritt unserer Wissenschaft gemäss beschränkt sich der Verfasser nicht nur auf Münzbeschreibungen, sondern beginnt mit den metrologischen Untersuchungen und Erläuterungen der verschiedenen Münzfüsse, wobei er auch das Verhältniss der beiden Edelmetalle zu einander berührt, um sodann Sprache und Schrift zu behandeln. In der nun folgenden Beschreibung der einzelnen Münzen, die nach dem jetzt allgemein angenommenen geographischen System geordnet sind, werden überall Münzen ausgewählt, welche durch ihre weite Verbreitung, ihre typische Form oder ihre interessanten Darstellungen zu Leitstücken sich eignen. Abbildungen, die dem Buche beigefügt sind, erleichtern das Studium. Der Verfasser hat zu diesen Abbildungen vorwiegend die selteneren Typen gewählt, ein Vorgang, der vielleicht manchen vom Sammeln abschrecken dürfte, da jeder Neuling die abgebildeten Münzen gerne sich anschaffen will, was aber bei vielen der-

selben, die heute noch Unica sind, unmöglich, bei anderen nur mit schweren Geldopfern erreichbar ist. Die Beschreibungen und Erläuterungen selbst sind aber mit solcher Beherrschung dieser schwierigen Materie verfasst, dass sie die Münze vergegenwärtigen.

Den römischen Münzen ist mit Rücksicht auf die leicht erreichbare grosse Literatur ein nur kleiner Raum gewidmet; Neues lässt sich über diese, sowie den ihnen angeschlossenen Münzen der Ostgothen, Vandalen und Byzantiner nur wenig sagen und selbst dieses hat allein für den Specialisten in diesem Fache besonderen Werth; der Verfasser hat daher die Studien der österreichischen Münzforscher über die Prägungen der spätrömischen Zeit unbeachtet gelassen.

Im nun folgenden Abschnitt, der das Mittelalter umfasst, ist der Verfasser anerkannter Meister. Sein Name allein bürgt für die Gediegenheit der Arbeit. Bei Oesterreich wäre aber wohl auf Dr. von Luschin's bahnbrechende Arbeiten hinzuweisen gewesen. Auch ist es nicht richtig, dass der in Wien geprägte einseitige Pfennig überhaupt „Schinderling" genannt wurde. Mit diesem Spottnamen bezeichnete man nur jene äusserst geringhaltigen Stücke, die im sechsten Jahrzehnt des XIV. Jahrhunderts unter Kaiser Friedrich geprägt wurden. Die Wiener Pfennige aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts sind 12 bis 13löthig, und die von 1399 an in grosser Anzahl geprägten sogenannten Steinböcke noch sechslöthig, also keineswegs sehr geringhaltig.

Die Abschnitte: „orientalische Münzen", „neuere Münzen", „Medaillen", die den Schluss bilden, umfassen nur 25 Seiten, ein Raum, der zu knapp bemessen ist, um mehr als das Nothwendigste zu bringen. Und man muss dem Verfasser die Anerkennung zollen, dass er auch da so viel und Gediegenes bot, als die ihm bedauerlicher Weise auferlegte Begrenzung nur immer gestattete — das Werk sollte ja, trotz der vortrefflichen 11 Tafeln, nur 4 Mark kosten. Es wird also kein Münzforscher und kein Sammler Dannenberg's „Grundzüge der Münzkunde" ohne Befriedigung und ohne Bereicherung des Wissens aus der Hand legen.

F.

---

7. Zeitschrift für Numismatik. Herausgegeben von Alfred v. Sallet. XVII. Band, Berlin 1890. Mit 6 Tafeln.

Alterthum: A. Löbbecke, Griechische Münzen aus meiner Sammlung, IV. (S. 1—26). — O. Seeck, Die Münzpolitik Diocletians und seiner Nachfolger (S. 36—89, 113—166). — A. Löbbecke, Münzfund bei Avola (S. 167 bis 179). — B. Pick, Ueber einige Münzen der römischen Kaiserzeit (S. 180 bis 197). — A. von Sallet, Die Ewerbungen des königlichen Münzcabinets vom 1. April 1888 bis 1. April 1889 (S. 233—257). — H. Dres el, Titakazos (S. 285—286).

Mittelalter u. a.: H. Buchenau, Bracteatenabdrücke an Kirchenglocken zu Verden (S. 27—35). — S. Alexi, Die Auszahlung des Kaufschillings für das Herzogthum Esthland in den Jahren 1346 und 1347 (S. 90—97). — Fr. Bardt, Der Fund von Reichen (S. 98—99). — F. Friedensburg, Zwei Denarfunde aus dem X. bis XI. Jahrhundert (S. 202—212). — F. Friedensburg, Studien zur Münzgeschichte Schlesiens im XVI. Jahrhundert, II. (S. 213—230). — S. Alexi, Die Münzmeister der Calimala- und Wechslerzunft (S. 258—269). — H. Nützel, Muhammedanischer Münzfund von Pinnow (S. 270—281). — F. Friedensburg, Die schlesischen Münzen König Ferdinands vor 1546. Nachtrag (S. 282—284). — R. Scheuner, Ein Groschenfund in der Oberlausitz (S. 287—289). — H. Dannenberg, Zur Pommerschen und Meklenburgischen Münzkunde, IX. (S. 290—309). — A. Stückelberg Die Verwendung der Münzen in der Decoration (S. 198—201). — Miscellen (S. 100—101, 231). — Nekrologe (S. 311—312). — Literatur (S. 102 bis 112, 310).

---

8. Blätter für Münzfreunde. Correspondenzblatt des deutschen Münzforschervereines. Herausgegeben von Jul. und Alb. Erbstein, Fortsetzung des XXV. Jahrgangs, Nr. 159—162. Leipzig 1889. 4°. Mit 3 Tafeln.

W. Schratz, Ein Jubiläums-Münzfund fränkischer und regensburgischer Denare (Sp. 1502 ff.). — C. A. Sussmann, Münzen des Mahdi und eine Schatzanweisung Gordons (Sp. 1508 f.). — Münzfunde (Sp. 1514 f.) — Numismatische Erinnerungen an das 800jährige Jubiläum des Hauses Wettin (Sp. 1518 ff.).

---

9. Dieselben. XXVI. Jahrgang 1890. Nr. 163—170. Mit 4 Tafeln.

Dr. Hermann Knothe, Zur Geschichte des Münzwesens in der Oberlausitz (Sp. 1538 ff.). — J. Erbstein, Eine Nachahmung des hannoverschen Doppelthalers auf den Besuch der königlichen Familie in der königlichen Münze (Sp. 1554 ff.). — J. und A. Erbstein, Der kurfürstlich sächsische Eisenschneider Paul Walter und seine Arbeiten (Sp. 1557 ff.). — Dr. A. Nagel, Nachruf: Dr. jur. Heinrich Albert Erbstein (Sp. 1566 ff.). — E., Hans von Polenz, Münzmeister zu Kuttenberg (Sp. 1571). — Weber, Nachträge zu Weingärtner's Silbermünzen vom cölnischen Herzogthum Westfalen und von Recklinghausen (Sp. 1577 ff.). — E. F. Hobusch, Alte Münzen (Sp. 1579 f.). J. Erbstein, Ein kursächsischer Groschen aus der Kippermünzstätte Grossenhain, (Sp. 1582 f.). — J. Erbstein, Denare der Herren von Büren (Sp. 1590 ff.). Julius Erbstein, Drei Denare von Attendorn und Brilon (Sp. 1602 ff.).

— Neue Ausmünzungen. — Neue Medaillen. — Personalnachrichten. — Münzsammlungen. — Währungsfrage. — Versteigerungen. — Verkäufe. — Münzpolizei. — Miscellen. — Numismatische Aufsätze in Zeitschriften vermischten Inhalts.

---

10. Mittheilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft. IX. Jahrgang. München 1890. XI und 60 S., 2 Tafeln und viele Textabbildungen.

Dr. Fikentscher, Die ältesten Münzen der Landgrafen von Leuchtenberg und der Grafen von Württemberg (S. 1—9). — Dr. E. Bahrfeldt, Die Datirung der brandenburgischen Denare aus der Zeit der Regenten des bayerischen Hauses (S. 10—26). — A. Noss, Ein Schüsselpfennigfund. Beitrag zur rheinischen Münzgeschichte (S. 27—41). — Dr. K. Mayr, Eine Medaille auf das Religionsgespräch in Regensburg 1601 (S. 42—47). — K. Kirchner, Die Münzfunde von Untergriessbach und von Münchsmünster (S. 48—56). — Miscellen (S. 57—60). — Als Supplementheft beigegeben: J. V. Kull, Repertorium zur Münzkunde Bayerns. Bibliotheca nummaria (S. 5—80).

---

11. Numismatic Chronicle. Herausgegeben von John Evans, Barclay V. Head und Herbert A. Grueber, London 1890. 8°. 339 und 25 S. Verhandlungen der numismatischen Gesellschaft, 42 und 14 S. XIX. Tafeln.

Canon Greenwell, Ein Fund von altgriechischen Münzen in Egypten (S. 1—12). — Derselbe, Ein Fund von Altgriechischen Münzen vorzüglich von den Inseln des ägäischen Meeres (S. 13—19). — Derselbe, Ueber einige seltene griechische Münzen (S. 20—32). — Henry H. Howorth, Die ersten Gepräge von Parthien (S. 33—41). — L. A. Lawrence, Ueber eine Münze des Barons Eustachius Fitz-John (S. 42—47). — H. Montagu, Goldmünzenfund bei Chesham (S. 48—50). — Herbert A. Grueber, Englische Personen-Medaillen aus dem Jahre 1760 (S. 51—98). — A. Prevost, Die französischen Fünffrankstücke (S. 99—102). — Sir A. Cunningham, Die Münzen der Sakas (S. 103—172). — J. P. Six, Unedirte und unbestimmte griechische Münzen (S. 185—259). — M. E. Bagnall-Oakeley, Funde römischer Münzen zu Caerwent und Caerleon (S. 260—266). — John Evans, Ein kleiner Fund römischer Münzen zu Amiens (256—272). — Montagu, Silber Kronen Jacob I. von der zweiten Ausmünzung (S. 273—276). — Arthur J. Evans, Einige neue Künstlernamen auf sizilischen Münzen (S. 285—310). — Warwik Wroth, Vom britischen Museum im Jahre 1889 erworbene griechische Münzen (S. 311 bis 329). — Recensionen (S. 173—184, 277—278, 330—334). — Miscellen (279—284, 335). — Index (S. 336—339). — General-Index der Jahrgänge 1881—1890.

---

12. Rivista italiana di numismatica. Herausgegeben von Francesco und Ercole Gnecchi. III. Jahrgang, Milano 1890. 8°. 612 S. XII Taf.

Francesco Gnecchi, Notizen über römische Numismatik (S. 15—50, 183 bis 206, 337—338, 395—506). — Tarquinio Gentili di Ravellone, Münzen der Päpste Leo VIII. und Johann XIII. (S. 51—90). — S. Ambrosoli, Unedirte Patacchina von Savona des Filipp Maria Visconti (S. 91—100). — Robert von Schneider, Ein anonymer Mantuaner Medailleur (S. 101—118). — Giovanni Sforza, Unedirte Medaille des Fürsten Baciocchi (S. 119—122). — V. Promis, Unedirte Münze Peter I. von Savoien und einige Notizen über die erste Münzstätte der savoischen Fürsten (S. 123—188). — Derselbe, Münzen, des Johann B. Falletti Gf. von Benevello (S. 129—138). — Bernardo Morsolin, Ludovico Chiericati, Girol. Gualdo (S. 139—145). — C. Luppi Lebensbeschreibung berühmter italienischer Numismatiker. V. P. Ireneo Affò (S. 145—154). — Giuseppe Gavazzi, Muthmassungen über die Zutheilung einiger longob. Triente (S. 207—216). — Vincenzo Capobianchi, Neue Bemerkungen über einige von den Päpsten in der Grafschaft Venaisin und Avignon geprägten Münzen (S. 217—243). — Solone Ambrosoli, Soldino von Asti Carl V. (S. 233—238). — Bernardo Morsolin, Giacomo Bannissio, Isabella Sesso (S. 239—258). — Alfredo Comandini, Italienische Medaillen des Jahres 1889 (S. 259—276, 429—444, 559—560). — Camillo Brambilla, Unedirter Triens des longob. Königs Desiderius (S. 277—298). — C. Luppi, Lebensbeschreibungen berühmter italienischer Numismatiker VI. Gian Rinaldo Carli (S. 299—304); VII. Domenico Sestini (S. 473—480); Ennio Quirino Visconti (S. 561—570). — P. Stettiner, Ursprung der Münze in Italien (S. 327 bis 336). — Giulio Jatta, Ueber eine Münze von Rubi (S. 359—368). — Emilio Tagliabue, Hat es eine Münzstätte von Mesocco gegeben? (S. 369—424). — Gius. Castellani, Ein picciolo Astorgio III. Manfredi für Faënza (S. 425 bis 428). — Arthur G. Sambon, Die Münzen des Herzogthums Neapel (S. 445 bis 472). — Nicolò Papadopoli, Enrico Dandolo und seine Münzen (S. 507 bis 520). — G. Ruggero, Bemerkungen über genuesische Numismatik (S. 521 bis 532). — Ercole Gnecchi, Notizen über italienische Numismatik (S. 533 bis 542). — Sol. Ambrosoli, Halbe Zechine des Vasto (S. 543—548). — Bernardo Morsolin, Medaillen des Vellano von Padua zu Ehren Paul II. (S. 549 bis 558). — Chronik (enthaltend Necrologe, Bibliographie und Miscellen) (S. 145—182, 305—326, 481—494, 571—589). Index über die ersten drei Jahrgänge (S. 603—12).

---

13. Annuaire de la société française de numismatique. Paris 1890. 8°. 488 S. u. 31 S. Mit vielen Holzschnitten.

G. de Ponton d'Amécourt, Die königlichen Münzen der ersten Dynastie der Könige von Frankreich, Fortsetzung (S. 5—11). — E. Hucher, Fund von Plourhan. Fortsetzung (S. 12—47). — E. Caron, Münzen von Vexin. (S. 48 bis 54). Roger Vallentin, Die Goldgulden von Avignon Papst Paul III. (S. 55

bis 69). — A. de Belfort, Im Werke von Cohen nicht beschriebene römische Kaisermünzen (S. 70—90, 105—121, 203—220). — P. Ch. Robert, Münzen, Medaillen und Jetons der Bischöfe von Metz (S. 122—136, 310—318, 450—468). — M. de Marchéville, Das Verhältniss des Goldes zum Silber zur Zeit Ludwig des Heiligen (S. 137—174). — W. Froehner, Der Handschuh in der byzantinischen Numismatik (S. 175—178). — E. Zay, Colonial-Numismatik, Nothmünzen, I, Guadeloupe und Zugehör, II, Martinique (S. 189—202). — Vte. B. de Jonghe, Unedirter Drittelthaler Carl II. von Gonzaga, Herzog von Nevers und Rethel (S. 221—225). — J. Adrien Blanchet, Das Abhauen der Hand in den alten Münzgesetzen (S. 226—230). — W. Fröhner, Numismatische Varietäten (S. 231 bis 240, 469—80). — Derselbe, Der Nomos auf den egyptischen Münzen (S. 273 bis 297). — Raymond Serrure, Die luxemburgischen Goldgulden Philipp des Guten (S. 298—300). — Roger Vallentin, Notizen über 2 neue Münzstätten: Aramon und Serignac (S. 301—309). — A. Duplan, Ein unedirter Triens (S. 333 bis 334). — E. Jolivot, Ein Triens von Monaco (S. 335—336). — Bon. René d'Amécourt, Ein Denar des Guido von Chatillon, Graf von Blois (S. 337 bis 338). — Raymond Serrure, Notiz über einen Fund Carolingischer Münzen in Holland (S. 339—345). — A. de Belfort, Allgemeine Beschreibung der merovingischen Münzen. (S. 346—391). — L. Blancard, Das Verhältniss des Goldes zum Silber unter Ludwig dem Heiligen und seinen Nachfolgern (S. 397 bis 428). — D. Mater, Studien über die Numismatik von Berry (S. 429—449). — Chronik, enthaltend Nekrologe (Auguste Aymard, Ernest Dumas, Louis Deschamps de Pas, M. Penchand). — Bibliographie: Münzfunde. Licitationen (S. 91, 104, 178—188, 241—272, 324—332, 392—396, 480—484). — Verhandlungen der numismatischen Gesellschaft..

---

14. Revue numismatique. Herausgegeben von Anatole de Barthelemy, Gustav Schlumberger, Ernst Babelon, Paris, 1890. 8°. 517. S. XVI. Tafel.

A. Vercoutre. Erläuterung des von P. Clodius geprägten Aureus mit dem Bilde des Marcus Antonius (S. 1—11). — L. Maxe-Werly, merovingische Münzen. Fund zu St. Aubain (S. 12—53). — H. B. Earle-Fox, Notizen über einige seltene oder unedirte attische Münzen (S. 54—64). — R. Mowat, Piavonius, Familienname des Kaisers Victorin, Pius, Beiname des Tetricus (S. 65 bis 70). — Alphonse de Witte, eine neue Münzstätte in Artois, zu Ruminghem und Elincourt geprägte Münzen Philips de St. Pol (S. 71—86). — J. Guifrey, von Johann H. von Berry im Jahre 1402 erworbene Medaillen von Constantin und Heraclius (S. 87—116). — Arthur Engel, Numismatische Erinnerungen von einer Weltreise (S. 117—129, 388—407, 487—489). — Maurice Prou, Summarisches Verzeichnis der von der National-Bibliothek erworbenen merovingischen Münzen der Sammlung d'Amécourt (S. 145—240, 273—353). — Roger Vallentin, Unedirter zu Marseille geprägter Denar Carl VIII. (S. 241

bis 243). — Theodor Reinach, Ueber Epoche und Zahl der Neocorate von Cyzicus (S. 244—252). — Edmond Drouin, Notiz über einige zweisprachige Sassaniden-Münzen (S. 354—365). — Alois Heiss, Notiz über die Porträte des Gonsalvo von Cordova (S. 366—376). — A. Vercoutre, Die Typen der von Manius Aquillius und Publius Clodius geprägten Münzen mit dem Bilde der Sonne (S. 377—384). — J. Adrien Blanchet, Bronce-Medaillen des Kaisers Hadrian (S. 385—387). — E. Babelon, Alabanda und Antiochia, Städte von Carien (S. 417 bis 434). — Natalis Rondot, Die Münze von Vimy oder Neuville (S. 435 bis 445). — E. Caron, Halbkönigliche Münzen, geprägt in Puy (S. 446—451). — Derselbe, Ein Denar des Jean de Chateauvillain (S. 451—452). A. Heiss, Johann von Candida, Medailleur und Diplomat unter Louis XI., Carl VIII. und Louis XII. (S. 453—479). — J. Adrian Blanchet, Ueber die gravierten Zeichen auf den Contorniaten (S. 480—486). — Chronik (S. 129—133, 253 bis 265, 490—495). — Bibliographie (S. 134—144, 266—272, 401—416, 500—514).

---

15. Revue Belge de Numismatique, herausgegeben von der kön. numismatischen Gesellschaft, Brüssel 1890. 8°, 608 S., 12 Taf.

L. Maxe-Werly, Numismatische Studien über die merovingische Epoche, II. (S. 5—33). — Ch. Préau, Unedirte Marken des Capitels von Evreux. (S. 34—48). — Dancoisne, Communal-Marken von Arras (S. 49—55). Léon Naveau, Eine dem Van Loon unbekannte Lütticher Medaille. (S. 56 bis 63). — Roger Vallentin, Ein unedirter Liard Heinrich IV. von Frankreich (S. 64—68). — Renier-Chalon, Tableau über die Rechnungsmünzen und wirklichen Münzen, welche in Brabant zur Zeit der französischen Invasion im Jahre 1794 im Gebrauch waren (S. 69—79). — Comte de Marsy, Die Falschmünzer in Nieder-Maine (S. 80—89). — G. Vallier, Drei Karthäuser Marken (S. 90—96). — Charles Préau, Studie über den Münzhof von Frankreich (S. 97—128). — J. Adrien-Blanchet, Das Armband als Tauschmittel vor der geprägten Münze (S. 129—135). — Marie de Man, Miscellen über Zeländische Numismatik (S. 194—211). — Georges Cumont, Fränkische Münzen, entdeckt in den fränkischen Friedhöfen von Eprave (S. 212—269). — A. de Witte, Numismatische Forschungen (S. 270—287). — Vte. B. de Jonghe, Beschreibung einiger unedirter Münzen der Anna von der Marck, Aebtissin von Thorn (S. 288—302). — Louis Charrier, Afrikanische Numismatik, Numidien (S. 303—304). — Emile Thellier, Einige seltene oder unedirte auf den Quais in Paris gesammelte Stücke (S. 305—306). — Léon Naveau, Numismatik des Marquisats Franchimont (S. 307—311). — Roger Vallentin, Contremarque auf einem aureus des Vespasian (S. 312—315). — M. J. Rouyer, Verschiedenes über die Münzgeschichte der Niederlande, II. (S. 353—421). — Vte. B. de Jonghe, Zwei im Jahre 1511 in Flandern geprägte Münzen (S. 422—429). — J. Chautard, Studien über die Jetons mit Rücksicht auf die Wiederholung des Typus der Rückseite (S. 469—503). — A. de Witte, Waarengewichte

der alten belgischen Provinzen (S. 517—521). — Roger Vallentin, Zeit der Fabrication der Viertel-Ecus Heinrich II. (S. 522—528). — Nekrologe: Joh. Georg Friedrich Meyer von J. Dicks (S. 136—140); J. W. Wilson von G. C. (S. 141); Lucas Hermann Eberson von A. de Witte (S. 316—317); Vincenzo Promis von Fr. Gnecchi (S. 430); Louis Deschamps de Pas von A. de Witte (S. 431—433); Heinrich Helbig von Vte. B. de J. (S. 433). Eduard Hoppe von, E. V. D. B. (S. 433); Charles Roach Smith von John Evans (S. 532—533); Ernest Lefevre von G. C. (S. 566—567); Miscellen (S. 142—158, 318—340, 434—447, 504—516); Numismatische Blüthenlese (S. 158—180, 534—565). — Verhandlungen der numismatischen Gesellschaft (S. 181—192, 345—352, 148—168, 568—602). — Correspondenz (S. 529—531).

---

16. Bulletin de la Société suisse de Numismatique. IX. Jahrgang 1890. 8°. 268 S. 13 Tafeln.

Cumont, G. Die Fortschritte in der gallischen Numismatik seit Lelewel. (S. 228). — Morel Fatio, A. Notiz über in zwei oder mehrere Theile zerschnittene römische Münzen (S. 85). — Reber, B. Bemerkungen über die gallischen Münzen (258). — Demole, E. Münzgeschichte von Genf, 1792 bis 1848 (S. 20, S. 100). — Henlé, Th. Medaille auf die Schenkung des Leónce Angrand an die Stadt Genf (S. 212). — Ladé, A. Die Mauriciuspfennige (S. 238). — Liebenau, Th. v. Die Münzmeister von Luzern (S 2). — Derselbe. Die Kippermünzen (S. 77). — Derselbe. Fälschung der St. Galler Thaler von 1625 (S. 117). — Derselbe. Fälschung der Batzen von Bern, Freiburg und Solothurn, 1650 bis 1652 (S. 118). — Derselbe. Die Münzen der Grafschaft Lenzburg (S. 121). — Derselbe. Besass die Abtei Pfävers das Münzrecht? (S. 122). — Mayor, J. Prämienmedaille der Union romande für den Thierschutzverein (S. 23). — Derselbe. Die Medaille auf Hans Waldmann (S. 154). — Derselbe. Die Medaille für das internationale Musikfest in Genf (S. 190). — Derselbe. Die Medaillen auf das Festschiessen in Frauenfeld (S. 199). — Derselbe. Erinnerungsmedaille auf die Einrichtung der Wasserwerke zu Gruyères (S. 208). — Derselbe. Officielle Medaille auf das Cantonalschiessen zu Solothurn (S. 211). — Derselbe. Medaille der schweizerischen numismatischen Gesellschaft (S. 226). — Derselbe. Medaille der photographischen Gesellschaft zu Genf (257). — Platel, E. Das schweizerische Zwanzigrappenstück (S. 47). — Reber, B. Numismatische Fragmente über den Canton Aargau (S. 140, S. 186). — Sattler, A. Ein Jeton des Inselspitals in Bern (S. 126). — Demole, E. Bemerkungen über den Typus der Congomünzen (S. 41). — Ladé, A. Der Wert der Mark von Troyes (S. 111). — Liebenau, Th. v. Zur Münzgeschichte der Spinola (S. 60). — Derselbe. Ein Jeton der Lunati-Visconti (S. 158). — Derselbe. Falsche Schreckenberger aus Correggio (S. 161). — Mazerolle, F. Jetons auf den Abt Louis de Vers (S. 109). — Stroehlin, P. Numismatische Reiseerinnerungen aus Russland (S. 38). — Vallier, G. Ein inedirter Jeton der Stiftsgrafen von Lyon, Guignes

Bourgeois (S. 8). — Derselbe. Der Carneval zu Nizza (S. 91). — Vallentin, R. Münzgeschichte Avignons unter Papst Clemens VII. (S. 133). — Botschaft des Bundesrathes an die Bundesversammlung, betreffend das Wappen der Schweizer Eidgenossenschaft (S. 12). — Palézieux, M. de. Die Tingirung des Wappens der Republik und des Canton Wallis (S. 44). — Trachsel, C. F. Zwei Waffeleisen vom Anfange des XVII. Jahrhunderts mit medaillenartigen Darstellungen (S. 25). — Nekrologe. — Bibliographie. — Verschiedenes.

---

17. Mittheilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde in Wien. I. Jahrgang 1890, Nr. 1—7. 78 S., 4 Tafeln und Abbildungen im Texte, sowie 4 Tabellen.

J. Nentwich, Die Kronprinz Rudolf-Medaillen (S. 3 ff.). — Th. Unger, Kleine Beiträge zur Münzkunde des Kronlandes Steiermark (S. 14 ff.). — C. Oestereicher und C. Kainz, Behelf zum Bestimmen neuerer chinesischer Münzen (S. 36—38). — J. Spöttl, Bemerkungen zur Präge in Steiermark während der Regierung Leopold I. (S. 47). — C. Oestereicher, Regesten zu J. Newald's Publicationen über österreichische Münzprägungen (S. 47 ff.). — J. Spöttl, Ein Thaler Kaiser Ferdinand I. für Krain (S. 62). — Fundberichte. — Miscellen. — Neue Prägungen. — Bibliographische Rundschau. — Club-Nachrichten. — Verzeichnis von verkäuflichen Münzen.

---

18. Adolph Weyl, Berliner Münzblätter. 4°. X. Jahrgang 1889, Nr. 110—112, XI. Jahrgang 1890, Nr. 113—124.

Menadier, Ein Adelheid-Pfennig der Abtei Selz im Elsass (Sp. 985 ff.). — Emil Bahrfeldt, Der Münzfund von Aschersleben (Sp. 990 ff.). — A. W., Zur Münz- und Siegelkunde Australiens, Fortsetzung von Sp. 956 (Sp. 994 ff.). — Inhalts-Verzeichniss der Medaillen aus der 1869 zu Danzig versteigerten Sammlung des Dr. med. Carl Ludwig von Duisburg, Fortsetzung von Sp. 976 (Sp. 998 ff.). — Menadier, Ein Zwoller Pfennig der ottonischen Zeit (Sp. 1009 ff.). — Menadier, Ein Pfennig Marquard's, Abtes der Benedictiner-Abtei Lorsch an der Bergstrasse (Sp. 1017 ff.). — Dr. M. Kirmis, Chemische Winke für Numismatiker (Sp. 1025 ff.). — Nadrowski, Ueber Thorner Hausmarken (Sp. 1031 f.). — Menadier, Ein braunschweiger Pfennig des Grafen Ekbert II. (Sp. 1041 f.). — Paul Joseph, Untersuchungen über zwei oberrheinische Schüsselpfennige (Sp. 1046 f.). — Fr. Bardt, Ein Münzfund aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts (Sp. 1049 ff.). — J. Grotefend, Neuere unedirte Marken, Fortsetzung von Sp. 960 (Sp. 1051 ff.). — Menadier, Der Hochzeitspfenning Herzog Heinrich des Löwen (Sp. 1065 ff.). — H. Schneider, Der Schweinfurter Münzfund von 1890 (Sp. 1100 ff.).

---

19. Numismatisch-sphragistischer Anzeiger. Herausgegeben von H. Walte und M. Bahrfeldt. XXI. Jahrgang 1890. 8°, 98 S.

Elkan, Die Kipper- und Wipper- 24er Spruchgroschen (S. 1—3). — M. Bahrfeldt, Cocles (römischer Familiendenar) (S. 9—12). — Dr. C. Curtius, Ueber die Hohlpfennige mit gekröntem Kopfe (S. 17—20, 33—36). Dr. P. J. Meier, Der Münzfund von Stroit (S. 25—30). — F. Tewes, Ein Thalerfund von Hildesheim (S. 43—48, 51—53, 59—61). — Weingärtner, Das der Stadt Recklinghausen im Jahre 1662 ertheilte Münzprivilegium (S. 67 bis 68). — P. Weinmeister, Ueber einen anscheinend Joachimsthaler Jeton (S. 36—37). — Auctionen. — Kaufgesuche und Verkäufe. — Münzfunde. — Nekrolog (Dr. A. Erbstein. S. 54). — Neue Münzen. — Neue Medaillen. — Verschiedenes. — Literatur.



JAHRES-BERICHT

DER

NUMISMATISCHEN GESELLSCHAFT

IN WIEN

ÜBER DAS JAHR 1890.



Ende 1889 zählte die numismatische Gesellschaft 7 lebende Ehrenmitglieder, 13 lebende Stifter, 183 ordentliche und 64 correspondirende, im Ganzen, da 9 Stifter und 4 correspondirende Mitglieder zugleich ordentliche Mitglieder waren, 254 Mitglieder.

Der Stand der Ehrenmitglieder ist sich gleich geblieben, als Stifter trat der Gesellschaft der hohe niederösterreichische Landesausschuss bei. Von den ordentlichen Mitgliedern starben im Jahre 1890 2, nämlich am 25. Juni der k. u. k. Vice-Admiral a. D. Georg Baron Millosicz und am 7. December der Hofrath des k. k. obersten Gerichts- und Cassationshofes Moriz Baron Wittmann.

Es sind 16 ordentliche Mitglieder, davon 2 für 1891 beigetreten und hat die Gesellschaft daher gegenwärtig 197 ordentliche Mitglieder.

Von den correspondirenden Mitgliedern starben der königliche Bibliothekar Vincenz Promis in Turin und der königlich-sächsische Hofrath und Director des historischen Museums in Dresden Heinrich Albert Erbstein. Die Zahl der correspondirenden Mitglieder vermehrte sich um eines und beträgt daher 63, die Gesammtzahl der Mitglieder 268.

Die Erwerbungen der Münzsammlung verzeichnet Beilage II. Das zur Ordnung derselben eingesetzte Comité hat mit grossem Eifer gearbeitet und wurde die Ordnung der österreichischen Münzen vollendet, wobei insbesonders die Herren Eduard Forchheimer, Dr. Franz Ritter v. Raimann und Dr. Josef Scholz thätig waren.

Die Bibliothek wurde neu geordnet, der Katalog ist im Manuscripte vollendet und wird demnächst gedruckt. Die Zahl der Werke stieg von 1020 um 63 auf 1083.

Die Zahl der wissenschaftlichen Gesellschaften, mit welchen Schriftentausch gepflogen wird, vermehrte sich von 18 um 3 auf 21, die numismatische Gesellschaft steht auch mit 14 Fachzeitschriften in Verbindung.

Es fanden eine Jahresversammlung und sechs Versammlungen statt, in welchen die in Beilage V verzeichneten Vorträge gehalten wurden.

An den Ausstellungen betheiligten sich der Carnuntumverein, das Stift Heiligenkreuz und das Museum der Stadt Wien, ferner die Herren Johann Christlbauer, Emil Fischer, Karl Gerl, Rudolf Ritter v. Höfken, Franz Lauer, Josef Graf Mansfeld, Victor v. Miller-Aichholz, Arthur v. Mises, Josef Nentwich, J. Pittner, Anton Scharff, Edmund Schmidel, Johann Schwerdtner, Ignaz Spöttl, Franz Trau und Dr. Franz Walla.

Die im Bibliothekslocale an jedem Mittwoch stattfindenden Versammlungen erfreuten sich eines zahlreichen Besuches und wurde die Bibliothek auch von ausser dem Kreise unserer Mitglieder stehenden Gelehrten benützt.

Von der Zeitschrift ist der II. Theil des XXI. Bandes erschienen, der XXII. Band befindet sich unter der Presse. Die Redaction wird von den Herren Höfken v. Hattingsheim, Dr. Friedrich Kenner, Director der Münz-, Medaillen- und Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, und Dr. Arnold v. Luschin-Ebengreuth, k. k. Universitätsprofessor in Graz besorgt, Redacteur des Monatsblattes war Herr Franz Trau.

In der Jahresversammlung am 30. Jänner 1891 wurden in den Vorstand gewählt die Herren Eduard Forchheimer, Ministerialrath Franz M. Ritter v. Friese, Höfken v. Hattingsheim, der Director der Münz- und Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses Dr. Friedrich Kenner, der Custos des Museums der Stadt Wien Dr. Karl Schalk, Landesgerichtsrath Edmund Schmidel, Med. Dr. Josef Scholz, Hoftheehändler Franz Trau und der Oberinspector des Kohlenindustrie-Vereins Raimund Wiesner.

Der Vorstand.

BEILAGE I.

Mitglieder-Verzeichniss.

Seine k. und k. Apostolische Majestät

KAISER FRANZ JOSEPH I.

Stiftende Mitglieder.

1871	Arneth Alfred, Ritter v., Director des k. k. geh. Haus-, Hof- und Staats-Archivs, Mitglied des Herrenhauses, k. k. geh. Rath und Hofrath, Exc., Wien	50 fl.
1882	Bachofen von Echt Adolph, Brauereibesitzer und Bürgermeister in Nussdorf bei Wien	50 „
1870	Egger Heinrich, Münzhändler, Wien	50 „
—	Egger Jacob, Münzhändler, Wien	50 „
1884	Grein Ernst, Architekt in Aigen bei Salzburg	50 „
1889	Höfken v. Hattingsheim, Rudolf, Ritter, Wien	100 „
1870	Jaeger Ignaz, k. k. Invalide, Wien † 1875	50 „
1871	Imhoof-Blumer Friedrich, Dr., Winterthur (Schweiz)	50 „
1890	Der hohe niederösterreichische Landesausschuss	100 „
1885	Miller Victor v., zu Aichholz, Dr., Wien	100 „
1870	Montenuovo Wilhelm, Fürst zu, General der Cavallerie, Wien	50 „
—	Rothschild Anselm, Freiherr v., Wien † 1874	100 „
—	Sachsen-Coburg, Philipp, Herzog zu, königl. Hoheit, Wien	100 „
1880	Schalk Carl, Dr., Wien	50 „
1870	Tauber Alfred, k. k. Börsesensal, Wien † 1876	100 „
—	Trau Franz, Kaufmann, Wien	100 „
—	Windischgrätz Ernst, Prinz zu, Wien	100 „
1872	Das hochwürdige Augustiner-Chorherrenstift zu St. Florian in Oesterreich ob der Enns	50 „

Ehren-Mitglieder.

1879 Dannenberg H., k. Landgerichtsrath in Berlin, S. W., Bernburgerstrasse 19.
1879 Grote H., Dr., in Hannover.
1884 Imhoof-Blumer Friedrich, Dr., in Winterthur.
1871 Mommsen Theodor Dr., Professor an der königl. Universität in Berlin.
1879 Müller Louis, Professor, Conservator des königl. Münzcabinets in Kopenhagen.
1879 Poole J. Reg. Stuart, am britischen Museum in London.
— Stickel Johann Gustav, Dr., Geheimer Hofrath, Professor an der Universität in Jena.

1870 Bergmann Josef, Dr. Ritter v., Director des kais. Münz- und Antikencabinets † 1872.
1871 Chalon Renier, Ehrenpräsident der königl. numismatischen Gesellschaft in Brüssel, † 1889.
1871 Friedländer Julius, Dr., Director des königl. Münzcabinets in Berlin, † 1884.
1870 Longpérier Adrien, de, Mitglied des Institutes, in Paris, † 1881.
1870 Prokesch-Osten Anton, Graf, k. k. Feldzeugmeister, geh. Rath, † 1876.

Mitglieder, die sich um die numismatische Gesellschaft verdient gemacht.

Huber Christian Wilhelm, k. k. Hofrath († 1. December 1871).
Dechant Norbert, Capitular des Stiftes Schotten († 21. April 1881).
Pawlowski Dr. Alexander, Ritter v., k. k. Hofrath († 18. April 1882).

Ordentliche Mitglieder *)

(mit Angabe des Eintrittsjahres).

1885 Andorfer Carl, Kaufmann, Wien VII., Siebensterngasse Nr. 44. *(Thaler, besonders Oesterreichs.)*
1888 Appel Rudolf, Bankbeamter, Wien, III., Erdbergerstrasse 29. *(Schützenmünzen und -Medaillen.)*
1882 Bachofen von Echt Adolph, Brauereibesitzer und Bürgermeister in Nussdorf bei Wien. *(Römer.)*
1889 Bank, österreichisch-ungarische, Wien, I., Herrengasse 17.
1890 Bassarabescu, Nicolae, Director des Journals „Poporul", Bukarest, strada armeneasča 14.
1872 Beinstingel Alois, k. und k. Rittmeister, Wien, IV., Lambrechtgasse 11. *(Universell.)*
1888 Belházy Johann de Bölczház, königlich-ungarischer Ministerialrath, Budapest I., Verböczygasse 5. *(Ungarn, insbesondere Kremnitzer.)*
1882 Bellak Isidor in Wien, II., Rembrandtstrasse 16.
1890 Bibliothek, herzoglich sächsische, zu Gotha.
1890 Bibliothek, fürsterzbischöfliche, zu Kremsier.
1890 Bormann, Dr, Eugen, k. k. Universitätsprofessor und Vorstand des archäologisch-epigraphischen Seminars an der k. k. Universität in Wien.
1870 *Borschke Andreas, Dr., Professor am Schottengymnasium, Wien, I., Schottenstift.
1878 Bruimann Wilhelm v., kön. ung. Oberbergrath und Berghauptmann i. P., Budapest, Festung, I., Wienerthorplatz 6.
1877 Busson Arnold, Dr., Professor an der k. k. Universität Innsbruck.
1879 Cahn E. Adolf, Numismatiker, Frankfurt a. M., Eschersheimer Landstrasse 36.
— Cubasch Heinrich jun., Münz- und Antikenhändler, Wien, I., Kohlmarkt 11.
1871 Czikann Johann Leo, Brünn, Krautmarkt 11.
1891 Danhelovsky Constantin, k. und k. Adjunkt des gemeinsamen obersten Rechnungshofes, Wien, IV., Hechtengasse 10.
1886 Dasch Albert, Juwelier, Teplitz.
1870 *Delhaes Stefan, Maler, Wien, VIII., Schlösselgasse 2. *(Ungarn und Siebenbürgen.)*

---

*) Die den Namen vorgesetzten Sternchen bezeichnen die gründenden Mitglieder, welche in der constituirenden Versammlung vom 19. März 1870 zugegen waren oder durch Stellvertreter an derselben theilnahmen. — Die eingeklammerten, mit liegender Schrift gedruckten Worte bezeichnen das Gebiet der Sammelthätigkeit des betreffenden Mitgliedes.

1888 Despinits, Dr. Peter v., Richter der königlichen Tafel, Budapest IV., Serbengasse 2. *(Römer, Ungarn, Südslaven etc.)*
1891 Deutscher Arnold, Rechnungs-Rev. der Südbahn, Wien, V., Kohlg. 1.
1887 Dokonal Franz, k. k. Oberlieutenant a. D. und Oberbuchhalter der Domänenpachtgesellschaft, Opočno.
1887 Dolleisch Dr. Franz, Güterdirector Sr. Durchlaucht des Herrn Karl Fürsten Trauttmansdorff. Wien, I., Herrngasse 21.
1874 Egger Alois, Ritter v. Möllwald, Dr., Director des k. k. theresianischen Gymnasiums und Vicedirector der k. k. theresianischen Akademie, Wien, IV., Favoritenstrasse 15.
1882 Egger Armin. Privatier in Wien, I., Getreidemarkt 17.
1870 *Egger David, Münzhändler, Pest.
— *Egger Heinrich, Münzhändler, Wien, I., Opernring 7.
1885 Ehinger August, Rentner, Frankfurt a. M., Blittersdorffsplatz 31. *(Mittelalter.)*
1876 Ehrenfeld Adolph, Dr., Wien, I., Schellinggasse 7. *(Papiergeld.)*
1882 Enzenberg, Graf Arthur v., wirkl. geh. Rath, k. k. Sectionschef im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, Excellenz, Wien. *(Tirol.)*
1870 *Ernst Carl, Ritter von, k. k. Oberbergrath, Wien, III. Ungargasse 3. *(Medaillen und Jetons auf Bergbau und Münzwesen.)*
1884 Fewster Charles Edward, Counselor, Kingston upon Hull, England. *(Angelsächsische, engl. Münzen u. britische Token.)*
1887 Fiala Eduard, Ingenieur und Bauunternehmer, Prag, Nr. 1367-II. *(Böhmen.)*
1885 Fikentscher Dr. L., kön. bayer. Bezirksarzt, Augsburg, Ludwigstr. D. 210.
1891 Fischer Eduard, Med. Dr. Wien, I., Renngasse 8,
1882 Fischer Emil, Juwelier, Wien, I., Kärntnerstrasse 45.
1889 Fischer Robert, Dr., Wien, I., Habsburgergasse 4. *(Römer.)*
1870 *Forchheimer Eduard, Privatier Wien, I., Opernring 7.
1890 Friedrich, Dr. Rob., Oberstabsarzt, Dresden. Pragerstrasse 2
1885 Friese Franz, Ritter v., k. k. Ministerialrath, Wien, III., Ungargasse 3. *(Tiroler und Bergwerksmünzen.)*
1881 Gebert C. F., Numismatiker, Nürnberg, Schlehenstrasse 29 I.
1884 Gerin Paul, Buchdruckereibesitzer, Wien, II., Circusgasse 13. *(Römische Kaisermünzen, Buchdruckermedaillen.)*
— Grein Ernst, Architekt, Victoriahof, Aigen bei Salzburg.
1875 Gsell Benedict, Dr., P. Hofmeister und Archivar des Stiftes Heiligenkreuz, Wien, I., Heiligenkreuzerhof.
1870 Gürsch Gilbert, Kämmerer des Stiftes Klosterneuburg.
1883 Guttentag Eduard, Juwelier und Antiquitätenhändler, Breslau am Rathhaus. 23 *(Schlesische und Brandenburg-preussische Münzen.)*
1886 Hablo Julius, Bankgeschäftsinhaber, Berlin W. unter den Linden 13.
1888 Haisl Eduard, Fabriksdirector, Libiče, Post Poděbrad. *(Böhmen, Mähren, Schlesien.)*
1870 Hamburger Leopold, Münzhändler, Frankfurt a. M., Uhlandstrasse 16.
— Hampel Josef, Dr., Universitätsprofessor und Conservator des königlich-ungarischen Nationalmuseums, Pest.
1885 Helbing Otto in München, Residenzstr. 12/1.
1881 Herberstein, Graf Josef, Vrbičan bei Lobositz, Böhmen.
1887 Hertling Carl, Freiherr v., Hradek, Post Schüttenhofen, Böhmen.
1870 Hess Adolf, Münzhändler, Frankfurt a. M.. Westendstrasse 7.
1888 Heyden August v. d., Brauereidirector, Berlin, S. W. Lützowstr. Nr. 109.
1887 Hirsch Dr. Alexander, Troppau. *(Oesterreicher.)*
1882 Höfken v. Hattingsheim, Rudolph, Ritter, Herausgeber des Archivs für Bracteatenkunde, Wien, XVIII., Feldgasse 35. *(Bracteaten.)*
1887 Hofmannsthal Guido v., Wien, I., Hegelgasse 17.

1883 Hohenlohe, Prinz Philipp zu, k. k. Kämmerer, Troppau. *(Münzen des Hauses Hohenlohe, deutsche Fürsten.)*
1887 Hollitzer Carl, Realitätenbesitzer, Wien, I., Franzensring 22. *(Römische Kaisermünzen.)*
1885 Jaffé D., Numismatiker in München, Residenzstrasse 16.
1889 Janake Ferdinand, Dr. Phil., Apotheker, Berlin, Brandenburgstrasse 16.
1884 Jelinek Josef G., Brünn, Basteigasse 7.
1888 Jirsik Hans, Brauereidirector in Eggenburg bei Lambach, Oberösterr.
1886 Jonas-Schachtitz Eduard, Juwelier, Wien, Rothenthurmstrasse 6. *(Römer.)*
1883 Joseph Paul, Lehrer, Frankfurt a. M., Wielandstrasse 61.
1891 Kallay D., Münzhändler, Wien, II., Asperngasse 4.
1870 *Karabacek Josef, Dr., k. k. Universitätsprofessor, Wien, III., Seidelgasse 41. *(Orientalen.)*
1888 Kaserer Dr. Math., k. k. Professor an der theologischen Facultät zu Salzburg.
1888 Keetmann Adolf, Privatier, Frankfurt a. M., Bethmannstrasse 7.
1870 *Kenner Friedrich, Dr., Director der Münzen-, Medaillen- und Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien, I., kais. Hofburg.
1870 Kern H., Dr., königlicher Sanitätsrath, Badearzt, Jodbad Lipik, Slavonien. *(Römer und Griechen.)*
1881 Khuen-Belasi, Graf Arbogast, k. und k. Oberstlieutenant i. P., Linz, Harrachstrasse 14. *(Universell.)*
1891 Kienzle Hans, Professor an der Oberreal- und Maschinenbauschule zu Wiener-Neustadt.
1889 Kirmis Max, Dr., Gymnasiallehrer zu Neumünster in Holstein.
1886 Klemm Jos., k. u. k. Hoflieferant, Wien, III., Ungargasse 21. *(Universell.)*
1885 Koblitz Hans, Ritter v. Willmburg, k. und k. Lieutenant, Wien, III., Hauptstrasse 107. *(Römische Kaisermünzen von Valentinian an.)*
1883 Kofler Emil, Dr., k. k. Notar, Salzburg. *(Portraitmedaillen und österreichische Thaler.)*
1880 König A. W., Apotheker, Marburg an der Drau. *(Schützen-Thaler und -Medaillen, Geistliche, Venezianer.)*
1883 Kraft Wilhelm, kais. Rath, Mechaniker, Wien, IV., Theresianumgasse 27. *(Universell.)*
1881 Krahl Carl Gustav, k. u. k. Hofwappenmaler, Wien, I., Krugerstrasse 13.
1889 Křiz Martin, Dr., k. k. Notar, Steinitz in Mähren.
1884 Kuenburg Dr. Gandolf, Graf, k. k. Landesgerichtsrath in Linz, Landstrasse 34. *(Erzbischöfe von Salzburg, Prag und Laibach aus der Familie Kuenburg).*
1885 Kupecz Stefan, kön. ungar. Bergwerksleiter zu Kremnitz. *(Medaillen, Jetons und Schaumünzen.)*
1870 Kupido Franz, Dr., k. k. Notar, Stadt Liebau. *(Universell, namentlich Mähren und Barbaren.)*
1890 Lampe Franz, k. und k. Major a. D. Währing, Kreuzgasse 23.
1888 Leeser Max, Bankdirector, Hildesheim.
1888 Lössl Ad., Chef der Firma F. Schmidt, Wien, I., Gonzagagasse 11.
1890 Lukuschitz H., Antiquitäten- und Münzhändler in Graz.
1870 *Luschin v. Ebengreuth Arnold, Dr., Professor an der k. k. Universität Graz, Merangasse 15. *(Mittelalter.)*
1889 Mahr Paul, Kaufmann, Miskolcz.
1887 Mansfeld Jos., Graf, Wien I., Parkring 6.
1870 Markl Andreas, k. und k. Major a. D., Linz, Klammstrasse 1. *(Römer, insbesondere Claudius II. und Quintillus.)*
1890 Markl Moriz, k. und k. Rittmeister a. D. Rabenstein bei St. Pölten.
1889 Melk, Benediktiner Stift zu.

1885 Meude Dr. Guido Edler v., Hofconcipist im k. u. k. Ministerium des Aeussern, Wien, VI., Gumpendorferstrasse 11. *(Universell.)*
1870 Meran Franz, Graf von, erbliches Herrenhausmitglied etc., Exc., Graz.
1881 Merzbacher Eugen, Dr., München, Residenzstrasse 16.
1872 Meyer Adolf, Bankbuchhalter, Berlin, S. W., Königgrätzerstrasse 48. *(Mittelalter und Neuzeit, Bergwerksmedaillen, auch Medaillen und Autographen von Numismatikern.)*
1880 Miller Victor von, zu Aichholz, Wien, III., Heumarkt 13. *(Römer, Oesterreicher und Mansfelder.)*
1888 Mises Arthur v., Ingenieur, Wien, Elisabethstrasse 3.
1876 Müller Josef, k. k. Bergrath, Obergoldscheider des k. k. Hauptmünzamtes, Wien, III., Heumarkt 1.
1890 Müller Otto F., Amtsgerichtsrath, Saalfeld a. d. Saale.
1887 Museum Carolino-Augusteum in Salzburg.
1890 Museum in Essegg.
1888 Museum Francisco Carolinum, Linz.
1890 Nagl Alfred, Dr., Hof- und Gerichtsadvocat, Wien, I., Domgasse Nr. 6.
1890 Nentwich Josef, Redacteur der Mittheilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde. Wien. I. Kohlmarkt 11.
1870 Neudek Julius, k. u. k. Oberlieutenant a. D. und Gutsbesitzer, Pod-Turna, Post Liptó-Hradek, Ungarn. *(Römische Familien.)*
1886 Neustätter Emil, Bankgeschäftsinhaber und Münzhändler, München, Promenadeplatz, Hôtel Max Emanuel.
1887 Neustätter Josef, Numismatiker, Wien, I., Börsegasse 6.
1888 Noss Alfred, Fabrikant, Elberfeld, Roonstrasse 24.
1890 Patsch, Dr., Carl, Mitglied des archäologisch-epigraphischen Seminars der k. k. Universität in Wien.
1885 Paulus-Museum in Worms.
1881 Peez Carl, k. und k. Consulareleve und Lieutenant in der Reserve, beim k. und k. Generalconsulate in Sofia. *(Griechen, besonders Asiaten.)*
1887 Pieper Carl, Ingenieur, Berlin, Gneisenaustrasse 110. *(Neuere Münzen aller Länder, besonders Medaillen zur französischen Geschichte und neueste Thaler.)*
1889 Planck Carl, Edler v. Planckburg, Wien, I., Weihburggasse 9.
1888 Ploschek Carl C., Oberverwalter der k. k. österreichischen Staatsbahnen, Wien, Fünfhaus, Mariahilfergürtel 29.
1889 Pniower Georg, Weingrosshändler, Breslau.
1885 Pošepný Franz, k. k. Bergrath und Professor, Wien, XVIII, Carl Ludwig-Strasse 62.
1886 Poye Ambros, Consistorialrath, Pfarrer des Augustinerstiftes Königskloster zu Altbrünn.
1890 Puricelli, Dr. Paul. Kreuznach. *(Münzen von Mainz und Regensburg.)*
1870 *Raimann Franz, Ritter v., Dr., k. k. Ober-Landesgerichtsrath, Hütteldorf, Mühlgasse 1. *(Mittelalter und Neuzeit.)*
1883 Rappaport Edmund, Banquier, Berlin, Halle'sche Strasse 18.
1885 Reimmann Joh. Friedr. Chr., Justizrath in Hannover. *(Universell, mit Ausschluss der aussereurop. Münzen.)*
— Resch Adolf, Kronstadt. *(Siebenbürgische Münzen u. Medaillen.)*
1888 Richter Alois, Realitätenbesitzer, Retz.
1888 Richter Dr. Theodor, Vorstand der Hypothekarabtheilung der I. österr. Sparcasse, Wien, IV., Hundsthurmerstrasse 4.
— Ritter-Zahony E., Freiherr v., Gutsbesitzer in Podgora.
1875 Rodler Adolf, Monsignore, Spiritual des Priesterseminars in Budweis, Böhmen. *(Universell.)*

1870 *Rohde Theodor, Realitätenbesitzer, I., Wallfischgasse 11. *(Römer, insbesondere Aurelian und Severina, dann Byzantiner.)*
1870 Sachsen-Coburg, Philipp, Herzog in, königl. Hoheit, k. k. Feldmarschall-lieutenant, Wien, I., Seilerstätte 3. *(Universell.)*
1885 Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien, Münzen, Medaillen und Antiken-.
1888 Sattler Albert, Münzen- und Antiquitätenhändler, Basel, Blumenrain 7.
1878 Schalk Carl, Dr., Custos des Museums der k. k. Reichshaupt- u. Residenzstadt Wien, I., Blumenstockgasse 5.
1879 Scharff Anton, k. u. k. Kammer-Medailleur und Münzgraveur, Wien, III., Heumarkt 1.
1890 Schidkowsky Siegfried, Fondsmackler an der Börse zu Berlin.
1888 Schierl Adalbert, Lehrer, Auspitz.
1888 Schlesinger Sigmund, Wien, VIII., Georgsgasse 4.
1880 Schlieffen, Graf, Schwandt bei Mölln, Mecklenburg. *(Pommern und Mecklenburg, einschliesslich Wallenstein.)*
1876 Schmer Johann, herzogl. Sachsen-Coburg'scher Eisenwerkscassier in Pohorella, Ober-Ungarn. *(Ungarn und Römer.)*
1871 Schmidel Edmund, k. k. Landesgerichtsrath, Wien, VIII., Laudongasse 16. *(Oesterreicher vom Viertelthaler abwärts, Päpste.)*
1883 Schneider Robert, Ritter v., Dr., Custos der Münzen-, Medaillen- und Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien, kaiserliche Hofburg.
1890 Schneider Toni, Privatier. Schloss Hallegg bei Klagenfurt.
1888 Scholz Josef, Dr., Wien, IV., Waaggasse 1.
1875 Schott Eugen, Cassier der österr.-ung. Bank, a. D. Wien, VII., Burggasse 22. *(Römer.)*
1884 Schott Simon, Frankfurt a. M., Grünestrasse 30. *(Mittelalter u. Neuzeit.)*
1870 Schull Paul, Conditor, Neusatz a. D. *(Römer und Ungarn.)*
1888 Schwerdtner Johann, Graveur, Wien, VI., Mariahilferstrasse 47.
1873 Sedlakovich Franz, Holzhändler, Wien, I., Elisabethstrasse 14. *(Medaillen, Papiergeld.)*
1888 Simons Wilhelm, Frankfurt a. M., Grüneburgweg 73.
1891 Skutetzky Arnold, Fabrikant, Brünn, Zeile 44.
1885 Spöttl Walpurga, Hauseigenthümerin, Wien, VII., Westbahnstrasse 6. *(Goldmünzen.)*
1883 Stadtbibliothek der Stadt Frankfurt am Main.
1870 Steindl Hermann, Ritter v. Plessenet, k. k. Finanzrath, Wien, I., Krugerstrasse 17. *(Griechen.)*
1885 Stenzl Dr. Th., Vorstand des Münzcabinets zu Dessau, Lausigk, Anhalt.
1890 Stroehlin Paul, Präsident der schweizerischen numismatischen Gesellschaft. Genf, rue de la Cité 20.
1872 Sturdza Demetrius Alexander, Fürst, Bukarest.
1889 Stutz E., Dr., Neustadtl bei Friedland in Böhmen.
1886 Szuk Leopold, Professor am Conservatorium in Budapest, Tabakgasse 12. *(Römer, Byzantiner, Ungarn, Siebenbürger, Polen und Südslaven.)*
1890 Tauber, Dr. Hans, Adjunkt des k. k. Landesgerichtes in Graz, Körblergasse 4.
1890 Thieme C. G., Numismatiker. Leipzig, Gewandgässchen 5.
1871 Thill Franz, k. u. k. Hof- und Kammerlieferant, Wien, VII., Dreilaufergasse 15.
1870 *Trau Franz, Kaufmann, Wien, I., Wollzeile 1. *(Römer, insbesondere Carus bis Constantinus I.)*
1887 Trauttmansdorff Karl, Fürst, Mitglied des Herrenhauses, Wien, I., Herrengasse 21. *(Goldmünzen.)*

1890 Trinks Wilhelm, Hausbesitzer. Prag.
1872 Voetter Otto, k. u. k. Oberstlieutanant, Wien, III., Lorbeerg. 2. *(Römer.)*
1870 Walcher Leopold, Ritter v. Moltheim, k. k. Hofrath, Wien, I., Bankgasse 5. *(Griechen.)*
1889 Waldstein Albrecht Vincenz, Graf, Gaztony p. Rába Szt. Mihály, Eisenburger Comitat.
1889 Walla Franz, Dr., Münzhändler, Wien, I., Plankengasse 4.
1889 Wasserschleben Ernst, v., Hausbesitzer, Berlin, Zimmerstrasse 59. *(Nieder- und Oberlausitz, Pommern.)*
1883 Wawrosch Rudolph, k. und k. Militärrechnungsrath, Agram.
1889 Weifert Georg, Industrieller, Belgrad.
1885 Weifert Ignaz, Privatier, Pancsova. *(Röm. Kaiser, Griechen von Moesien, Thracien, Macedonien; Serben.)*
1885 Wenckheim Heinrich, Graf, Wien, IV., Paniglgasse 9.
1881 Werdnig Guido, Dr., prakt. Arzt, Graz, Kroisbachgasse 4. *(Griechen, Römer und Venezianer.)*
1886 Werner Georg, Antiquitäten- und Münzhändler (Zschiesche & Köder), Leipzig, Königsstrasse 4.
1872 Wesener Franz Josef, München, Promenadeplatz 6.
1879 Weyl Ad., Numismatiker, Berlin, Adlerstrasse 5.
1889 Wien, k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt.
1876 Wiesner Raimund, Oberinspector des Kohlen-Industrie-Vereines, Wien, I., Stadiongasse 6. *(Böhmen und Ungarn.)*
1881 Wilczek, Graf Hans, wirkl. geh. Rath, Excellenz, Wien, I., Herrengasse 5. *(Münzen und Medaillen Kaiser Max I. und Jagdmünzen.)*
1888 Willers Heinrich, Hildesheim, Güntherstrasse 731 B. *(Griechen und Römer.)*
1883 Wilmersdörffer Max, v., kön. sächs. Generalconsul und Commercienrath, München, Carlsplatz 30. *(Markgräflich Brandenburger und berühmte Männer.)*
1870 Windisch-Grätz Ernst, Prinz zu, Wien, III., Strohgasse 11. *(Universell.)*
1885 Wittik August, k. k. Oberwardein und Vorstand des Punzirungsamtes in Graz, II., Alberstr. 6. *(Römer und Oesterreicher.)*
1888 Witzani Dr. W., Districtsarzt und Vorstand des Wirthschafts- und Gewerbevereines in Eisgrub.
1888 Wolfrum Karl, Fabriksbesitzer, Aussig.
1883 Zeller Gustav, Privatier. Salzburg *(Salzburger.)*
1886 Zwierzina Richard, Jurist und k. k. Lieutenant i. d. R., des 12. Dragonerregiment, Wien, I., Schulerstrasse 6.

Correspondirende Mitglieder.

1890 Ambrosoli Solone, Dr., Mailand.
1883 Bahrfeldt Emil, Dr., Bankinspector, Berlin, S.W. 61, Tempelhofer Ufer 3a.
1878 Bahrfeldt M., Hauptmann und Compagniechef im Regiment v. Lützow, Rastatt, Herrenstrasse 56, Baden. *(Römische Familienmünzen.)*
1889 Bergmann Ernst, Dr., Ritter v., Custos der Münzen-, Medaillen- und Antikensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien.
1888 Bushell F. W., M. D. Arzt der britischen Botschaft in Peking.
1888 Chestret Jul., Baron de Haneffe, Lüttich.

1888 Chijs Dr. J. A., van der, Museumsdirector der Gesellschaft für Künste und Wissenschaften zu Batavia.
1878 Coste P. M., St. Etienne (Loire), Rue St. Denis 51, Frankreich.
1886 Cumont Georges, Avocat de la cour d'apel. Sécrétaire de la Société Royale de Num. belge. Brüssel, Rue Veydt 31,
1885 Domanig, Dr. Carl, Custos der Münzen-, Medaillen- und Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, Wien.
1890 Drexler, Dr. W., Professor. Halle.
1882 Dreyfuss Hermann, St. Gallen, Schweiz.
1889 Düning Adalbert, Dr., Gymnasialprofessor, Quedlinburg.
1884 Elze Theodor, Dr., evang. Pfarrer in Venedig, Riva del vin. 1098.
1882 Engel Arthur, Paris, Rue de Marignan 29.
1880 Erbstein Julius, Dr., Hofrath, Director des kön. grünen Gewölbes, und des kön. Münzcabinets, Dresden, Dippoldswalder Strasse 5a.
1870 Essenwein A., erster Director des germ. Nationalmuseums, Nürnberg.
1875 Feuardent F., Mitglied der Société des Antiquaires de la Normandie, Paris, 4 Place Louvois.
1881 Fikentscher L., Dr., k. bayer. Bezirksarzt in Augsburg, Ludwigstrasse D 210.
1872 Gitlbauer Michael, Universitätsprofessor, Chorherr zu St. Florian in Oesterreich ob der Enns, derzeit in Wien, III., Hetzgasse 25.
1887 Gnecchi Ercole, Numismatiker, Mailand, Monte di Pietà 1.
1887 Gnecchi Francesco, Numismatiker, Mailand, Monte di Pietà 1.
1879 Haas Joseph, k. und k. österr.-ung. Consul in Shanghai.
1880 Heyd Wilhelm von, Dr., Oberstudienrath, Oberbibliothekar der königlichen öffentlichen Bibliothek in Stuttgart.
1876 Heiss Edouard, Petit Château de Sceaux (Seine).
— Hildebrandt Hans, Dr., Conservator am königlichen Museum, Stockholm.
1883 Hollitzer Carl, Realitätenbesitzer, Wien, I., Franzensring 22. *(Römer.)*
1870 Klein Rudolf, Buchhändler, Kopenhagen.
— Kull Johann Veit, Rentner in München, Sennefelderstrasse 10B.
1883 Lépaulle Emile, Montchoisie près Belle Ain, Frankreich.
1879 Milani Luigi Adriano, Dr., Conservator der k. Münzsammlung in Florenz.
1890 Müller, Otto P., Amtsgerichtsrath, Saalfeld.
1890 Pertsch Wilhelm, Dr., Geheimrath, Director der Bibliothek und des herzoglichen Münzkabinets, Gotha.
1881 Philips Henry, jr., Ph. Dr., Philadelphia, Nr. 1811. Walnutstr.
1873 Pichler Friedrich, Dr., k. k. Universitätsprofessor zu Graz.
1870 Picqué Camille, Conservator des kön. Münzcabinets, Brüssel.
1873 Poole Stanley Lane, Conservator am British Museum, London.
1880 Portioli, Dr., Cav. Attilio, Director des städtischen Archivs in Mantua.
1884 Puschi Albert, Professor, Vorstand des städtischen Museums in Triest.
1888 Rappe Heinrich, k. k. Hauptmann i. R. Prag, Smichow, Hieronymusgasse 6.
1870 Reber Franz, Dr., k. Professor an der Universität zu München.
1871 Reichhardt H. Chr., Reverend, Damascus. *(Griechen.)*
1880 Riggauer Hans, Dr., Adjunct am königlichen Münzcabinet in München.
1889 Roest, Dr., Professor, Director des königlichen Münzcabinets in Leyden.
1885 Rollet Dr. Hermann, Stadtarchivar zu Baden bei Wien.
1885 Rondot Natalis, Paris, Rue de Rivoli, grand Hôtel du Louvre.
1871 Sachau Eduard, Dr., Professor an der k. Universität, Berlin.
1872 Salinas Antonino, Universitätsprofessor und Director des Nationalmuseums, Palermo.
1871 Sallet Alfred v., Dr., Professor, Director des k. Münzcabinets, Berlin.
1876 Schlumberger Gustav, Paris 140, Faubourg St. Honoré.

1878 Schodt Alph. de, Directeur général au Ministère des finances, Brüssel, Rue de Londres 15.
1880 Schratz W., königlicher Regierungsregistrator in Regensburg.
1886 Serrure Raymond, Herausgeber des „Bulletin Mensuel de Numismatique et d'Archéologie“ Paris 15, Avenue des Gobelins.
1880 Stenzel Th., Dr., Vorstand des Münzcabinets in Dessau.
1880 Stübel Bruno, Dr., Bibliothekar an der königlichen Bibliothek in Dresden, Bautznerstrasse 19.
1871 Szuk Leopold, Professor am Conservatorium, Pest, Tabakgasse 12. *(Römer, Byzantiner, Ungarn, Siebenbürgen, Polen und Südslaven.)*
1890 Tauber Hans, Dr., k. k. Landesgerichtsadjunct, Graz.
1871 Tiesenhausen W., Secretär der archäologischen Commission der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg.
1880 Trachsel C. F., Dr., Montbenon, Lausanne.
1880 Vrtátko Anton Jaroslav, erster Bibliothekar des böhmischen Museums Prag.
1886 Witte Alphons de, Ingenieur und Bibliothekar der königlich belgischen numismatischen Gesellschaft. Ixelles, rue du Trône 49.
1880 Zobel de Zangroniz J., Manila.

Beilage II.

Verzeichniss

der an die Münzsammlung gelangten Geschenke.

Namen der Herren Geschenkgeber	Alterthum		Mittelalter		Neuzeit		Medaillen und Jetons	
	Silber	Bronze	Silber	Kupfer	Silber	Kupfer	Silber	Bronze
Hohes k. k. Oberstkämmereramt Allerh. Sr. Majestät des Kaisers	..	..	..	..	..	..	1	..
Herr Ad. Bachofen von Echt, Realitätenbesitzer, Nussdorf	..	..	..	..	..	..	..	1
Herr Dr. Alois Egger von Möllwald, Director des k. k. theresian. Gymnasiums	..	..	..	..	..	..	..	1
Herr Eduard Forchheimer	..	..	..	..	..	..	1	1
Herr Karl Gerl, kön. ung. Münzgraveur	..	..	..	..	..	..	..	1
Herr Josef Graf Herberstein	..	..	..	..	..	..	..	1
Herr Wilhelm Mayer, Prägeanstaltsinhaber in Stuttgart	..	..	..	..	..	..	..	7
Herr Johann Novák, k. k. Rechnungsofficial in Časlau	..	..	..	..	..	..	..	1
Herr Wilhelm Schratz, Regierungsregistrator in Regensburg	..	..	..	..	..	..	..	1
Herr Josef Schwerdtner, Medailleur in Wien	..	..	..	..	..	..	..	1
Herr Dr. G. Stutz in Neustadtl	..	..	..	..	..	..	..	13
Herr Leopold Szuk, Professor in Budapest	..	..	..	..	..	..	..	1
Herr Franz Josef Wesener in München	..	..	..	..	2	..	22	2
	..	..	..	..	2	..	24	31
Summa	57							

Die Sammlung wurde um 26 Silber-
und . . . . 31 Kupfermünzen und Medaillen
im Ganzen daher um . . . . 57 Stück vermehrt.

Vom Herrn k. u. k. Corvetten-Capitän Wilhelm Mörth, Photographien von Medaillen.

Beilage III.

Verzeichniss

der an die Bibliothek der Gesellschaft durch Geschenke, Schriftentausch und Ankauf gelangten Werke.

Geschenke sind eingelangt von der anthropologischen Gesellschaft in Wien, der archäologischen Gesellschaft in Agram und den p. t. Herren: Emil Bahrfeldt, Johann v. Belházy (2), J. Bielefeld, Adrien Blanchet, Edouard van den Broeck, A. Busson, W. Cappe, H. Dannenberg (8), W. Drexler (2), Eduard Fiala (5), Giovanni Fraccia, Rudolf Höfken Ritter v. Hattingsheim (4), A. F. R. Hoernle, F. Imhoof-Blumer, Friedrich Kenner, Martin Kříž, J. V. Kull, L. Chr. Lauer, F. u. P. Lehmann, Arn. Luschin v. Ebengreuth (2), Andreas Markl (2), Julius Meili (3), Josef Nentwich, Alfred Noss (2), Karl Peez, Henry Phillips, Franz Ritter v. Raimann, Th. M. Roest, Natalis Rondot, Wilhelm Schratz (4), C. Schwalbach, Raymond Serrure (2), Horatio R. Storer, Paul Stroehlin (2), W. Tiesenhausen, Karl Wessely, Alphonse de Witte.

Annuaire de la Société française de Numismatique et d'Archéologie. Paris. 8°. (711.) Fortsetzung.

Anzeiger des germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. 8°. Fortsetzung.

Numismatisch - sphragistischer Anzeiger von M. Bahrfeldt und H. Walte. Hannover. 8°. Fortsetzung.

Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich. Wien. 8°. (720.) Fortsetzung.

Archiv für Bracteatenkunde. Herausgegeb. von Rudolf Höfken v. Hattingsheim. Wien. 8°. Fortsetzung.

Archiv des Geschichtsvereines für Kärnten. 8°. (891.) Fortsetzung.

Archivio Trentino, pubblicato per cura della Direzione della biblioteca e del museo comunali di Trento. Trento, Giuseppe Marietti. 1890. Anno IX. (1031.)

Bahrfeldt, Emil. Der Münzfund von Aschersleben. Ein Beitrag zur Denarkunde des 13. und 14. Jahrhunderts. Mit 4 Münztafeln und Abbildungen im Text. Berlin, 1890. 8°. (1049.) Geschenk des Verfassers.

Belházy, Johann v. Ein Fund ungarischer Denare bei Szerencs. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift der numismatischen Gesellschaft in Wien. XXI. 1889. (1065). Geschenk des Verfassers.

— — Über die Ermittlung des Werthes alter Münzen. 8°. Separatabdruck der Wiener numismatischen Zeitschrift. (1025.) Geschenk des Verfassers.

Bericht über die gemeinsame Versammlung der Deutschen und der Wiener anthropologischen Gesellschaft in Wien vom 5. bis 10. August 1889. Red. von Professor Dr. Joh. Ranke. Wien, 1889. 4°. Geschenk der anthropologischen Gesellschaft in Wien. (1027.)

Berliner Münzblätter. Herausgeg. von A. Weyl. 4°. Fortsetzung.

Bissinger, K. Funde römischer Münzen im Grossherzogthum Baden. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1889. Verbesserter Abdruck aus dem Programm des Progymnasiums zu Donaueschingen. 1887—1889. 4°. (1074). Geschenk des Verlegers.

Blätter für Münzfreunde. Herausgeg. von Julius und Albert Erbstein. Dresden. 4°. Fortsetzung.

Blanchet Adrien. Medailles et jetons du sacre des rois de France. Paris, 1890. 8°. Separatabdruck aus Bulletin de Numismatique et d'Archéologie. (1076.) Geschenk des Verfassers.

Broeck, Edouard van den. Proposition de demande au Gouvernement de faire frapper une monnaie historique à l'occasion du 50. anniversaire du régne de Se. M. Léopold II. 8°. Extrait de la Revue belge de numismatique, 1890. (1053.) Geschenk des Verfassers.

Bulletin mensuel de Numismatique et d'Archéologie. Herausgegeben von Raymond Serrure. 8°. Fortsetzung.

Bulletin de la Société suisse de Numismatique. 8°. (496.) Fortsetzung.

Bullettino di Archeologia e Storia Dalmata. Spalato. 8°. (713.) Fortsetzung.

Busson, Arnold. Kleine Beiträge zur mittelalterlichen Münzkunde Tirols. Der Brunecker Fund und seine Ergebnisse. Mit 2 Tafeln. 8°. Separatabdruck aus der Wiener numismatischen Zeitschrift. 1889. (1037.) Geschenk des Verfassers.

Cappe, H. Ph. Die ältesten Münzen Böhmens. Mit 1 Kupfertafel. Berlin, E. S. Mittler 1846. Aus den Mittheilungen der numismatischen Gesellschaft in Berlin. (1020.) Geschenk des Herrn von Höfken.

Cappé W. Urkundliche Münzgeschichte der Stadt Coesfeld 1578—1763. Coesfeld. B. Wittneven, 1870. 8°. (1026.) Geschenk des Verfassers.

Carinthia. Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben vom Geschichtsvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten. Klagenfurt, 8°. (861.) Fortsetzung.

Dannenberg Hermann. Ein Denar des Bischofs Raimbert oder Reginbert von Verdun. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Numismatik. Berlin. (1040.) Geschenk des Verfassers.

— — Literatur. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Numismatik, IV. Berlin. (1038.) Geschenk des Verfassers.

— — Literatur. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Numismatik, VIII. Berlin. (1045.) Geschenk des Verfassers.

— — Literatur. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Numismatik. Berlin. (1042.) Geschenk des Verfassers.

— — Münzfund von Zossen. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Numismatik. Berlin. (1039.) Geschenk des Verfassers.

— — Münzfunde (Vietsmannsdorf, Herzsprung). 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Numismatik. Berlin. (1044.) Geschenk des Verfassers.

— — Münzfunde von Dahme, Gross-Beeren und Michendorf. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Numismatik. Berlin. (1041.) Geschenk des Verfassers.

— — Ein numismatisches Gemälde. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift für Numismatik. Berlin. (1043.) Geschenk des Verfassers.

Drexler, Wilhelm. Mythologische Beiträge. I. Der Cultus der egyptischen Gottheiten in den Donauländern. Leipzig, B. G. Teubner. 1890. 8° Geschenk des Verfassers.

Drexler, W. Nachtrag zum Isis- und Serapis-Cultus in Kleinasien. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift der numismatischen Gesellschaft in Wien. XXI. 1889. (1069.)

Értesitö történelmi és regészeti. Temesvár. 8°. (714.) Fortsetzung.

Fiala, Eduard. Beschreibung der Sammlung böhmischer Münzen und Medaillen des Max Donebauer. In numismatischer geschichtlicher Bearbeitung von. Mit 83 Tafeln. Prag, A. Haase. 1889. Fol. (1063.) Geschenk des Herrn Eduard Fiala.

— — Brakteaty nálezu Heřmanického. Separatabdruck. Mit 1 Tafel. 4°. (1078.) Geschenk des Verfassers.

— — Kde stávala pražská mincovna. (Das Haus der Prager Münze.) Praze, 1890. (Druhá zpráva společnosti přátel starožitnosti českých v Praze). 8°. (1075.) Geschenk des Verfassers.

— — Ober-Potschapler Denarenfund. 8°. Separatabdruck aus der Wiener numismatischen Zeitschrift. 1889. (1024.) Geschenk des Verfassers.

Fraccia, Giovanni. Su due contromarche in monete romane breve disamina. Bologna, 1889. 8°. (1035.) Geschenk des Verfassers.

Halke H. Einleitung in das Studium der Numismatik. 2. Aufl. Mit 8 Tafeln und Textillustrationen. Berlin, F. und P. Lehmann. 1889. (1032.) Geschenk der Verlagsbuchhandlung.

Hildebrand, Hans. Folkungakonungarnes tvasidiga mynt. 8°. Separatabdruck aus dem Monatsblatte der k. Akademie für Geschichte und Alterthumskunde zu Stockholm. XVI. 1889. (1018.) Geschenk des Herrn Wilhelm Schratz.

— — Johann Carl Hedlinger. 8°. Separatabdruck aus dem Monatsblatte der k. Akademie für Geschichte und Alterthumskunde zu Stockholm. XVI. 1889. (1019.) Geschenk des Herrn Wilhelm Schratz.

Höfken v. Hattingsheim, Rudolf. Einleitung zur Bracteatenkunde. 8°. Separatabdruck aus dem Archiv für Bracteatenkunde. Wien. I. (1034.) Geschenk des Verfassers.

— — Ueber die Wetterauer Bracteaten. Mit 2 Tafeln. 8°. Separatabdruck aus dem Archive für Bracteatenkunde. I. (1033.) Geschenk des Verfassers.

Hoernle, A. F. R. Catalogue of Captain de Loessoe's Central Asiatic Coins. Journal of the asiatic society of Bengal. Calcutta, 1890. (1082.) Geschenk des Verfassers.

Imhoof-Blumer, F. Griechische Münzen. Neue Beiträge und Untersuchungen. Mit 378 Abbildungen auf 14 Lichtdrucktafeln. München, 1890. 4°. Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. I. Cl. XVIII Bd. III. Abth. (1056.)

Kenner, Dr. Friedrich. Römische Goldmünzen der Sammlung Weifert in Belgrad. Mit 1 Tafel. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift der numismatischen Gesellschaft in Wien. 1889. XXI. Bd. (1062.)

Kříž Martin. Vortrag in der am 7. August 1889 abgehaltenen Sitzung des anthropologischen Congresses in Wien. (Geschnitzte und gezeichnete Funde aus den Höhlen Kůlna und Kostelík in Mähren.) Mit 2 Tafeln. Brünn, 1889. (1050.) Geschenk des Verfassers.

Kull, J. V. Studien zur Geschichte der oberpfälzischen Münzen des Hauses Wittelsbach, 1329—1794. Regensburg. J. & K. Mayr. 1890. 8°. (Verhandlungen des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg. 44. Band. (1054.) Geschenk des Verfassers und des Regierungsregistrators Wilhelm Schratz.

Lauer, L. Chr. Denkmünzen. 35 Lichtdrucktafeln. Nürnberg. Fol. (1030.) Geschenk der Münzanstalt L. Chr. Lauer.

Ljubic, Sime. Numismatička sbirka od najstarije dobe do cara Dioclejana. Zagrebu. Albrechta. 1890. 8°. Mit 12 Tafeln (1021.) Geschenk der archäologischen Gesellschaft in Agram.

Literatur, numismatische. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift der numismatischen Gesellschaft in Wien. XXI. 1889. (1061.)

Literaturblatt, numismatisches. Herausgegeben von M. Bahrfeldt. 8°. Fortsetzung.

Luschin v. Ebengreuth, Arnold. Kleine Beiträge zur österreichischen Münzkunde des 15. Jahrhunderts. 8°. Mit 1 Tafel. Separatabdruck aus der Zeitschrift der numismatischen Gesellschaft in Wien. 1889. XXI. (1066.) Geschenk des Verfassers.

— — Das lange Geld oder die Kipperzeit. Dr. Hans Tauber: Beschreibung der steierischen Münzen, insbesonders der Kippermünzen aus den Jahren 1617—1623. 8°. Separatabdruck aus den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark. 1890. (1070.) Geschenk der Verfasser.

Markl A. Gewicht und Silbergehalt der Antoniniane von Claudius II. Gothicus. 8°. Separatabdruck aus der Wiener numismatischen Zeitschrift 1889. (1022.) Geschenk des Verfassers.

— — Serdica oder Antiochia. Mit 2 Tafeln. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift der numismatischen Gesellschaft in Wien. 1889. XXI. (1067.) Geschenk des Verfassers.

Meili, Julius. Die Münzen des Kaiserreiches Brasilien. Mit 24 Tafeln. 8°. 1890. (1051.) Geschenk des Verfassers.

— — Numismatische Sammlung. Die auf das Kaiserreich Brasilien bezüglichen Medaillen. (1822—1889.) Mit 37 Lichtdrucktafeln. 1890. 8°. (1077.) Geschenk des Verfassers.

— — Portugiesische Münzen. Varietäten und einige unedirte Stücke. Mit 4 Tafeln. 8°. 1890. (1052.) Geschenk des Verfassers.

Mittheilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde. Redigirt von Josef Nentwich. Wien. 8°.

— der bayerischen numismatischen Gesellschaft. München. 8°. (555.) Fortsetzung.

— des Musealvereines für Krain. Laibach. 8°. (983.) Fortsetzung.

Monatsblatt des Alterthumsvereins in Wien. 8°. Fortsetzung.

Nentwich, Josef. Die Kronprinz Rudolf-Medaillen. Mit 1 Tafel. Wien. 1890. 8°. (1080.) Geschenk des Verfassers.

Newald, J. Medaille auf Niclas Herrn von Firmian. Wien. Wilhelm Köhler. Separatabdruck. (1048.)

Noss, Alfred. Heidelberger Münzen des Königs Friedrich von Böhmen. 8°. Separatabdruck der Wiener numismatischen Zeitschrift. 1889. (1023.) Geschenk des Verfassers.

— — Ein Schüsselpfennigfund. Beitrag zur rheinischen Münzgeschichte. 8°. Separatabdruck aus den Mittheilungen der bayerischen numismatischen Gesellschaft. 1890. IX. (1060.) Geschenk des Verfassers.

Numismatic Chronicle. London. 8°. (728.) Fortsetzung.

Památky archaeologické a místopisné. Redactor Dr. Jos. Ladislav Píč. Mit Tafeln. Praze, 1889. XIV. Band. (1079.) Geschenk des Herrn Eduard Fiala.

Peez, Carl. Aus Prisren. Separatabdruck aus dem österreichischen Jahrbuch. 1891. (1071.) Geschenk des Verfassers.

Phillips, Henry. Remarks upon a coin of Sicyon. Philadelphia. 1882. 8°. Reprinted from the American-Journal of Numismatics. (1028.) Geschenk des Verfassers.

Raimann, Dr. F. v. Zwei österreichische Münzfunde. II. Fund von Enzersdorf. Mit 1 Tafel. 8°. Separatabdruck aus der Zeitschrift der numismatischen Gesellschaft in Wien. 1889. XXI. (1068.) Geschenk des Verfassers.

Revue Belge de Numismatique. Brüssel. 8°. (727.) Fortsetzung.

Revue numismatique dirigée par Anatole de Barthélemy, Gustav Schlumberger, Ernest Babelon. Paris, C. Rollin & Feuardent, 8°. (771.) Fortsetzung.

Rivista italiana di Numismatica. Milano, Lodovico Felice Cogliati. 8°. (933.) Fortsetzung.

Roest, Th. M, Catalogue du cabinet numismatique de la Fondation Teyler à Harlem. Harlem, Loosjes, 1890. 8°. Mit 8 Tafeln. (1072.) Geschenk des Verfassers.

Rondot, Natalis. La monnaie de Vimy ou de Neuville dans le Lyonnais. Paris. Rollin & Feuardent, 1890. Extrait de la Revue de numismatique. (1083.) Geschenk des Verfassers.

Sammler, der. Herausgegeben von Dr. Hans Brendicke in Berlin. Fol. Fortsetzung.

Schratz, W. Münzen auf den heiligen Wolfgang. Brünn, 1890. 8°. Aus den Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner und dem Cistercienser Orden. X. Jahrgang. (1064.) Geschenk des Verfassers.

Schwalbach C. Die neuesten deutschen Thaler, Doppelthaler und Doppelgulden. Mit 3 Lichtdrucktafeln. 3. vermehrte Aufl. Leipzig. Zschiesche und Köder. 1890. 4°. (1029.) Geschenk der Verleger.

Serrure R. Les florins d'or luxembourgeois de Philippe le Bon. Paris, 1890. 8°. Extrait de l'Annuaire de la Société de Numismatique. (1058.) Geschenk des Verfassers.

— — Note sur une trouvaille de monnaies carolingiennes faite en Hollande. Paris, 1890. 8°. Extrait de l'annuaire. (1073.) Geschenk des Verfassers.

Storer Horatio R. The medals, jetons and tokens illustrative of obstetvics and gynaecology. 1887. 8°. Reprint from New England Medical Monthly. (1046.) Geschenk des Verfassers.

Stroehlin Paul. Médaille de la conférence ouvrière de Berlin. Genève, 1890. Extrait du Bulletin de la société suisse de numismatique. IX. 4. (1081.) Geschenk des Verfassers.

— — Souvenir d'un voyage numismatique en Russie. Genéve. Rivera et Dubois, 1890. 8°. Extrait du Bullettin de la société suisse de numismatique. (1055.) Geschenk des Verfassers.

Tiesenhausen, W. Monnaies orientales de Mr. Linévitch. 8°. Separatabdruck aus den Mittheilungen der kais. archäologischen Gesellschaft zu St. Petersburg. IV. (1047.) Geschenk des Verfassers.

Verkehr, numismatischer. Herausgegeben von C. G Thieme. Leipzig. 4°. Fortsetzung.

Viestnik horvatskoga arkeologickoga. Zagrebu. 8°. (731.) Fortsetzung.

Wessely Carl. Ptolomäische Münzen im 3. Jahrhundert n. Chr. 4°. Separatabdruck der Mittheilungen aus dem Papyrus Erzherzog Rainer. IV. Band. 1888. (1017.) Geschenk des Verfassers.

Witte, Alphonse de. Recherches numismatiques. Bruxelles, Fr. Gobbaerts, 1890. 8°. Extrait de la Revue belge de numismatique. (1036.) Geschenk des Verfassers.

Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Leipzig. 8°. (729.) Fortsetzung.

Zeitschrift für Numismatik. Herausgeg. von A. v. Sallet. Berlin, (726.) Fortsetzung.

Beilage IV.

Verzeichniss

der wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereine, mit welchen die numismatische Gesellschaft zu Wien in Schriftentausch steht.

Agram. Croatische archäologische Gesellschaft.
Berlin. Numismatische Gesellschaft.
Bregenz. Museumsverein für Vorarlberg.
Brüssel. Königlich belgische numismatische Gesellschaft.
Genf. Schweizer numismatische Gesellschaft.
Halle. Deutsche morgenländische Gesellschaft.
Klagenfurt. Kärntnerischer Geschichtsverein.
Laibach. Museum.
London. Numismatische Gesellschaft.
München. Bayerische numismatische Gesellschaft.
Nürnberg. Germanisches Nationalmuseum.
Ottawa. Institut canadien-français.
Paris. Numismatische Gesellschaft.
Philadelphia. Numismatische Gesellschaft.
Spalato. K. k. archäologisches Museum.
Trient. Museum.
Washington. Smithsonian Institution.
Wien. Alterthumsverein.
„ Archaeolog.-epigraph. Seminar der k. k. Universität.
„ Club der Münz- und Medaillenfreunde.
„ Wissenschaftlicher Club.

Beilage V.

Verzeichniss

der in den Versammlungen der numismatischen Gesellschaft im Jahre 1890 gehaltenen Vorträge.

190. Herr Dr. Alfred Nagl: Geldwesen und Arithmetik, eine culturgeschichtliche Studie. (3. März.)

191. Herr Director Dr. Friedrich Kenner: Zur Feier des 20jährigen Bestandes der numismatischen Gesellschaft.

192. Herr Josef Nentwich: Die Medaillen weiland Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Kronprinzen Rudolf.

193. Herr Rudolf Höfken v. Hattingsheim: Über stumme Bracteaten. (9. April.)

194. Herr Oberinspector Raimund Wiesner: Über eine Kuttenberger Goldmünze.

195. Herr Edmund Schmidel: Ausgrabungen und Münzfunde in Carnuntum (Deutsch-Altenburg). (22. October.)

196. Herr Dr. Karl Schalk: Der Ybbser Fund.

197. Herr Medailleur Joh. Schwerdtner: Neue französische Medaillen. (19. November.)

198. Herr Ignaz Spöttl: Ein krainer'scher Kaiserthaler.

199. Herr Eduard Forchheimer: Zwei kärntnerische Vermählungs-Medaillen.

200. Herr Dr. Alfred Nagl: Ein goldener kärntnerischer Raitpfennig.

201. Herr Dr. Franz Walla: Ein römischer Denarfund aus Serbien. (10. December.)

202. Herr Dr. Alfred Nagl: Über die Ausbreitung der Goldwährung im Abendlande im 13. Jahrhundert. (Jahresversammlung am 30. Jänner 1891.)

Beilage VI.

Cassabericht

für 1890.

Einnahmen	fl.	kr.	Ausgaben	fl.	kr.
Von Sr. k. u. k. Apostolischen Majestät . . .	100	—	Druckkosten der Zeitschrift	528	52
Subvention des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht	200	—	Tafeln	231	45
Mitgliederbeiträge: 19 à 10 fl. . . 190 fl. 122 à 8 „ . . 976 „ ausserord. Beitr. 18 „	1.184	—	Correspondenzkarten Einladungen) s. Druck	21	62
Zinsen	119	13	Benützung u. Reinigung des Locales	52	16
Verkaufte Zeitschriften, Cataloge und Monatsblätter	106	20	Versendung d. XXI. Bandes II	14	60
Verkaufte Medaillen und Jetons	516	30	Auslagen für Correspondenz	38	14
Stifterbeitrag des nied.-öst. Landesausschusses	100	—	Remunerationen u. Trinkgelder	35	18
Vergütung für drei Eintrittskarten der Maria Theres.-Ausstellung .	—	30	Drucksorten	65	80
			Buchbinderarbeiten . .	3	50
			Verschiedenes	69	98
			Monatsblatt: Druck . . . . 248·60 Expedition . . 50·12 Schleifenpapier 7·50	306	22
			Saldo .	958	76
Summe .	2.325	93	Summe .	2.325	93

Wien, 29. Jänner 1891.

Franz Trau,
Cassier.

Geprüft und richtig befunden.

Dr. A. Ehrenfeld. **Dr. Andr. Borschke.** **Josef Müller.**

Zusammenstellung.

Einnahmen	fl.	kr.	Ausgaben	fl.	kr.
Jahresrechnung 1889 .	2.713	93	Jahresrechnung 1889 .	2.375	82
Kaiserin Maria Theres.-Ausstellung . . .	405	50	Kaiserin Maria Theres.-Ausstellung	801	15
Kaiserin Maria Theres.-Medaillen	2.345	70	Kaiserin Maria Theres.-Medaillen	1.495	27·5
Kaiser Franz Joseph-Ausstellung	346	50	Kaiser Franz Joseph-Ausstellung	1.818	24
Kaiser Franz Joseph-Medaillen	2.324	70	Kaiser Franz Joseph-Medaillen	1.989	22
Jahresrechnung 1890 .	2.325	93	Jahresrechnung 1890 .	1.367	17
			Saldo	615	38·5
Summe .	10.462	26	Summe .	10.462	26

Vermögensstand am 29. Jänner 1891.

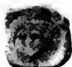
	fl.	kr.
Überschuss	615	38·5
1.200 Mark Kaiserin Elisabeth-Prioritäten	561	68
200 fl. Nordwestbahn Prioritäten	191	30
Summe .	1.368	36·5

b) Rückseite.

Lichtdruck v. M. Jaffé, Wien.



30.



3.



21.



22.

Lichtdruck von M. Jaffé, Wien.



Photolith. von M. Jaffé, Wien.







21 22 23 24 25













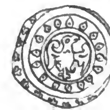
26 27 28 29 30









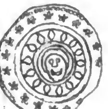




31 32 33 34 35













36 37 38 39 40

Photolith. von M. Jaffé, Wien.



Photolith. von M. Jaffé, Wien.


32101 066087618

